

UNIVERSITY OF CAPE TOWN

• Department of German Language and Literature

**Streifzüge durch eine “fremde” Welt:
Untersuchung ausgewählter schriftlicher
Zeugnisse deutscher Reisender im südlichen Afrika im
19. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung der
kulturellen Fremderfahrung**

Eine literaturwissenschaftliche Untersuchung

Tanja Hemme

A thesis submitted to the Faculty of Arts of the University of
Cape Town in fulfilment of the requirements for the degree of
Doctor of Philosophy.

April 1998

The University of Cape Town has been given
the right to publish this thesis in whole
or in part. The copyright is held by the author.

The copyright of this thesis vests in the author. No quotation from it or information derived from it is to be published without full acknowledgement of the source. The thesis is to be used for private study or non-commercial research purposes only.

Published by the University of Cape Town (UCT) in terms of the non-exclusive license granted to UCT by the author.

**Expeditions Through a "foreign" World:
Examination of Selected Writings of German Travellers in the 19th Century
with Special Emphasis on the Experience of the Cultural Other.**

Abstract:

In this thesis the written sources of the following travellers have been analysed: Gustav Theodor Fritsch (Drei Jahre in Südafrika, 1868), Theodor Hermann Wangemann (Ein Reise-Jahr in Südafrika, 1868) and Ernst von Weber (Vier Jahre in Afrika, 1878). The main focus is on the perception of the foreign country with its foreign people and different landscape. Each German traveller is studied as a unique example of experiencing the "other" land in his own special way. Travel writings are perceived as scientific, completely rational texts but they contain subjective fictional descriptions of reality as well; the reason why I focussed on the question how a person in the previous century from another continent with a different ideology and mentality reflected the region of Southern Africa.

Travelling is at its height in the 19th century, through various continents by different kinds of people. Most of these travellers wanted to gain knowledge about the area visited and its inhabitants in order to "transport" via written texts the facts found and data collected to their European home countries. In my examination these texts are seen as "cultural documents" which express not only the reaction caused by the confrontation with totally foreign forms of life but at the same time they are considered as the indirect representation of the German home culture. The moral values and cultural characteristics of Germany played a significant role during the production of each travelogue. That is the reason why the textual product is also a self-portrayal of the author: his prejudices, his view of the world and his valuation of his home country.

The collision of the European and with the so-called Other and the effects on the traveller are of main interest in this thesis. The postmodern theory of the "colonial discourse" was used as an analysing method in order to demonstrate that each encounter with the Other produces a different kind of response from the traveller in its own special environment.

Vorwort

Diese Arbeit verdankt vielfachen Aspekten und Personen ihre Entstehung, denen ich hiermit meinen Dank aussprechen möchte.

Meine Verbundenheit mit der Germanistik in Südafrika geht zurück auf ein Auslandssemester an der University of Port Elizabeth im Jahr 1994. Dr. Janina Wozniak hat mir durch ihren Kurs über die deutsche Kolonialliteratur im südlichen Afrika wichtige Einsichten und entscheidende Impulse gegeben, mich mit deutschen Texten im afrikanischen Kontext auseinanderzusetzen. Außerdem habe ich gelernt, daß es neben der "europäischen" Sicht der Dinge ebenso unzählige andere Auslegungen möglich sind, welche eine gleichbedeutende Daseinsberechtigung haben.

Mein ganz besonderer Dank gilt meinem Doktorvater Professor Dr. Gunther Pakendorf, der mit großem Interesse und einer Vielzahl von Anregungen nicht nur meine Arbeit, sondern auch meine Person während meiner Zeit in Südafrika bereichert hat. Auch möchte ich Prof. Dr. Pakendorf für das Zurverfügungstellen unzähliger Materialien danken und die Herstellung von wichtigen Kontakten, die mir wegweisende Anregungen gegeben haben.

Des weiteren möchte ich mich bei Dr. Ulrich van der Heyden (Humboldt Universität, Berlin) für seine Gesprächsbereitschaft bedanken; insbesondere aber auch für seine Information über noch unbekannte und bislang unveröffentlichte Briefe von Gustav Theodor Fritsch, die nur durch seine Hilfe Eingang in diese Arbeit finden konnten.

Folgenden Institutionen haben es mir ermöglicht besonderes Archivmaterial zu untersuchen:

Universitätsarchiv der Humboldt Universität, Berlin

Bibliothek des Berliner Missionswerkes, Berlin

Eutiner Landesbibliothek, Forschungsstelle für Reiseliteratur, Eutin

Archiv des Justus Perthes Verlages, Gotha

Library of Parliament, Kapstadt

South African Library, Kapstadt

Besonderer Dank gebührt in diesem Zusammenhang Herrn Karel Schoeman, South African Library, für die Hilfe bei der Auswahl der untersuchten Reisetexte und die Hinweise bei der Materialsammlung.

Bei den nachfolgenden Personen möchte ich für die Zustellung von wichtigen Materialien bzw. unveröffentlichter Aufsätze bedanken:

Prof. Dr. Peter Horn (Universität Kapstadt), Prof. Dr. John Noyes (Universität Kapstadt), Prof. Dr. Wendula Dahle (Universität Bremen), Wolfgang Drechsler und Stefanie Wehnert.

Für die Bearbeitung der Endversion und wertvolle Hilfestellung möchte ich meinen Dank Undine Kayser, Jo-Anne Prins, Ralf Wandmacher, Stefanie Wehnert, Dr. Janina Wozniak und natürlich Prof. Dr. Pakendorf aussprechen.

Meine besondere Dankbarkeit gilt meinem Vater, Norbert Hemme, der mich von der Vorbereitung meines Studiums in Südafrika bis hin zur Abgabe in jeder Form mit Rat und Tat kräftig unterstützt hat; und auch meiner Mutter. Außerdem möchte ich mich bei Ralf Wandmacher bedanken, der mich durch alle Stadien während der Niederschrift dieser Untersuchung begleitet hat.

A research scholarship from the University of Cape Town was very much appreciated.

Inhaltsangabe

Vorwort.....	I
--------------	---

KAPITEL I

I EINLEITUNG	1
I.1 Einführung und Aufbau	1
I.2 Methodik.....	5
I.3 Theoretische Ansätze und Entwicklung der Fremdeitsforschung.....	10
I.4 Fremdwahrnehmung in der Reiseliteratur	43

KAPITEL II

II HISTORISCHE VORAUSSETZUNGEN	59
II.1 Entwicklung und Tendenzen der Reiseliteratur vom 17. bis zum 19. Jahrhundert	59
II.2 Weltanschauliche Positionen innerhalb der Reiseliteratur des 19. Jahrhunderts	68
II.3 Politischer und zeitgeschichtlicher Hintergrund der Reisenden	75
II.3.a Deutschland	75
II.3.b Südliches Afrika	77

KAPITEL III

III TEXTANALYSE DER REISEBERICHTE VON GUSTAV THEODOR FRITSCH, THEODOR HERMANN WANGEMANN UND ERNST VON WEBER:.....	81
III.1 "...freudig bewegt durch die Aussicht auf die mannigfaltigen interessanten Forschungen." - Reisemotivation und Art des Reisens:.....	81
III.1.a Afrika - die wissenschaftliche Herausforderung: Gustav Theodor Fritsch: <u>Drei Jahre in Südafrika</u> , (1868).....	82
III.1.b Der Missionar und der "dunkle" Kontinent: Theodor Hermann Wangemann: <u>Ein Reise-Jahr in Südafrika</u> (1868)	93
III.1.c Im Diamantenfieber - Ernst von Weber: <u>Vier Jahre in Afrika 1871- 1875, (1878)</u>	102

III.2 <i>"Doch mehr noch als die Großartigkeit selbst reizte mich die Fremde..."</i> - Darstellung und Bewertung der "fremden" außereuropäischen Bevölkerung.....	112
III.2.a Die Kamera als Auge und Zufluchtsort des reisenden Ethnologen	113
III.2.b Die Bekehrung der "Heidenvölker"	131
III.2.c Die Furcht vor der "schwarzen" Masse	146
III.3 <i>"Es macht mir große Freude, hier im innern Afrika unsere prächtige deutsche Reichsfahne in gewaltiger Dimension an hohem Maste ... flattern zu sehen."</i> - Stellenwert, Beurteilung und Ansichtsweisen der "eigenen" Kultur.....	162
III.3.a Das Europäische als Maßstab aller Dinge	163
III.3.b Inspekteur und Überwacher der klerikalen Mission	178
III.3.c "Zivilisierung" und die wirtschaftliche Erschließung des Landes als nationale Aufgabe	194
III.4 <i>"... ein reizendes Fleckchen Land, wie ein kleines Paradies."</i> - Raumerfahrung und Naturbeschreibung:.....	210
III.4.a Das Schlaraffenland des Naturforschers	211
III.4.b Der distanzierte Beobachter.....	228
III.4.c Die Ökonomie der Landschaft und die Erotik der Idylle	241
KAPITEL IV.....	256
IV AUSWERTUNG UND SCHLUßFOLGERUNG.....	256
KAPITEL V	263
V BIBLIOGRAPHIE	263

Kapitel I

"Die Welt unterliegt der Interpretation: [...] aber sie ist deutbar, sie hat keinen Sinn hinter sich, sondern nur unzählige Sinne." (Friedrich Nietzsche)

I Einleitung

I.1 Einführung und Aufbau

Die vorliegende Arbeit hat das Ziel, sich mit der Erfahrung von kultureller Fremde in der Reiseliteratur anhand von ausgewählten Texten auseinanderzusetzen. Im Mittelpunkt der Betrachtung steht die Begegnung mit dem afrikanischen Kontinent, welcher jahrhundertlang eine besondere Faszination auf Reisende - insbesondere Europäer - ausgeübt hat und dieses auch heute noch ungebrochen tut. Ein Indiz für das nichtabbrechende allgemeine Interesse am Reisen ist der moderne Massentourismus, welcher von der Neugierde des Einzelnen auf das Erlebnis der "Fremde" lebt. Doch geht es dem Reisenden bzw. Touristen wirklich primär um die Erfahrung von Fremde und die Begegnung mit unbekannten Kulturen? Damals wie heute besteht die Begegnung mit dem "Anderen" aus einer Vielzahl von Fehldeutungen. Die Befangenheit bei der Betrachtung der fremden Kulturen, besonders durch die Menschen des 19. Jahrhunderts, zeigte eine tiefe und enge Verbundenheit mit den Werten und Vorstellungen des eigenen Kulturkreises. Daraus wurde eine Allgemeingültigkeit dieser Maßstäbe für alle Kulturkreise abgeleitet, deshalb wurden andersartige Lebensformen nicht selten im Schwarz-Weiß-Raster wahrgenommen, entweder als positives oder negatives Gegenbild des Eigenen.¹

Aus dieser dichotomischen Perzeption sind in der europäischen Geistesgeschichte durch die Jahrhunderte zahlreiche Mythen, Märchen und kulturphilosophische Entwürfe entstanden. Zu nennen sei hier, als nur eine jener europäischen "Konstruktionen", Jean-Jacque Rousseaus Entwurf des "edlen Wilden". Der Eingeborene wird hier zu einem Typus des Naturmenschen stilisiert, welcher den Urzustand des zivilisierten Menschen darstellen soll. Grundlagen für den Entwurf des *homme naturel* lieferten unter anderem die Reisebeschreibungen von Bougainville und Georg Forster. Dieses Bedürfnis nach Exotik bzw. Andersartigkeit in der damaligen europäischen Gesellschaft wird von Urs Bitterli folgendermaßen erklärt:

¹Petra Dietsche: Das Erstaunen über die Fremde. Vier literaturwissenschaftliche Studien zum Problem des Verstehens und der Darstellung fremder Kulturen. Frankfurt / Bern / New York 1984, S.5

Die geheimen und offenbaren Sehnsüchte einer gehobenen europäischen Gesellschaftsschicht strebten danach, sich im "edlen Wilden" zu erfüllen: er allein durfte tun, was ihm beliebte, ohne sich überwacht, "poliziert" zu fühlen; er allein war nicht, wie der Mensch des merkantilistischen Zeitalters, abhängig von dem, was andere für ihn produzierten, sondern kam selbst für seine Bedürfnisse auf; seine Sitten hatten sich einfach und rein bewahrt, und Handel, Luxus und die raffinierten Intrigen der höfischen Sozietät konnten ihn nicht korrumpieren.²

Demnach bedarf Europa der anderen Kulturen, um sich selbst zu formulieren und sich gegen diese abzugrenzen. Die Fremde unterliegt somit einer Projektion, aus der auch der Mythos des "dunklen Kontinents" entstammt, der mit der Realität nichts gemein hat. So stellt in diesem Kontext Dietrich Krusche die Defizite der abendländischen Wissenschaften heraus, welche es seiner Ansicht nach vorgezogen haben, sich vorzugsweise mit der historischen Fremde auseinanderzusetzen, anstatt mit der in der Gegenwart bestehenden:

So konsequent und sorgfältig die europäischen historisch-hermeneutischen Wissenschaften mit der eigenen europäischen Vergangenheit, also der kulturzeitlichen Fremde umgegangen sind, so erbärmlich sind sie mit der gleichzeitigen Kulturraum-Fremde umgegangen. Sie konnten wenig damit anfangen, fast nichts daraus machen. Projektion, die Überstülpung eigener Beobachtungsraster und Wertsysteme sind kennzeichnend für den Umgang mit außereuropäischer Fremde.³

Meine Untersuchung versucht anhand von Reiseberichten des 19. Jahrhunderts nachzuvollziehen, wie kulturelle Fremde bzw. Andersartigkeit erfaßt und verarbeitet wird, um dadurch die Struktur solcher "europäischen Projektionen" offenzulegen und etwaige Erklärungen für diese zu finden.

Besonders die Gattung des geographischen Reiseberichts erschien mir für eine solche Untersuchung geeignet, weil gerade den nicht-fiktionalen Reisebeschreibungen die Darstellung von unbekannten Räumen und Phänomenen als Strukturelement zugrunde liegt. Diese Art der wissenschaftlichen Reiseliteratur entwickelte sich äußerst expansiv im 19. Jahrhundert; unter anderem bedingt durch die hegemoniale Ausbreitung des Kolonialismus, der zur Folge hatte, daß die Reisen durch fremde Länder mit wissenschaftlichem Hintergrund in jener Zeit ebenso stark anstiegen. Es wurden Kultur, Menschen und Landschaft eingehend geschildert, doch es wurde außer acht gelassen, daß alles Beschriebene immer durch das reisende Individuum "gefiltert" wird. Das eigene

²Urs Bitterli: Die "Wilden" und die "Zivilisierten". Grundzüge einer Geistes- und Kulturgeschichte der europäisch-überseeischen Begegnung. München 1976, S.236

³Dietrich Krusche: Literatur und Fremde. Zur Hermeneutik kulturräumlicher Distanz. München 1985, S.210

(europäische) Wertesystem konnte keiner der Reisenden abstreifen, wie es auch der heutige Tourist bzw. der Mensch allgemein beim Kurzbesuch in einem anderen Land nicht kann.

Ziel der zahlreichen "ethnologischen" Entdeckungsreisen war im 19. Jahrhundert nicht selten der afrikanische Kontinent, da dieser zur jener Zeit noch das am wenigsten "erschlossene" Gebiet war und so dem Reisenden die Chance eröffnete, noch etwas potentiell Neues zu entdecken, was demjenigen daraufhin Ansehen und Ruhm im europäischen Heimatland beschern konnte. Die bekanntesten deutschen reisenden Wissenschaftler jener Zeit waren unter anderem Pascha, Schweinfurth, Nachtigall und Lichtenstein.⁴ Von ihnen sind jeweils auch zahlreiche schriftliche Überlieferungen vorhanden.

Bei den hier zu analysierenden Schriften handelt es sich jedoch um weniger bekannte und bisher in diese Richtung kaum untersuchte Texte: Gustav Theodor Fritsch (1838-1927) Drei Jahre in Südafrika (1868), Theodor Hermann Wangemann (1818-1894) Ein Reise-Jahr in Südafrika (1868) und Ernst von Weber (1830-1902) Vier Jahre in Afrika (1878). Diese sind bewußt ausgewählt worden, um die Kenntnisse über die noch recht junge Forschungsrichtung der Reiseliteratur zu erweitern. Besondere Beachtung kommt dabei der "euro- bzw. ethnozentrischen" Sichtweise zu, durch die alle Texte in ihrer Fremdwahrnehmung des afrikanischen Erdteils determiniert sind.

Um eine angemessene Vergleichsbasis herzustellen, wurde Textmaterial mit räumlicher und zeitlicher Nähe ausgewählt, da teilweise dieselben Orte und Begegnungen mit Personen von den verschiedenen Reisenden jeweils beschrieben und aufgearbeitet worden sind, und anhanddessen besonders gut die unterschiedlichen Wahrnehmungsweisen untersucht werden können. So sind alle Schriften im späten 19. Jahrhundert entstanden und behandeln ausschließlich Reisen durch das südliche Afrika.

Zur Gliederung meiner Arbeit läßt sich sagen, daß diese sich grob in einen theoretischen, historischen und einen vergleichenden Abschnitt unterteilt. Zu Beginn wird knapp die methodische Vorgehensweise dargelegt werden, um im darauffolgenden Teilstück die theoretischen Ansätze der Fremdeheitsforschung zu referieren. Hierdurch soll ein kurzer Überblick über die derzeitige Diskussion der Fremdeheitsforschung gewonnen werden. Hierzu sei angemerkt, daß dieses Kapitel keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt, da die unterschiedlichen Forschungsrichtungen über das Fremdverstehen in den letzten Jahren fast inflationären Charakter angenommen haben, mit besonderem Schwerpunkt im angelsächsischen Raum. Das Hauptaugenmerk wird allerdings auf der Untersuchung der Texte liegen, weil diese das eigentliche innovative Element meiner Arbeit ist. Anschließend an den theoretischen Überblick wird im gleichen Kontext die besondere

⁴Eine ergiebige Aufstellung zahlreicher Afrikareisender und ihrer Publikationen findet sich im biographischen Anhangsteil bei Cornelia Essner: Deutsche Afrikareisende im neunzehnten Jahrhundert. Wiesbaden 1985

Wahrnehmungsweise der Reiseliteratur erörtert, um einen Einblick in die strukturelle Form der Fremdperzeption in dieser literarischen Gattung zu gewinnen. Diese beiden Kapitel bilden die theoretische Grundlage für die Untersuchung auf Textebene. Der zweite Teil konzentriert sich auf die historische und geistesgeschichtliche Einordnung der Schriften, welcher meiner Meinung nach von Bedeutung ist, um die Bedingungen der Textproduktion und die Intention der Autoren besser verstehen und beurteilen zu können. Speziell das Kapitel über die "Entwicklung und Tendenzen der Reiseliteratur vom 17. bis in 19. Jahrhundert" versucht in komprimierter Art die Entwicklungslinien dieser Literaturform nachzuzeichnen, um die Faktoren, die jene Entstehung der spezifischen Textstruktur im 19. Jahrhundert begünstigt haben, anschaulich zu machen. Der Schwerpunkt meiner Arbeit liegt jedoch auf der vergleichenden Textanalyse in Kapitel III. Hier werden die Reiseberichte eingehend nach den genannten Kriterien analysiert werden. Im letzten Kapitel dieser Arbeit werden noch einmal in kurzer Form die Einzelergebnisse zusammengetragen, zu dem Zweck, diese einer abschließenden Bewertung zu unterziehen bzw. die jeweiligen Einzeldarstellungen auf spezifische Prinzipien zurückzuführen.

I.2 Methodik

Zur Vorgehensweise dieser Untersuchung läßt sich Folgendes sagen: die Reisetexte repräsentieren eine Anschauungsweise der Fremde, die für das 19. Jahrhundert als typisch gelten kann; der Europäer glaubt einzig und allein an die Berechtigung des abendländischen Diskurses. Seine Wahrnehmung galt als objektiv und unvoreingenommen bzw. es gab laut der Wissenschaftstheorie des 19. Jahrhunderts nur eine Form der Betrachtung.

Seit Mitte des 20. Jahrhunderts - lange nach der Überwindung des Positivismus - hat sich ein neues Denken entwickelt, daß seinen Anfang in der Kunst und Architektur der frühen 70er Jahre nahm - die Postmoderne. Wenig später wurde dieser Terminus prägend für eine gesamte geisteswissenschaftliche Strömung, die einen fundamentalen Bruch mit der humanistischen Tradition, die seit der Aufklärung bestand, repräsentiert. Das autonome Subjekt und die unabhängige Vernunft stehen nicht länger im Mittelpunkt der Betrachtung, statt dessen unterzieht das postmoderne Denken den Primat der Vernunft, den Anspruch auf objektive Wissenschaften, universale Normen und den Fortschritt durch den Verstand, einer radikalen Kritik:

When *postmodern* is used this way, the suggestion is that certain fundamental premises of the humanist tradition - the confidence in reason as faculty enabling humans to an understanding of the universe, the belief in the existence of the self and the acceptance of the individual as the primacy existential entity - have been [...] rejected as no longer tenable.⁵
(Hervorhebung vom Autor)

Die Ablehnung aufklärerischer Prämissen und ebenso das Zurückweisen von Begriffen wie Repräsentation, Wahrheit, Rationalität, Sicherheit und System markiert das Ende einer geistesgeschichtlichen Ära. Die Suche nach allgemeinen Wahrheiten wurde aus postmoderner Sicht zur Aufoktroyierung von Machtstrukturen,⁶ so daß eine vollkommen andersgeartete Arbeitsmethode der interpretativen Wissenschaften entwickelt werden mußte:

It was an intellectual movement, away from the positivist science, away from generalising theories, toward problems of epistemology, toward discursive

⁵Silvio Gaggi: Modern/Postmodern. Philadelphia 1989, S.18f

⁶Vergl. dazu Bryan S. Turner: Periodization and Politics in the Postmodern. In: Theories of Modernity and Postmodernity. Bryan S. Turner (ed.), Londond / Newbury Park / New Dehli 1990, S.1-13 und Michel Foucault: The Subject and Power. In: Critical Inquiry 8, 1982, S.777-795. Eine vergleichende Analyse Konstruktionen von Machtverhältnissen findet sich bei Steven Lukes: Panoptikum. Macht und Herrschaft bei Weber, Marx und Foucault. In: Kursbuch 70, 1982, S.135-148

and interpretive forms of representation of the particular, away from behaviour and social structure of meaning.⁷

Die jahrhundertelange feststehende Ansicht, daß jeweils nur eine Interpretation eines literarischen Werkes, einer fremden Kultur etc. möglich ist, konnte unter diesen Bedingungen nicht mehr aufrechterhalten werden. Der Bruch mit der klassischen Denkrichtung und, damit einhergehend, der Suche nach universalen Prinzipien, zog notwendigerweise auch eine veränderte Auslegung von Literatur nach sich: Der eine Sinn wurde und wird fortan abgelehnt. Kein literarisches Werk hat demnach eine eindeutige Aussage, sondern mit jedem Lesen bzw. Leser erhält der Text eine neue Bedeutung, da kein Individuum nach dem gleichen, sich immer wiederholendem Schema denkt.

Wegweisend in diesem Kontext waren unter anderem für diese Untersuchung die Arbeiten von Edward Said, Homi K. Bhaba, Peter J. Brenner und Roland Barthes.⁸ Wobei Barthes sich grundlegend von theoretischen Interpretationssystemen distanziert und fast anarchistisch jegliche Absolutheitsansprüche bei der Entschlüsselung von Ereignissen und Erscheinungen negiert. Nicht mehr die großen Zusammenhänge sind von Bedeutung, sondern die einzelnen Elemente und Fragmente rücken ins Zentrum der Betrachtung. Barthes betont das Eigenrecht der Teile und bricht auf diese Weise mit dem Logozentrismus. So ist auch gleichfalls die Welt in ihrer Gesamtheit nicht logisch erkennbar - ganzheitliches Denken wird überflüssig. Eine erste Krise in der Geschichte des menschlichen Selbstverständnisses macht Barthes an Sigmund Freud fest. Durch ihn wird erstmalig das Vertrauen auf das Subjekt in seinen Grundfesten erschüttert, denn die menschlichen Triebe sind es, die ausschlaggebende Wirkung auf das Verhalten des einzelnen ausüben, und nicht die Vernunft, wie lange Zeit angenommen wurde.

Auf eine explizite und ausführliche Darstellung der Bartheschen Theorie wird an dieser Stelle jedoch verzichtet, da es nicht die Absicht dieser Arbeit ist, eine Methodendiskussion zu führen. Für meinen eigenen Interpretationsansatz hat nichtsdestotrotz die Strategie Barthes eine wichtige Funktion: diese Untersuchung versteht sich demzufolge nicht als abschließende und endgültige Analyse des Phänomens Reiseliteratur - statt dessen soll eine Annäherung an eine Literaturform gewagt werden, ohne dabei apodiktische Wahrheiten verbreiten zu wollen. Ähnlich wie Petra Dietsche, in ihrer Einleitung zu ihrer Doktorarbeit, ist es mir wichtig, nur kurz auf den gedanklichen Hintergrund der anschließenden Darstellung in bezug auf Barthes' Ansatz hinzuweisen:

Barthes gibt keine Theorie zur Hand, sondern seine Schreibweise produziert vielmehr ein *Verhalten* ethnographischen Typs. Barthes führt Texte nicht auf etwas zurück, sondern er schreibt sie auf eine andere Weise noch einmal.

⁷Gunnar Borgen: Anthropology and Postmodernism. Fantoft-Bergen 1994, S.7

⁸Roland Barthes: Am Nullpunkt der Literatur. Hamburg 1959, ders.: Mythen des Alltags. Frankfurt am Main 1964, ders.: S / Z. Oxford 1990 (Erstveröffentlichung 1973)

Seine Interpretationen sind eine Erzählung der Lektüre und sie lehren, daß sich das Verständnis des Textes nicht ausschließlich durch Analyse, sondern vor allem durch Wiederholung entfaltet. Es geht darum, sich so mit dem Text auseinanderzusetzen, bis sich dem Interpreten dessen Unverwechselbarkeit enthüllt. Dies geschieht u.a. dadurch, daß Barthes Texte manches Mal beschreiben, als seien sie eine fremde Kultur. Dadurch daß er den Text nicht als ein Beleg eines bestimmten 'Ansatzes' behandelt, lassen sich seine Interpretationen nicht aneignen; sie bleiben fremd und verweisen den Leser / Interpreten auf sich selbst und seinen eigene Produktion. In der Unmöglichkeit, sie anzueignen, vermitteln Barthes Arbeiten etwas, das, wie es scheint, für das Verstehen anderer Gesellschaften unabdingbar ist: die Neugier für das Fremde.⁹

"Daß Zurückgewiesen Werden des Interpreten auf sich selbst" stellt insbesondere bei der Reiseliteratur eine immanent bedeutsame Rolle dar, weil jede Verschriftlichung von Eindrücken, die in einem fremden Raum gewonnen werden, nur schlecht vom Leser nachvollzogen oder bewertet werden können, da "man über die Erfahrungen Anderer letztlich nichts sagen kann."¹⁰ Speziell im Bezug auf das genannte Problem stellt diese Arbeit ein doppeltes Dilemma dar, weil meine Person selbst als "Reisende" nach Südafrika gekommen ist, um Texte deutscher Reisender aus dem 19. Jahrhundert näher zu betrachten. So wirft dies unumwunden die Frage auf: hat ein Reisender die Berechtigung, die Texte eines anderen Reisenden kritisch zu betrachten? Stellt sich nicht die grundsätzliche Frage, ob fremde Kulturen überhaupt annähernd zu erfassen sind?¹¹

Meine Arbeit möchte demzufolge nicht die Lebensformen der indigenen Völker durch die Schriften der schreibenden Reisenden verstehen. Es soll aber der Versuch gemacht werden, Parameter herauszustellen, die für die Interaktion mit den autochthonen Völkern bestimmend waren, zu dem Zweck, die "contact zone"¹² zwischen europäischen und afrikanischen Menschen zu beschreiben, die der jeweilige Text vermittelt. Damit soll ausgedrückt werden, daß es sich bei der Begegnung zweier Wesen aus einem jeweils anderen Kulturkreis um ein interaktives Zusammentreffen handelt, welches den

⁹Petra Dietsche: Das Erstaunen über das Fremde. Frankfurt am Main / New York 1984 a.a.O., S.11

¹⁰Ebd.

¹¹Clifford Geertz war einer der ersten, der auf diese Schwierigkeiten bei der anthropologischen Erfassung fremder Kulturen hingewiesen hat. Ethnographie wird von ihm als eine der schriftliche Darstellung beschrieben, die dem Verfassen von fiktionalen Texten sehr nahe steht. "The validity of ethnography then becomes not an product of fieldwork or theory but of writing." Der Anspruch auf "objektive" Wiedergabe der Strukturen anderer Völker wird von Geertz hiermit aufgegeben. Gunnar Borgen: Anthropology and Postmodernism. Fantoft-Bergen 1994 a.a.O., S.6-8, Vergl. hierzu ebenfalls Clifford Geertz: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt am Main 1987, S.7-44 und Clifford Geertz: Works and Lives. The Anthropologist as Author. Stanford / California 1988, S.1-24

¹²Mary Louise Pratt: Imperial Eyes. Travel Writing and Transculturation. London / New York / Bern 1992, S.7

Reisenden wie auch den sogenannten "Ureinwohner" in seinem Weltverständnis außerordentlich tangiert.

Überdies ist es noch elementar zu erwähnen, daß das Ziel bei der Auseinandersetzung mit den Schriften nicht die einseitige Verurteilung der Autoren sein soll, da dieser Ansatz nur sehr unergiebig wäre und nichts dazu beitragen würde, das komplexe Verhältnis der Reisenden bei der Berührung mit der fremden Umwelt intensiv zu betrachten:

Es ist zu leichtfertig, wenn man sich damit zufrieden gibt, die bösen Konquistadoren zu verurteilen und die guten Indianer zu bedauern, als genügte es schon, das Böse zu identifizieren, um es zu bekämpfen. Es heißt ja noch lange nicht, daß man ein Loblied auf die Konquistadoren singen will, wenn man hier und da ihre Superiorität anerkennt; man muß die Waffen der Eroberung analysieren, wenn man ihr eines Tages Einhalt gebieten will. Denn die Eroberungen sind nicht nur eine Sache der Vergangenheit.¹³

Gleichwohl muß man den Naturforscher, den Missionar und den Aristokraten als "Kinder ihrer Zeit" betrachten, in deren Kontext es gewisse Determinanten gab, in die das einzelne Subjekt eingebettet war - Ende des 19. Jahrhunderts war es der kolonialistische Diskurs, der sämtliche Lebensbereiche und sämtliche gesellschaftliche Schichten durchdrungen hatte. In Anlehnung an Gunther Pakendorfs Analyse der anthropologischen Schrift des Missionars Albert Kropf versteht sich diese Arbeit als "Kommunikation" mit den drei Reiseschriften, die zur Aufgabe hat, die inhärenten Textstrategien differenziert zu untersuchen und gegeneinander abzugrenzen:

Bei dieser Untersuchung soll es aber weder darum gehen festzustellen, inwiefern die von Kropf vorgeführten Einzelheiten faktisch richtig sind, noch ob sie moralisch oder politisch akzeptabel seien; auch die wissenschaftliche Stringenz steht nicht zur Debatte. Vielmehr soll es darum gehen, *Das Volk der Xosa-Kaffern* als geschriebenes Dokument, d.h. als Text, zu lesen, der von bestimmten diskursiven Voraussetzungen determiniert ist.¹⁴ (Hervorhebung vom Autor)

Dieser Versuch der Betrachtung impliziert aber keinesfalls eine Apologie der Reisenden der vorkolonialen und der kolonialen Zeit und ihrer Vorstellungen. Lediglich eine Schwarz-Weiß-Darstellung soll vermieden werden, da es aus heutiger Sicht einfach ist, die Meinungen und Überzeugungen der damaligen Reisenden zu mißbilligen, man aber

¹³Tzvetan Todorov: Die Entdeckung Amerikas. Das Problem des Anderen. Frankfurt am Main 1985, S. 300

¹⁴Gunther Pakendorf: Der Missionar als Anthropologe. Albert Kropf und das "Volk der Xosa-Kaffern". In: Missionsgeschichte - Kirchengeschichte - Weltgeschichte. Ulrich van der Heiden, Heike Liebau (Hrsg.) Stuttgart 1996, S.163

auf diese Art wenig über die Ursachen und Motivationen der im Text vertretenen Standpunkte erfährt.

Angemerkt sei auch noch, daß die in meiner Arbeit verwendete Terminologie, wie z.B. "Kultur", "Fortschritt", "Eingeborene", "zivilisiert" etc. nur aus der Not heraus verwendet werden, da das Suchen nach wertfreien Begriffsbezeichnungen meiner Meinung nach ein unmögliches Unterfangen darstellt, weil jede Nomenklatur immer auch zutiefst vom kulturellen Verständnis des betrachtenden Individuums bestimmt wird, und wie bereits dargelegt, absolute Neutralität eher dem Wunschdenken der positivistischen Wissenschaftstheorie des letzten Jahrhunderts entspricht.

Um demnach nicht zusätzliche Verständnisproblem zu evozieren und sich in unendlich langen Definitionen zu ergehen, möchte ich deshalb den Leser bitten, sämtliche Bezeichnung und Termini nicht als pejorative Bewertungen zu verstehen, sondern als Kennzeichen der eigenen Gefangenheit im wissenschaftlichen Diskurs.

Ich möchte zusätzlich noch darauf hinweisen, daß die Grammatik und Zeichensetzung in den Quellenzitaten nicht verändert wurde, um die Originalität zu erhalten. Viele der Passagen entsprechen deshalb nicht dem modernen Rechtschreibstandard.

I.3 Theoretische Ansätze und Entwicklung der Fremdhheitsforschung

In den letzten zwei Jahrzehnten haben die wissenschaftlichen Arbeiten, die sich mit Fremdhheitsforschung befassen und sich kritisch mit ihr auseinandersetzen, stetig zugenommen. Die Beschäftigung mit dem sogenannten "Anderen" hat dazu geführt, daß die verkrusteten Strukturen einer primär eurozentrischen Interpretation von Kultur, wie sie in den vergangenen Jahrhunderten betrieben worden ist, langsam aufgebrochen werden und der Weg für eine neue Sichtweise freigemacht wird. Ab Mitte des 20. Jahrhunderts konnte man eine Neuformierung der Interpretationsansätze besonders im Feld der Geisteswissenschaften ausmachen, die nicht-europäischen Perspektiven gleichermaßen Beachtung schenkt und diesen auch eine eigene Urteilsfähigkeit zugesteht. Doch was bedeutet nun jenes "Fremde" bzw. "Nicht-Eigene"? Dietrich Krusche definiert es folgendermaßen:

Fremde ist keine Eigenschaft, die ein Objekt für ein betrachtendes Subjekt hat; sie ist ein Verhältnis, in dem ein Subjekt zu dem Gegenstand seiner Erfahrung und Erkenntnis steht. (...) Über den referentiellen Aspekt der Verschiedenheit hinausgehend deutet der Begriff zugleich eine *Bewertung* der bezeichneten Differenz-Verhältnisse an.¹⁵ (Hervorhebung vom Autor)

Laut Krusches Definition ist Fremdheit keine konstante Größe, sondern ein vom Individuum abhängiges Verhältnis zu einem Gegenstand, auf das sich das menschliche Bewußtsein richtet. Inwieweit "Andersheit" als positiv oder negativ bewertet wird, hängt nun ausschließlich von einzelnen Subjekt und seiner Geisteshaltung ab. Dennoch, ganz gleich, ob kulturell Fremdes als negativ oder positiv erachtet wird, ist in vergangener Zeit und teilweise auch heute noch der Umgang mit diesem Phänomen durch spezifische Mechanismen geprägt, die eine Gleichstellung des Anderen zu vermeiden suchen: eigene Wertmaßstäbe und durch die eigene Kultur bereits vorgeformte Wahrnehmungsweisen prägen die Aufnahme und Bewertung der außereuropäischen Fremde.

In der abendländischen Denktradition wurde immer wieder der Versuch unternommen, Methoden und Theorien zu entwickeln, um die Kulturfremde zu erfassen. Alle hier zu referierenden Ansätze, so unterschiedlich sie auch in ihrer Vorgehensweise sein mögen, können ihre tiefe Verwurzelung und Verbundenheit im okzidentaln Denken nicht leugnen bzw. abwerfen. Jede Annäherung eines europäisch geprägten Individuums an das Unbekannte ist bereits im voraus durch seine Deszendenz und Betrachtungsweise determiniert. Dieses Bewußtsein der eigenen Voreingenommenheit ist es jedoch, welches sich erst im Laufe der Zeit herausgebildet hat und der heutigen Beurteilung der Fremdwahrnehmung eine ganz neue Dimension gibt.

¹⁵Dietrich Krusche: Utopie und Allotopie. Zur Geschichte des Motivs der außereuropäischen Fremde in der Literatur. In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache. 11, 1985, S.131

Die Aufnahme und Verarbeitung des Fremden in der europäischen Geschichte der Geisteswissenschaften ist dessenungeachtet geprägt von unterschiedlichen ideengeschichtlichen und philosophischen Strömungen im Laufe der Historie. Begonnen hat die Unterscheidung von Fremdem und Eigenem bereits in der Antike, indem die Griechen sich von den "anderen Barbaren" absetzen wollten. Schon in dieser frühen Phase der Menschheitsgeschichte hat eine bestimmte Kultur das Verlangen gehabt, sich von einer anderen Kultur abzugrenzen. Im Mittelalter wird durch den Einfluß der christlichen Religion die dualistische Unterscheidung von Christ und Heide eingeführt. Wie Reinhart Koselleck dazu bemerkt, hat sich im Mittelalter unter dem Einfluß der Kirche die Relation vom Fremden und Eigenen radikal dichotomisiert und die Bewertungskriterien "gut" und "böse" hinzugefügt.¹⁶ Das Andersartige erhielt daraufhin das Prädikat einer negativen Werteinschätzung. Eine allmähliche Aufkündigung dieser dichotomischen Struktur vollzieht sich nach Peter Brenner im Zeitalter der Entdeckungen um ca. 1650:

Unstreitig hat die reale Entdeckungsgeschichte an der Umformung des okzidental Weltbildes mitgewirkt; die Rezeption von Berichten über Entdeckungsreisen ist ein entscheidender Impuls gewesen für die Neubestimmung des eigenkulturellen Selbstverständnisses ebenso wie für die Auffassung des Fremden. Gewiß wirken auch noch die alten Traditionen eines dualistischen Weltbildes nach. [...] Trotz dieser zähen und langlebigen Traditionsreste aber nehmen das Weltbild der Zeit und mit ihm auch die Auffassung des Fremden eine neue Gestalt an.¹⁷

Brenner konstatiert weiter, daß durch die Entdeckungen in der Frühen Neuzeit sich das Verhältnis von "alter" und "neuer" Welt von Grund auf geändert hat. Diesem kann sicher zugestimmt werden, dennoch erscheint aber seine Bemerkung, daß eine Notwendigkeit bestand, "die Fremde [von nun an] in jeder Form als Teil einer einheitlichen und potentiell unendlichen Welt [zu] begreifen,"¹⁸ problematisch. Das Verhältnis zu unbekannten Dingen und Erscheinungen ist ohne Zweifel stark durch die Auflösung des alten Weltbildes von einer geschlossenen und endlichen Welt modifiziert worden, dennoch aber wurde das Fremde nie vollständig in die okzidentale Weltsicht integriert bzw. in seiner Abweichung von den eigenen Strukturen akzeptiert, ohne daß vorher der Versuch unternommen wurde, es an dessen Denkstrukturen anzupassen. Denn die Anerkennung des Anderen hätte gleichzeitig eine Form der Gleichberechtigung oder

¹⁶Reinhart Koselleck: Zur historisch-politischen Semantik asymmetrischer Gegenbegriffe. In: Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten. Reinhart Koselleck (Hrsg.) Frankfurt am Main 1979, S.236-242

¹⁷Peter J. Brenner: Die Erfahrung der Fremde. Zur Entwicklung einer Wahrnehmungsform in der Geschichte des Reiseberichts. In: Der Reisebericht. Peter J. Brenner (Hrsg.) Frankfurt am Main 1989, S.20

¹⁸Ebd., S.21

zumindest der Akzeptanz impliziert. Die wenige Jahrhunderte später folgende Kolonisation außereuropäischer Länder hat leider bewiesen, wie wenig Europa in der Lage war, fremde Lebensformen als solche zu belassen und ihnen eine gleichwertige Existenzberechtigung zuzugestehen.

Weitere Gründe für die Ausgrenzung des Fremden lassen sich u.a. an der Tendenz der europäisch-aufklärerischen Zeitspanne zur Vereinheitlichung der Welt ablesen. Feststellen kann man Einflüsse dieser geistesgeschichtlichen Strömung auch im Werk von Michel de Montaigne. In seinen Essays Des Cannibales und Des Coches (beide um 1580 erschienen) vertritt er die These, daß nicht-europäische "Wesen" eine gleichwertige Kultur besitzen und demnach das gesamte Menschengeschlecht eine Einheit bildet. Als einer der ersten beginnt er damit, die angebliche Vormachtstellung seiner Herkunftskultur und die Grundlagen der Kolonisation in Frage zu stellen. Darüber hinaus bezweifelte er schlechthin die Fähigkeit des Europäers, fremde Kulturen vollständig in ihrer Andersartigkeit geistig zu erfassen und diese Erfahrung zu bewältigen;¹⁹ damit nimmt er bereits eine sehr fortschrittliche Position ein. Teilweise geht er in seinen Ausführungen sogar so weit, den fremden Kulturen einen höherwertigen Status einzuräumen als der eigenen:

We may them call barbarous, in regard of reasons rules, but not in respect of us that exceed them in all kinde of barbarisme. Their warres are noble and generous, and have as much excuse and beautie as this humane infirmitie may admit: they ayme at nought so much, and have no other foundation amongst them, but the meere jelousie of vertue. They contend not for gaining of new lands; [...] They are yet in that happy estate as they desire no more than what their naturall necessities direct them: whatsoever is beyond it, is to them superfluous.²⁰

Diese Hochschätzung ist jedoch nicht ohne Grund: die Fremdkultur wird der Eigenkultur als Idealform oppositionell gegenübergestellt. Somit aber werden dem Anderen Eigenschaften zugeschrieben, die dem Eigenen fehlen und die es aber aus diesem Grund gilt, in das Eigene einzuführen, dieses also anzugleichen.²¹ Oder aber das Andere wird radikal ausgegrenzt, um so indirekt die eigene Kultur mit positiven Konnotationen zu versehen. Brenner versucht unter anderem weiter, den historischen Wurzeln der Interkulturalität nachzugehen; er stellt bei der Untersuchung von Montaigne ein für die Aufklärung exemplarisches Problem bei der Betrachtung von Kulturfremden fest: die Bewertung von Kulturen kann nur auf der Grundlage von speziellen

¹⁹Urs Bitterli: Die 'Wilden' und die 'Zivilisierten'. München 1976 a.a.O., S.232/33

²⁰Michel de Montaigne: The Essays of Michael Lord of Montaigne. Translated by John Florio. London 1891, S.96

²¹Hans Peter Duerr: Traumzeit. Über die Grenzen zwischen Wildnis und Zivilisation. Frankfurt am Main 1978, S.152f

Vergleichsmerkmalen erfolgen, die in irgendeiner Form gemeinsam sein müssen, da ansonsten kein Vergleich möglich scheint. Das nun den theoretischen Ansätzen zum Kulturverständnis (nicht nur aufklärerischen) inhärente Problem ist, daß die Wertmaßstäbe stets vom westlich-europäischen Diskurs bestimmt und festgelegt werden, was die Perspektive nur einseitig definiert, vom beobachtenden Subjekt aber nur in den seltensten Fällen wahrgenommen wird.²²

[...] Dieses Dilemma prägt schon Montaignes Kulturkritik. Seine Kritik der eigenen und seine Aufwertung der 'wilden' Kultur beruft sich auf ein festes Arsenal von Tugenden, die er der eigenen Tradition entnommen hat und die ihm den Vergleich überhaupt erst gestatten: ausdrücklich wertet er die fremde Kultur auf, indem er ihren Repräsentanten 'clarté d'esprit naturelle & en pertinence' zugesteht und ihnen Verhaltensformen zuschreibt, die sogar an die Vorbilder der Antike heranreichen. Die okzidentale Kulturtradition hinter diesem Vernunft- und Tugendarsenal, aus der Montaigne seinen Werthorizont bezieht, ist unübersehbar; der heimliche Ethnozentrismus der Interkulturalität ist damit schon in ihrem historischen Anfangsstadium vorgeprägt.²³

In diesem Zusammenhang bietet die Aufklärung ein nur wenig verändertes Bild bezüglich der fremdkulturellen Verständigung. Die Universalität der Vernunft wird als ihr oberstes Postulat erhoben, was eine Existenzberechtigung fremder Lebensweisen, die nicht dem Vernunftsprinzip entsprachen, ausschloß. So ist denn auch die Erhebung der Vernunft zur Maxime des Lebens eng mit dem Fortschrittsgedanken verbunden, der "auf [der] universale[n] Beherrschbarkeit der Welt mit den technischen, wirtschaftlichen und politischen Mitteln der Zivilisation fundiert."²⁴

Die widersprüchliche Tendenz von der Aufwertung anderer Kulturen bei simultaner Inbesitznahme der fremden Elemente findet man, wie gesagt, im 16. Jahrhundert in der Person von Montaigne vereint. Im 18. Jahrhundert erhält dieser Konflikt eine neue Qualität: an Immanuel Kant (1724-1804) und Johann Gottfried Herder (1744-1803) lassen sich die unterschiedlichen Positionen exemplarisch festmachen. Kant, wie auch

²²Obwohl kein Individuum jemals in der Lage sein wird, seine kulturellen Wurzeln abzustreifen, kann der Prozeß der Bewußtwerdung jener Befangenheit positive Ergebnisse bei der Fremdbegegnung bewirken, denn das Anerkennen der eigenen Begrenztheit kann zur Rücknahme des eigenen Autoritätsanspruches führen, wie auch Bitterli bemerkt: "Wer zu Entdeckungen aufbricht, nimmt sich selber mit. Nicht eine fiktive neutrale Sachlichkeit macht den Reisenden Fremden gegenüber empfänglich; erst das Bewußtsein der eigenen Voreingenommenheit läßt den Kontakt intellektuell fruchtbar werden." Urs Bitterli: Die "Wilden" und die "Zivilisierten". München 1976 a.a.O., S.79

²³Peter J. Brenner: Interkulturelle Hermeneutik. Probleme einer Theorie kulturellen Fremdverstehens. In: "Interkulturelle Germanistik". Dialog der Kulturen auf Deutsch?. Peter Zimmermann (Hrsg.) Frankfurt am Main / Bern / New York / Paris 1991, S.40

²⁴Ebd., S.41

Herder, geht von der Einheit des Menschengeschlechts aus;²⁵ wobei aber Kant stets den Zentralgedanken der Aufklärung betont: das Fortschreiten und die Perfektionierung der menschlichen Vernunft.²⁶ Brenner streicht in diesem Zusammenhang, meiner Meinung nach vollkommen zurecht, heraus, daß Kants Grundvorstellung von einer kontinuierlichen Weiterentwicklung der Vernunftsidee gezwungener Maßen auf rein europäischen Koordinaten basiert,²⁷ welches in einigen Untersuchungen weiterhin unterschlagen oder abgemildert wird.

Dadurch, daß die Vernunft aus okzidentaler Sicht definiert wird, ist es unumgänglich, daß andere Perspektiven und Begriffsbestimmungen von Ratio²⁸ ausgeschlossen bleiben bzw. von der okzidentalen verdrängt werden, weil diese eine absolute Vorrangstellung und Omnipotenz für sich proklamiert.

Herder dagegen negiert zwar nicht die These von der "Einheit des Menschengeschlechts", ist aber andererseits immer bemüht, die Individualität und die Einmaligkeit eines jeden Volkes relativierend herauszustreichen. Für jede Nation stellt Herder unterschiedliche Eigenschaften und charakteristische Merkmale fest, die jeder Volksgruppe ihre eigene Identität geben:

[...] in gewißem Betracht ist also jede menschliche Vollkommenheit national, säkular, und am genauesten betrachtet, individuell.²⁹

²⁵"Nach diesem Begriffe gehören alle Menschen auf der weiten Erde zu einer und derselben Naturgattung, weil sie durchgängig miteinander fruchtbare Kinder zeugen, so große Verschiedenheiten auch sonst in ihrer Gestalt mögen angetroffen werden. Von dieser Einheit der Naturgattung, welche eben soviel ist, als die Einheit der für sie gemeinschaftlich gültigen Zeugungskraft, kann man nur eine einzige natürliche Ursache anführen: nämlich daß sie alle zu einem einzigen Stamm gehören, woraus sie, unerachtet ihrer Verschiedenheit entsprungen sind, [...]" Immanuel Kant: Von den verschiedenen Rassen der Menschen. In: Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik 1, Werkausgabe Bd.XI, Wilhelm Weischedel (Hrsg.) Frankfurt am Main 1988, S.11. "Da dessen der menschliche Verstand in aller Vielartigkeit Einheit sucht und der göttliche Verstand, sein Vorbild, mit dem zahllosesten Mancherlei auf der Erde Einheit verschmählt hat: so dürfen wir auch hier aus dem ungeheuren Reich der Veränderungen auf den einfachen Satz zurückkehren: nur ein und dieselbe Gattung ist das Menschengeschlecht auf Erden." Johann Gottfried Herder: Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. Sämtliche Werke Bd. 13, Bernhard Suphan (Hrsg.) Berlin 1887, S.255

²⁶"[...] der Philosoph würde sagen: die Bestimmung des menschlichen Geschlechtes im ganzen ist *unaufhörliches Fortschreiten* und die Vollendung derselben ist eine bloße, aber in aller Absicht nützliche Idee vor dem Ziele, worauf wir, der Absicht der Vorsehung gemäß, unsere Bestrebungen zu richten haben." (Hervorhebung vom Autor) Immanuel Kant: Rezension zu Johann Gottfried Herders: Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. Zweiter Teil. In: Werkausgabe Bd.2, Frankfurt am Main 1988 a.a.O., S.805f

²⁷Peter J. Brenner: Interkulturelle Hermeneutik. Frankfurt am Main / Bern / New York / Paris 1992, a.a.O. S.42

²⁸Zu diesem Punkt sei noch angemerkt, daß der Vernunftsbegriff eine rein abendländische Denkkategorie ist und deshalb schwerlich als Bewertungskriterium fremder Kulturen fungieren kann.

²⁹Im selben Aufsatz bringt Herder seine Auffassung nochmals auf den Punkt: "[...] jede Nation hat ihren Mittelpunkt der Glückseligkeit in sich, wie jede Kugel ihren Schwerpunkt." (S.509).

Unterschiedliche Lebens- und Umweltbedingungen haben aus seiner Sicht die verschiedenen Menschenrassen entstehen lassen; indessen akzentuiert er aber im selben Atemzug stets den göttlichen Ursprung der Entstehung der Menschheit. Ungeachtet dieses in mancher Hinsicht "interkulturellen" Ansatzes, hält er aber nichtsdestotrotz an universalen Werten und dem Primat der Vernunft fest. In letzter Konsequenz läßt Herders Argumentation in gleicher Weise nur eine eurozentrische Interpretation der Menschheit und ihrer Entwicklung zu. Die Annahme von der Einheit der menschlichen Spezies bedingt für ihn folglich den logischen Rückschluß, daß auch das Denken und die Wahrnehmung fremder bzw. nicht-europäischer Subjekte gleichgeartet sein muß. Der vielversprechende Versuch zur Einführung und Tolerierung variabler Erkenntniskategorien, läßt Herder im Endeffekt vor der Konzession eines Werterelativismus zurückschrecken. Die eigene Kultur bleibt als Fluchtpunkt die beherrschende Kraft bei der Betrachtung und Auseinandersetzung mit fremden Kulturformen.

Die im 18. Jahrhundert sich stetig vollziehende geistig-wissenschaftliche Vereinheitlichung der Welt durch den Glauben an universale Prinzipien schlägt im 19. Jahrhundert in die territoriale Expansion der Kolonialmächte um. Der Zusammenhang zwischen der Theoriebildung in der Aufklärung und deren aktiver Umsetzung im Zeitalter des Imperialismus wird hieran erkennbar: indem alles Fremde homogenisiert wird und das europäische Vernunftdenken theoretisch zum Maßstab aller Dinge erhoben wird, ist die Eroberung und Unterwerfung fremder Völker und ihrer Gebiete nur noch letzte Konsequenz. Um nun die Abwertung bzw. Ausgrenzung der "Anderen" zu rechtfertigen, mußte der Terminus "Mensch" neu definiert werden, denn, wie bereits angeführt, hatte die Aufklärung die einheitliche Abstammung aller Völker vorausgesetzt³⁰ und auf dieser Basis wäre die europäische Inbesitznahme fremder Areale im 19. Jahrhundert von vornherein als Beutefeldzug und widerrechtliche Aneignung fremder Territorien betrachtet und verurteilt worden. So sah man sich gezwungen, eine Hierarchisierung der Menschengattung vorzunehmen, die auf der dualistischen Grundlage von Mensch versus Nicht-Mensch operierte.³¹ Diese Abstufung drängt den Anderen aus dem Bereich des Menschlichen und rückt ihn in die Nähe von Gegenständen und Tieren, und legitimiert auf diese Weise die scheinbare Berechtigung des Kolonisators

Johann Gottfried Herder: Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit. In: Herders Sämtliche Werke Bd.5, Bernhard Suphan (Hrsg.) Berlin 1891, S.505

³⁰Es gab im 17. und 18. Jahrhundert auch einige Vertreter der "polygenistischen" These die besagt, daß die verschiedenen menschlichen Rassen sich auf unterschiedliche Ursprünge zurückführen lassen. Am Ende des 18. Jahrhunderts setzte sich jedoch weitgehend der "monogenistische" Ansatz durch. Vergl. hierzu Urs Bitterli: Die Entdeckung des schwarzen Afrikaners. Versuch einer Geistesgeschichte der europäisch-afrikanischen Beziehungen an der Guineaküste im 17. und 18. Jahrhundert, Freiburg 1980 (zuerst Zürich 1970), S.107-119

³¹Peter J. Brenner: Die Erfahrung der Fremde. Frankfurt am Main 1989 a.a.O., S.24f

zur Machtübernahme. Die grundsätzlich positiv intendierten Ideen des aufklärerischen Jahrhunderts stellen sich in einer radikalisierten und dogmatischen Weiterführung als Argumentationsstrategien eines europäischen Machtapparates dar. So hatte das 19. Jahrhundert die generelle Disposition, das Fremde nicht nur auszugrenzen, sondern es statt dessen ebenso zu beherrschen und zu unterdrücken, welches seinen tendenziellen Anfang schon im frühen Sklavenhandel des 17. und 18. Jahrhunderts genommen hatte. Andersartige Kulturen wurden deshalb nicht mehr als innovatives und kreatives Potential wahrgenommen, um sich selber zu spiegeln, sondern vielmehr als Bedrohung der eigenen Werte und kulturellen Identität aufgefaßt, die es zu verteidigen galt.

Als beispielhaften Repräsentanten der Philosophie des 19. Jahrhunderts kann man Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770-1831) ansehen,³² der das geschichtliche Denken dieser Epoche maßgeblich beeinflusst hat und dementsprechend auch das Verhältnis zum Kulturfremden. Auf eine detaillierte Darstellung seines Geschichtsmodells, welches den Mittelpunkt seiner idealistischen Philosophie bildet, wird hier weitgehend verzichtet, weil es sich bei diesem um einen sehr komplexen Entwurf handelt, dessen spezielle Ausführung den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde und ebenso der Gesamtintention widersprechen würde. Nichtsdestotrotz ist es notwendig, einige seiner Annahmen anzuführen: Hegels Ausgangspunkt ist der "absolute Geist", welcher im Lauf der Weltgeschichte zu *sich selbst kommt*. Damit ist gemeint, daß das Denken einer kontinuierlichen Entwicklung unterworfen ist und auf ein Endziel hinausläuft - welches man als das reine Denken bzw. auch als die absolute Freiheit bezeichnen kann:

Die Weltgeschichte ist der Fortschritt im Bewußtsein der Freiheit, - ein Fortschritt, den wir in seiner Notwendigkeit zu erkennen haben. [...] - als der Endzweck der Welt [ist] das Bewußtsein des Geistes von seiner Freiheit und ebendamit erst die Wirklichkeit seiner *Freiheit* überhaupt angegeben worden. [...] Zugleich ist es die Freiheit in ihr selbst, welche die unendliche Notwendigkeit in sich schließt, eben sich zum Bewußtsein, - denn sie ist es, ihrem Begriffe nach, Wissen von sich, - und damit zur Wirklichkeit zu bringen: sie ist sich der Zweck, den sie ausführt, und der einzige Zweck des Geistes.³³ (Hervorhebung vom Autor)

Das Denken wird durch die Geschichtlichkeit des Seins zu immer vollkommeneren Formulierungen getrieben. Hegels methodisches Gestaltungsgesetz dieses geistigen Fortschreitens ist die Dialektik: Jeder Augenblick, ob historisch oder gegenwärtig, hat sein jeweiliges Sein nur dadurch gewonnen, daß er das Sein des vorhergehenden vernichtet hat, indem er dessen Gehalt in sich aufgenommen hat. Der Prozeß vollzieht

³²In Abschnitt II im Kapitel über die weltanschaulichen Positionen des 19. Jhds. (II.2.) wird Hegel nochmals in seiner Gesamtbedeutung für das 19. Jahrhundert erläutert werden.

³³Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte. Bd.1 Die Vernunft in der Geschichte. Johannes Hoffmeister (Hrsg.) Hamburg 1955, S.63f

sich im Dreischritt von These - Antithese = Synthese. Der "absolute Geist" ist das eigentliche Subjekt der Weltgeschichte und umgekehrt diese seine Realisation. In den Geschicken der Völker bringt sich der *Weltgeist* selbst hervor; in den einzelnen Völkern und ihren herausragenden Persönlichkeiten manifestiert sich der *Volksgeist*, welcher als Werkzeug des *Weltgeistes* fungiert. Die *Weltgeschichte* ist nichts anderes als die Entwicklung des Begriffes der Freiheit.

Diese hier komprimiert dargestellte Geschichtsentwicklung wird von Hegel als universaler, unaufhaltsamer Prozeß beschrieben; andererseits nimmt er in seiner Enzyklopädie, wie von Fritz Kramer bemerkt wird, unvermutet eine Einschränkung vor; Hegel formuliert folgendes:

Der europäische Geist setzt sich die Welt gegenüber, macht sich von ihr frei, hebt aber diesen Gegensatz wieder auf, nimmt sein Anderes, das Mannigfaltige, in sich, in seine Einfachheit zurück. Hier herrscht daher tiefer unendlicher Wissensdrang, der den anderen Rassen fremd ist. Den Europäer interessiert die Welt, er will sie erkennen, sich das ihm gegenüberstehende Andere aneignen, in den Besonderungen der Welt die Gattung, das Gesetz, das Allgemeine, den Gedanken, die innere Vernünftigkeit sich zur Anschauung bringen. - Ebenso wie im Theoretischen strebt der europäische Geist auch im Praktischen nach der zwischen ihm und der Außenwelt hervorzubringenden Einheit. Er unterwirft die Außenwelt seinen Zwecken mit einer Energie, welche ihm die Herrschaft der Welt gesichert hat.³⁴

Die Entfaltung des Geistes zur absoluten Freiheit scheint, nach dieser Aussage, im europäischen Menschen günstigere bzw. mental höherentwickelte Anlagen vorzufinden, die ihm danach die Unterwerfung des Anderen, angeblich minderwertigen, gestatten. Hegel glaubte im Europäer ein Wesen vorzufinden, das mehr als alle anderen seines Geschlechtes nach der Vollendung und Perfektionierung des *absoluten Geistes* strebt. Das Fremde wird demnach im 19. Jahrhundert als etwas betrachtet, das es zu überwinden und zu besiegen gilt:

Obwohl die verschiedenen Fremdkulturen den Europäer frühzeitig zu interessieren begannen und der Reisende ihnen zumeist mit einem gewissen Maß an Emphatie entgegentrat, erwartete man die gesuchte Selbsterkenntnis nicht durch eine Kommunikation mit den Angehörigen der fremden Völker, sondern ihre Angleichung an die europäische Welt und deren für exemplarisch befundene Lebensform.³⁵

³⁴G.W.F. Hegel: Hegels's Philosophy of Subjective Spirit. Vol. 2 Anthropology. M. J. Petry (Übersetzer und Herausgeber) Dordrecht / Boston 1978, S.60. Dieser Band enthält sowohl die englische Übersetzung als auch Hegels Originaltext.

³⁵Wolfgang Drechsler: Vorboten und Wegbereiter der Kolonisierung. Masters Thesis, University of Cape Town 1990, S.15

Der Aufschwung des europäischen Geistes hat für Hegel den Untergang des Nicht-europäischen bzw. des Unangepaßten zur Bedingung; nur auf diese Weise kann sich das Denken bis zur Perfektion entfalten.³⁶ Der Glaube an eine universale Geschichte der Menschheit und die parallel einhergehende Verherrlichung des Eurozentrismus sind bereits die geistigen Grundlagen für den beginnenden Imperialismus, der die geistige Inbesitznahme des Anderen durch eine praktische und aggressive Annexion fremden Terrains fortsetzt.

Drastisch in Frage gestellt wurde die okzidentale Wahrnehmungsform der anderen, nicht-westlich geprägten Kulturen, wie gesagt, erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Angefangen hat diese Entwicklung mit dem Niedergang der imperialen Großmächte; die ehemaligen Kolonien erlangten im Laufe der Zeit mehr oder weniger politische, wirtschaftliche und staatliche Unabhängigkeit. Ein weiteres zur Neudefinition des Fremden haben die seit dem 19. und mit dem 20. Jahrhundert weiter steigenden Immigrations- und Flüchtlingsbewegungen in verschiedene Länder beigetragen,³⁷ die eine Auseinandersetzung mit dem Anderen notwendig und unumgänglich gemacht haben. Geographische Flexibilität und Ubiquität der Weltbevölkerung sind Kennzeichen der letzten beiden Jahrhunderte,³⁸ sowie auch die beginnende und nicht zu unterschätzende medientechnologische Entwicklung, die Wissen schneller und allgemein zugänglich macht.

Etwa zur selben Zeit, um 1900, geriet das positivistische Weltbild³⁹ ins Wanken, welches davon ausging, daß jegliche Erscheinungen durch den Verstand objektiv und umfassend dargestellt bzw. erklärt werden können. Nun aber "[setzte sich] immer mehr die Erkenntnis durch, daß menschliche Ratio eben nicht bis in den letzten Winkel der erfahrbaren Welt vordringen könne und daß Welt wie Mensch durchaus nicht

³⁶Fritz Kramer: Verkehrte Welten. Zur imaginären Ethnographie des 19. Jahrhunderts. Frankfurt am Main 1977, S.57. Kramer zeigt sich eindeutig abgestoßen von Hegels Philosophie, da sie für ihn nur Menschenverachtung und Aufruf zum Völkermord beinhaltet: "Der Gifthauch des Geistes und das leblose Einsame, das auf seiner Schädelstätte thront: die Potenzphantasie eines Wahnsinnigen; seinem leblosen Blick stellt sich die Welt so tot dar, wie er sie will." Ebd.

³⁷Zwischen 1820 und 1910 wanderten zum Beispiel ca. 5 Millionen Deutsche in die Vereinigten Staaten und ca. 1,5 Millionen Franzosen nach Nordafrika aus. Heute tendiert der Auswanderungs- und Flüchtlingsstrom in die andere Richtung; Menschen aus Ländern des afrikanischen, südamerikanischen und asiatischen Kontinents versuchen der Armut zu entkommen, indem sie in die heutigen Industriestaaten abwandern. Thomas F. X. Noble, Barry Strauss, Duane J. Osheim (et al): Western Civilizations. The Continuing Experiment. Vol.6, Since 1789, Boston / Toronto 1994, Speziell zu dieser Thematik: Chapter 26. The Coming Conflict 1880-1914, S.955-986

³⁸Constantin von Barloewen: Fremdheit und interkulturelle Identität. Überlegungen aus der Sicht der vergleichenden Kulturforschung. In: Kulturthema Fremdheit. Leitbegriffe und Problemfelder kulturwissenschaftlicher Fremdeheitsforschung. Alois Wierlacher (Hrsg.) München 1993, S.302

³⁹Genauere Ausführungen zur positivistischen Philosophie in Kapitel II.2

vollständig nach den Prinzipien der rationalen Logik aufgebaut seien."⁴⁰ Diese Krise des europäischen Denkens um die Jahrhundertwende manifestiert sich vor allem in der Person von Friedrich Nietzsche (1844-1900). Er war es, der die Grenzen der Wissenschaften und demgemäß auch die Limitierungen der kognitiven Fähigkeiten des Menschen erkannte.⁴¹ Vernunft und Intellekt des einzelnen sind dem Willen untergeordnet und folglich nicht auf Erkenntnis gerichtet, sondern prinzipiell auf Abstraktion und Vereinfachung. Nietzsche faßte den größten Teil des Denkens als eine Tätigkeit des Instinktes auf. Der Wissenschaftler gibt nach seiner Ansicht nur vor, seine Erkenntnisse aus "neutralen" Beobachtungen erlangt zu haben, statt dessen aber basieren jene auf dem Einfluß und den Ansprüchen des reinen Instinktes.⁴²

Für die Erfassung von kultureller Fremde bedeuteten diese Feststellungen eine neue Betrachtungsweise. Indem die menschliche Erfahrung grundlegend in Frage gestellt wurde, gerieten ebenso die bisherigen Perzeptionsformen der außereuropäischen Fremde in die Kritik - was aber nicht gleichbedeutend war mit der Aufhebung der früheren Wahrnehmungsmuster. Die Erkenntnisse der Wissenschaften wurden zwar in Zweifel gezogen, aber damit nicht unbedingt auch eurozentrische bzw. ethnozentrische Erfahrungsparadigmen, die den Menschen ebenso bestimmen. Erst einige Jahrzehnte später wurde diese neue Perspektive der Erkenntnis diskutiert und eingehender Kritik unterzogen.

Im 20. Jahrhundert tritt auf Grund dessen das problematische Verhältnis von "Fremdem" und "Eigenem" in zahlreichen philosophischen und anthropologischen Publikationen zunehmend in den Vordergrund. Die Stellung des Menschen an sich wird immer öfter in Frage gestellt. Zu jenen bedeutenden Denkern zählt Helmuth Plessner (1892-1985), dessen wichtigste Leistung sicher die Mitbegründung der Philosophischen Anthropologie⁴³ war. Zu weiteren einflußreichen Vertretern dieser Denkrichtung zählen unter anderem Arnold Gehlen (1904-1976) und Max Scheler (1874-1928). Plessner

⁴⁰Christiane C. Günther: Aufbruch nach Asien. Kulturelle Fremde in der deutschen Literatur um 1900. München 1988, S.196

⁴¹"Wenn dieser [der in der Logik verborgene Optimismus] an die Erkennbarkeit und Ergründlichkeit aller Welträthsel, gestützt auf die ihm unbedenklichen aeternae veritates, geglaubt und Raum, Zeit und Causalität als gänzlich unbedingte Gesetze von allgemeinsten Gültigkeit behandelt hatte, offenbarte Kant, wie diese eigentlich nur dazu dienten, die bloße Erscheinung [...] zur einzigen und höchsten Realität zu erheben und sie an die Stelle des innersten und wahren Wesens der Dinge zu setzten und die wirkliche Erkenntnis von diesem dadurch unmöglich zu machen, [...]" Friedrich Nietzsche: *Die Geburt der Tragödie*. In: Nietzsche Werke. Kritische Gesamtausgabe, Bd.1. Giorgio Colli, Mazzino Montinari (Hrsg.) Berlin / New York 1972, S.114

⁴²Friedrich Nietzsche: *Jenseits von Gut und Böse*. In: Gesammelte Werke. Bd.2. August Messer (Hrsg.) Leipzig 1930, S.4

⁴³Man unterscheidet heute die naturwissenschaftlich-biologische, ethnologische, psychologische, theologische und philosophische Anthropologie. "Die philosophische Anthropologie erforscht den Menschen in seinem Sein und Wesen und in seiner spezifischen Abhebung von den ihm umgebenden Seienden." Max Apel / Peter Ludz: Philosophisches Wörterbuch. Berlin / New York 1976, S.20

entwickelt in seinen Schriften die Grundvorstellung von einer "exzentrischen"⁴⁴ Position des Menschen. Sein Gedanke versucht ausgehend vom Tier - Mensch - Verhältnis, die spezifische menschliche Beziehung zur Umwelt zu definieren. Im Gegensatz zum Menschen hat das Tier eine feste und geordnete Stellung im Leben, d.h. es ist durch seine angeborenen Triebe und Wahrnehmungsformen auf eine bestimmte Umwelt hin orientiert und lebt deshalb in einem fest geschlossenen System von Trieb, Sinneseindruck und Triebhandlung. Der "Umweltgebundenheit" des Tieres steht nach Plessner die potentielle "Weltoffenheit" des Menschen gegenüber. Scheler dagegen insistiert darauf, daß der Mensch trotz seiner *Weltoffenheit* in gewisser Weise in seine konkrete Lebenswelt eingebunden bleibt.⁴⁵ Er ist zwar in der Lage diese zu überschreiten, kann sie aber prinzipiell nicht auslöschen und ist auf diese Weise immer in einer Form der Begrenztheit verhaftet. Diese Begrenztheit entsteht durch das limitierte menschliche Wahrnehmungsvermögen, durch Vorurteile und durch den jeweiligen gesellschaftlichen Standort. Diese Art der Einengung des Individuums sieht Plessner nicht als gegeben. Er vertritt die Auffassung, daß das menschliche Wesen im Kontrast zum Tier seine Umweltfixiertheit überschreiten kann und in einem freien Kosmos seine eigenen Grenzen determinieren kann:

Wie eine Glocke umgibt diese artspezifische *Welt* den jeweiligen Organismus [das Tier], in dem, was er merken und was er wirken kann. Den organbedingten Funktionskreisen der Nahrung, des Sexus, des Feindes usw. entsprechend ist die Umwelt ein System von Sinnbezügen, in welchem von vornherein nur diejenigen Reize zugelassen sind, mit denen der Organismus etwas anfangen kann, d.h. die für ihn vitale Bedeutung besitzen. [...] Der Mensch, sah schon Herder, ist ein Invalide seiner höheren Kräfte. Sein Feld ist die Welt, eine offene Ordnung verborgener Hintergründigkeit, mit deren latenten Möglichkeiten und Eigenschaften er rechnet, in deren unerschöpflichen Reichtum er sich stets von neuem versenkt, deren Überraschungen er in aller Planung ausgeliefert ist.⁴⁶ (Hervorhebung vom Autor)

Eine derartige Unbegrenztheit der Welt kann das Individuum unter Umständen als Bedrohung seiner selbst empfinden, und versucht folglich diese zu eliminieren "durch ihre

⁴⁴Helmuth Plessner: Die Stufen des Organischen und der Mensch. Einleitung in die philosophische Anthropologie. Berlin 1965, S.288ff

⁴⁵Max Scheler: Die Stellung des Menschen im Kosmos. Darmstadt 1928, S.44-60. Der Vollständigkeit halber sei hier noch kurz Gehlens Definition der *Weltoffenheit* erwähnt: Er beschreibt den Menschen als "Mängelwesen", d.h. aufgrund seiner schlecht spezialisierten Organe wäre der Mensch zum Aussterben verurteilt, wenn er nicht durch intelligentes Handeln seine Umstände verändern könnte. Die biologische Mittellosigkeit bedingt seine *weltoffene* Einstellung. Arnold Gehlen: Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt. Wiesbaden 1978, S.38ff.

⁴⁶Helmuth Plessner: Über das Welt - Umweltverhältnis des Menschen. In: Gesammelte Schriften VII. Conditio Humana. Frankfurt am Main 1983, S.81f

Ausgrenzung oder aber Einvernahme in den Horizont eigener Sinnsetzung.⁴⁷ An diesem Punkt beginnt bei Plessner erst die Entstehung des Vorurteils eine Rolle zu spielen. Im Gegensatz zu Scheler erscheinen stereotype Konstruktionen als vom Menschen kreierte Abwehrmechanismen. Dementsprechend hat der Mensch das Verlangen nach einer eigenen Kultur, die sich klar nach außen abgrenzen läßt, um sich gegen die bedrohliche Grenzenlosigkeit der Welt - dem Fremden - zur Wehr zu setzen. Hieraus wird jedoch deutlich, daß das Eigene nicht ohne die Fremde existieren kann; beide bedingen einander. Die permanente Konfrontation mit dem Anderen führt dazu, daß der Mensch sich in seinen Daseinsbedingungen immer wieder neu konstituieren muß, um das "labile Gleichgewicht"⁴⁸ von Eigenem und Fremdem aufrechtzuerhalten. Gleichzeitig besteht, laut Plessner, die Möglichkeit, durch das Fremde einen neuen, veränderten Blick auf die eigene Kultur zu werfen, welches als kreativ-positive Konstante verstanden werden kann. Der Vorgang vollzieht sich folgendermaßen: vorausgesetzt wird, daß im bekannten Umfeld jegliche Erscheinungen und Sinneswahrnehmungen zur Gewohnheit werden; auf diese Weise stumpft die individuelle Wahrnehmung ab. Um nun wieder mit "anderen Augen"⁴⁹ das Eigene zu sehen, muß der Mensch das vertraute Milieu verlassen und sich der Erfahrung des Fremden aussetzen. Das Resultat ist, daß man "mit erfrischten Sinnen [...] die Wiederbegegnung mit dem nun sichtbar gewordenen Umkreis [genießt], der uns zugleich freundlich umschließt und als Bild gegenübertritt."⁵⁰

Das Verlassen und auf diese Art Verfremden des heimischen Bereiches ist unabdingbar, um eine neue Perspektive auf diesen zu erlangen, denn durch das "Entfremden" des Eigenen erleidet der Mensch - bei erneuter Anschauung - eine geistige Erschütterung, die aber als Vorbedingung für das Begreifen der Weltzusammenhänge erachtet werden kann.⁵¹ So konstatiert Plessner, daß für sämtliches Verstehen die sogenannte "Kunst des entfremdeten Blickes"⁵², welche den eben erwähnten Vorgang beschreibt, eine Notwendigkeit ist.

In diesem Zusammenhang erwähnt Plessner zusätzlich, daß bei der Betrachtung anderer Kulturen häufig der Fehler begangen wird, das Andere bzw. Nicht-Ähnliche zu betonen

⁴⁷Peter J. Brenner: Die Erfahrung der Fremde. In: Der Reisebericht. Frankfurt am Main 1989 a.a.O., S.17

⁴⁸Helmuth Plessner: Über das Welt - Umweltverhältnis des Menschen. In: Gesammelte Werke. Frankfurt am Main 1983 a.a.O., S.85

⁴⁹Helmuth Plessner: Mit anderen Augen. In: Gesammelte Werke VII. Conditio Humana. Frankfurt am Main 1983; S.93

⁵⁰Ebd., S.92f

⁵¹"Das Verstehen wird verstehendes Erkennen, der Ausdruck wird objektiviert, der Schock des Erlebnisses entbindet den Blick: wir sehen mit anderen Augen. Im sehenden Verstehen des Entfremdeten erst kommt es zu der gesuchten Anschauung geistig-menschlichen Lebens, zu einer Anschauung, um die sich die Historiker stets wieder bemühen, wenn sie das Bild eines Menschen, einer Epoche, einer ganzen Kultur entwerfen wollen. [...] Aus der Erschütterung geboren, macht die Entfremdung Phantasie, Denken und Anschauung möglich." Ebd., S.99

⁵²Ebd., S.94

und über die Maße herauszuheben. Dieses ist jedoch nicht Sinn der Sache, weil es nur zu einem verzerrten Verständnis führt und nicht annähernd die Gestalt der Fremdkultur beinhaltet - zahlreiche postmoderne Theorien, u.a. auch Barthes, stellen in Anbetracht dieser Tatsache die grundsätzliche Erkennbarkeit anderer Kulturkreise überhaupt in Frage.

Elementar für die Anschauung von Fremde bleibt bei Plessner dessenungeachtet, daß diese auch als solche betrachtet wird und nicht der Versuch unternommen wird, die fremde Struktur den eigenen Kategorien anzugleichen, um jene zu verstehen:

Im Verstehen muß ich mich selbst zum Einsatz bringen, soll der Gegenstand, um den es geht, zum Reden gebracht werden. Je größer der Einsatz, d.h. je reicher und tiefer die persönliche Resonanzfähigkeit ist, je stärker sie ins Gewicht fällt, um so schwerer, um so gewichtiger wird der Gegenstand. Verstehen ist nicht das sich Identifizieren mit dem Anderen, wobei die Distanz zu ihm verschwindet, sondern das Vertrautwerden in der Distanz, die das Andere als das Andere und Fremde zugleich sehen läßt.⁵³

Die Betonung liegt hier auf der Verstehensbereitschaft und nicht auf der Verstehensmöglichkeit des Individuums; nur die Bereitschaft des Einzelnen und seine subjektiven Bemühungen, die bereits vorhandene Vorgeformtheit durch seine abendländische Herkunft anzuerkennen, bestimmen den Erfolg des Fremdverstehens. Demnach sieht Plessner in einem möglichst vorurteilsfreien (soweit dieses realisierbar ist) Anblick der anderen Kultur, die größte Chance, ein Verständnis von dieser zu erlangen, das nicht darauf beruht, das Fremde zu eliminieren.⁵⁴ Denn bekanntlich ist das Fremde ein Element der geistigen Welt und aus diesem Grund läßt es sich nicht objektiv gegenständlich erkennen wie "natürliche" Dinge, infolgedessen kann eine Anschauung des Anderen nur durch verstehendes Erkennen erfolgen;⁵⁵ womit gemeint ist, daß die Funktionsweise des Fremden auf geistiger Ebene erschlossen werden muß und man demzufolge nicht zu allgemeingültigen für alle Zeit feststehenden Ergebnissen gelangen kann. So ist es zusätzlich erforderlich, daß der Absolutheitsanspruch der eigenen Kultur einer grundsätzlichen Relation der Werte weicht. Aber nicht nur die Werte an sich sind relativ, sondern auch die Scheidewand zwischen dem Eigenen und Fremden oszilliert ständig, bedingt dadurch, daß jene Kategorien durch geschichtliche, gesellschaftliche und

⁵³Ebd., S.102

⁵⁴Der Gedanke des "Vertrautwerdens in der Distanz" hatte in einer weitgehend anderen Interpretationsweise großen Einfluß auf die Entstehung der interkulturellen Germanistik, welche noch genauer herauszuarbeiten sein wird.

⁵⁵Die Herausarbeitung der methodischen Selbständigkeit der Geisteswissenschaften ist das Verdienst von Wilhelm Dilthey (1833-1911). Er unterscheidet die erklärenden Naturwissenschaften und die verstehenden Geisteswissenschaften. Aus seiner Sicht ist die analytische Untersuchungsmethode auf die Naturwissenschaften beschränkt; die Geisteswissenschaften müssen sich deshalb des "Sich-Hineinversetzens" und des "Nacherlebens" bedienen.

politische Veränderungen einer kontinuierlichen Neuorientierung unterliegen.⁵⁶ Indem man der Instabilität dieser Grenzziehung gewahr wird, werden Pauschal- und Vorurteile über fremde Lebensformen ebenso als relativ und gesellschaftsdeterminiert aufgedeckt.

Es ist ein Verdienst der Philosophischen Anthropologie, daß sie sich, im Unterschied zur herkömmlichen, empirisch ausgerichteten klassischen Anthropologie, um das Ganze des menschlichen Seins bemüht. Im Mittelpunkt steht der Mensch, wie er seine Wirklichkeit als Möglichkeit erfährt und sich entfaltet. Diese Betrachtung stellt sich jedoch als problematisch dar: der Einzelne könnte, selbst wenn er wollte, nicht der Frage nach der Natur des Menschen nachgehen, ohne sein eigenes Selbstverständnis, seine individuelle Lebensgeschichte und seine soziale Ordnung samt den daraus entstehenden Vorurteilen mit in Betracht zu ziehen. Der Rahmen der möglichen Antworten wird durch die erwähnten Konstanten bereits von vornherein abgesteckt. So ist die Betrachtung fremder Kulturen aus europäischer Sicht zwangsläufig eine einseitige und durch westliche, ethnozentrische Normen geprägte Perspektive. Diese Art der Anschauung des Kulturfremden hat in der geschichtlichen Entwicklung oft genug den Anspruch auf Objektivität erhoben (als prägnantestes Beispiel dafür gilt der Positivismus), mußte aber im Laufe der Zeit ihre eigene Begrenztheit entdecken.

Durch das Erkennen der eigenen eingeschränkten Erkenntnisfähigkeit ist besonders im heutigen Denken die Repression und Nicht-Anerkennung anderer kultureller Normen im verstärktem Maße schwieriger geworden. Mit wachsender gesellschaftspolitischer Unabhängigkeit der ehemals durch die Kolonialmächte annektierten Gebiete, wuchs auch gleichzeitig deren intellektueller Einfluß in der internationalen wissenschaftlichen Diskussion. Aus diesem Grund sieht der europäische Diskurs sich immer häufiger mit "fremden" Denkmustern und Verstehenskategorien konfrontiert, die sich kritisch mit der eurozentrischen Perspektive auseinandersetzen.

Einer jener Kritiker der westlichen Wissenschaften ist Edward W. Said. Wie bereits zu Beginn erwähnt, sind westliche Vorstellungen über außereuropäische Fremde fast ausnahmslos Projektionen des menschlichen Geistes, die wenig bis gar nichts mit den realen Verhältnissen gemein haben. Mit einer derartigen "hegemonialen Projektion" hat sich Said 1978 in seinem Buch Orientalism auseinandergesetzt, welches einen anregenden Meinungsaustausch über das Verhältnis von Europa zu anderen Völkern und Staaten auslöste. Gerade im anglo-amerikanischen Raum hat sich daraus eine sehr fruchtbare Forschungsdiskussion mit weitreichenden Folgen ergeben, weshalb auch einige dieser Positionen in ihrer Bedeutung für die Fremdeheitsforschung erläutert werden sollen, um ein möglichst breitgefächertes Spektrum darzustellen und nicht nur ausnahmslos deutsche Ansätze einzubinden.

⁵⁶Peter J. Brenner: Die Erfahrung der Fremde. In: Der Reisebericht. Frankfurt am Main 1989 a.a.O., S.18

Saids grundlegende These ist, daß der sogenannte "Orient" mit all seinen typischen Ausprägungen eine Erfindung des Westens ist:

The Orient was almost a European invention, and had been since antiquity a place of romance, exotic beings, haunting memories and landscapes, remarkable experiences.⁵⁷

Ein elementarer Grund für die Entstehung dieser europäischen Projektion war aus Saids Sicht, daß Europa, insbesondere die Kolonialmächte, sich in Legitimationszwang für den Kolonialismus und die damit einhergehende wirtschaftliche Ausbeutung sahen. Somit läßt sich das System des Orientalismus nicht nur auf den Mittleren und Fernen Osten beziehen, sondern ebenso in Grundzügen auf die Länder Lateinamerikas und Afrikas.

Die Typologie des Orientalismus beinhaltet zahlreiche Vorurteile und Wertungen über außereuropäische Völker, die zum größten Teil noch in gegenwärtigen Auffassungen präsent sind. Als Beispiele seien hier nur einige gängige Vorurteile erwähnt: nicht-europäische Völker wären nicht in der Lage eigenverantwortlich zu handeln und unfähig, ein funktionierendes wirtschaftliches System aufzubauen; des weiteren hätten sie einen Hang zur Inhumanität und zu willkürlichem und brutalem Handeln. Alle diese Wertungen benutzten die Kolonialmächte, um die Usurpation der fremden Länder zu rechtfertigen, und gleichzeitig andere Kulturen und Lebensweisen als minderwertig abzustempeln:

In a quite constant way, Orientalism depends for its strategy on this flexible *positional* superiority, which puts the Westener in a whole series of possible realtionships with the Orient without ever losing him the relative upper hand.⁵⁸ (Hervorhebung vom Autor)

Dieses Vorstellungsparadigma von der nicht-westlichen Hemisphäre findet sich nun gleichfalls im wissenschaftlichen Diskurs der "okzidentalen" Welt wieder. So postuliert Said, daß sämtliches akademisches Wissen und Theoriebildung in mehr oder weniger starker Form durch die westliche Orientalismusauffassung kontaminiert ist und einen nicht-diskriminierenden Blick auf die außereuropäischen Kulturen verstellt. Als Grund hierfür wird angeführt, daß jeder Autor oder Wissenschaftler bei der Abfassung seiner Schriften durch seine eigene Herkunft bereits geprägt ist. (Ähnliches hatte ja schon Scheler als Vertreter der Philosophischen Anthropologie festgestellt.) Außerdem kann ein Engländer oder Franzose - als Beispiel - sich nicht von der kolonialgeschichtlichen Vergangenheit seines Landes lossagen. Immer spielt das machtpolitische

⁵⁷Etwas später im Text bezeichnet Said die Entwicklung von Orient und Okzident explizit als "man-made" (S.5). Edward W. Said: Orientalism. New York 1978, S.1

⁵⁸Ebd., S.7

Überlegenheitsdenken des jeweiligen Staates eine immanente Rolle bei der Textproduktion des einzelnen Autors:

For it is true that no production of knowledge in the human sciences can ever ignore or disclaim its author's involvement as a human subject in his own circumstances, then it must also be true, that for a European or American studying the Orient there can be no disclaiming the main circumstances of *his* actuality [...] It meant and means being aware, however dimly, that one belongs to a power with definite interests in the Orient, and more important, that one belongs to a part of the earth with a definite history of involvement in the Orient almost since the time of Homer.⁵⁹ (Hervorhebung vom Autor)

Demnach wirkt die kulturelle Herkunft extrem identitätsbildend auf das einzelne Subjekt. Die gesellschaftliche Geschichte des Individuums formt seine Anschauung der Welt.⁶⁰ Sich dieser Geschichte bewußt zu werden und nicht in die "Fallen" der althergebrachten Denktraditionen und Schablonen zu treten, die die Abwertung des Anderen bedeuten, ist Saida's Hauptinteresse. Des weiteren versucht er aufzuzeigen, daß die Erfindung des Orientalismus lebensnotwendig für die Kolonialstaaten war, um sich selbst zu konstituieren:

It also tries to show that European culture gained in strength and identity by setting itself against the Orient as a sort of surrogate and even underground self.⁶¹

Der Westen benötigte die Vorstellung vom Orient, um seine wirtschaftliche und kulturelle Dominanz deutlich herauszustellen. Durch Abgrenzung gegenüber dem Anderen wird das Eigene betont und herausgehoben, denn ohne das fremde Andere läßt sich der eigene Bereich schwer definieren und lokalisieren. Fremdheit wird demnach von Said als eine westliche Projektion verstanden, die in alle Lebensbereiche, wie auch den akademischen Diskurs, eindringt.

Saida's Theorie des Orientalismus basiert teilweise auf den philosophischen Annahmen von Michel Foucault, der davon ausgeht, daß jeder Mensch durch unbewußte Prädispositionen bestimmt wird, welche sich in Sprache, Kulturauffassung und Lebensweise manifestieren. Das Wissen eines Menschen ist dementsprechend in diskursiven Feldern angeordnet, welche ein Repräsentationssystem des zu erkennenden Objekts herstellen. Jedweder Autor, ganz gleich, ob Verfasser von fiktionalen oder

⁵⁹Ebd., S.11

⁶⁰In Kultur und Imperialismus konkretisiert Said seine These von "einer Verstrickung der Autoren in die Geschichte ihrer Gesellschaften" (S.26), er sagt, daß "die Art und Weise, wie wir die Vergangenheit begreifen oder darstellen, unser Verständnis und unsere Ansicht der Gegenwart [geprägt wird]" (S.38). Edward Said: Kultur und Imperialismus. Frankfurt am Main 1994. (Amerikanische Originalausgabe: New York 1993)

⁶¹Edward W. Said: Orientalism. New York 1978 a.a.O., S.3

wissenschaftlichen Texten, muß sich an dieses Schema anpassen, um verstanden zu werden und um letztendlich akzeptiert zu werden.⁶² Tut er dieses nicht, greifen allgegenwärtige gesellschaftliche Machtmechanismen ein, die ihn zum Schweigen bringen:

Aber es gibt ein Machtsystem, das ihr [der Intellektuellen] Sprechen und ihr Wissen blockiert, verbietet und schwächt. Ein Machtsystem, das nicht nur in den höheren Zensurinstanzen besteht, sondern das ganze Netz der Gesellschaft sehr tief und subtil durchdringt. Die Intellektuellen sind selbst ein Teil dieses Machtsystems; die Vorstellung, daß sie die Agenten des 'Bewußtseins' und des Diskurses sind, gehört zu diesem System.⁶³

Aufgrund dieser Formulierungen hat Said sein Orientalismus-Modell entworfen, das man als ein derartiges feststehendes Repräsentationssystem verstehen kann, in dem ein akademisches Wissen über den "Orient" festgeschrieben ist, das diesen in seiner Eigenständigkeit und Individualität zu diskreditieren sucht. Ein Verstoß gegen das "unsichtbare" Prinzip wird mit Nichtbeachtung und Ausgrenzung geahndet. Foucault postuliert weiterhin, daß die Totalerfassung geschichtlicher Prozesse aus der Angst vor dem "Anderen" resultiert.⁶⁴ Eben jenes Andere wird von Said als die außereuropäische Fremde definiert, durch die sich das westliche Denken bedroht fühlt und von dem deshalb in eine Kategoriensystem gedrängt wird, um es angemessen erfahren und regieren zu können.

Saids *Orientalism* hat insgesamt eine kritische und produktive Auseinandersetzung mit dem westlichen Wissenschaftsdiskurs entfacht, obgleich auch Schwächen in seiner Beweisführung zu erkennen sind. So bemängelt meiner Auffassung nach Robert Young zurecht, daß Said zwar berechtigterweise die Defizite eines europäischen Denkens anprangert, aber diesem *ex negativo* kein Alternativmodell gegenüberstellt:

Said's inability to provide any alternative forms of knowledge, or a theoretical model for such knowledge, results from his unwillingness to pursue this problem of methodology in any rigorous way. But if he does not pursue it, it pursues him: despite his opposition to totalization, once again, the critic becomes entrapped in his own writing.⁶⁵

⁶²Robert Young: White Mythologies. Writing History and the West. London 1990, S.126

⁶³Walter Seitter (Hrsg.): Gespräch zwischen Michel Foucault und Gilles Deleuze. Die Intellektuellen und die Macht. In: Michel Foucault. Von der Subversion des Wissens. München 1974, S.128

⁶⁴Bernd Lutz (Hrsg.): Metzler Philosophen Lexikon. Stuttgart 1989, S.251. Vergl. hierzu Michel Foucault: The Archaeology of Knowledge. Translated by A. M. Sheridan Smith. London 1972. "[...] As if we are afraid to conceive the *Other* in the time of our own thought." S.12 (Hervorhebung vom Autor)

⁶⁵Robert Young: White Mythologies. London a.a.O., S.129

Aus diesem Grund bleibt Saids Kritik auf einseitige Ablehnung der abendländischen Denkkategorien reduziert. Die Konzeption eines konstruktiven Gegenmodells hätte sehr fruchtbar für die Entwicklung einer weniger "kontaminierten" Anschauung des Anderen sein können; so jedoch bleibt es lediglich bei einer Kritik an den bestehenden Verhältnissen.

Nicht nur durch die Lektüre der Texte von Said wurde Homi K. Bhaba inspiriert, sondern auch von den Schriften der Post-Strukturalisten und der Psychoanalytiker. Von jenem wurde in dem Essay The Other Question: Difference, Discrimination and the Discourse of Colonialism⁶⁶ ein Modell der Fremdwahrnehmung entwickelt, das auf "bewußtem" und "unbewußtem" Wissen basiert. Für Bhaba bedeutet Kolonialismus zum einen die Akkumulation von erlerntem Wissen über fremde Völker, zum anderen, was viel wichtiger ist, daß dieser Diskurs gleichzeitig das Produkt von Phantasie und unbewußtem sexuellen Verlangen darstellt. Diese Ambivalenz zeigt, daß der Kolonialdiskurs sich auf Angst gründet und der Kolonisator selbst zum Objekt einer Konfliktsituation wird⁶⁷. Bhaba untersucht nun speziell die Rolle des Anderen bzw. Fremden, welcher sozusagen das Instrument der kolonialen Machtausübung darstellt. Um den Andern zum Objekt des westlichen Diskurses zu nivellieren, wird sich der Stereotypisierung bedient. Allgemein betrachtet gibt das stereotype Wahrnehmungsmodell die Einstellung einer sozialen Gruppe zu einer anderen wieder.⁶⁸ Es setzt sich aus wenigen oberflächlichen Charakteristika einer Gruppe oder Nation zusammen und enthält bestimmte kollektive Motive wie z.B. Selbstaufwertung, Errichtung von pädagogischen und propagandistischen Leitbildern und Abwertung von Konkurrenten. Seine Langlebigkeit erhält das Stereotyp durch "selektive Wahrnehmung", d.h., daß ausschließlich der Bestätigung dienende Merkmale aufgenommen werden und somit das Stereotyp nur selten in Frage gestellt wird. Bhabas Interesse gilt nun der Herausarbeitung jener einseitigen Wahrnehmungsstrukturen bei der Betrachtung der europäischen Texte.

To recognize the stereotype as an ambivalent mode of knowledge and power demands a theoretical and political response that challenges deterministic or functionalistic modes of conceiving of the relationship between discourse and politics, and questions dogmatic and moralistic positions on the meaning of

⁶⁶Homi K. Bhaba: The Other Question: Difference, Discrimination and the Discourse of Colonialism. In: Literature, Politics and Theory. Papers from the Essex Conference 1976-84. London 1986

⁶⁷Robert Young: White Mythologies. London 1990 a.a.O., S.142

⁶⁸Schon Campbell und McCandless haben in ihrer soziologischen Untersuchung einschlägiger Theorien bewiesen, daß Vorurteile und stereotype Ansichten nicht als isolierte Verhaltensformen zu deuten sind, sondern daß sie bei jedem Menschen tief in der Persönlichkeit verwurzelt sind und aus diesem Grund schwer zu bekämpfen sind. Donald T. Campbell / Boyd R. McCandless. Ethnocentrism, Xenophobia and Personality. In: Human Relations. 4, 2, 1951, S.185-192

oppression and discrimination. My reading of colonial discourse suggests that the point of invention should shift from the *identification* of images as positive or negative, to an understanding of the *process of subjectification* made possible (and plausible) through stereotypical discourse.⁶⁹
(Hervorhebungen vom Autor)

Die Kolonisatoren sehen sich einer ständigen Ambivalenz ausgesetzt, d.h. einerseits sind sie Zivilisatoren, andererseits jedoch Unterdrücker. Diese Kontradiktion bleibt beständig bestehen, muß aber parallel dazu dauernd verdrängt werden, denn sie gefährdet den Eindruck der Legitimität, die die Kolonisatoren sich selbst einräumen.⁷⁰ Des weiteren konstatiert Bhaba, daß die koloniale Macht, um ihren dominierenden Einfluß auszuüben, innerhalb des Diskurses bestimmte Differenzierungsmerkmale benötigt. Ausgangspunkt für eine derartige Unterscheidung sind fast ausschließlich rassische und geschlechtliche Merkmale, deren Beschreibungen fast wie zufällig immer auf den Affekt programmiert sind.⁷¹ Die Macht des Westens basiert auf der Vorstellung, daß die Kolonisierten auf einer niedrigeren Entwicklungsstufe stünden, da sie die soziale Unterschicht bilden:

The objective of colonial discourse is to construe the colonized as a population of degenerate types on the basis of racial origin, in order to justify conquest and to establish systems of administration and instruction.⁷²

Nicht miteinbezogen wird in diesen Diskurs, daß die Ursache für die Verelendung und Verarmung der außereuropäischen Völker deren zuvorige Enteignung und Entrechtung war.

Als Kernpunkt von Bhabas Argumentation kann Folgendes angesehen werden: der koloniale Mensch wird durch den Diskurs produziert und mittels dieses Diskurses wird Macht über den kolonisierten Menschen ausgeübt. Dementsprechend werden rassische Unterschiede zu Wertunterschieden verkehrt. Jener Gegensatz wird also eindeutig artikuliert und herausgestellt. Weil solch ein Diskurs nur die Erhebung der einen Kategorie von Menschen und die Erniedrigung der Anderen fördert, spricht Bhaba von einem "unterentwickelten"⁷³ Diskurs, d.h. sein Spektrum von Handlungen und Interpretationsmöglichkeiten ist extrem beschränkt, weil alles auf die soziale Differenzierung hinausläuft.

⁶⁹Homi K. Bhaba: *The Other Question*. In: *Literature, Politics and Theory*. London 1986 a.a.O., S.149

⁷⁰"[...] to that limit where the west must face a peculiarly displaced and decentred image of itself 'in double duty bound', at once civilizing mission and a violent subjugating force." Ebd., S.148

⁷¹Ebd., S.150

⁷²Ebd., S.154

⁷³"It is the most theoretically underdeveloped form of discourse, but crucial to the binding of a range of differences and discriminations that inform the discursive and political practices of racial and cultural hierarchization." Ebd.

Idealistische und nationalistische Erklärungsmuster finden sich ebenso häufig im westlichen Diskurs. Bhaba sieht in ihnen Legitimationsmotive, welche der rassischen und kulturellen Hierarchisierung dienen. Dieses "kulturelle Anderssein" ist aber nur eine Außenansicht, da sie nur in der subjektiven Sicht des Europäers präsent ist, weil jener erst die Nicht-Europäer zum Anderen transformiert. Als weitere Indikatoren für kulturelle Höher- oder Minderwertigkeit gelten Sprache und vor allem schriftliche oder mündliche Überlieferungen. Eine "verschriftlichte" Kultur ist im europäischen Denken höher angesiedelt als eine mündliche Tradition, da durch schriftliche Zeugnisse die Weitergabe von Wissen bzw. den Errungenschaften der jeweiligen Generation an die nächste einfacher und auch effizienter erscheint. Mündlichen Kulturen wird das Interesse an Überlieferung abgesprochen und somit auch ihre gesamte Geschichtlichkeit. Völker, denen die europäischen Wissenschaftler keine eigene Geschichte zugestanden hat, hat man, wie Christoph Marx in seiner Arbeit über die historische Erfassung Schwarzafrikas im 19. Jahrhundert feststellt, auch keine eigenständige Kultur zuerkannt:

Sie [die Afrikareisenden] sprechen dem Fremden darum auch ihre eigene Historizität ab, die für die Selbstidentifizierung als Angehörige eines 'Kulturvolkes' gerade im historischem Denken so stark geprägten 19. Jahrhunderts von großer Bedeutung war. Um das Fremde einordnen zu können, siedeln die Afrikareisenden es auf einer Stufenfolge der Kulturen an, die sich in der zeitlichen Dimension als Entwicklungsgeschichte präsentiert. Gerade im Zeitalter des historischen Denkens wurde eine Kultur dadurch besonders gut verfremdet, daß man ihr die Geschichtlichkeit absprach [...] Völker ohne Geschichte aber werden gleichgesetzt mit Völkern ohne Kultur; [...].⁷⁴

Zusammenfassend läßt sich zu Bhabas Ansatz sagen, daß nach seiner Theorie der koloniale Diskurs Vorurteile und Intoleranz aktiviert. Außerdem verweigert sich die Kolonialmacht der Einsicht, daß kulturelle Unterschiede zwar bestehen, diese aber an sich vollkommen wertfrei sind und sich als Maßstab für die Bewertung von fremden Völkern verbieten. Die strategische Funktion des Diskurses ist daher, das Konzept "beherrschter Völker" zu generieren. Dieses wird dadurch erreicht, indem fremde Kulturen nach europäischen Vorstellungen als schwach, existenzunfähig und bedrohlich dargestellt werden. Dadurch, daß die anderen Völker als "abnormal"⁷⁵ und degeneriert erscheinen, rechtfertigt sich aus der Sicht der Kolonialmacht der imperiale Eingriff. Sie versteht sich letztendlich immer als ordnungsschaffende Macht. Der Kolonisierte wird

⁷⁴Christoph Marx: "Völker ohne Schrift und Geschichte". Zur historischen Erfassung des vorkolonialen Schwarzafrikas in der deutschen Forschung des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Stuttgart 1988, S.193

⁷⁵Homi K. Bhaba: The Other Question. In: Literature, Politics and Theory. London 1986 a.a.O., S.155

dementsprechend zu einer "fixed reality" verkehrt, d.h. er wird unverzüglich zum "Anderen" gemacht, der von vornherein vollkommen erkennbar und bekannt ist.⁷⁶

Alle Zeichen, die auf den Kolonisierten Bezug nehmen, sind von Anfang an durch die europäische Weltsicht festgelegt. Sie bildet eine starre Einheit, die den Anspruch hat repräsentativ zu sein und Anspruch auf Wahrheit erhebt. Durch die bereits erwähnte Stereotypisierung des Fremden erhält es den Anschein, bereits bekannt zu sein. Die Angst vor dem Fremdartigen soll eingedämmt werden, indem es in eine Schablone gepreßt und durch Stereotypisierung in bekannte Erwartungsmuster überführt wird. Dabei werden jedoch dem Anderen westlich-ambivalente Kategorien lediglich aufgezwängt.⁷⁷ Das Fremde wird demnach zum einem Phantasiegebilde umgeformt, um es besser zu beherrschen.

Die Diskussion über die adäquate Erfassung des Fremden und zur Frage, ob diese in ihrem Wesen überhaupt zu bewerkstelligen ist, hatte besonders weitreichende Folgen für die wissenschaftlichen Disziplinen der Ethnologie und der Anthropologie, da diese beiden Fachbereiche sich allein schon von ihrem Selbstverständnis her mit der Gattung Mensch und ihren verschiedenen Ausprägungen auseinandersetzen. Insbesondere die Ethnologie, welche die Erschließung außereuropäischer, "primitiver" Kulturen zum Ziel hat, wurde und wird generell in ihren Forschungsabsichten in Frage gestellt. Historisch betrachtet, handelt es sich bei der Ethnologie in der Tat um einen westlichen und eurozentrischen Wissenschaftsbereich, der seine Entstehung dem europäischen Kolonialismus im 19. Jahrhundert verdankt und der Erforschung "kulturloser" Völker galt.

Die heftig umstrittene Fragestellung ist nun, welchen Anspruch auf Wahrheit die Untersuchungsergebnisse des Ethnologen haben und inwiefern sie überhaupt eine Annäherung oder eine angemessene Beschreibung der fremden Kultur leisten können. Die Fachwissenschaftler selbst konnten aufgrund weit auseinanderklaffender Meinungen bis heute zu keiner zufriedenstellenden Lösung gelangen. Gegen den Vorwurf von Vertretern der ehemals kolonisierten Völker, daß die Ethnologie als geistiger Kolonialismus zu verstehen sei, wehrt sich zum Beispiel Justin Stagl vehement; kritische Attacken gegen westlich orientierte Völkerkundler sieht er als einen Verdikt zum "Berufsverbot", zumindest gegen Ethnologen westlicher Herkunft.⁷⁸ Stagl fühlt sich in seinem Forscherethos angegriffen und glaubt sich seiner beruflichen Grundlagen entzogen, weil nicht-europäische Wissenschaftler angeblich ein "Forschungs- und

⁷⁶Ebd., S.156

⁷⁷"The black is both savage (cannibal) and yet the most obedient and dignified of servants (the bearer of food); he is the embodiment of rampant sexuality and yet innocent child; he is mystical, primitive, simple-minded and yet the most worldly and accomplished liar, and manipulator of social forces." Ebd., S.170

⁷⁸Justin Stagl: Die Beschreibung des Fremden in der Wissenschaft. In: Der Wissenschaftler und das Irrationale. Hans Peter Duerr (Hrsg.) Frankfurt am Main 1985, S.99f

Interpretationsmonopol"⁷⁹ für sich begründen wollen. Es hat den Anschein, als ob aus diesen Behauptungen nur die Angst eines Europäers vor dem Verlust seiner Integrität als Wissenschaftler spricht und somit die Furcht vor dem Verlust der jahrhundertelangen akademischen Hegemonialstellung des Europäers. In seinen Ausführungen geht Stagl bei der Rechtfertigung der westlichen Ethnologie noch einen Schritt weiter:

Bisher hatte keine Kultur der Welt den Versuch gemacht, sämtliche Kulturen auch nur annähernd so umfassend und systematisch zu beschreiben, wie dies die westliche Kultur seit dem 18. Jahrhundert getan hat. Immerhin bedienen sich heute auch die Nachfahren einstmals kolonisierter Völker aus dem Schatzhause der Ethnologie zum Zwecke ihrer kulturellen Regeneration; auch die Völkerkundemuseen haben nicht nur ehemalige Totempfähle, sondern auch andere sogenannte Ethnographica aufbewahrt, die inzwischen zu Symbolen kultureller Kontinuität geworden sind und die ohne die sammelnde und konservierende Tätigkeit der Ethnologie in ihren Herkunftsländern längst zugrunde gegangen wären. Das muß angesichts der Leisetreterei vieler Ethnologen, die derartige als Wissenschaftstheorie maskierte Vorwürfe nur noch weiter herausfordert, einmal mit klaren Worten gesagt werden.⁸⁰

Aus diesen Worten spricht ein westliches Überheblichkeitsdenken, welches nicht begriffen hat, das der Niedergang und die kulturelle Zersetzung unzähliger fremder Völker zum Teil erst mit dem Eintreffen der europäischen Kolonisatoren ihren Anfang genommen hat. Des weiteren hat die westliche Ethnologie nicht selten die theoretische Argumentationsgrundlage für die Kolonialmächte zur Unterwerfung der fremden Völker geliefert, indem man deren Lebensweise bekanntlich als inferior hinstellte und ihnen jegliche intellektuelle Fähigkeiten absprach.⁸¹ Diese Tatsache scheint Stagl vollkommen entfallen zu sein. In ähnlicher Weise verfährt er mit der Fremdperzeption durch den Wissenschaftler: fremde Realitäten können seiner Auffassung nach durch den Ethnologen vollständig erfaßt und beschrieben werden; weiter wirft Stagl Hans Peter Duerr, der sich gegen die ethnographische Vereinnahmung von Fremde ausspricht, ein radikalisiertes Wissenschaftsverständnis vor, welches dazu führt, "daß die Einzigartigkeit und

⁷⁹Ebd., S.100

⁸⁰Ebd.

⁸¹In seiner Arbeit über die Beziehungen der deutschen Ethnologie zum Kolonialismus kommt Gothsch zu dem meiner Meinung nach richtigen Schluß, daß die Völkerkunde des 19. Jahrhunderts zu der moralischen Legitimation der europäischen Expansionspolitik mit Teilen ihrer Forschungsergebnisse einen Großteil beigetragen hat (S.220). "Aufgrund einer eurozentrischen Sichtweise, die die europäischen Kulturen als Gipfel aller Kulturentwicklungen annahm, wurde unter 'Naturvolk' nicht nur eine Gesellschaft verstanden, die im Vergleich zu den Europäern stärker von der physikalischen Umgebung abhängig war. Darüber hinaus erschienen die sogenannten Naturvölker in quasi allen Bereichen des soziokulturellen (sic) Lebens als 'zurückgeblieben'. Manfred Gothsch: Die deutsche Völkerkunde und ihr Verhältnis zum Kolonialismus. Ein Beitrag zur kolonialideologischen Bedeutung der deutschen Völkerkunde in der Zeit von 1870-1975. Baden Baden 1983, S.219

Geschlossenheit solcher individueller Sinnwelten besonders hervorgehoben [wird] und das ihnen Gemeinsame heruntergespielt wird, was natürlich allgemeine Urteile über sie entwertet."⁸²

Stagl räumt zwar selbst ein, daß es sich bei der Beschreibung des Anderen um eine äußerst subjektive Tätigkeit handelt, die nahezu einer ästhetischen Interpretation gleichkommt, nichtsdestotrotz plädiert er nachdrücklich für eine alles umfassende Sichtweise des Ethnographen:

Der Beschreibende muß seine Gesamtansicht ja nicht nur *haben*, er muß sie auch *vermitteln*, was mehr oder weniger gut gelingen kann: Beschreibung ist Gestaltung.⁸³ (Hervorhebung vom Autor)

Ich muß hier noch einmal speziell auf die ethnographische Beschreibung zurückkommen. Sie ist der Versuch, nicht nur einzelnes Fremdes, sondern die fremden Kulturen insgesamt zur Darstellung zu bringen, also diese innerhalb des Traditionszusammenhanges der Wissenschaft geistig zu bewältigen.⁸⁴

An dieser Stelle wird Stagls Verlangen nach einer "Totalansicht" des Anderen problematisch. Gerade das Verlangen nach einer allumfassenden und allgemeingültigen Gesamtdarstellung eines außereuropäischen Volkes trifft die Problematik der Fremderfahrung im Kern: der europäische Geist tut sich immer schwer damit, zu bekennen, daß sich bestimmte Dinge einer vollständigen Erkenntnis bis ins letzte Detail dem menschlichen Erkenntnisvermögen entziehen. Auch Krusche sieht in diesem Faktum ein grundlegendes Problem:

Bei diesen Versuchen, die Raum-Zeit-Grenze zwischen den europagewachsenen Kulturen und dem Rest der Welt zu überschreiten, so etwas wie eine kategoriale Autonomie von Fremdkultur zu denken, zeigt sich immer aufs neue der Vereinnahmungszwang europäischen Erfahrens und Erkennens.⁸⁵

Jene beschriebene geistige Aneignung des Anderen vollzieht sich in Form eines Strebens nach Totalerfassung der fremden Realität. Diese europäische Sehnsucht nach vollständiger Erkenntnis resultiert aus einer Furcht, ohne vollständige Einsicht in die kulturelle und geistige Formation des Anderen, sich selbst diesem Fremden auszuliefern und den Verlust der eigenen Identität und Lebensberechtigung herauszufordern. In

⁸²Justin Stagl: Die Beschreibung des Fremden in der Wissenschaft. In: Der Wissenschaftler und das Irrationale. Frankfurt am Main 1985 a.a.O., S.101

⁸³Ebd., S.110

⁸⁴Ebd., S.111

⁸⁵Dietrich Krusche: Utopie und Allotopie. In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache, 11, 1985 a.a.O., S.133

diesem Vorgang sieht Bernhard Waldenfels eine Verschränkung von *Logozentrik* und *Egozentrik*, die in eine *Ethnozentrik* mündet.⁸⁶ Ursache hierfür ist die Grenzziehung zwischen Eigenem und Fremdem, welches als Egozentrik verstanden werden kann, weil das Individuum sich gegen das Außen abgrenzen möchte, und auf diese Weise das Eigene zum einzigen Beurteilungsmaßstab erhoben wird. Der Logozentrismus läßt sich aus dem allgemeinen Überlegenheitsdenken der westlichen Welt herleiten, das dem okzidental Vernunftsbegriff eine Vormachtstellung vor allen anderen Erkenntnisformen einräumt und dieserart unvermeidlich eine ethnozentrische Perspektive mit sich bringt:

Egozentrik und Logozentrik begegnen sich in einer besonderen Weise in einer *Ethnozentrik*, die im Falle der abendländischen Tradition dazu führt, daß die eigene Lebensform nicht nur verteidigt (wogegen nichts einzuwenden wäre), sondern schrankenlos verteidigt wird als Vorhut einer universalen Vernunft. Die Verteidigung mit Kreuz und Schwert, die sich gegen Hunnen, Türken und Tartaren, gegen Barbaren jeder Art richtete, stand stets im Dienste einer höheren Instanz.⁸⁷ (Hervorhebung vom Autor)

Die Unsicherheit und scheinbare Bedrohung, welche vom Fremdartigen ausgeht, wird demzufolge in einer Über- und Gegenreaktion⁸⁸ durch Aneignung dem Eigenen verfügbar gemacht. So stellt sich heraus, daß die von Stagl gewünschte Totalerfassung ein nicht einzig für das Abendland kennzeichnender Abwehrmechanismus gegen das Andersartige ist, sondern auch durch die Furcht des Einzelnen vor den Fremden mitbestimmt wird. So erweist sich der universale Erkenntnisanspruch praktisch als nicht durchführbar. Ein Beleg dafür ist, daß viele Ethnographen wie auch unkritische Reisende zu der beschriebenen selektiven Wahrnehmungsweise neigen, d.h. ihr Blick ist vornehmlich auf bestimmte Phänomene fokussiert. So steht im Mittelpunkt zahlreicher völkerkundlicher Beschreibungen die Darstellung des sogenannten "Exotischen" bzw. Schwererklärbaren, was zur Folge hat, daß lediglich ein Element der anderen Kultur skizziert wird und die Ansicht des Fremden somit fragmentarisch bleibt.

Als radikalen Gegenpol zu Stagl kann man, wie bereits erwähnt, die Thesen Hans Peter Duerrs verstehen. Stagl selbst lehnt explizit Duerrs Position als übertriebenen subjektiv und anti-wissenschaftlich entschieden ab. Doch bei genauerem Hinsehen stellt man fest, daß Duerr weit davon entfernt ist, die Aufgabe der Ethnologie zu unterminieren. Statt dessen versucht er die Schwierigkeiten und Defizite der Sichtweise einer europäisch ausgerichteten Völkerkunde aufzuzeigen:

Wir haben auch gesehen, daß eine Kultur, die am Bewußtsein ihrer selbst ein geringes Interesse hat, etwa unsere eigene, meist eine ist, die sich die Wildnis

⁸⁶Bernhard Waldenfels: Der Stachel des Fremden. Frankfurt am Main 1990, S.61f

⁸⁷Ebd., S.62

⁸⁸Ebd., S.60

unterwirft. [...] Verstehen ist also nach der Meinung der meisten Ethnologen kein Nachvollzug. Verstehen bedeutet vielmehr die Eingliederung des Werwolves in die intellektuellen Menagerien, die unsere Kultur bereitstellt. Diese Menagerien verbürgen Objektivität. Objektivität bedeutet Kontrolle. Der Werwolf wird verortet, vermessen, getastet, gesehen. Doch was man in diesem Zoo zurückbehält, ist nicht länger ein Werwolf. Der Werwolf ist in der Wildnis zurückgeblieben, und die Dämonen sind vor den analytischen Blicken geflohen.⁸⁹

Weiterhin negiert Duerr auch keinesfalls das Verstehen und Erfahren von fremdartigen Zusammenhängen, wie es Stagl zu lesen glaubt. Duerrs spezielle Variante der Anschauung des Anderen zielt darauf, den Blickwinkel des Wissenschaftlers dahingehend zu verändern, daß dieser sich nach Möglichkeit seiner mehr oder minder bereits vordeterminierten Stellung bewußt wird und demnach versuchen soll, sich eine anti-autoritäre Betrachtungsweise abzuverlangen. Daß die Perspektive eines jeden Individuums bereits durch Herkunft, soziale Stellung, Beruf und Geschlecht begrenzt ist, versteht sich von selbst, aber dessenungeachtet sollte der Ethnograph die Befähigung haben, sich partiell von vertrauten Erwartungsschablonen frei zu machen und das Fremde auf sich einwirken zu lassen:

Verstehen bedeutet (indessen) oft, daß wir nicht mehr etwas (Fremdes) als etwas (Vertrautes) erkennen, wie es das platonische Modell der Erkenntnis als 'Wiedererinnerung' nahelegt, sondern daß wir lernen, wie ein Wort in einer fremden Umgebung gebraucht wird, wie es in einen fremden Bedeutungszusammenhang *eingreift*. Wenn wir also bisweilen mit den Wölfen heulen müssen, dann wird dies bedeuten, daß wir manches von dem Vertrauten vergessen müssen, vor allem das, was uns das Verständnis des Fremden verstellt, aber es muß nicht bedeuten, daß wir für immer *alles* vergessen werden, wie es ein konsequenter Relativismus nahelegt. Der Ethnologe wird zwar als ein Veränderter, doch nicht als ein ganz anderer zurückkehren, denn sonst hätte nicht *er* eine Erkenntnis gewonnen.⁹⁰
(Hervorhebungen und Klammersetzung vom Autor)

Die in der Debatte über die Wahrnehmung des Anderen aus ethnologischer und anthropologischer Sicht aufgeworfenen Fragestellungen sind symptomatisch für eine prinzipiell zunehmende kritische Haltung zur sogenannten "Westperspektive". Gerade Wissenschaftsbereiche, die sich von ihrer Definition und ihrem Fachverständnis her mit dem Nicht-Europäischen beschäftigen, sind besonders in die Kritik geraten, weil speziell diese Disziplinen jahrzehntelang ein wissenschaftliches Wahrheitsmonopol für sich beansprucht haben. Das Resultat aus diesem Faktum ist, daß durch die kolonialistische

⁸⁹Hans Peter Duerr: Traumzeit. Über die Grenze zwischen Wildnis und Zivilisation. Frankfurt am Main 1984, S.202ff

⁹⁰Ebd., S.207f

Ethnologie das Bild des Fremden bis in die heutige Zeit verzerrt und entstellt ist.⁹¹ Zahlreiche Reisebeschreibungen, insbesondere diejenigen nicht-fiktionaler Art, verarbeiten häufig ethnologische Grundannahmen und Tendenzen ihrer Zeit. Teilweise handelt es sich zwar nur um vulgär-wissenschaftliches Wissen, nichtsdestotrotz aber hat die Fremdperzeption der Völkerkunde viele andere Formen der Aufnahme des Anderen in Literatur, Malerei und Wissenschaft beeinflußt und auch geprägt. Um eine Stagnation der eigenen Kultur zu vermeiden, ist diese im Endeffekt auf den innovatorischen und produktiven Einfluß kulturfremder Elemente angewiesen.⁹² Nicht zuletzt stammt zudem ein Großteil der Reisebeschreibungen von Ethnologen selbst, die auf diese Weise versucht haben, das Erleben der Fremde durch eine wissenschaftlich-akademische Bearbeitung zu bewältigen.

Obwohl das Fremde häufig als bedrohlich empfunden wird, weil es mit den Seh- und Verarbeitungsgewohnheiten der Herkunftskultur nicht erfaßt werden kann, übt es dennoch eine ungeheuer starke Anziehungskraft auf das Individuum aus. Angst vor dem Neuen und Neugierde, die *terra incognita* zu erfahren, vereinigen sich in der Persönlichkeit des Reisenden. Michael Landmann sieht im Forschungsdrang des Reisenden, den im Menschen tief verwurzelten Drang nach "geistiger Eroberung"⁹³ der Außenwelt. Das Fremde präsentiert sich dem Individuum als ein Mysterium, dessen geheime Strukturen es zu entschlüsseln gilt, um es zu durchschauen. Jener Forscherinstinkt entstammt der Tatsache, daß der Mensch sich eben nicht in einem geschlossenen Weltsystem befindet wie das Tier. Hiermit bezieht sich Landmann auf das von Plessner entworfene Modell der Weltoffenheit des Menschen. Weiter aber merkt Landmann an, sei es erst die wissenschaftliche Forschung, die dem Verlangen nach Erkenntnis eine produktive und koordinierte Richtung gebe. Ohne diese würde der Mensch sich seine Umwelt nur lückenhaft erschließen, und über ein verhältnismäßig geringes Wissen verfügen. So kann man sagen, daß Wissenschaft das gebräuchlichste "Werkzeug" der menschlichen Gattung ist - speziell aber des abendländischen Kulturkreises - um sich die fremde Außenwelt zur Anschauung zu bringen. Als weitere Komponente tritt hinzu, daß das Fremde gleichzeitig fast immer das Neue ist, welches die Monotonie des Alltages und die eigene Erfahrungswelt durchbricht, um zu neuen Horizonten zu gelangen.

⁹¹Hermann Sturm: Ästhetische Erfahrung als Erfassen des Fremden beim Graben, Reisen, Messen, Sterben. In: Das Fremde. Ästhetische Erfahrung beim Graben, Reisen, Messen, Sterben, Hermann Sturm (Hrsg.) Aachen 1985, S.19

⁹²Walter Hinderer: Das Phantom des Herm Kannitverstan. Methodische Überlegungen zu einer interkulturellen Literaturwissenschaft als Fremdheitswissenschaft. In: Kulturthema Fremdheit, A. Wierlacher (Hrsg.) München 1993, S.206

⁹³Michael Landmann: Das Fremde und die Entfremdung. In: Entfremdung. Wege der Forschung, Heinz-Horst Schrey (Hrsg.) Darmstadt 1975, S.184

Mit der Entdeckung und Entschlüsselung des Anderen wurde häufig der Versuch gemacht, es in die Kategorien des Eigenen zu transponieren. Dennoch erweist sich die vermeintliche Erfassung des Unbekannten als Trugschluß:

Familiarisierung, so zeigt sich, gelingt offenbar nur eine Strecke weit: Wir können das Bedrohliche der Welt bändigen, mit ihm umgehen, ja es beherrschen, aber damit treffen wir nur ihre Außenseite. Im Wesen bleibt sie uns nach wie vor fremd. Daher weicht nur der horror vor dem Bedrohlichen; der horror vor dem Undurchdringlichen bleibt bestehen und kehrt zurück.⁹⁴

Es zeigt sich, daß Landmann, ähnlich wie Duerr, von einer partiellen Erfassung des Fremden überzeugt ist; durch Erkenntnis wird die Grenze zwischen Eigenem und Fremdem zwar verschoben, sie wird aber nicht aufgehoben, so daß die vollständige geistige Durchdringung ein unerreichbares Ziel bleibt.

Insgesamt läßt sich feststellen, daß das Verhältnis von Eigenem und Fremdem nur schwer zu fassen ist und es nicht durch ein statisch-normatives System von Eigenschaften und Merkmalen definiert werden kann. Die Beziehung hat stark relativen Charakter, deshalb erreicht man aus meiner Sicht eine größtmögliche Annäherung an dieses Phänomen, indem man versucht, die jeweils präsente Konstellation zu beschreiben, ohne einen Anspruch auf dauerhafte Allgemeingültigkeit oder Universalität zu erheben.⁹⁵

Eine gänzliche Neubestimmung der Relation von Fremdem und Eigenem hat sich die interkulturelle Germanistik zum Ziel gesetzt. Im Zentrum dieses Ansatzes steht die Frage, auf welche Weise man dem Anderen gegenübertritt, ohne es bei der Betrachtung bzw. Analyse zu deformieren oder zu vereinnahmen. Alois Wierlacher, einer der Wortführer dieser Disziplin, fordert demgemäß eine Literaturwissenschaft, die die potentielle kulturelle Divergenz eines jeden Textes in den Mittelpunkt stellt. Zu diesem Zweck wird der Begriff der *Alterität* eingeführt, welcher einen Verstehensprozeß beschreibt, der sich vollkommen von einer Vereinnahmung des Anderen abwenden will. Die fremde Kultur soll nicht mehr durch das Werteraster des eigenen Erfahrungsbereiches betrachtet werden, sondern es wird erwartet, daß der Rezipient sich verschiedene "Verstehensrollen"⁹⁶ aneignet bzw. in der Lage ist, die Perspektive zu wechseln; dadurch soll eine angemessene Erfahrung des Fremden erst möglich gemacht

⁹⁴Ebd., S.193

⁹⁵Dementsprechend hat die literaturwissenschaftliche Hermeneutik auch die Auffassung von einem einzigen festgeschriebenen Textsinn aufgegeben: "Kein Text bietet mehr Sicherheit, in einem endgültigen Sinn verstanden zu werden. Nicht nur das Vergangene ist als solches fremd, sondern auch das Verhältnis von Text und Sache, von Text und Interpret. [...] Texte sind prinzipiell mehrdeutig und lassen viele Interpretationen zu. Der mögliche Auslegungsspielraum wird nur durch die Konvention der jeweiligen Interpretationsgemeinschaft begrenzt." Robert Hettlage: Fremdheit und Fremdverstehen. In: Archiv für Kulturgeschichte, 70, 1988, S.201f

⁹⁶Alois Wierlacher: Mit fremden Augen. Vorbereitende Bemerkungen zu einer interkulturellen Hermeneutik deutscher Literatur. In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 9, 1983, S.9

werden. Zu diesem Konzept tritt nun das Plessnersche Postulat nach dem *Vertrautwerden in der Distanz* hinzu, welches das Fremde als das Fremde beläßt und es nicht an das Eigene anpaßt:

Ich fasse zusammen. Die zu entwickelnde interkulturelle Hermeneutik deutscher Literatur wurde skizziert als Hermeneutik der komplementären Differenz kultureller Innen- und Außensicht auf die deutsche Literatur. Den Begriff der Alterität faßte ich als Gegenstands- und Wahrnehmungskategorie auf, den Verstehensbegriff festigte ich vorläufig als Vertrautwerden in der Distanz, die das Andere als Anderes und Fremdes zugleich sehen läßt. [...] Im Miteinander-Verstehen sah ich die Möglichkeit eines Besserverstehens, das Selbstverstehen einschließt, weil es eine wechselseitige Fremdstellung des je Eigenen impliziert. Verstehensdispositionen wurden als Verstehensrollen erläutert.⁹⁷

Durch diese neue Form der Anschauung soll die "deformierende Wirkung auf die beobachtenden 'Objekte'"⁹⁸ gebannt werden und gleichzeitig "die kategoriale Dominanz Europas über den Rest der Welt als europäisches Erkenntnisobjekt"⁹⁹ aufgehoben werden. Eine solche westliche "deformierende" Betrachtungsweise wirft Wierlacher insbesondere Hans-Georg Gadamer vor, der in seinen Schriften zur Hermeneutik aus Wierlachers Sicht die Abschaffung des Fremden fordere und somit für die Diskriminierung fremder Identitäten stünde.¹⁰⁰ Wierlacher bezieht sich mit seiner Kritik primär auf folgende Aussage Gadamers:

*Vielmehr ist Verstehen immer der Vorgang der Verschmelzung solcher vermeintlich für sich seiender Horizonte. [...] Im Vollzug des Verstehens geschieht eine wirkliche Horizontverschmelzung, die mit dem Entwurf des historischen Horizontes zugleich dessen Aufhebung vollbringt. Wir bezeichnen den kontrollierten Vollzug solcher Verschmelzung als die Aufgabe des wirkungsgeschichtlichen Bewußtseins.*¹⁰¹ (Hervorhebung vom Autor)

Der Begriff der "Horizontverschmelzung" scheint bei vordergründiger Betrachtung wahrhaftig Wierlachers These von Gadamers intendierter Abschaffung des Fremden zugunsten des Eigenen recht zu geben. Dennoch sollte man diese Bemerkung im Gesamtzusammenhang betrachten, da sich dann eine weitaus differenziertere Perspektive

⁹⁷Ebd., S.11

⁹⁸Dietrich Krusche: Utopie und Allotopie. In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 11, 1985 a.a.O., S.148

⁹⁹Ebd.

¹⁰⁰Alois Wierlacher: Mit fremden Augen. In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache, 9, 1983 a.a.O., S.6

¹⁰¹Hans-Georg Gadamer: Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik. Tübingen 1965, S.289f

ergibt.¹⁰² Die sogenannte Verschmelzung der Horizonte bedeutet für Gadamer nicht, daß das Andere ins Eigene aufgenommen wird und damit seine Existenz verliert, statt dessen handelt es sich dabei um einen Fusionsprozeß, der eigene und fremde Elemente zu gleichen Teilen zusammenschließt. Von einer Auslöschung des Anderen kann deshalb nicht die Rede sein:

Die eigene und die fremde Vergangenheit, der unser historisches Bewußtsein zugerichtet ist, bildet mit an diesem beweglichen Horizont, aus dem menschliches Leben immer lebt und der es als Herkunft und Überlieferung bestimmt. [...] Versetzt man sich z.B. in die Lage eines anderen Menschen, dann wird man ihn verstehen, d.h. sich der Andersheit, ja der unauflöslichen Individualität des Anderen gerade dadurch bewußt werden, daß man sich in seine Lage versetzt. Solches Sichversetzen ist weder Einfühlung einer Individualität in eine andere, noch auch Unterwerfung des anderen unter die eigenen Maßstäbe, sondern bedeutet immer die Erhebung zu einer höheren Allgemeinheit, die nicht nur die eigene Partikularität, sondern auch die des anderen überwindet.¹⁰³

Wierlacher versucht nun als Kontrast zu Gadamers angeblicher Ausschaltungstendenz des Anderen eine neue Form der Fremdbegegnung zu formulieren, die auf "Verschmelzung" verzichtet. Dafür kommt der bereits eingeführte Terminus der *kulturellen Alterität* zum Tragen, der unter anderem, wie bereits angeführt, für ein Kennenlernen des Anderen mit respektvollem Abstand plädiert, um eine destruktive Vereinigung, das seine Absorbierung zu Folge hätte, zu verhindern. Trotz dieses anregenden, neuen Ansatzes und dem Bedürfnis, einen Vorstoß in Richtung einer veränderten hermeneutischen Sichtweise zu leisten, lassen sich dennoch einige Schwachstellen im Konzept der interkulturellen Germanisten nachweisen. Eine grundlegende Problematik sieht z.B. Michael Böhler schon in der Abgrenzung der interkulturellen Germanistik zum traditionellen hermeneutischen Verstehensbegriff, dem man nur zustimmen kann. So betont Böhler, daß es nicht ausreicht, das konventionelle Muster vom "Erfassen des Eigenen im Anderen" durch das "Erfassen von Fremdem im Anderen" zu ersetzen.¹⁰⁴ Mit dieser einfachen Umkehrung ist nichts für ein besseres Verständnis gewonnen. Im ähnlichen Zusammenhang bemerkt Axel Horstmann, daß die Defizite der interkulturellen Germanistik insbesondere aus der Abwendung von der traditionellen Hermeneutik zu erklären sind:

¹⁰²Peter J. Brenner hat als einer der ersten auf dieses Verständnisproblem hingewiesen: *Interkulturelle Hermeneutik*. In: *Interkulturelle Germanistik*. Frankfurt am Main / Bern / New York 1991 a.a.O., S.46ff

¹⁰³Hans-Georg Gadamer: *Wahrheit und Methode*. Tübingen 1965 a.a.O., S.288

¹⁰⁴Michael Böhler: *Deutsche Literatur im kulturellen Spannungsfeld von Eigenem und Fremdem in der Schweiz*. In: *Das Fremde und das Eigene. Prolegomena zu einer interkulturellen Germanistik*. Alois Wierlacher (Hrsg.) München 1985, S.234ff

Aber vielleicht liegt gerade hier - in der 'traditionellen' Hermeneutik selbst - der Schlüssel für dieses Problem. Denn wenn die Hermeneutik von Beginn ihrer mehr als zweitausendjährigen Geschichte an ihre erklärte Aufgabe immer in der Überwindung, Aufhebung und Beseitigung von 'Abstand' - welcher Art auch immer - zu sehen hatte und von dieser Zwecksetzung her ihre geschichtliche Gestalt als Regelwerk und Theoriekonzeption erhielt, wenn es - wie wir sahen - eben jene (sei es theologisch, sei es biologisch gedeutete) 'Assimilation' war, in der sie ihre Leitmetapher fand, dann muß es geradezu widersinnig erscheinen, nun von ihr im Sinne einer 'Hermeneutik der Alterität' just das Gegenteil, nämlich eine Theorie der Vermittlung von Distanzerfahrung zu verlangen.¹⁰⁵

In der Tat hat es den Anschein, daß die Vertreter des interkulturellen Ansatzes zwar zu Recht Schwachstellen in der konservativen Verstehenslehre bemängeln, gleichwohl jedoch kein überzeugendes Gegenmodell anzubieten haben bzw. der Anspruch an die Hermeneutik an sich überbelastet ist. Überdies scheint die interkulturelle Theorie Schwierigkeiten mit der Kategorie der Kritik zu haben, die für jede hermeneutische Tätigkeit unerläßlich ist. Grundsätzlich muß die Möglichkeit bestehen, fremde Segmente - wie natürlich auch eigene - einer kritischen Betrachtung zu unterziehen und wenn es notwendig erscheint, diesen womöglich zu widersprechen, was in diesem Fall aber nicht den Vorwurf einer ethnozentrischen Einstellung rechtfertigt:

Eine 'Hermeneutik kultureller Alterität', die völlig auf Kritik verzichtet und sich aufs Feststellen und Beschreiben des Fremden in seinem bloßen Anderssein beschränkt, versammelt ihre fremden Völker und Kulturen letztlich ebenso im Museum, wie es der Historismus mit den vergangenen Epochen und Jahrhunderten tat [...] Es ist die Kritik, die dieses 'Ferne und Fremde' (wieder) wieder in ein lebendiges Verhältnis zum Eigenen setzt, die die Differenz, aber natürlich auch Übereinstimmung, die die Distanz, aber ebenso gut auch Nähe bestimmt und damit beiden Seiten, dem Subjekt wie dem Objekt dieses Erkenntnisprozesses, die Chance der Individualität eröffnet. [...] Es bedeutet Anerkennung des Fremden als des Anderen, doch nicht ohne Selbstbewußtsein; es bedeutet Spannung und Leben statt Langweile und Tod.¹⁰⁶

¹⁰⁵Axel Horstmann: Das Fremde und das Eigene - "Assimilation" als hermeneutischer Begriff. In: Kulturthema Fremdheit. Alois Wierlacher (Hrsg.) München 1993, S.405

¹⁰⁶Ebd., S.408f. Daß die interkulturelle Germanistik, wie auch neuere Ansätze der Ethnologie, dazu beigetragen haben, daß der doch meist sehr einseitige europäische Diskurs neu überdacht werden muß, gilt als unbestritten. Aussagen, die in der gesamten Diskussion nur ein "exorzistisch anmutende[s] interlektuelle[s] Ritual zur Austreibung von 'Eurozentrismus'" sehen, verkennen vollkommen die tatsächliche Bedeutung dieser Forschungsergebnisse, welche dazubeitragen wollen eine neue gleichberechtigte Dimension in der Völkerverständigung zu erreichen. Arnold Zingerle: Fremdheit und Verfremdung: Grenzgänge zwischen Philosophie, Geschichte und Sozialwissenschaften. In: Kulturthema Fremdheit. Alois Wierlacher (Hrsg.) München 1993, S.431

Eine sinnvolle wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Fremden und dem Eigenen muß folgemäßig beide Komponenten berücksichtigen und diese einer gleichermaßen differenzierten Betrachtung unterziehen, um beiden Aspekten, insofern das möglich ist, in adäquater Form gerecht zu werden. Dieser Gesichtspunkt führt unweigerlich ein weiteres Mal zu der Problematik der eigentlichen Erfassung bzw. Einsicht in das Andere an sich. Kann das Fremde in seiner Andersheit wirklich durch ein Subjekt, das jener Sphäre nicht zu zurechnen ist, angemessen erkannt werden? Die zahlreichen Bemühungen, die bereits vorgefaßten und gefestigten Wahrnehmungsraster vollständig zurückzudrängen, damit für das Erkennen des Fremden Raum geschaffen werden kann, zeigen wenig Aussicht auf Erfolg - das haben viele der hier dargestellten Ansätze gezeigt. Ein Grund für diesen Sachverhalt liegt in der menschlichen Natur selbst: jedes Subjekt ist in einen bestimmten Kulturkreis hineingeboren, dessen Verstehensparadigma im Laufe des Entwicklungsprozesses zunehmend internalisiert wird. Eine totale Loslösung von diesem Raster ist ausgeschlossen, da das Individuum sich andernfalls als Person selbst negieren würde und ein Identitätsverlust auch wenig wünschenswert wäre. Daraus resultiert, daß "die Vorurteilsstruktur des Verstehens prinzipiell unaufhebbar [ist]." ¹⁰⁷ An diesem Punkt setzt nun Aufgabe die Hermeneutik, ganz gleich welcher Ausrichtung, ein, und in diesem Kontext kann man Brenner beipflichten, wenn er eine Rückbesinnung der hermeneutischen Untersuchung auf ihre eigentliche Funktion dringt:

Eine interkulturelle Hermeneutik, die es ernst meint mit ihren Zielvorstellungen, muß sich in diesem Sinne als Kritik, und nicht als Praxis, verstehen. Ihre Aufgabe kann es nur sein, auf die Vorurteilsstruktur, die den transzendentalen Rahmen des interkulturellen Rahmens bestimmt, zu reflektieren und sie in fortschreitenden Aufklärungs-Reflexionsprozessen bewußt zu machen. Damit ist hermeneutisch viel gewonnen: Bewußt gemachte Vorurteile haben einen anderen Status als solche, die nur auf unreflektierte Autoritäten oder Tradition sich gründen; [...] Erst mit solcher Reflexion verschiebt sich der transzendente Rahmen, in den das Verstehen auch des Fremden eingebettet ist, nicht schon durch einfache Konfrontation mit dem Fremden, so offen und vorurteilsfrei sie auch sein mag. [...] Sie [die interkulturelle Germanistik] darf sich nicht in der Illusion verfangen, aus den Grenzen, die durch die eigenkulturellen Traditionen gesetzt sind, heraustreten zu können. Eine weit größere Illusion - der allerdings kaum noch jemand anhängt - wäre es, an die Möglichkeit eines auch nur annähernd adäquaten Verstehens des Fremdkulturellen zu glauben. ¹⁰⁸

Im Mittelpunkt sollte demnach die Bloßlegung und kritische Aufarbeitung des Vorurteils bzw. die von der eigenen Kultur auferlegten Erwartungshaltungen stehen, denn nur auf

¹⁰⁷Peter J. Brenner: Interkulturelle Hermeneutik. In: Interkulturelle Germanistik. Frankfurt am Main / Bern / New York 1991 a.a.O., S.52

¹⁰⁸Ebd.

diesem Weg läßt sich zu einer Einsicht gelangen, auf welche Weise und darauffolgend aus welchem Grund, Fremde so wahrgenommen wird, wie sie wahrgenommen wird. Speziell für die Reiseliteratur erscheint diese Vorgehensweise sehr sinnvoll, da die Person des Reisenden allein schon durch ihre Funktionsbestimmung sich mit dem unbekannten Anderen auseinandersetzen muß: Reisen beinhaltet immer eine Kollision von eigenen und fremden Faktoren, wobei dem Reisenden, wie auch Ralph-Rainer Wuthenow beobachtet hat, stets die eigenen kulturellen Werte als Maßstab dienen:

Das Subjekt selbst ist Medium der Anschauung und der Erkenntnis, es muß also auch sich selbst kennen, muß bewußt Subjekt sein, um die Gegenstände wirklich anzunehmen. Aber auch das garantiert natürlich nicht jenen 'objektiven' Blick (den es vermutlich überhaupt nicht gibt), der immer wieder gefordert wird. Die Brille, durch welche geschaut wird, hat immer eine gewisse Färbung, und es ist schon viel, wenn man sich dessen bewußt wird und Art und Grad der Färbung anzugeben in der Lage ist, wie der junge Forster dies bei der Darstellung seiner Weltumseglung mit James Cook vorgenommen hat. Als erkennende Wesen sind wir immer bedingt oder beschränkt.¹⁰⁹

Was jedoch die Verständigung mit dem Anderen immer wieder zerstört, ist, daß das Eigene absolut gesetzt und selbstherrlich über alles erhoben wird. Wie Wuthenow vollkommen richtig formuliert, wird nicht erkannt, daß der eigene Blick keine uneingeschränkten Wahrheiten eröffnet, die allgemeingültigen Gehalt haben könnten. Das forschende Wesen muß, um überhaupt zu einer Form des Verständnisses zu gelangen, alles Erfahrene in die individuellen Begrifflichkeiten übertragen. Jedoch hat der Einzelne die Möglichkeit, die Struktur des Anderen zu erkennen, was aber nicht gleichzeitig zwingend dessen Eliminierung bedeuten muß.¹¹⁰

Oberflächlich betrachtet scheint dieses im Widerspruch zu den vorherig gemachten Ausführungen zu stehen, worin die Übertragung des Fremden in die eigenen Kategorien scharf kritisiert wird; der Unterschied aber besteht in dem erläuterten Bewußtseinsprozeß: indem das erkennende Subjekt seiner eigenen Begrenztheit gewahr wird, bedeutet das im Umkehrschluß, daß die Unmöglichkeit einer vollständigen Erfassung des Fremden akzeptiert wird und man somit auch einer geistigen Beherrschung entsagt.

Im 19. Jahrhundert war der Glaube an ein komplettes Verstehen fremder Kulturen auf dem Höhepunkt, von einer Rücknahme oder gar einer Relativierung der europäischen

¹⁰⁹Ralph-Rainer Wuthenow: Erfahrung des Fremden in der Literatur des 18. Jahrhunderts. In: Das Fremde. Ästhetische Erfahrungen beim Graben, Reisen, Messen, Sterben. Hermann Sturm (Hrsg.) Aachen 1985, S.273

¹¹⁰S. Simo: Germanistik und Selbstfindung. Zur Dialektik Fremdverstehen - Selbstverstehen. In: Perspektiven und Verfahren interkultureller Germanistik. Alois Wierlacher (Hrsg.) München 1987, S.694

Perspektive konnte nur schwerlich die Rede sein. Das Urteilsvermögen des Europäers bildete ein Wahrheitsmonopol, dem sich alle anderen Sichtweisen unterzuordnen hatten. Das Fremde wurde nicht akzeptiert, sondern negiert. Die hier noch zu untersuchende Reiseliteratur jenes Jahrhunderts ist ein Spiegel dieser Macht - und Verdrängungsmechanismen - zeigt aber ebenso den ambivalenten Umgang mit der fremden Welt, der sich stets zwischen Anziehung und Abstoßung bewegt.

I.4 Fremdwahrnehmung in der Reiseliteratur

Der Vorgang des Reisens ist immer an eine Raumbewegung gebunden, d.h. daß das Subjekt seine vertraute Umgebung verläßt und sich in Sphären begibt, die ihm fremd oder eventuell nur durch indirekte Vermittlung bestimmter Medien (Bücher, Bilder, Filme etc. oder auch mündliche Überlieferungen) bekannt sind. Somit ist das Reisen an sich eine direkte Anschauung der Fremde, die die Subjekt-Wahrnehmung jedesmal in irgendeiner Form filtert oder modifiziert. Eine unmittelbare Konfrontation mit der Fremde / dem Fremden ist demnach eine Grundkonstante des Reisens überhaupt. Heutzutage ist die Reisebeschreibung weitgehend durch Filmen oder Fotografieren ersetzt worden, in Zeiten aber, als es diese technischen Entwicklungen noch nicht gab bzw. diese nicht jedem zugänglich waren, war die Reiseliteratur das einzig verfügbare Medium, um etwas über fremde Länder und Völker zu erfahren. Man glaubte folglich, eine objektive Abbildung der Wirklichkeit und damit der Zustände in den fernen Kontinenten zu erhalten, die der Verfasser lediglich nur als vermittelnde Instanz wiedergab. Gleichzeitig erfüllte diese Art der Literatur eine Katalysatorfunktion: indem sie nämlich zunehmend gelesen und rezipiert wurde, beförderte sie ebenso das Bedürfnis des einzelnen, diese "Fremde" selbst zu erfahren und sich anzueignen.¹¹¹

Die Verarbeitung der Fremdeindrücke, die während der Reise aufgenommen werden, hängt nun ganz allein von der Aufnahmebereitschaft des Individuums ab, denn wie bereits im vorigen Kapitel beschrieben, ist das Fremde sowie auch das Eigene immer eine relative Konstante, deren Grenzen durch das Subjekt selbst konstituiert werden. Diese Grenzziehung, die das einzelne Individuum zwischen sich und der Außenwelt vornimmt, hat keinen statischen Charakter; die Begegnung und Auseinandersetzung mit dem Anderen führt so meist zu Grenzverschiebungen¹¹². Eine besondere Art des Aufeinandertreffens von eigenen und unbekannten Paradigmen vollzieht sich dementsprechend beim Reisen. Die Reiseliteratur spiegelt in schriftlicher Form diese

¹¹¹"Die Reiseliteratur ist nicht nur Folge der Raumerweiterung und Raumintensivierung, sie stärkt auch ihrerseits wieder die Begierde des Menschen, die Erde im Kleinen und Großen wirklich in Besitz zu nehmen. Und man ahnt, daß dies, jenseits aller Abenteuer, ein aufregendes und gefährliches Unterfangen ist. "Friedrich Sengle: Reisebeschreibung. In: Biedermeierzeit. Deutsche Literatur im Spannungsfeld zwischen Restauration und Revolution 1815-1848. Formenwelt Bd.II. Friedrich Sengle (Hrsg.) Stuttgart 1972, S.240

¹¹²Diese These unterstützt auch Karlheinz Ohle in seiner soziologischen Untersuchung des Fremden: "Das Fremde ist kein geschlossenes Gebilde, das den Ich gegenübersteht. Es ist differenziert und von höchst komplexer Gestalt. Es ist für jedes Individuum, je nach dessen Standort unterschiedlich gefasst und gliedert sich in ein Kontinuum von Möglichkeiten, die durch die jeweilige soziale Struktur des Ich mehr oder weniger aufnehmbar sind. [...] Dabei ist es letztlich gleich, wo die genauen Grenzen zwischen den jeweiligen Fremdwelten bezogen werden, da diese sich nicht in einem starren Verhältnis zueinander befinden, sondern ständig einem Wandlungsprozeß unterworfen sind." Karlheinz Ohle: Das Ich und das Andere. Grundzüge einer Soziologie des Fremden. Sozialwissenschaftliche Studie Heft 15, Stuttgart 1978, S.13

Erfahrungen wider und erfüllt gleichzeitig eine Bewältigungsfunktion für das Subjekt, da der Akt des Schreibens dazu dient, die komplexen Eindrücke der Fremde zu ordnen und erfahrbar zu machen. Der Prozeß des Verschriftlichens ist deshalb eine Strategie des Reisenden, die Vielzahl der Impressionen und Beobachtungen zu systematisieren; das dieses nur ein selektiver Vorgang sein kann, liegt in der Natur der Sache - des Schreibens.

Das Andere bzw. die fremde Kultur wird in gewisser Weise durch die schriftliche Erfassung "neu erzählt", dieses bedeutet, daß der Reisende die fremde Kultur für sich verändert, weil er diese nach europäischen Maßstäben beurteilt und darstellt. Aber wie ebenfalls im letzten Kapitel nachgewiesen wurde, ist eine vollkommen adäquate und vorurteilsfreie Erfassung fremder Völker unmöglich und somit bleibt der reisende Schriftsteller zwangsläufig bei der Betrachtung auf seine eigenkulturellen Werte angewiesen, aus deren Perspektive er die Anderen darstellt:

The whole encounter of narrative authority is imbricated with these textualization. The encounter of the traveler-narrator and the alien culture is overdetermined and subject to multiple interpretations. How the traveler-narrator codifies the cultural other cogently is vitally linked with his or her narrative-authority. [...] Second, the sensitivity of the narrator and his or her powers of observation are important to the acquisition of narrative authority. Travel writing implies decoding of the topography and culture of one country and recoding them in terms of another; this calls for great powers of cultural sensitivity and social observation.¹¹³

Das "Decodieren" der fremden Kultur bedeutete für die Reiseliteratur des 19. Jahrhunderts in erster Linie eine Übersetzung in abendländische Verständniskategorien des schauenden Individuums. Das Reisen wird so zu einem einem Vorgang des "Sich-Einschreiben[s] in die Welt"¹¹⁴ transformiert. Der europäische Beobachter versucht die fremde Welt verständlich zu machen, indem er sie schriftlich für sich und die Nachwelt fixiert und dabei seine Interpretation in schriftlicher Form historisch konserviert.

Grundlage dafür war, speziell für das vergangene Jahrhundert, daß man eben aus wissenschaftlich-theoretischer Sicht von einer objektiven Erfassungsmöglichkeit sämtlicher Phänomene durch Beobachtung ausging. Diese Auffassung schlug sich wiederum in der Reiseliteratur jenes Zeitalters nieder: die Texte erheben fast ausnahmslos Anspruch auf universale Gültigkeit, obwohl sie in vielen Fällen nur Pauschalurteile und falsch ausgelegte Beobachtungen fortschreiben, ohne deren Richtigkeit oder Bedeutung weiter hinterfragt zu haben. Brenner bezeichnet dieses

¹¹³Wimal Dissanayake / Carmen Wickramagamage: Self and Colonial Desire. Travel Writings of V. S. Naipaul. New York 1993, S.7

¹¹⁴Hermann Schlösser: Reiseformen des Geschriebenen. Selbsterfahrung und Welt Darstellung in Reisebüchern Wolfgang Koeppens, Rolf Dieter Brinkmanns und Hubert Fichtes. Wien 1987, S.16

treffend als "Erfahrungshemmung oder -verweigerung"¹¹⁵, damit ist gemeint, daß der Reisende nicht in der Lage ist, sich vom Absolutheitsanspruch seiner eigenen Kultur zu lösen, um sich auf das Neue - das Fremde - einzulassen, statt dessen schließt er sich an bereits vorgeformte Beobachtungs- und Darstellungsstrukturen an.

Die Angst vor dem Verlust der eigenen Kultur bzw. Identität im fremden Raum lassen das reisende Subjekt mit ethnozentristischen und fremdenfeindlichen Verhaltensweisen reagieren, woraus resultiert, daß Vorurteile und Ressentiment trotz eines intensiven Kontaktes zum fremden Land weder verschwinden noch minimiert werden.¹¹⁶ Eindrucksvoll hat dieses J. M. Coetzee am Beispiel eines Vorurteils über eine schwarze südafrikanische Bevölkerungsgruppe nachzuvollziehen versucht: es handelt sich dabei um die fast sprichwörtlich gewordene "Faulheit / Trägheit" der "Hottentoten". Coetzee weist nach, indem er sich auf eine Untersuchung von R. Raven-Hart bezieht, daß in mehr als 150 Texten vom 17. bis zum 19. Jahrhundert die Unproduktivität und das arbeitsscheue Dasein der "Hottentoten" gerügt wird. Daß jenes Werturteil dagegen auf Basis eines westlichen-kapitalistischen Arbeitsethos gefällt wird, das für die Weltsicht eines Hottentoten wenig verständlich und deshalb bedeutungslos ist, wird dabei unterschlagen:

Though there are occasional dissenting voices, and though the judgements of many writers are based on secondhand evidences or *idées reçues*, one must be struck by the persistence of these strictures, which continue into the period of British occupation of the Cape. Idleness, indolence, sloth, laziness, torpor - these terms are meant both to define a Hottentot vice and to distance the writer from it. [...] At a more practical level, no one asks for what reason a people whose traditional diet is meat, milk, and *veldkos* (forage food) should after 1652 decide that vegetables are better and begin to till the soil; or why, after artificial appetites for baked bread, tobacco, and spirits have been awoken in them, they should want to sell any more of their labour than would be required for the immediate satisfaction of these appetites.¹¹⁷ (Hervorhebung vom Autor)

Ein einmalig gefällttes Urteil wird immer wieder aufgenommen und somit später als eine feststehende Tatsache diagnostiziert: die "Hottentoten" sind und werden für allezeit faul sein. Aber bereits Achim Eschbach hat in seiner Studie herausgefunden, daß Wahrnehmung und Erkenntnis, die aus Beobachtungen gewonnen werden, einem bestimmten wissenschaftlichen Code unterliegen, d.h. daß sämtliche Erkenntnisse auf vereinbarten und fest definierten wissenschaftlichen Untersuchungsmethoden basieren,

¹¹⁵Peter J. Brenner: Reisen in die Neue Welt. Die Erfahrung Nordamerikas in deutschen Reise- und Auswanderungsberichten des 19. Jahrhunderts. Tübingen 1991, S.35

¹¹⁶Fritz Kramer: Verkehrte Welten. Frankfurt am Main 1977 a.a.O., S.69

¹¹⁷J. M. Coetzee: White Writing. On the Culture of Letters in South Africa. Yale 1988, S.18f

die dementsprechend in fast allen Fällen die gleichen Ergebnisse liefern müssen.¹¹⁸ Feststellen läßt sich dieses auch für völkerkundliche Studien der vergangenen Jahrhunderte; gerade die Methodik dieses speziellen Wissenschaftszweiges beruhte auf ausschließlich europäisch determinierten Bestimmungskategorien und Koordinaten. Andere Perspektiven und Methoden fanden keinen Eingang in den festgeschriebenen wissenschaftlichen Diskurs, so daß die Reisenden selbst in einem akademischen System gefangen waren, das ihnen wenig Spielraum ließ.

Infolgedessen wurde ein Wissen über die fremden Subjekte generiert, das dazu angewandt wurde, Macht über diese auszuüben. Exakt auf diese Tatsache bezieht sich Edward Said, wenn er von europäisch kontaminiertem Wissen spricht, welches aus seiner Sicht keine annähernde Kongruenz mit den realen Zuständen der sogenannten Dritt-Welt-Länder hat. Radikal formuliert könnte man der damaligen Reiseliteratur eine unterstützende Funktion des wissenschaftlichen "Regimes der Wahrheit" vorwerfen, dabei muß man dennoch einschränkend erwähnen, daß die beschriebenen Unterdrückungsmechanismen einen ausgesprochenen subtilen Charakter haben und nahezu ausschließlich unbewußte Vorgänge waren, die der Reisende selbst fast nie explizit reflektiert oder in Frage gestellt hat. So werden infolge einer gleichbleibenden wissenschaftlich-analytischen Vorgehensweise bestimmte Strukturen nicht nur permanent wiederholt, sondern auch stereotypisiert, so daß sie am Ende als "tatsächliche" Charakteristika anerkannt wurden.¹¹⁹

Die Stereotypisierung des Anderen und damit seine Festlegung auf einen vorgeschriebenen Code hat den Zweck, ihm jede Eigenständigkeit oder Individualität abzusprechen. Die Reiseliteratur war in dieser Beziehung das Instrument dieser Festschreibung:

How the colonized people are fixed in domains of subservience, dependence, and marginality is depicted vividly, often unintentionally, in travel writings. This corpus of writers serves an important purpose in that it bestows legitimacy on manipulation and exploitation by metropolitan power. The epistemologies and narratives of travel writings are imbricated with the hegemonic pursuit of the colonizers. As a consequence of this mind-set, the local knowledges, histories, traditions, and value systems of the colonized Other are taken to be so much inert material that they could be wilfully distorted, misrepresented, and manipulated by the Western powers. It is

¹¹⁸Achim Eschbach: Das Fremde als Problem der ästhetischen Erfahrung. In: Jahrbuch für Ästhetik: Das Fremde. Ästhetische Erfahrungen beim Graben, Reisen, Messen, Sterben. Hermann Sturm (Hrsg.) Aachen 1985, S.107

¹¹⁹Diese stereotypen Darstellungen fanden über die wissenschaftlichen Untersuchungen Eingang in die Bereiche der Literatur, des Theaters und der Musik, wo Angehörige fremder Völker nicht selten als "Typen" dem Publikum ein Hauch von Exotik vermitteln sollten. Hermann Pollig: Exotische Welten - Europäische Phantasien. In: Exotische Welten-Europäische Phantasien. Institut für Auslandsbeziehungen. Württembergischer Kunstverein Autoren, Künstler und Fotografen. Württemberg 1987, S.19

evident that travel writings are profoundly implicated in the asymmetrical power relations that exist between center and periphery countries.¹²⁰

Den Anderen werden autarke Handlungsmöglichkeiten verweigert, weil sie in einem System von negativen Werturteilen gefangen sind. Demgemäß läßt sich festhalten, daß der "Exotismus objektiveren Erkenntnissen im Wege [steht]", weil er eingefahrene Stereotypisierungen nur wiederholt und damit eine "exotische Scheinwelt"¹²¹ aufbaut, die in dieser Ausprägung nicht existent ist. Ein Grund für das unbedingte Festhalten an jenen standardisierten Ansichten ist die eigene Unsicherheit des Beobachters. Da die Eindrücke jedoch so mannigfaltig und überwältigend sind, kann das Subjekt nur mittels Normierung der unüberblickbaren Herr der Lage werden. Ohle erläutert dieses am Beispiel des Aufeinandertreffens von Kolumbus mit den Ureinwohnern einer Insel in der Karibik:

Das erste Moment spricht vor allem die Kapazität menschlicher Strukturierungsleistung an. Wenn ein Ich nicht in einem langsamen Prozeß Mitwelt in Umwelt wandelt, wie es gemeinhin der Fall ist, sondern abrupt vor eine Vielzahl neuer Eindrücke gestellt wird, an denen es sich orientieren soll, so benötigt es pauschale Kategorien, die die Situation für es sinnvoll gestalten. Bekannte Elemente des situativen Kontextes werden hochstilisiert und generalisiert und überdecken so zunächst bekannte Strukturen. [...] So stellt sich ein Zustand her, der die kognitiv teilweise fremden Strukturen auf der Verhaltensebene bekannt macht, indem normative Muster für diese Fremdsituationen Verhaltensfiguren zur Verfügung stellen und sie dadurch behandelbar machen.¹²²

Zu ähnlichen Ergebnissen kommt auch Z. D. Gurevitch in seiner soziologischen Studie, die hauptsächlich untersucht, wie der "Andere" verfremdet wird, obwohl doch zahlreiche seiner Merkmale mit dem "Eigenen" identisch sind:

In a similar way, the understanding of the other is mediated by a grid of familiar typifications; the other as other remains unnoticed. The other is noticed merely as a document of some typifications that is constantly upheld by the et cetera rule. [...] The otherness of the other person emerges through a process of defamiliarization, which I prefer to call 'making the other strange'.¹²³

¹²⁰Dissanayake / Wickramagamage: Self and Colonial Desire. New York 1993 a.a.O., S.15

¹²¹Hermann Pollig: Exotische Welten - Europäische Phantasien. In: Exotische Welten - Europäische Phantasien. Würtemberg 1987 a.a.O., S.25

¹²²Karlheinz Ohle: Das Ich und das Andere. Stuttgart 1978 a.a.O., S.26

¹²³Z. D. Gurevitch: The Other Side of the Dialogue. On Making the Other Strange and the Experience of Otherness. In: American Journal of Sociology, 93, 1988, S.1183f. Gurevitch bezieht sich bei der in Anführungsstrichen gesetzten Formulierung auf V. Erlich. (Russian Formalism, New Haven 1981)

Trotz zunehmender Kontakte mit den jeweiligen Ureinwohnern, die zu einer Aufhebung der Typisierungen hätte führen können, hält der koloniale Diskurs in den meisten Fällen an der einmal gefestigten Vorurteilsstruktur fest. Nur in wenigen Texten werden die vorgeformten "Modelle des Anderen" kritisch hinterfragt oder sogar durchbrochen.

In der Reiseliteratur wurde die festgelegte "Kodifizierung des Anderen"¹²⁴, wie es Mary Louise Pratt nennt, tradiert und an die nächste Generation der Reisenden weitergegeben: die fremden Menschen werden in einer großen Masse homogenisiert und ihr gesamtes Sein wird durch ein bestimmtes Zeichensystem simplifiziert. Vielfalt, Heterogenität und Einmaligkeit werden ausschließlich europäischen Völkern zuerkannt und nicht den sogenannten "primitiven und wilden" Volksgruppen:

It is always a generic body that engages the interest of these writers because that way they can ignore the diversity and plurality and counterrelations that lie beneath the putatively unitary structures of these strange and underdeveloped societies.¹²⁵

Kulturelle Unterschiedlichkeit von der europäischen Norm erfährt keine Anerkennung als neutraler Tatbestand, sondern wird statt dessen in Minderwertigkeit umgedeutet, so daß eine Ausbeutung und Erniedrigung der kulturell Andersartigen keine moralische oder strafrechtliche Ahndung nach sich zieht.

Ein wichtiges Strukturelement, um die Anderen möglichst simplifiziert und typisiert zu erfassen, ist die binäre Darstellungsweise, auf die die Reiseliteratur häufig zurückgreift. Ihren Ursprung hat diese Form der Beschreibung bereits in der grundlegenden Trennung von Fremdem und Eigenem. Sämtliche Phänomene, Begebenheiten und Lebensformen werden unter diesen beiden dichotomischen Begriffen zusammengefaßt und entsprechend eingeordnet. Zum Verständnis seien hier nur einige wenige angeführt: Zivilisiert - primitiv, weiß - schwarz, Fortschrittlichkeit - Rückständigkeit, christliches Denken - Aberglaube usw. Bei diesen Kategorien handelt es sich jedoch um künstlich geschaffene Kriterien, bei genauerer Betrachtung erweisen sie sich als Trugbilder, die als Typisierungen zur besseren Verarbeitung der Sinneseindrücke fungieren.¹²⁶ Deshalb ist dieser Dualismus bestimmend für die Wahrnehmungsweise des Reisenden. Dinge, die außerhalb des Paradigmas liegen und zu einer Revidierung des Systems führen könnten,

¹²⁴Mary Louise Pratt: *Scratches on the Face of the Country; or, What Mr. Barrow Saw in the Land of the Bushmen*. In: *"Race", Writing, and Difference*, Henry Louis Gates, jr. (Hrsg.) Chicago / London 1985, S.141. Bei der Untersuchung der verschiedenen Ansätze des Fremdverstehens konnte bereits bei Bhaba festgestellt werden, daß der Kolonisierte in eine "fixed reality" gedrängt wird, um jegliche Eigenständigkeit und seinen Handlungsspielraum einzuengen.

¹²⁵Dissanayake / Wickramagamage: *Self and Colonial Desire*, New York 1993 a.a.O., S.19

¹²⁶Ebd., S.3

werden verdrängt und nicht erfaßt - welches noch anhand der Analyse der einzelnen Texte im konkreten Fall zu zeigen sein wird.

Ein weitere Variante, um die polymorphen Eindrücke erfaßbar zu machen, sind die wissenschaftlichen Klassifizierungsmethoden, wie z.B. das Vermessen, Bestimmen und Einordnen in Arten und Gattungen. Im sogenannten wissenschaftlichen Zeitalter, dem 19. Jahrhundert, wurde diese Form der Wirklichkeitserfassung "als quantifizierende Bearbeitung des Fremden"¹²⁷ entwickelt mit naturwissenschaftlichen Vorlagen, die schon im 18. Jahrhundert entstanden sind, aber erst ein Jahrhundert darauf zur Blüte gelangten. Diese Methode setzte sich letztendlich als die dominierende Methodik in den Naturwissenschaften durch. Dieses ist auch der Grund, warum in so vielen Reisebüchern endlose Zahlenkolonnen und Statistiken zu finden sind. Sie sollten ein Garant für die Ernsthaftigkeit, Gelehrsamkeit und die gute Beobachtungsgabe des Reisenden sein.¹²⁸ Gruppierung und Systematisierung hatten die Funktion, dem Reisenden Autorität über das zu Beobachtende zu verschaffen - das Unbegreifbare soll begreifbar gemacht werden, indem es in ein festgeordnetes Gefüge von Mengenangaben, Meßgrößen und Daten eingestuft wird:

Im messenden Zugriff wird Ordnung in eine chaotisch erscheinende Welt gebracht, wird ordnend eingegriffen, Orientierung ermöglicht, Ferne erreichbar, Zufälliges, Einmaliges dem Wiederholbaren zugänglicher, Regel anwendbar. Räume werden vom Ort aus vermessen, der 'Omphalos' in Delphi zum Nabel einer Welt, Zeit wird nach dem Stand der Gestirne gezählt und die Erde erscheint als fixierbarer 'Nabel' des Kosmos - zunächst. Wiederholung und Wiederholbarkeit als Abbau von Fremdheit, Messen als ermöglichendes Verfahren. Die Skalierung der Welterfahrung hat ihren Grund darin, sich des Vergangenen, Verlassenen, des Jetzigen und Hiesigen, des Künftigen und zu Erreichenden zu vergewissern durch Segmentierung.¹²⁹

Nicht nur Flora und Fauna wurden systematisiert, sondern auch die Völker der Welt. Die Menschen wurden aus diesem Grund in unterschiedliche evolutionistische Stufen eingeteilt, an deren Spitze der weiße Europäer stand. Ganz unten in diesem Paradigma wurden die afrikanischen Völker eingeordnet; sie galten als "primitiv", was

¹²⁷Hermann Sturm: Ästhetische Erfahrungen als Erfassen des Fremden beim Graben, Reisen, Messen, Sterben. In: Jahrbuch für Ästhetik, Aachen 1985, a.a.O., S.11

¹²⁸Mary Louise Pratt weist auch nochmals ausdrücklich auf die Bedeutung der Linnéschen Klassifikationsparameter hin, welches insbesondere den aus wissenschaftlichen Beweggründen Reisenden ein passendes und willkommenes Ordnungsmodell in Hand gab. Mary Louise Pratt: Imperial Eyes. Studies in Travel Writings and Transculturation, London 1992, S.15ff u. 45. Vergl. dazu ebenfalls Urs Bitterli: Die "Wilden" und die "Zivilisierten", München 1991 a.a.O., S.211ff

¹²⁹Hermann Sturm: Ästhetische Erfahrungen als Erfassen des Fremden beim Graben, Reisen, Messen, Sterben. In: Jahrbuch für Ästhetik, Aachen 1985 a.a.O., S.53

gleichbedeutend war mit nicht-lernfähig und inferior, ganz entsprechend der ehemals herrschenden Wissenschaftsauffassung.

Die Kategorie des "Primitiven" entstammt der Völkerkunde des 19. Jahrhunderts, die sich etwa um 1850 aus dem Wissenschaftskanon als eigene Disziplin auszugliedern begann und daraufhin die angeblich zurückgebliebene Volkstämme zu beschreiben suchte, die eine Frühstufe der menschlichen Entwicklung darstellen sollten. Aufgabe der damaligen ethnologischen Untersuchungen war es ferner, die Möglichkeiten, Begrenzungen und Bedingungen der Kultur der sogenannten "Naturvölker" zu erfassen. Dieses war jedoch nicht immer der Fall gewesen: Anfangs waren sämtliche Völker ohne Einschränkung Untersuchungsgegenstand der Ethnologie gewesen, aber nach Herausbildung der Fächer für die "Hochkulturen" (z.B. Indologie, Sinologie, Arabistik) ergab sich eine Beschränkung auf die Stammeskulturen. Bevorzugt wurde diese wissenschaftliche Reduzierung unter anderem auch, weil man glaubte, daß die "schriftlosen" Völker sich einer "normalen" Beschreibungsweise entziehen würden. Ein Hauptargument für eine angeblich problematische Erfassung war in diesem Fall die Überzeugung, daß diese Volksgruppen Vertreter einer vergangenen Entwicklungsphase darstellen würden; der Europäer hatte aus damaliger Sicht dieses Stadium bereits hinter sich gelassen und war zu einem geistig und technisch höheren Niveau aufgestiegen. In den Reiseberichten wird nun sozusagen allgemein-menschliche Geschichte aufgearbeitet, die fremden Menschen aber werden nur in ihrem vermeintlichen Wert für die Vergangenheit beschrieben¹³⁰, Gegenwart und Zukunft bleibt ihnen in diesen Schriften verwehrt, da der Mensch des letzten Jahrhunderts aus seiner Sicht keine geistige oder technologische Entwicklung ausmachen konnte, wie es im sich rapide verändernden Europa der Fall war:

What we often find in these works is the discursive opening up of newer space; while the history of the writer and his culture is valorized, the history of the colonized, the cultural Other, is consistently devalorized. There is a constant politics and poetics of displacement taking place. The writer, displaced from his home, is seeking meaning in alien culture geographies, while the 'natives' are displaced from their natural habit through the power of the constraining and distorting Western discourse. [...] ...there is the desire to dehistoricize the 'natives' and their cultures.¹³¹

Geschichtlichkeit war in jener Zeit eng korreliert mit Schriftlichkeit. Daß den außereuropäischen Völkern als Eigenart "Geschichtslosigkeit" zugeschrieben wurde, hing

¹³⁰"Sie [die Reisenden] behandelten die fremde Kultur, in der sie lebten, als vergangene; denn anders wären sie gezwungen gewesen, wider das koloniale Herrschaftsverhältnis unter den Unterworfenen Freunde zu suchen." Fritz Kramer: Verkehrte Welten. Frankfurt am Main 1977 a.a.O., S.75

¹³¹Dissanayake / Wickramagamage: Self and Colonial Desire. New York 1993 a.a.O., S.17f

wie angeführt mit der mangelnden Textüberlieferung zusammen. Die mündliche Tradition der afrikanischen Stämme betrachtete man als vergänglich, kurzlebig und zu gegenwartsbezogen. Aus europäischer Sicht erweckte diese den Eindruck der Bestandslosigkeit, da eine schriftliche Fixierung des erlangten Wissens nur in sehr seltenen Fällen stattgefunden hatte; daraus wurde wiederum abgeleitet, daß die Afrikaner kein Interesse an der Weitergabe und Vervollkommnung ihres Fundus an Wissen oder ihrer religiösen Brauchtümer hätten. Wertvoll und beachtenswert erschienen deshalb nur Kulturen, die zukunftsorientiert dachten und mit dem Fortschreiten der Geschichte eine ständige Erweiterung der menschlichen Erkenntnisse anstrebten. Daß den afrikanischen Völkern europäisches Fortschrittsdenken vollkommen fern lag, galt für den damaligen Reisenden ebenfalls als offenkundig, welches zweifellos auch richtig war, allerdings folgerten sie als Konsequenz, daß jene Völker von geringerem Wert wären, da sie sich dem kulturellen und geistigen Stillstand verschrieben hätten. Hieran zeigt sich ein weiteres Mal, daß Andersartigkeit nicht neutral verstanden wurde, sondern wiederholt mit negativen Konnotationen versehen wurde und der Reisende meist kein Verständnis für eine andere Weltanschauung entwickelte, weil er eng der wissenschaftlichen Denkrichtung seines Zeitalters verhaftet blieb, so daß sich ihm keine andere Interpretationsvorlage zur Verfügung stellte.

Diese These läßt sich unterstützen, indem man die Schriften des im 19. Jahrhundert sehr angesehenen Ethnologen Adolf Bastians (1826-1905) näher betrachtet. Im wesentlichen unterscheidet er die Völker in zwei Gruppen: in Natur- und Kulturvölker. Zweifelsohne handelt es sich bei den Kulturvölkern um die Europäer und andere Völker, die reichlich schriftliche Zeugnisse hinterließen (u.a. Ägypter, Griechen u. Chinesen); zu den Naturvölkern zählten die Afrikaner, Eskimos und Indianer.¹³² Bastian sieht in ihnen ebenfalls jene Frühphase menschlicher und geistiger Entwicklung. Die andere Lebensart dieser Menschen beinhaltet für Bastian nur Rückständigkeit, die es gilt, so gut als möglich dem europäischen Wirtschaftssystem verfügbar zu machen. Zum gleichen Fazit kommt Manfred Gothsch bei der Analyse von Bastians ethnologischen Theorien:

Auf ideologischem Gebiet hat Bastian vor allem durch seine evolutionistische Grundhaltung zu einer Absicherung der europäischen Kolonialherrschaft beigetragen. Durch die Einteilung in 'niedere' und 'höhere' Kulturen, in 'Naturvölker' und 'Kulturvölker', wurde das Kulturmissions-Argument auf eine wissenschaftliche Grundlage gestellt. Danach hätten die Kolonialmächte den Kolonialvölkern zu einer 'kulturellen' Hebung verholfen.[...] Darüber hinaus steht seine evolutionistische Position mit folgenden kolonialapologetischen Versuchen in einem engen Zusammenhang: a. das Herr/Diener-Verhältnis zwischen Europäern und Afrikanern zu begründen; b. die Zerstörung der traditionellen Kulturgefüge durch die Europäer als

¹³²Adolf Bastian: Beiträge zur Ethnologie und darauf begründete Studien. Supplementband zur Zeitschrift für Ethnologie. Bd.3, 1871, S.10 u. 34f.

Ausfluß eines 'unaufhaltsamen und gerechten Geschichtsgangs' hinzustellen und c. die Geltung von Völkerrecht im Verkehr mit außereuropäischen Völkern zu verneinen.¹³³

Die "Naturvölker" haben aus Bastians Perspektive den "Kulturvölkern" nichts Gleichwertiges entgegenzusetzen, so stand einer Ausbeutung der anderen Kultur nichts im Wege. Der Ethnologe ist nicht nur naiver Betrachter, sondern erscheint auch als indirekter Zerstörer, indem er die Legitimierung zur Zerstörung seines Forschungsobjektes liefert.

Während seiner zahlreichen Reisen in sämtlichen Kontinenten hat Bastian eine immense Summe von Literatur über seine Erlebnisse und Erfahrungen produziert; im Prozeß des Verschriftlichens hat er sich dieser Räume bemächtigt und ihnen eine Gestalt gegeben, die vorher seiner Meinung nach nicht vorhanden war - Bastian glaubte in den fremden Ländern geistige und kulturelle "Leerstellen" vorzufinden, die es nun mit Inhalt zu füllen galt, zu dem Zweck, "einen entscheidenden Beitrag zur realen und bewußtseinsmäßigen Vereinheitlichung der Welt [zu] leiste[n]."¹³⁴ Afrika war gewissermaßen die *tabula rasa*, die noch beschrieben werden mußte - dieses erschien als eine alleinige europäische Berufung. Der europäische Text wird somit zum Kulturdokument einer außereuropäischen Kultur konkretisiert.

Obwohl die zahlreich vorhandenen autochthonen Völker ein mannigfaltiges und reiches Kulturleben aufwiesen, stellten sie für den Europäer faktisch keine autarke oder prägende Instanz dar. Kramer weist in diesem Zusammenhang nochmal darauf hin, daß etliche Völkerkundler nicht nur unfähig waren, die innere Logik der fremden Kulturen zu erfassen, sondern auch eindeutig von Desinteresse, Abneigung und egoistischen Motiven geleitet wurden:

Wie die Händler, die Siedler und Beamten in den Kolonien waren die ethnologischen Reisenden des 19. Jahrhunderts eigentlich nicht darauf aus, andere Völker kennenzulernen. In Wahrheit haben sie die Kunstwerke aller Völker der Erde zusammengerafft und nach Europa entführt, um sie in den ethnographischen Museen der Metropolen nach ihren eigenen Prinzipien zu ordnen. Der ethnologische Reisende war Sammler, und die Selbsterkenntnis, die er suchte, erwartete er nicht aus der Kommunikation mit den angehörigen eines Volkes - aus den abgestorbenen Dingen des Museums sollte sie ihm entgegentreten.¹³⁵

¹³³Manfred Gothsch: Die deutsche Völkerkunde und ihr Verhältnis zum Kolonialismus. Baden-Baden 1983 a.a.O., S.69

¹³⁴Peter J. Brenner: Die Erfahrung der Fremde. In: Der Reisebericht. Frankfurt am Main 1989 a.a.O., S.38

¹³⁵Fritz Kramer: Verkehrte Welten. Frankfurt am Main 1977 a.a.O., S.70

Allein die abendländische Zivilisation glaubte den "zurückgebliebenen" Menschen eine kulturelle Identität geben zu können, da diese aus den dargestellten Gründen nicht dazu fähig seien. Diesen Vorgang kann man als "Marginalisierung"¹³⁶ bezeichnen, d.h. die eigentlichen Bewohner des Landes werden bei der Textualisierung der Reisegeschehnisse zugunsten des anschauenden Subjektes verdrängt.

Die Verdrängung des Anderen ist das Produkt der eigenen Widersprüchlichkeit des reisenden Subjekts, denn obwohl zahlreiche der Reisetexte emotionslos und in einem äußerst sachlichen Stil geschrieben sind, ist die Disponiertheit des erzählenden Subjekts nicht ganz so rational und leidenschaftslos, wie die Texte es an der Oberfläche vermitteln wollen.

An diesem Punkt ist es notwendig, die eigentliche Motivation des Reisens an sich kurz zu betrachten, weil der Ursprung des Verlangens, den heimatlichen Boden zu verlassen und sich in unbekannte Gefilde zu begeben, die Gemütsverfassung des Subjekts außerordentlich tangiert. Zuerst einmal verliert der Reisende viele gewohnte Parameter, die ihm Sicherheit und Selbstbewußtsein geboten haben, dazu gehören: der bekannte Raum, die Kenntnis von Sitten und Gewohnheiten, sowie eine gesicherte soziale Stellung. Mit dem Aufbruch in fremde Territorien geht alles dieses abrupt verloren, welches zur Folge hat, daß in dem Individuum ein Gefühl der Angst ausgelöst wird, weil die gewohnten Orientierungsmuster nicht mehr vorhanden sind, um Kontrolle und Orientierung zu gewährleisten. Diese Unsicherheit tritt aber gleichwohl gepaart mit Neugierde auf, da jene das wesentlich auslösende Moment für die bewußte Trennung von der bekannten Sphäre ist. Das Neue und das Unbekannte üben eine extreme Anziehungskraft aus¹³⁷, genauso wie es aber den Einzelnen gleichzeitig in Furcht versetzt:

The extreme experience derived from the conditions of travel is the impression of vastly increased possibilities which leads to the feelings of both pleasure and anxiety - the specific emotional state depending on the personality of the traveler.¹³⁸

Dennoch aber überlagert die Wissensbegierde und der Forschungsdrang die Furcht vor dem vorgestellten Anderen, so daß der wissensdurstige Mensch sich auf die Reise begibt.

¹³⁶Mary Louise Pratt: *Scratches on the Face of the Country*. In: "Race", Writing, and Differences. Chicago / London 1985 a.a.O., S.147

¹³⁷"Das Neue ist ein Reiz, der die allgemeine Langeweile durchbricht. Daher die curiosité, die in Raritätenkabinetten und auf Jahrmärkten Monstren bestaunt, die Sensationslust, daher aber auch in der Literatur der Hang zum 'Wunderbaren', der Exotismus. Das Ungewohnte bringt nicht nur Abwechslung, sondern charmiert ästhetisch. Michael Landmann: *Das Fremde und die Entfremdung*. In: Entfremdung. Darmstadt 1975 a.a.O., S.185

¹³⁸Dennison Nash: *The Ethnologist as Stranger: An Essay in the Sociology of Knowledge*. In: Southwestern Journal of Anthropology. 19, 2, 1963, S.151

Dissanayake und Wickramagamage weisen in diesem Kontext noch einmal daraufhin, daß das komplizierte Verhältnis von Angst und Neugierde bei der Produktion der Texte eine eminent wichtige Rolle spielt, weil es die ambivalente Position des betrachtenden Subjekts und dessen Relation zu seiner ungewohnten Umwelt widerspiegelt:

The body of knowledge that most Western travel writers produce oscillates between attraction and fear, the attractiveness of the primitive, simple, idyllic life and the fear of being confronted by strange and barbaric ways of life. The tensions between these two frames of mind fuels much travel writing.¹³⁹

In welcher Art der Reisende nun auf die stimulative Wirkung der Fremde reagiert und wie weit er bereit ist, sich dieser anzunähern, hängt, wie gesagt, von der Verfassung des einzelnen Subjekts ab. Jede Bewältigungsstrategie, wie unterschiedlich sie auch sein mag, schlägt sich in den Texten nieder, so daß man mit gutem Grund sagen kann, daß die Analyse der Texte Rückschlüsse auf das Wesen des betrachtenden Ichs und sein spezifisches Verhältnis zur Außenwelt zuläßt. Nachdem man nun den Aktionsrahmen, die Bewertungskriterien und die subjektiven Wahrnehmungsgrenzen des einzelnen festgestellt hat, besteht im Anschluß daran die Möglichkeit, vom Einzelnen ausgehend, auf die soziokulturellen Normen seines Herkunftslandes zu schließen und dementsprechend das kulturelle Selbstverständnis der Ursprungsgesellschaft zu ergründen. Aufgrund dieser Tatsache werden in dieser Arbeit auch ausschließlich deutsche Texte behandelt werden, um die speziell deutsche Perspektive der Ansicht fremder Kulturen herauszuarbeiten. Diese Form der Betrachtung nennt sich "mentalitätsgeschichtliche Untersuchung" und wird unter anderem von Michael Harbsmeier als methodische Herangehensweise an Reisetexte vorgeschlagen und empfohlen:

[...] d.h. die Reisetexte nicht als Quellen zu den beschriebenen Ländern oder der literarischen Phantasie ihrer Autoren, sondern ganz einfach als Zeugnisse für die spezifische Denkungsart des Verfassers und indirekt für die Mentalität seines Heimatlandes anzusehen. Reisebeschreibungen können in diesem Sinne als eine Art unfreiwilliger kultureller Selbstdarstellung der Ausgangskultur verstanden werden. Schon diese Unfreiwilligkeit verleiht den so verstandenen Texten ein ganz anderes Maß von Glaubwürdigkeit.¹⁴⁰

¹³⁹Dissanayake / Wickramagamage: *Self and Colonial Desire*. New York a.a.O., S.13

¹⁴⁰Michel Harbsmeier: Reisebeschreibungen als mentalitätsgeschichtliche Quellen. Überlegungen zu einer historisch-anthropologischen Untersuchung frühneuzeitlicher deutscher Reisebeschreibungen. In: Reiseberichte als Quellen europäischer Kulturgeschichte. Aufgaben und Möglichkeiten der historischen Reiseforschung. Antoni Maczak, Hans Jürgen Teuteberg (Hrsg.) Wolfenbüttel 1982, S.2f

Ohnedem rechtfertigt sich diese Methodik durch die bereits an zahlreichen Stellen dokumentierte Verschränktheit von Eigenem und Fremdem; beide Komponenten stehen in einem Abhängigkeitsverhältnis zueinander, dadurch, daß nicht allein der Blickwinkel des Ichs auf das andere Land gedeutet wird, sondern im Umkehrschluß durch die charakteristischen Merkmale der speziellen Anschauungsweise des Betrachters ein Bild der Wertmaßstäbe und der ethischen Regeln des Kulturkreises - sprich, wie sich jener selbst definiert - entsteht, welches das reisende Individuum als sein Heimatland bezeichnet. So erfüllt die Reisebeschreibung eine dualistische Funktion: Zum einen gibt sie Auskunft über die Aufnahmebereitschaft und die individuellen Grenzen des Ich - also, wie sich der Einzelne im Dasein konstituiert hat - zum anderen fungiert die Reiseliteratur als "Spiegel" der Ursprungsgemeinschaft, indem sie auf die Eigenschaften und die Struktur der Gruppenidentität rückschließen läßt. Diese Preisgabe der Wesensbestimmungen des eigenen Kulturkreises ist zwar unbeabsichtigt, läßt sich aber nicht vermeiden, da jegliche Betrachtungsweisen und Wertmaßstäbe immer einen rein subjektiven Charakter haben. Aus der Tatsache heraus, daß der Mensch ein soziales Wesen ist, werden Formen und Modalitäten der Anschauung innerhalb der Gesellschaft ausgebildet, die das Individuum internalisiert hat. Wenn ein Subjekt sodann von der eigenen kulturellen Umgebung in eine fremde wechselt, bleiben die Konstituenten seiner Herkunftskultur als Orientierungsmittel weiterhin bestehen¹⁴¹ und da diese in den meisten Fällen nicht miteinander korrespondieren, ist ein Zusammenprall fast unausweichlich.

Von jenem beschriebenen Zusammentreffen unterschiedlicher Paradigmen berichtet die Reiseliteratur; sie schildert die Außenwelt aus Sicht des Neuankömmlings, der versucht, sich in der fremden Welt zu orientieren und Fuß zu fassen. Die gesamte kulturelle und soziale Identität des Reisenden erscheint als in einen fremden, unbekannten Raum "geworfen" - die bekannten Verhaltensnormen des Heimatlandes greifen in dem neuen Wirkungsfeld nicht mehr. Die Verarbeitung dieser Erfahrung erfolgt stufenweise und die Reiseliteratur ist diesbezüglich eine nutzbringende Hilfsmaßnahme, um dem Fremden Form und Gestalt zu geben.

Interessant und konstruktiv ist in dieser Beziehung die Unterteilung der Reiseliteratur von Mary Louise Pratt: Es werden zwei Subkategorien für die Reiseliteratur des letzten Jahrhunderts unterschieden, wobei die erste als "informational" charakterisiert wird und die zweite als "sentimental". Die mehr informativ ausgerichteten Reiseberichte stellen, laut Pratt, die Beschreibung des Landes und seiner Bewohner in den Mittelpunkt und zeichnen sich durch eine eindeutig nicht-heroische Perspektive aus, d.h.

¹⁴¹"[...] but he [the ethnologist] does not share those qualities which constitute the group's unique identity, because he brings foreign qualities into the group's space, he becomes a stranger." Dennison Nash: *The Ethnologist as Stranger*. In: Southwestern Journal of Anthropology. 19, 2, 1963 a.a.O., S.150

spannungsgeladene und abenteuerliche Beschreibungen der Reisegehehnisse und Begegnungen fallen vollkommen weg:

Indeed, one of the most striking aspects of this informational branch of travel writing is the way it reverses and refuses heroic priorities: it narrates place and describes people. Its European protagonists are everywhere on the margins of their own story, present not as heroes but as effaced information-producers gazing in from a periphery.¹⁴²

Das erfahrende und darstellende Ich tritt in den Hintergrund und folgt einer schwerpunktmäßigen Betrachtung der umgebenden Landschaft, währenddessen der Schwerpunkt auf der Erzeugung von Wissen über das andere Land liegt. Wissen und Machtgewinn über das Fremde bilden eine enge Verbindung in der informationsbetonten Reisebeschreibung.

Pratts zweite Form der Reiseliteratur, die sentimentale, ist im Gegensatz zur informativen durch heroische Darstellungstendenzen gekennzeichnet und thematisiert demgemäß die Erlebnisse des Individuums auf dramatische und eindrucksvolle Weise. Zwangsläufig rückt aus diesem Grund der Protagonist weiter in den Vordergrund, da sich um ihn die Ereignisse gruppieren und er somit zu deren Zentrum wird:

In this sentimental literature, dramatization predominates and heroic paradigms are retained. Its discursive agenda is sharply distinct from that of the informational tradition. The traveler is the protagonist of the journey and the primary focus of the account.¹⁴³

Als weiteres unterscheidendes Merkmal wird die sehr differente Darstellung der fremden Bevölkerung angeführt. In der ersten Kategorie werden die Urbewohner durch die Darstellung der Landschaft verdrängt; lediglich am Rande werden sie zu rein wissenschaftlichen bzw. völkerkundlichen Zwecken in ihrem Aussehen und ihrer Lebensweise beschrieben. Interaktionen oder Konflikte finden kaum eine Erwähnung. Ganz anders stellt sich dieses in der sentimental Reisebeschreibung dar, in denen die Wissenschaftlichkeit zugunsten einer bedingten Kommunikation zurückgestellt wird:

These sentimental texts are characteristically dialogic in the Bakhtinian sense: they represent the Other's voices in dialogue with the voices of the self and often tender the Other some credibility and equality. The European's relations with the Other are governed by a desire for reciprocity and exchange.¹⁴⁴

¹⁴²Mary Louise Pratt: *Scratches on the Face of the Country*. In: "Race", Writing, and Difference. Chicago / London 1985 a.a.O., S.146

¹⁴³Ebd., S.150

¹⁴⁴Ebd., S.151

Dem anderen Menschen wird demzufolge einiges an Darstellungsraum zugestanden, indem dieser in dialogischer Form zu Wort kommt, der europäische Beobachter aber platziert sich ungeachtet dessen im Mittelpunkt der Ereignisse - er ist die Zentralfigur; welches indirekt ebenfalls als Ethnozentrik interpretiert werden kann, da der Reisende die Funktion eines "Regisseurs" übernimmt, der Kontrolle über sämtliche Ereignisabläufe und Figuren ausübt. Im Vergleich zu den informierenden Reisebüchern aber kann man ohne weiteres die These gelten lassen, daß zwischen den *informierenden* und den *sentimentalen* Reisenden ein gradueller Unterschied besteht, aufgrund des unterschiedlichen Herangehens an die kulturell fremden Völker: im sentimental Diskurs wird dem Anderen eine Stimme gegeben, d.h. daß jenem in eingeschränktem Maße eine gleichwertige Stellung zubilligt wird und er dadurch eine Identität erhält, die ihn neben der europäischen bestehen läßt.¹⁴⁵ Nicht zu vergessen ist allerdings, daß es sich dabei nur um eine relative Gleichstellung handelt, die weder vollwertig noch uneingeschränkt ist. Auch diese Art der Reiseliteratur ist keineswegs uneigennützig und verfolgt bestimmte Ziele, wie. z.B. die Erschließung des fremden Raums für die europäische Metropole. Das westliche Expansionsverlangen ist gleichermaßen auch diesen Texten inhärent.

Abschließend hebt M. L. Pratt in ihrer Untersuchung eine zusätzliche Eigentümlichkeit der Schriften hervor: es handelt sich hierbei um den Bezugspunkt der Berichte; damit ist gemeint, welcher übergeordneten Kategorie sich diese verpflichtet fühlen. So wird konstatiert, daß die Informations-Texte sich an die Interessen des Staates gebunden fühlen würden und die sentimental Texte tendenziell mehr auf die Ansichten der Bourgeoisie widerspiegeln, weil der Protagonist der personal zentrierten Berichte mehr private als öffentlich bzw. gesellschaftliche Absichten verfolgt.¹⁴⁶ Seine Ziele sind aus diesem Grund betont individuell ausgelegt und wollen eher die wirtschaftliche Erschließung des Landes für das besitzende Bürgertum forcieren. Wenn man dagegen die Intention der informationsorientierten Reisenden betrachtet, erscheinen diese diesbezüglich verstärkt überindividueller Natur zu sein. Die betonte Wissenschaftlichkeit der angesprochenen Texte erfüllt auch meines Erachtens eine Aufgabe, die als "Zuliefer-

¹⁴⁵Diesbezüglich wird von M. L. Pratt noch hinzugefügt, daß es der sentimental Reiseliteratur aufgrund ihrer egalitären Tendenzen kaum gelang sich durchzusetzen, so daß sie im 19. Jahrhundert weitgehend durch die informativen Schriften dominiert wurde. Ebd., S.152f

¹⁴⁶"If, as I suggested earlier, the landscanning, self-effacing producer of information is associated with the panoptic apparatuses of the bureaucratic state, then this sentimental, experiential subject inhabits that self-defined 'other' sector of the bourgeois world, the private sphere - home of desire, sex, spirituality, and the Individual. On the imperial frontier, if the former encodes state-based territorial ambitions, the latter, as I hope to suggest, embodies ideals not of domesticity, but of commerce and private enterprise." Mary Louise Pratt: Travel Writing and Transculturation. London / New York 1992 a.a.O., S.78

Funktion" umschrieben werden kann. Der damalige Reisende versuchte ein möglichst großes Spektrum an Informationen zu sammeln, um jene dann an seine Heimat weiterzuleiten und damit der etwaigen kolonialen Erweiterung Vorschub zu leisten. Viele Schreibende empfanden es überdies sogar als Ehre, ihr erworbenes Wissen einer "höheren Idee" - dem Staat - zur Verfügung zu stellen und um damit dem Wohl der (europäischen) Allgemeinheit zu dienen.

In welche Richtung die für diese Arbeit ausgesuchten Berichte tendieren, wird sich nach einer genaueren Betrachtung auf Textebene in Kapitel III herausstellen. Die Einteilung von M. L. Pratt kann dabei als grober Leitfaden angesehen werden, da in dieser die verschiedenen Ausgestaltungen der Fremd-Perzeption als Unterscheidungsmerkmal herangezogen werden.

Herausstellen läßt sich insgesamt für die Reiseliteratur, daß es sich dabei um ein äußerst polyphones Genre mit mannigfaltigen Ausdrucks- und Darstellungsweisen handelt, welches sich einer detaillierten Kanonisierung oder Schematisierung entzieht. Gerade aus diesem Faktum heraus erscheint Pratts Einteilung der Berichte in zwei Gruppen als sinnvoller Orientierungsmaßstab, weil es sich dabei um eine aufnahmefähige und leicht zugängliche Alternative handelt, die keine erstarrte oder dogmatische Grenzziehung vornimmt.

Die Verarbeitung von Fremde ist direkt oder indirekt das Grundthema aller Reisetexte, gleichzeitig ist "jede Beschreibung auf einer Ebene eine Form der Macht über das Beschriebene"¹⁴⁷; in den Texten bilden beide Komponenten - Verstehen des Fremden und Machtübernahme - deshalb ein komplexes Produkt, mit dem sich das Subjekt in jedem Stadium seiner Reise auseinandersetzen muß. Die Texte sind die Erzeugnisse dieses Erfahrungsprozesses, auch wenn nicht wenige der Schriften vor ihrer Veröffentlichung mehrere Male in der Heimat überarbeitet worden sind, was wiederholt der Fall war. Sie sind jedoch aus heutiger Sicht interessante und fruchtbare Informationsquellen, die das Aufeinandertreffen des Europäers mit den ihm unbekannten Menschen und Ländern, sowie das Verhalten zu ihnen, dokumentieren.

¹⁴⁷Petra Dietsche: Das Erstaunen über die Fremde. Frankfurt am Main / Bern / New York 1984 a.a.O., S.100

Kapitel II

II Historische Voraussetzungen

II.1 Entwicklung und Tendenzen der Reiseliteratur vom 17. bis zum 19. Jahrhundert

Bevor die drei ausgewählten Reisetexte in der Einzelanalyse betrachtet werden, wird die historische Entwicklung der Reisebeschreibungen nachgezeichnet werden. Daß die Fremdperzeption immer bestimmten Konstanten unterlag und auch weiterhin unterliegt, wurde im vorigen Kapitel dargelegt; in diesem Abschnitt geht es nun um die unterschiedlichen Annäherungsweisen, Vorstellungen und Literaturformen, die die Begegnung und Beschäftigung mit dem Fremden im Laufe der Zeitgeschichte hervorgebracht hat.

- 17. Jahrhundert -

Obwohl die Menschheit seit der Antike auf vielfältige Reiseformen zurückgreifen kann, hatte das 17. Jahrhundert eine besondere Bedeutung in der Geschichte des Reisens: für eine breitere Bevölkerungsgruppe öffnete sich die Welt das erste Mal. Die im 16. Jahrhundert weit verbreitete und sehr beliebte *Kavalierstour*, die fast ausschließlich junge Sprößlinge der Aristokratie unternahmen, um in fremden Ländern (zu damaliger Zeit fast ausnahmslos Frankreich und Italien) geistige Bildung und persönliche Erziehung zu erlangen, wurde durch eine Verbilligung der Reisekosten und einer Verbesserung der Reisewege und Transportmittel¹ im 17. Jahrhundert auch zunehmend Mitgliedern des Bürgertums zugänglich.¹ Die direkte Auseinandersetzung mit dem Anderen war für den bürgerlichen Menschen nun möglich geworden und war nicht mehr einzig auf das Lesen von Büchern beschränkt, welches unmittelbare Folgen für das Reisen hatte:

In den Vordergrund trat nun der Aspekt der privaten und gleichzeitig gesellschaftlichen Nützlichkeit des Reisens, in dem sich nicht zuletzt eine Rivalität zwischen Bürgertum und Adel andeutete: War die Kavalierstour nicht selten zur Vergnügungsreise ausgeartet, so bemühen sich die bürgerlichen Reisenden demgegenüber, den Adel auf seinem bislang im

¹⁴⁸Uli Kutter: Zur Kulturgeschichte des Reisens. In: Niedersachsen in der Reiseliteratur vergangener Jahrhunderte. Ausstellung im Niedersächsischen Landtag. Göttingen 1980, S.14

¹⁴⁹Hilde de Ridder-Symoens: Die Kavalierstour im 16. und 17. Jahrhundert. In: Der Reisebericht. Peter J. Brenner (Hrsg.) Frankfurt am Main 1989, S.197-219

großen und ganzen privilegierten Gebiet zu übertrumpfen und das herkömmliche Prinzip der Studienreise von neuem ernst zu nehmen.¹

Diese sogenannte Bildungsreise führte ebenso fast durchweg durch europäische Länder, da Überseereisen zum einen sehr teuer und beschwerlich waren, zum anderen man nicht daran glaubte, in den "unzivilisierten" Ländern etwas lernen zu können bzw. überhaupt eine gleichwertige Kultur in den fernen Kontinenten vorzufinden. Insgesamt wurden Reisen, privater oder öffentlich-wissenschaftlicher Art, im 17. Jahrhundert nur sehr sporadisch unternommen und waren insofern kein Ausdruck eines einheitlichen Diskurses.¹⁵¹ Das Wissen über fremdkulturelle Lebensformen verbreitete sich nur sehr langsam, legte aber einen wertvollen Grundstein für die Aufklärung, im Zuge derer die Forschungen über soziale und politische Realitäten ihren Aufschwung nahmen.

- 18. Jahrhundert -

Im 18. Jahrhundert prägt unter anderem Georg Forsters Schrift, Reise um die Welt (1777) über die Teilnahme an James Cooks 2. Weltumseglung (1771-75) bedeutend das Bild über fremde Kulturen und deren Perzeption in Europa. Forster glaubte Rousseaus Theorien über den *bon sauvage* in der Ferne bestätigt zu finden¹⁵² und betrachtete die Südseeinsulaner als Menschen in einem ursprünglichen Zustand, welche in einer paradiesischen Gegend leben. Auf diese Weise rückte nun kontinuierlich die außereuropäische Fremde in den Blickpunkt des europäischen Publikums.

Grundsätzlich bedeutete das Kennenlernen von fremden Ländern für den aufklärerisch Reisenden die Ansicht einer nützlichen Welt. Andere Realitäten sollten zur Anschauung gebracht werden, um die Einheit und Gleichheit der Menschheit zu erkennen und durch die Beschäftigung mit den unbekannten sozialen Lebensformen Toleranz und Aufgeschlossenheit zu lernen. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts entwickelte sich eine Form der empfindsamen Reisebeschreibung, beeinflusst durch das englische Vorbild Laurence Sternes (Sentimental Journey through France and Italy, 1769). In jenen Texten wurde subjektives Gefühl und Fiktionalisierung mit Sozialkritik verbunden. Nicht allein aber wurden die Gesellschaftsformen anderer Länder untersucht, um sie an der heimischen positiv oder negativ zu messen, sondern "empirisch orientierte

¹⁵⁰Albert Meier: Von der enzyklopädischen Studienreise zur ästhetischen Bildungsreise. Italienreisen im 18. Jahrhundert. In: Der Reisebericht. Peter J. Brenner (Hrsg.) Frankfurt am Main 1989, S.285

¹⁵¹"Yet although public and private research, travels and surveys coordinated by academics or ecclesiastic institutions, were thus imperfectly interconnected, empirical knowledge of European and extra-European countries and peoples advanced slowly but continuously during the early modern period." Justin Stagl: A History of Curiosity. The Theory of Travel 1550-1800. Chur 1995, S.153

¹⁵²H. Halm: Reisebeschreibung. In: Sachwörterbuch der Deutschkunde. Band II, Leipzig / Berlin 1930, S.989

Wissenschaftsexpeditionen"¹⁵³ in unkultivierte Zonen brachten neue Textsorten hervor und entfachten breites Interesse für das sogenannte Fremde. Einer der bekanntesten Vertreter dieser Epoche war Louis-Antoine des Bougainville. 1769 besucht er die Insel Tahiti. Wie schon Forster erfaßte Bougainville eine schwärmerische Faszination für die "Guten Wilden", denen es an nichts im Leben fehle, da sie in vollkommenem Einklang mit der Natur lebten und nicht durch eine kulturelle "Überentwicklung" von dieser entfremdet sei. Wie Kohl dazu anmerkt, legt Bougainville hiermit den Grundstein für die atavistischen Südseeträume des bürgerlichen Europäers von einer besseren Welt.¹⁵⁴

Die Reisebücher über die tatsächlichen Entdeckungsfahrten blieben nicht ohne Auswirkung auf die fiktionale Literatur: unzählige Robinsonaden entstanden, welche menschliches Leben auf einer Insel, abgeschlossen von der Heimatkultur, als exilartiges Dasein darstellten. Prototyp dieser literarischen Erscheinung, welche ihr auch den Namen verliehen hat, ist Daniel Defoes The Life and Strange Adventures of Robinson Crusoe of York, Mariner (1719); als deutsches Pendant wäre da Die Insel Felsenburg (1731ff) von Johann Gottfried Schnabel zu nennen. Wichtigstes Merkmal dieser Schriften war, daß sie eine Reformierung der europäischen Gesellschaft einforderten, die auf bürgerlichen Werten und Normen basieren sollte. Das Außereuropäische in seiner Wesensheit und speziellen Ausprägung wird dagegen nicht als zentrales Thema verstanden. Demzufolge fungieren die indigenen Menschen eher als Komparsen und als oppositionelles Objekt für abendländische Verhaltensweisen. Somit wird das Fremde nicht als eine eigenständige Komponente akzeptiert:

Es handelt sich in den Robinsonaden also nicht um die propagierte Rückkehr in ein verlorenes Paradies der Natur, sondern um einen evolutionären Neubeginn im Horizont einer bürgerlichen Werteordnung, die im alten Europa noch keine Realisierungschance besitzt. [...] Das Exotisch-Fremde der Insel in den Robinsonaden ist hingegen nur der leere Ort, an dem sich der alte Vergesellschaftungsprozeß in abstrakt-anderer Umgebung und unter anderen Vorzeichen neu formiert.¹⁵⁵

So wollte der Leser des 18. Jahrhunderts unterhalten und erstaunt werden durch die Erlebnisse des Reisenden.¹⁵⁶ Parallel dazu war aber die faktische Reiseliteratur auch eine

¹⁵³Peter Märker / Monika Wagner: Bildungsreise und Reisebild. Einführende Bemerkungen zum Verhältnis von Reisen und Sehen. In: Mit dem Auge des Touristen. Zur Geschichte des Reisebildes. Eine Ausstellung des Kunsthistorischen Instituts der Universität Tübingen in der Kunsthalle Tübingen vom 22. August bis 20. September 1981. Tübingen 1981, S.8

¹⁵⁴Karl Heinz Kohl: Entzauberter Blick. Das Bild vom Guten Wilden und die Erfahrung der Zivilisation. Frankfurt am Main 1986, S.218

¹⁵⁵Gerhart Pickerodt: Aufklärung und Exotismus. In: Die andere Welt. Studien zum Exotismus. Thomas Koebner, Gerhart Pickerodt (Hrsg.) Frankfurt am Main 1987, S.123

¹⁵⁶Wuthenow fügt diesbezüglich folgendes einschränkend an, welches sicher nicht von der Hand zu weisen ist: "Wahrscheinlich war es nicht einmal einfach Abenteuer und Unterhaltung mit exotischer Einfärbung, was die aufmerksamen Leser hier suchten, sondern

Bezugsquelle für sämtliche große Denker jener Zeit. Diderots (Supplément au voyage de Bougainville, 1796) als auch in Voltaires (L'ingénu, 1767) wird in Anlehnung an die Robinsonaden, die fremde Welt herangezogen, um an dieser den aktuellen Zustand des Eigenkulturellen zu messen und zu bewerten. Die genauen Beobachtungen von fremdländischen Menschen und ebenso "exotischer" Natur - natürlich immer aus der obligatorischen eurozentrischen Perspektive, wie man heute hinzufügen muß - versorgte zahlreiche daheimgebliebene Philosophen mit reichlich Rohmaterial für Spekulationen über den angeblichen Zustand der Menschheit. Daraus erwuchsen dann Theorien über soziale und kulturelle Entwicklungen, Religion, Politik und Wirtschaft. Letzten Endes blieb aber auch hier wieder die eigentliche Auseinandersetzung mit der Struktur und der Andersartigkeit des Fremden auf der Strecke, wie Pickerodt und Bitterli nahe legen.¹⁵⁷

Bereits im 18. Jahrhundert unter Einfluß des aufklärerischen Gedankenguts ist das Veröffentlichen von individuellen Reiseerfahrungen ein wichtiger Bestandteil des Umganges mit der eigenen, aber auch anderen Wirklichkeiten geworden. Hans Erich Bödeker spricht vom Entstehen einer sogenannten "Publizitätspflicht",¹⁵⁸ welche besonders im Zusammenhang mit Reisebeschreibungen zum Tragen kommt, da sie unmittelbar menschliche Erfahrungen mit der Außenwelt widerspiegelt. Es galt nicht nur sich selbst aufzuklären, sondern der Anspruch bezog sich ebenso auf die gesamte Bevölkerung, die durch Texte ein besseres Selbstverständnis und auf diese Weise ein höheres Bildungsniveau erreichen sollte. Reisebüchern wurde so eine eindeutig didaktische Funktion zugesprochen:

Die praktische Belehrung des Publikums wird nicht nur direkt und durch den Text der Reisebeschreibung selbst bewirkt, sondern auch durch wissenschaftliche Arbeiten über Reiseliteratur und über das Reisen allgemein.¹⁵⁹

Endziel dieses Vermittlungsprozesses war ein weltoffener und allseitig gebildeter Mensch, der es zudem auch noch verstand, eigenständig zu denken und autonom Urteile

Belehrung, Aufklärung, Weltkunde, Verlangen, sich im Fremden zu erkennen." Ralph-Rainer Wuthenow: Die erfahrene Welt. Europäische Reiseliteratur im Zeitalter der Aufklärung. Frankfurt am Main 1980, S.17

¹⁵⁷Gerhart Pickerodt: Aufklärung und Exotismus. In: Die andere Welt. Thomas Koebner, Gerhart Pickerodt (Hrsg.) Frankfurt am Main 1987 a.a.O., S.129. Pickerodt stellt fest, daß das Hauptaugenmerk des europäischen Interpreten auf hermeneutisch-kritischer Betrachtung der Heimatkultur liegt und das Fremde nur als Verpackung zu werten ist. "Das Exotisch-Fremde [ist] das Eigene in verfremdeter Gestalt." Vergl. hierzu Urs Bitterli: Die 'Wilden' und die 'Zivilisierten'. München 1976 a.a.O., S.411-429.

¹⁵⁸Hans Erich Bödeker: Reisen: Bedeutung und Funktion für die deutsche Aufklärungsgesellschaft. In: Reisen im 18. Jahrhundert. Neue Untersuchungen. Wolfgang Griep, Hans-Wolf Jäger (Hrsg.) Heidelberg 1986, S.106

¹⁵⁹Uta Sadjii: Der Negermythos am Ende des 18. Jahrhunderts in Deutschland. Eine Analyse der Rezeption von Reiseliteratur über Schwarzafrika. Frankfurt am Main 1979, S.14

zu fällen. Den fremden Menschen versuchte man sich deshalb mit religiöser und kultureller Toleranz zu nähern; entsprechend der Herderschen These von der "Einheit des Menschengeschlechts".

In den romantischen Schriften entsprach, im Gegensatz zum aufklärerischen Ansatz, die Darlegung des Reisens in die Fremde nicht einem Interesse an der Belehrung der Gesellschaft; die Bewegung in unbekannten Sphären wurde als ganz subjektives Vorhaben betrachtet, das zur Vervollkommnung des eigenen Ichs verwandt wurde:

In literarischer Hinsicht bewirkte die völlige Subjektivierung, die die Romantik mit sich brachte, eine Negation der 'Grand Tour' - ein Prozeß, den ein literarischer Reisebericht wie Beckfords Dreams oder ein poetisches Werk wie Byrons Childe Harold reflektiert.¹⁶⁰

- 19. Jahrhundert -

Am Ende des 18. Jahrhunderts vollzog sich dann ein langsamer Wandel der Gattung; die Texte änderten sich, indem sich die Autoren bzw. die Art des Reisens wiederum zu wandeln begannen. Zunehmend wurde der philosophische Reisende, welcher sich die Ganzheit der Welt in ihren multiplen Erscheinungen zur Anschauung bringen wollte, durch den wissenschaftlich ausgebildeten Spezialisten verdrängt. Einer der ersten sogenannten Forschungsberichte, Ansichten der Natur aus dem Jahr 1808, resultierte aus Alexander von Humboldts Südamerikareise. Die vollständige Bearbeitung umfaßte schließlich 30 Bände und erschien von 1811-26.¹⁶¹ Obwohl Humboldt von der konkreten Beobachtung ausgeht und bemüht ist empirisches Wissen anzuhäufen, bezieht er auch weiterhin das Merkwürdige und Kuriose in sein Abbild des Anderen mit ein. Die Empfindungen bei der Konfrontation mit dem Fremden spielen eine eminente Rolle; überdies spricht aus den Texten Humboldts nach wie vor die Überzeugung von einer Welt, die durch eine großes und einzigartiges Prinzip zusammengehalten wird. In diesem Punkt erweist sich Humboldt als Anhänger Johann Wolfgang Goethes und seinem Weltbild der Klassik:

Er [Alexander von Humboldt] hatte mit seiner von 1799 bis 1804 durch die Tropen Südamerikas unternommenen Reise das Vorbild für alle danach geplanten wissenschaftlichen Exkursionen geschaffen, und nach seiner Rückkehr nicht nur die Naturforscher vom Fach informieren, sondern jedem 'fühlenden Menschen' mitteilen wollen, was er hatte erleben dürfen. Er, der noch fest in der Gedankenwelt des klassischen Weimar wurzelte, wollte

¹⁶⁰Gertrud Kalb: Bildungsreise und literarischer Reisebericht. Studien zur englischen Reiseliteratur (1700-1850). Nürnberg 1981, S.169

¹⁶¹C. Träger / H. Günther: Reiseliteratur. In: Wörterbuch für Literaturwissenschaft. Claus Träger (Hrsg.) Leipzig 1986, S.430

durch 'ästhetische Behandlung naturhistorischer Gegenstände' auf den ethischen Sinn der Zeitgenossen wirken [...].¹⁶²

In seinen Büchern betont Humboldt immer wieder, daß der einzelne Mensch als Bestandteil der Natur zu betrachten sei. Wissenschaft sollte in diesem Sinne nicht als Unterwerfung und Kontrolle der natürlichen Umwelt betrieben werden, statt dessen als eine Interpretation und Einsichtnahme in universale Prozesse.¹⁶³ Mitte des 19. Jahrhunderts galt Humboldts Universalismus aber bereits als überholt und wurde durch andere Formen des Geschriebenen abgelöst.

Parallel zu den fachlich orientierten Texten¹⁶⁴ entstand in der ersten Hälfte des genannten Jahrhunderts eine neue Form des humoristisch-sarkastischen Reiseberichtes mit unmißverständlich politischen Untertönen. In Heinrich Heines Reisebilder (1826/31) wird die Stimmung des Vormärz ausgedrückt. Durch satirische Verfremdung transponiert Heine das Gesehene in den "Bereich des Anthropologischen und Gesellschaftlichen",¹⁶⁵ um auf Fehlentwicklungen hinzuweisen. Das Ereignis der Raumbewegung ist im Genre des "politischen" Reisetextes Auslöser und Ursache für Reflexionen über aktuelle gesellschaftliche, historische und politische Zustände. Nebenbei wurde Heine mit späteren Werken zum Begründer des *journalistischen Reisebriefes*; damit ist eine bestimmte Art der übertriebenen und polemischen Formulierung gemeint, welche gegenwärtige Zeitgeschehnisse zur Grundlage hat und auch eine direkte Wirkung auf derzeitige Verhältnisse und Zustände anstrebt.

Dagegen verkörpern die später entstehenden Abenteuer- und exotischen Romane eine Flucht vor den zeitgenössischen Problemen des alltäglichen Lebens. Der Schauplatz der Handlung wird in derartigen Schriften in ferne und abgeschiedene Länder verlegt, um so die Phantasie des Rezipienten anzuregen und diesem eine vollkommene Gegenwelt als Fluchtraum anzubieten. Karl May kann als einer der bedeutendsten Repräsentanten dieser

¹⁶²Wulf Wülfing: Reiseliteratur. In: Deutsche Literatur. Eine Sozialgeschichte. Vormärz: Biedermeier, Junges Deutschland, Demokraten. 1815-1848. Band 6. Horst Albert Glaser, Bernd Witte (Hrsg.) Hamburg 1980, S.181

¹⁶³Margarita Bowen: Empiricism and Geographical Thought. From Francis Bacon to Alexander von Humboldt. Cambridge 1981, S.222-259. Eine kurze und äußerst aufschlußreiche Darstellung von Humboldts wissenschaftlichem Weltbild bietet das Vorwort der englischen Penguin-Ausgabe: Malcolm Nicolson: Historical Introduction. In: Alexander von Humboldt, Personal Narrative of a Journey to the Equinoctial Regions of the New Continent. Harmondsworth 1995, S.ix-xxxiv

¹⁶⁴Prinzipiell ist es sehr schwierig eine genaue Einteilung bzw. Grenzziehung zwischen den einzelnen Formen der Reiseliteratur vorzunehmen. Selbst die Unterscheidung zwischen faktischen und fiktionalen Texten ist in vielen Fällen nicht ganz einfach, da viele Mischformen existieren. Meiner Ansicht nach ist für jede spezifische Abfassung nur eine tendenzielle Einordnung der Autorenintention möglich, weil eine Form mitunter verschiedene Elemente verarbeiten kann. Eine der ältesten Einteilungen geht auf Joseph Strelka zurück, wenn auch er zugeben muß, daß die Übergänge vielfach fließend sind und daher eine definitive Einordnung problematisch machen. Siehe Joseph Strelka: Der literarische Reisebericht. In: Jahrbuch für internationale Germanistik. 3, 1971, S.63-75

¹⁶⁵Friedrich Sengle: Reisebeschreibung. In: Formenwelt. Band II. Stuttgart 1972 a.a.O., S.259

Gattung in Deutschland angesehen werden. Im angelsächsischen Raum waren eher die Bücher von James Fennimore Cooper (Die Lederstrumpf-Romane, z.B. The Pioneers, 1823, The Pathfinder, 1840) und Charles Sealsfield (Das Kajütenbuch, 1841) von Bedeutung. Das Fremde tritt den Protagonisten häufig in Form einer unzivilisierten und damit uneuropäischen Natur gegenüber, wie Thomas Koeblers Untersuchung verdeutlicht:

Wildnis im Abenteuerroman des 19. Jahrhunderts ist selten der dürre oder leere Ort, der locus terribilis als umgekehrter locus amoenus, der zerstörte Garten, das unfruchtbare Land. Eher sind es die großen, ausgedehnten Zonen, die die Spuren der Zivilisation kaum aufnehmen, sie wegschlucken, als wäre nie eines Menschen Fuß durch sie hindurch gegangen [...]. Der Mensch erscheint als kleiner Eindringling, der sich in eine gleichsam unermessliche Sphäre vorwagt. Wildnis erscheint als die unendliche Zone, an deren Grenze sich der schmale Saum der Kultur anheftet.¹⁶⁶

Eine weitere Form der textuellen Verarbeitung einer Reise, die sich parallel zu den Abenteuerromanen Ende der 40er Jahre des 19. Jahrhunderts herausbildet, sind die geographischen Reisebücher, welche an die darstellerische Tradition von Humboldt anschließen. Zur Mitte des Jahrhunderts wandte man sich in der wissenschaftlichen Darstellung fast vollständig von dem Humboldtschen Ideal der universalen Anschauung ab, so daß sich die Texte nunmehr in einzelne Spezialwissenschaften aufgliederten. Viele der entstehenden Schriften wenden sich dem Laien nicht mehr unbedingt zugänglichen Themen und Forschungszwecken zu. Der Terminus "Forschung" entwickelte sich zu einem der zentralsten jener Epoche.¹⁶⁷ Es entstanden hochwissenschaftliche Schriften, aber auch allgemeinverständliche Abhandlungen, die sich an belesenes und sachkundiges Publikum wandten. Die äußere Form dieser Publikationen entsprach häufig der eines Tagebuches:

Die Aufteilung in einen tagebuchartigen die Reisegeschichte erzählenden Teil und einen in mehr oder weniger systematisch angeordnete historische, natur- und völkerkundliche Beobachtungen erwies sich von Anfang an, seit Niebuhrs doppelter Arabiendarstellung, als tragendes Strukturprinzip der Darstellung.¹⁶⁸

¹⁶⁶Thomas Koebler: Geheimnis der Wildnis. Zivilisationskritik und Naturexotik im Abenteuerroman. In: Die andere Welt. Studien zum Exotismus. Thomas Koebler, Gerhart Pickerodt (Hrsg.) Frankfurt am Main 1987, S.242

¹⁶⁷"Forschung wurde zur 'kritischen' Überprüfung der Quellen eigenen Wissens, zur - rational begründeten - Korrektur der Autoritäten. [...] Wissenschaft im Sinne dieses neuen Postulats der 'Forschung' stand jetzt unter ständiger Überprüfung und Kontrolle." Stefan Fisch: Forschungsreisen im 19. Jahrhundert. In: Der Reisebericht. Peter J. Brenner (Hrsg.) Frankfurt am Main 1989 a.a.O., S.391f

¹⁶⁸Ebd., S.394

Zahlreiche wissenschaftliche Ratgeber insistieren sogar auf der Wichtigkeit, ein Tagebuch während der Reise zu führen. Die schriftliche Abfassung beruht demnach nicht mehr auf Freiwilligkeit, statt dessen wird jene nun als unbedingte Pflicht definiert und bis ins letzte Detail an Richtlinien gebunden. Hier ein Beispiel aus einem zeitgenössischen Fach-Ratgeber:

Aus dem vermittelst angegebenen einfachen Utensilien gesammelten Materiale von Gesteinsproben, sowie von vorläufig aufgezeichneten Beobachtungen, wird am *Abend eines jeden Tages das Tagebuch* mit Gewissenhaftigkeit und Ausführlichkeit mittelst Feder und Tinte geschrieben; [...] Das Tagebuch sollte in Grossoktav- oder Quartformat sein. (Hervorhebungen vom Autor)¹⁶⁹

Inhaltlich betrachtet drücken die geographischen Reiseberichte zusätzlich eine neue geschichtliche Dimension aus und versuchen so eine neue Dimension der Betrachtung zu schaffen, die Texte anderer Generationen nicht für wichtig gehalten haben. Reisebeschreibungen werden im Zuge des Hegelschen Geschichtsdenkens als Ausdruck nationaler Identität betrachtet. Friedrich Ratzel, ein bekannter Reisender dieses Zeitalters, formuliert es in folgender Weise:

Solche Reisebeschreibungen zeigen den engsten Zusammenhang zwischen Geschichte und Literatur eines Volkes, da sie mit dessen Handeln, Schaffen, Erleben in unmittelbarer Beziehung stehen.¹⁷⁰

Fraglos bezieht sich Ratzel mit dieser Aussage einschließlich auf Völker europäischer Abstammung; fremdländische Völker - und damit sind natürlich die überseeischen gemeint- seien nicht fähig, ein so komplexes Konzept wie Wissenschaft oder gar Geschichtsentwicklung in seiner Ganzheit zu erfassen:

Die Thaten und Schicksale der großen Afrikareisenden zeigen uns, wie hoch europäische Energie und Bildung einzelne Männer über wimmelnde Massen von Schwarzen hinausheben konnten. [...] In dem Stolz auf die Entdeckungsreisenden hat sich besonders in den letzten Jahrzehnten der wetteifernde Nationalgeist der fortgeschrittenen Völker Europa's empfindlich gezeigt.¹⁷¹

Dementsprechend dominieren in dieser säkularisierten Form des Reiseberichtes die wissenschaftlichen, informativen und theoretischen Aspekte, so daß die ästhetisch-

¹⁶⁹Ferdinand Freiherr von Richthofen: Führer für Forschungsreisende. Anleitung zu Beobachtungen über Gegenstände der physischen Geographie und Geologie. Hannover 1901(Neudruck der Auflage von 1886), S.21

¹⁷⁰Friedrich Ratzel: Reisebeschreibungen. In: Deutsche Rundschau. Band 95, 1898, S.195

¹⁷¹Ebd., S.193f

dichterische Funktion weitgehend in den Hintergrund tritt. Strelka spricht in diesem Zusammenhang von einer "Objektivierung des Reiseerlebnisses".¹⁷² Die Erlebnistexte der Forschungsreisenden folgen aus diesem Grunde keinem zielbewußten Handlungsablauf, wie es literarische Formen im allgemeinen intendieren. Das Dargestellte bleibt in länderkundlichen Schriften auf eine fragmentarische "Erzählweise" beschränkt. Gesteuert wird der gesamte Ablauf durch die formale Vorgabe der Reiseroute und der empirischen Anhäufung von Wissen und Erlebnisanekdoten (je nachdem, inwieweit der Text eine populärwissenschaftliche Ausrichtung einnimmt, werden anekdotische Begebenheiten in den Vordergrund gestellt, um den Hergang der Reise aufzulockern).

Die wissenschaftlichen Reisebücher verbinden demnach eine Reihe von textuellen Formen, die ihren Ursprung im vorigen Jahrhundert haben. Betrachtet man die Reiseliteratur des 19. Jahrhunderts im Gesamten, ergibt sich ein sehr vielschichtiges Bild, da sich zahlreiche unterschiedliche Formen und Varianten im Laufe der Zeit ausgebildet haben: von den geographischen Reisebüchern, die in dieser Arbeit schwerpunktmäßig untersucht werden, bis hin zu Abenteuerromanen und poetischen Reiseberichten, die Fiktion und Realität miteinander zu verbinden suchen (Theodor Fontane, Wanderungen durch die Mark Brandenburg, 1862ff). Im 20. Jahrhundert setzten sich einige der Traditionen fort, werden aber kontinuierlich durch neue Formen der *Reise-Reportage* ersetzt, die auf Stilelemente des Journalismus zurückgreift, wie es schon in Grundzügen in Heinrich Heines Werk zu finden war.

Vor allem aber sind die empirisch-wissenschaftlichen Berichte des 19. Jahrhundert - auch Wissenschaftsjahrhundert genannt - wichtige Quellen, die das Zusammentreffen unterschiedlicher Kulturen dokumentieren. Lange Jahre hat es gedauert, bis man ihren eigentlichen historischen und geistesgeschichtlichen Wert erkannt hat.¹⁷³

¹⁷²Joseph Strelka: Der literarische Reisebericht. In: Jahrbuch für internationale Germanistik. 3, 1971 a.a.O., S.69

¹⁷³Die Bedeutung und Notwendigkeit einer wissenschaftlichen Reiseliteraturforschung hebt Heinrich Loth heraus: Asien und Afrika im Spiegel der Reiseberichte des 18. und 19. Jahrhunderts. In: Sehen und Beschreiben. Europäische Reisen im 18. und frühen 19. Jahrhundert. Wolfgang Griep (Hrsg.) Erstes Eutiner Symposium vom 14. bis 17. Februar 1990 in der Eutiner Landesbibliothek. Eutin 1990, S.179-184

II.2 Weltanschauliche Positionen innerhalb der Reiseliteratur des 19. Jahrhunderts

Geistesgeschichtlich betrachtet bietet das 19. Jahrhundert ein ebenso wenig einheitliches Bild wie die Reiseliteratur. Auch wenn es im allgemeinen als das "positive" Zeitalter des wissenschaftlichen Fortschritts betrachtet wird, sind gleichfalls zahlreiche Strömungen vorhanden, die genau diese Anschauung negieren und eher pessimistische Positionen beziehen, z.B. Schopenhauer und Nietzsche. Konstantinovic nennt dieses eine "sonderbare Verflechtung von Wissenschaft und Utopie",¹⁷⁴ welche den Charakter des letzten Jahrhunderts entscheidend geprägt hat.¹⁷⁵ In dieser kurzen Darstellung wird allerdings hauptsächlich auf philosophische und historische Strömungen eingegangen werden, die ein spürbarer Faktor in der diskursiven Darstellung der wissenschaftlichen Reiseliteratur waren.

Einer der maßgeblichsten Denker jener Zeit, der das Weltbild und die Entwicklung innerhalb der Epoche fundamental beeinflusst hat, war zweifellos Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770-1831); auf ihn wurde bereits im theoretischen Teil über die Geschichte der sogenannten Fremdhheitsforschung kurz verwiesen.

Dem historischen Denken des 19. Jahrhunderts leistete Hegel entscheidenden Vorschub, indem er ein philosophisches System entwickelte, das ein evolutionäres Fortschreiten von Geist, Leben und der Verstandestätigkeit voraussetzte. Löwenstein faßt diese kurz zusammen:

Für Hegel ist die Weltgeschichte wie ein Buch, in das Gott das Leben der Menschheit einträgt. Jeder Geschichtsabschnitt bildet ein Kapitel, und erst nachdem das letzte vollendet ist, wird die Entwicklung der Geschichte und das Schicksal auch des Einzelmenschen vollendet sein.¹⁷⁶

Noch heute verkörpert er das Urbild des Geschichtsphilosophen. Auch wenn sich sein beziehungsreiches Weltbild nur schwer in wenigen Worten zusammenfassen läßt, kann man sagen, daß Hegel davon ausgeht, daß der schon beschriebene *Weltgeist* (siehe Kapitel 1.3.) im einzelnen zur vollen Entfaltung strebt, wenn notwendig auch gegen dessen individuellen Willen. Das einzelne Subjekt, spezifische Völker und historische Zeitabschnitte sind lediglich Durchgangsstadien auf dem Weg zur Vervollkommnung.¹⁷⁷ So wird hingenommen, daß manche Völker kommen und dann ebenso wieder vergehen.

¹⁷⁴Zoran Konstantinovic: *Wissenschaft und Utopie in der Literatur des 19. Jahrhunderts. In: Propyläen. Geschichte der deutschen Literatur Band V. Das bürgerliche Zeitalter 1830-1914.* Berlin 1988, S.452

¹⁷⁵Siehe hierzu: Wolfram Krömer: *Dichtung und Weltsicht des 19. Jahrhunderts.* Wiesbaden 1982, bes. das Kapitel "Pessimismus und Ausweglosigkeit im 19. Jahrhundert", S.5-47

¹⁷⁶Hubertus Prinz zu Löwenstein: *Deutsche Geschichte.* Berlin 1976, S.326

¹⁷⁷Hans Jochaim Störig: *Kleine Weltgeschichte der Philosophie.* Frankfurt am Main 1987, S.463

Für die Afrikareisenden ist dieses Geschichtsbild bei der Betrachtung der außereuropäischen Völker eine äußerst bedeutende Bewertungsgrundlage. In Afrika sieht Hegel ein vollkommen konträres Bild: der Kontinent und seine Menschen liegen in ihrer geschichtlichen Entwicklung weit hinter der europäischen zurück. Das Fremde erscheint gegenüber dem Eigenen als unterentwickelt:

Er [der afrikanische Kontinent] hat kein eigenes geschichtliches Interesse, sondern dies, daß wir den Menschen dort in der Barberei, in der Wildheit sehen, wo er noch kein integrierendes Ingrediens zur Bildung abgibt. Afrika ist, soweit die Geschichte zurückgeht, für den Zusammenhang mit der übrigen Welt verschlossen geblieben; es ist das in sich gedrunken gebliebene Goldland, das Kinderland, das jenseits des Tages der selbstbewußten Geschichte in der schwarzen Farbe der Nacht gehüllt ist.¹⁷⁸

Mit seinen Thesen verfolgt er fraglos eine Vorstellung, die auf biblische Grundlagen zurückgeht und einen sinnvollen Endzweck in der Geschichte zu erkennen glaubt, der durch ein höheres Bewußtsein - Gott - geleitet wird. Die nicht-europäischen Völker verwendet Hegel, wie im übrigen auch andere Philosophen vor und nach ihm ferner, um darzustellen, warum diese aus abendländischer Sicht gescheitert sind und eine Höherentwicklung im Gegenzug nur in Europa stattgefunden hat:

Hence the classical interpretation of Western civilization is characterized by the belief that the meaning of history is most clearly revealed in the end stage of Occidental culture and ultimately identical with it. Whenever the Oriental civilizations are included in the picture of the world history, there is present a negative intention, namely, to show why these civilizations failed to develop at the rapid pace of the European.¹⁷⁹

Hegel war zutiefst in seiner Auffassung von der absoluten Überlegenheit des Abendlandes überzeugt¹⁸⁰ und sein historisches Denken machte es möglich, eine Abfolge der Entfaltung der Völker darzustellen. Dieses Gedankengut fand in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts seine volle Ausprägung in der anthropologischen Betrachtung der

¹⁷⁸Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Die Vernunft in der Geschichte. Vorlesungen über die Philosophie der Weltgeschichte. Band 1. Johannes Hoffmeister (Hrsg.) Hamburg 1955, S.214. Obwohl Hegel die orientalischen Völker als Ursprung des "sittliche[n] Dasein[s]" (S.14) der Menschheit betrachtet, fällt sein Urteil über jene ebenso so abwertend und ethnozentristisch aus: "Die Chinesen werden als ein unmündiges Volk gehalten, und ihre Sitten zeigen den Charakter der Unselbstständigkeit. [...] Sie sind dafür bekannt, zu betrügen, wo sie nur irgend können; [...] Sie verfahren dabei auf listige abgefeimte Weise, so daß sich die Europäer im Verkehr mit ihnen gewaltig in acht zu nehmen haben." Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Gesellschaft, Staat, Geschichte. Ein Auswahl aus seinen Werken. Friedrich Bülow (Hrsg.) Leipzig 1925, S.228

¹⁷⁹Gerhard Masur: Distinctive Traits of Western Civilization: Through the Eyes of Western Historians. In: The American Historical Review. 3, 67, 1962, S.593

¹⁸⁰Karl Löwith: Weltgeschichte und Heilsgeschehen. Die theologischen Voraussetzungen der Geschichtsphilosophie. Stuttgart / Berlin / Köln 1953, S.60

fremdkulturellen Menschen in anderen Erdteilen. Hegel legte somit einen Grundstein. Erklärter Gegner der Hegelschen Geschichtsauffassung war Arthur Schopenhauer (1788-1860); er verstand den Menschen nicht als Geistes- sondern als Triebwesen. Nicht Vernunft (wie z.B. der *Weltgeist*) und Rationalität bestimmen das Weltgeschehen, statt dessen aber Irrationalität und der zügellose Daseinsdrang. Seine Philosophie beruht demnach auf einem psychologisch-biologisch begründeten Pessimismus. Zur Geltung sollte Schopenhauers Philosophie jedoch erst sehr viel später kommen.

In der Entwicklungslinie der historischen Weltanschauung, die weiterhin bedeutend für die Wissenschaftsauffassung war und immer stärker wurde, steht der Positivismus. Ins Leben gerufen wurde diese Theorie von Auguste Comte (1798-1857). Wissenschaft erachtete er als die höchste und wertvollste Leistung des menschlichen Denkvermögens. Nach Comte resultiert das gesamte Wissen auf zu beobachtenden Fakten und wurde dadurch empirisch nachweisbar. Alles, was "positiv" ist, sollte untersucht und in Zahlen und Statistiken analysiert werden;¹⁸¹ damit beschränkt sich Comtes Lehre ausschließlich auf die Erscheinungen der Welt, die sichtbar bzw. meßbar sind:

Im Mittelpunkt des Comteschen Interesses steht die fortschreitende Naturerkenntnis des Menschen und dessen Fähigkeit, sich darin von fiktiven außerwissenschaftlichen Mächten freizumachen. In seinem ab 1830 erscheinenden Werk 'Cours de philosophie positive' begründet Comte eine neue geschichtsphilosophische Richtung. [...] So sind die Betrachtungen von Fakten die Grundlage jeder Erkenntnis. Die intellektuelle Fähigkeit der Vorstellung ordnet sich den Beobachtungen unter, ist aber, indem sie die empirischen Daten miteinander verbindet, an dem Vorgang der Erkenntnisgewinnung beteiligt.¹⁸²

Aus dieser Auffassung der Welt entstand ein "diesseitsbejahende[r] Monismus" und ein "metaphysikfeindlicher Positivismus".¹⁸³ Comte ging in seiner Darstellung sogar so weit, auch geschichtliche und gesellschaftliche Vorgänge nach diesem pragmatischen System der Beobachtung und Auswertung zu analysieren. Seine These war es, daß ebenso wie die Natur das menschliche Zusammenleben durch wissenschaftlich erfaßbare Gesetze bestimmt wird, welche es durch genaue Beobachtungen zu ergründen galt. Damit wurde

¹⁸¹Aufgebaut ist der Positivismus auf das "Dreistadiengesetz": es besagt, daß drei Stadien des menschlichen Denkens vorhanden sind, nach denen sich jede Verstandesleistung des Menschen richtet. Es werden der *theologische*, der *metaphysische* und der *positive* Zustand unterschieden. Am Ende der Entwicklung ist ein Mensch bzw. ein Volk in der Lage, die Tatsachen und Erscheinungen innerhalb der Welt in Beziehung zueinander zu setzen und diese zu erklären. Alle Erdenvölker leben jedoch nicht auf dem gleichen Niveau; immer wieder finden sich nach Comte große Diskrepanzen. Hans Joachim Störig: Kleine Weltgeschichte der Philosophie. Frankfurt am Main 1987 a.a.O., S.466-474

¹⁸²Volker Bias: Allgemeine Wissenschaftsgeschichte. Philosophische Orientierungen. Wien / Köln 1990, S.29f

¹⁸³Ernst Alker: Die deutsche Literatur im 19. Jahrhundert. (1832-1914). Stuttgart 1969, S.9

er zum Begründer der heutigen Soziologie. Wiederum handelt es sich aber um eine Betrachtungsweise, die den Fortschritt als Grundlage impliziert, wie es Hegel schon getan hat.

Mit der Lehre vom Positivismus hat Comte nicht zuletzt auch auf die Entstehung der westeuropäischen Anthropologie seine Wirkung gehabt, namentlich der soziologischen Völkerkunde. Der Mensch wurde nicht mehr als Einzelwesen verstanden, sondern als Element kollektiv-gesellschaftlicher Tendenzen. Kleinster Faktor war statt des Individuums die Familie als soziologische Wirkungseinheit.¹⁸⁴ Die Forderung nach einer empirisch-wissenschaftlichen Erfassung der Gesellschaft beinhaltete desgleichen eine Betrachtung der europäischen und nicht-europäischen Völker, um die unterschiedlichen Entwicklungsstufen festzustellen und daraus die etwaigen Gesetzmäßigkeiten abzuleiten, die eine solche bewirkt haben:

Comte forderte eine Durcharbeitung aller Wissenschaften in soziologischem Geiste, d.i. eine Soziologie der gesamten menschlichen Erkenntnis. "L'étude de l'humanité est la seule étude vraiment finale": Und zwar seien zunächst die fortgeschrittenen Zivilisationen ins Auge zu fassen, weil sie die Evolutionsgesetze am besten erkennen lassen, hernach die zurückgebliebenen Völker.¹⁸⁵

Einer der bekanntesten Schüler von Auguste Comte wurde im übrigen Adolf Bastian (1816-1905), welcher sich zu einem der anerkanntesten wissenschaftlichen Reisenden seines Zeitalters entwickelte.

Eine der herausragendsten und einflußreichsten Ideen des 19. Jahrhundert, die in sämtliche Bereiche wie Wissenschaft, Kunst, Literatur und Politik eindringen sollte, war der Darwinismus. Der Namensgeber dieser Theorie, Charles Darwin (1809-1882), dachte nicht als erster evolutionistisch - dieses taten bereits die Griechen - er wendete diesen Gedanken doch als erster auf mechanische Weise an. Somit ist im eigentlichen Sinne nicht der Deszendenzgedanke seine ureigene Leistung, daß der Mensch aus einem anderen Lebenwesen hervorgegangen ist, dafür aber das Selektionsprinzip, welches zur berühmten Formel "The survival of the fittest" wurde. Die Texte Origin of Species (1859) und Descent of Man (1871) wurden von allen geistes- und naturwissenschaftlichen Disziplinen förmlich aufgesogen und theoretisch verarbeitet; der "Kampf ums Dasein" wurde auf vielfache Weise in gesellschaftliche Prozesse hineininterpretiert:

Der Darwinismus dagegen drang um so siegreicher vor, als er ganz mit dem kausal-genetischen Wissenschaftsstil des 19. Jahrhunderts übereinkam [...]. Nicht nur die Naturwissenschaften überschätzten damals die

¹⁸⁴Wilhelm E. Mühlmann: Geschichte der Anthropologie. Bonn 1948, S.88

¹⁸⁵Ebd., S.89

Erkenntnistragweite der Kausalkategorie (*scire est per causas scire*), auch in den Geisteswissenschaften dominierten die Fragen nach Ursprung, Einfluß, Entwicklung. Der Entwicklungsbegriff erschien als ein Zauberwort, mit dem sich alle dem Geist noch verschlossenen Pforten aufsprengen lassen.¹⁸⁶

In Deutschland wurden Darwins Theorien durch Ernst Haeckel (1834-1919) in seinen Büchern Natürliche Schöpfungsgeschichte (1868) und Die Welträtsel (1899) verbreitet. In der Literatur wirkte der Darwinismus zusammen mit dem Marxismus (Karl Marx; 1818-1883, hatte sein Manifest der Kommunistischen Partei im Jahre 1848 veröffentlicht) auf die Strömung des Naturalismus ein. Der Autor mutierte somit zum "Forscher", der mittels seiner schriftstellerischen Tätigkeit mit mikroskopischer Genauigkeit den Zustand der Gesellschaft analysiert, ähnlich einem Anthropologen. Einer dieser Literaten, welcher sich eher als "Naturwissenschaftler" betrachtete, war Émile Zola. Mit größter Objektivität versuchte er das soziale Umfeld und dessen Auswirkungen auf seine fiktiven Gestalten nachzuzeichnen. Mit ähnlichen Bestrebungen war in Deutschland Arno Holz und Gerhart Hauptmann erfüllt. Grundlegend läßt sich aber herausarbeiten, daß der Positivismus und der Darwinismus die vorher wichtige Position der christlichen Kirche und deren Denktradition zunehmend zurückdrängte:

[...] Sie [Darwins These] entwarf ein Entwicklungsmodell, das, vollkommen unabhängig von dem bisher aus der Bibel übernommenen Glauben an den Schöpfungsakt, die Entstehung der Welt rational erklärte und demzufolge das religiöse Weltbild weiter zerstören half. Es war nur logisch, wenn man von der Erklärung der Entstehung des Erdplaneten zu seinen Bewohnern schritt.¹⁸⁷

In der geographischen Reiseliteratur versuchten die Autoren sich zumeist auf die äußere Dingwelt in der Beschreibung zu konzentrieren. Religiöse Elemente oder die Berufung auf ein höheres Sein lehnten die reisenden Wissenschaftler ab.¹⁸⁸ Dementsprechend erlangt der technische, naturwissenschaftliche und gesellschaftliche Fortschritt eine zentrale Stellung im Weltbild der Allgemeinheit. Der Mensch wurde als Begleiterscheinung dieser Entwicklung in zahlreichen Theorien als biologistisches Wesen erklärt, das vollkommen dem Einfluß der Gesellschaft und seiner Veränderung ausgesetzt

¹⁸⁶Michael Landmann: Philosophische Anthropologie. Menschliche Selbstdeutung in Geschichte und Gegenwart. Berlin 1955, S.181

¹⁸⁷Hanns Joachim Koch: Der Sozialdarwinismus. Seine Genese und sein Einfluß auf das imperialistische Denken. München 1973, S.25

¹⁸⁸Bei Texten von Missionaren zeigt sich dennoch ein vollkommen anderes Bild, wie noch darzustellen ist. Dieses resultierte aber allein schon aus der Tatsache, daß jene Reisenden von Anfang an "in Diensten Gottes" standen und ihre Ansichtsweise so wenigstens schon partiell determiniert war.

ist. Die Folge jener theoretischen Leistungen ist auf praktischer Ebene der Beginn der industriellen Revolution in Europa:

Um 1850 setzte in Deutschland eine sprunghafte Umstrukturierung der bis dahin agrarisch ausgerichteten Ökonomie zugunsten der Industrialisierung ein, die in den ersten Jahren wegen ihres explosiven Charakters als revolutionär empfunden wurde. Seit den 70er Jahren führte diese Entwicklung bei ungeheuren Wachstumsraten zu einem stetigen Prozeß, der schließlich in den modernen Industriekapitalismus überleitete.¹⁸⁹

Diese Entwicklung von der vor-industriellen Arbeitsform zu den hochtechnisierten Fabriken setzte sich in einem rasanten Prozeß bis zum Ende des 19. Jahrhunderts fort. Ab 1880 begann dann auch der sogenannte Imperialismus einzusetzen, welcher darauf ausgerichtet war, neue überseeische Gebiete für das "Mutterland" zu akquirieren. Großbritannien war zu jener Ära der einflußreichste, mächtigste und reichste Koloniebesitzer (Indien war Englands "Kronjuwel" unter den Kolonien) und wurde deshalb von vielen europäischen Nationen mit Neid betrachtet. Zu damaliger Zeit betrachtete man den Erwerb von Kolonialgebieten als Grundlage für einen angesehenen und achtungsgebietenden Nationalstaat.¹⁹⁰ Theoretischer Unterbau für die imperialistische Ausbreitung war der Darwinismus bzw. seine weitergedachte Form, die des Sozialdarwinismus. Die von Darwin aufgestellten Gesetzmäßigkeiten im Bereich der Biologie und Zoologie wurden von vielen seiner Zeitgenossen auf die herrschende gesellschaftliche Realität übertragen. Die Existenz und Durchsetzung des Fähigsten ("the fittest") erfuhr auf diese Weise eine Umdeutung zum "Recht des Stärkeren".¹⁹¹ Es wurde unterstellt, daß auch im Kampf konkurrierender menschlicher Gruppen / Völker eine Auslese der Anpassungsfähigsten durchgeführt wird. Hiermit implizierten die europäischen Theoretiker natürlich unweigerlich, daß es sich dabei nur um Abkömmlinge der anglo-teutonischen (oder auch weißen versus nicht-weißen) Rasse handeln kann, da sich deren Überlegenheit in bezug auf die "primitiven" Rassen angeblich in allen Lebensbereichen von der Wirtschaftsleistung bis hin zu kulturellen Errungenschaften offensichtlich ausdrückte. Folglich diente der Sozialdarwinismus als Rechtfertigungsideologie, um die Eroberung, Unterdrückung und Vernichtung fremder

¹⁸⁹Josef Jansen: Einführung in die deutsche Literatur des 19. Jahrhunderts. Band 2: März-Revolution, Reichsgründung und die Anfänge des Imperialismus. Opladen 1984, S.13

¹⁹⁰"Denn es ging hier nicht mehr allein, wie früher [vor 1800] um die Landnahme in überseeischen Gebieten, sondern um die Aneignung oder den Ausbau überseeischer Territorien in der erklärten Absicht, den eigenen europäischen Großmachtstatus zum Weltmachtstatus auszuweiten und die wirtschaftlichen Möglichkeiten, die strategischen Vorteile und gegebenenfalls 'Menschenmaterial' der Kolonien zur Steigerung der eigenen Machtstellung zu nutzen." Wolfgang J. Mommsen: Das Zeitalter des Imperialismus. Frankfurt am Main 1969, S.16

¹⁹¹Hanns Joachim Koch: Der Sozialdarwinismus. München 1973 a.a.O., S.90

Völker zu legitimieren. Vertreter der aufsteigenden Rassenanthropologie in Deutschland war Ludwig Woltmann; er forderte "die Umwertung der Lebensanschauungen im rassehygienischen Sinne."¹⁹² Die verhängnisvollste Fortführung dieses Gedankenguts erlebte Europa in der Person von Hitler und im Nationalsozialismus (Mein Kampf, 1924).

Im 19. Jahrhundert sah man dennoch eine prinzipielle Unterlegenheit, Inaktivität und Willensschwäche der "farbigen" Nationen als bewiesene Tatsache an. Die imperiale Eroberung der "schwachen" Völker wurde hernach als Geste der Hilfe und Unterstützung umgedeutet. Die weißen Völker betrachteten die "zivilisatorische Intervention" als eine Form des Beistands, um den "Zurückgebliebenen" die hohe abendländische Kulturform zu lehren. Niedergeschlagen hat sich dieses Denken unter anderem im Werk von Rudyard Kipling (1865-1936): *The White Man's Burden*¹⁹³ drückt das Konzept des kulturellen Hebungsauftrages den Anderen gegenüber plastisch aus.

Die industrielle Revolution, die kontinuierliche Emanzipation des Bürgertums und der Aufschwung der wissenschaftlichen Forschung führten zu einem sehr pragmatischen Denken. Jenes schlägt sich in einem merklich sachlichen, nüchternen und leidenschaftslosen Stil nieder; die Texte versuchen subjektive Äußerungen auszuklammern und durch eine deskriptive Darstellungsweise, die logisch gefolgert und vollkommen durchdacht erscheint, zu substituieren. Ein Produkt dieser "versachlichten" Tradition ist die geographisch-beschreibende Reiseliteratur. Obwohl wissenschaftliche und literarische Elemente in den Reisebüchern eine enge Verbindung miteinander eingehen, streben die Autoren dennoch immer das Ideal einer objektiven Erörterung einer akademischen Thematik an.

¹⁹²Ebd., S.154

¹⁹³"Take up the White Man's Burden- / In patience to abide, / To veil the threat of terror / And check the show of pride; By open speech and simple, / An hundred times made plain. / To seek another's profit, / And work another's gain [...]" etc. (geschrieben in 1899). Rudyard Kipling: Complete Verse. New York 1989, S.322

II.3 Politischer und zeitgeschichtlicher Hintergrund der Reisenden

II.3.a Deutschland

Die ausgewählten Reiseberichte decken grob den Zeitabschnitt zwischen 1860 und 1880 ab; eine Periode, in der Deutschland eine wichtige politische Umstrukturierung erlebte: am 18.1.1871 wurde der lose Staatenzusammenhalt des Deutschen Bundes in die nationalstaatliche Vereinigung des Deutschen Reiches überführt. Diese brachte viele Veränderungen - vor allem im Identitätsbewußtsein der Afrikareisenden - hervor. Nationalstolz erwachte und man entwickelte ein neuartiges Selbstbewußtsein, zur ersten Riege der Weltgemeinschaft zu gehören. Ab 1880 bündeln sich dann gleichfalls die nationalistischen Bestrebungen der europäischen Länder, welches schließlich in die Phase des Imperialismus¹⁹⁴ mündet, an dessen Schwelle unter anderem Ernst von Webers Buch Drei Jahre in Afrika steht. Diesen Entwicklungen gingen gleichwohl zahlreiche historische Ereignisse voraus, die unter anderem auch den Weg für das Deutsche Reich als Kolonialmacht ebneten (1884 wurde Deutsch-Süd-West-Afrika als erste Kolonie erworben).

Um 1860 hatte die Industrialisierung in Deutschland voll eingesetzt.¹⁹⁵ Im Gegensatz zu den anderen Staaten Europas geschah dieses verspätet. Die Anzahl der Arbeiter in der Industrie vergrößerte sich durch Zuwachs aus ländlichen Gebieten fast explosionsartig. Aus diesem Grund entstanden in den Großstädten die ersten Massen- und Elendsquartiere, die zeigten, daß der Hochkapitalismus und die Einführung eines modernen Industriesystems nicht ohne soziale Folgen bleiben konnten. Für die Afrikareisenden war deshalb auch von großer Bedeutung, den "freien Raum" und die "menschenleere Weite" zu spüren. Europa war für sie die Metapher für bedrückende Enge und Raumnot des einzelnen.

Gleichzeitig begann in den 60er Jahren die deutsche Arbeiterbewegung mit sozialistischen Tendenzen zu entstehen; vertreten durch Namen wie Marx, Lassalle, Engels und Bebel. Zwei Jahre später - 1862 - wurde Otto von Bismarck zum Preußischen Ministerpräsidenten ernannt, der bis 1890 entscheidend die Geschicke Deutschlands bestimmen sollte.

¹⁹⁴Die verschiedenen Imperialismus-Theorien werden im folgenden Text zusammengefaßt und kommentiert: Winfried Baumgart: Deutschland im Zeitalter des Imperialismus 1890-1914. Grundkräfte, Thesen und Strukturen. Stuttgart / Berlin / Köln / Mainz 1982, S.33-45

¹⁹⁵"Unter dem Druck einer wachsenden Bevölkerung und der von England übergreifenden Konkurrenz an Konsumgütern setzte eine technisch-wissenschaftliche Entwicklung ein, an deren Ende die Auslösung der ständischen Gesellschaft und der Übergang in eine nach Klasseninteressen ausgerichtete Gesellschaft der Bürger steht." Josef Jansen: Einführung in die deutsche Literatur des 19. Jahrhunderts. Band 1: Restaurationszeit (1815-1848). Opladen 1982, S.14

Treibende Kraft war in dieser Phase der Liberalismus, welcher vor allem in den ökonomischen Bereich eindrang und eine Reformierung auf privatwirtschaftlicher Basis herbeiführte. Jener war ebenfalls von großer Bedeutung für das Selbstbewußtsein des deutschen Bürgertums:

Die ideologische Basis dieses ökonomischen Prozesses bildete vornehmlich der vom Bürgertum vertretene *Wirtschaftsliberalismus*. Dessen Bestreben richtete sich auf die Erstellung eines ökonomischen Freiraumes, in dem die Gesellschaft der freien und gleichberechtigten Individuen ihre Produktivkräfte ohne Zwänge entfalten sollten. Seine Zielvorstellung ist die von Eingriffen des Staates freie Marktwirtschaft. Das zeitweise politische Zusammengehen des unternehmerischen Bürgertums, der Nationalliberalen, mit der Aristokratie, den Konservativen, im Reichstag zur Absicherung des Freihandels und der finanzielle Einstieg des Adels in den bürgerlich beherrschten Kapitalmarkt kennzeichneten das wirtschaftliche Zweckbündnis beider Klassen, überbrückten aber nicht die soziale Kluft, [...].¹⁹⁶ (Hervorhebung vom Autor)

Kriege gegen Dänemark (1864) und Österreich (1866) führten am Ende zur Gründung des Deutschen Reiches. Die neue Verfassung enthielt zahlreiche demokratische Elemente. Das dominierende Land nach dem Zusammenschluß war Preußen, welches auch zwei Drittel der gesamten Bevölkerung stellte.¹⁹⁷ Von den übrigen europäischen Staaten wurde die Reichsgründung nicht unbedingt mit Wohlwollen betrachtet, da das vorherige Kräftegleichgewicht empfindlich zugunsten des Deutschen Reiches beeinflußt wurde. Durch ein kompliziertes Bündnissystem gelang es Bismarck dennoch, lange Zeit den Frieden in Europa zu erhalten und den "Erzfeind" Frankreich zu isolieren.

Der erwachte Nationalstolz führte in Deutschland zu einer zunehmenden Forderung nach Erwerb von Kolonialgebieten, der Bismarck bis zuletzt skeptisch gegenüberstand und wozu er sich erst vergleichsweise spät durchrang. Nichtsdestotrotz wurde im Deutschen Reich durch Befürworter politische Propanda in allen Bereichen durchgeführt. So gründete sich 1878 die *Afrikanische Gesellschaft in Deutschland* (eine Fusion aus der *Deutsch Afrikanischen Gesellschaft* und der *Deutschen Gesellschaft zur Erforschung Äquatorial Afrikas*). Im selben Jahr noch entstand der *Centralverein für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen*.¹⁹⁸ Alle hatten ein und dasselbe Ziel: nicht nur wissenschaftliche Forschung sollte unterstützt werden, sondern gleichsam

¹⁹⁶Josef Jansen: Einführung in die Literatur des 19. Jahrhunderts. Band 2. Opladen 1984 a.a.O., S.14f

¹⁹⁷Thomas F. X. Noble, Barry Strauss, Duane J. Osheim (et. al.): Western Civilizations. Vol.6, Since 1789, Boston / Toronto 1994 a.a.O., S.902

¹⁹⁸Eben vor diesem Verein hält Ernst von Weber 1881 seinen Vortrag: Der Unabhängigkeitskampf der niederdeutschen Bauern in Süd-Afrika, um für politische und finanzielle Beihilfe der Buren im Krieg gegen die Engländer zu werben, aber auch um Deutschland die Vorteile von Kolonialgebieten aufzuzeigen.

sollten die Vorzüge von Deutschland als Land mit kolonialen Besitzungen an die Öffentlichkeit getragen werden. Um 1880 nahm diese Art der Stimmungsmache in Deutschland fast inflationäre Züge an:

In der Folgezeit schossen Vereine mit kolonialagitatorischen und kolonialpropagandistischen Zielen vor allem in den Industriezentren und Gewerbelandschaften geradezu wie Pilze aus dem Boden. Auch in Zeitschriften und Zeitungen formierte sich eine publizistische Fronde mit der Forderung nach einer offensiven Handelspolitik.¹⁹⁹

Demzufolge erlebte Deutschland in den dreißig Jahren von 1860 bis 1890 einen rasanten politischen, historischen und gesellschaftlichen Umschwung, der indirekt die Darstellungen der Reiseberichte tangiert. Der Übergang vom Deutschen Bund zum Deutschen Reich bis hin zur Kolonialmacht zeichnete eine Linie, die sich ebenfalls in der Identität des einzelnen Deutschen widerspiegelte, wenn auch nur unterschwellig (siehe dazu Kapitel III.3.). In dem noch moderaten Text von Gustav Fritsch, Drei Jahre in Südafrika (1868), treten politische Äußerungen noch weit in den Hintergrund; Ernst von Webers Text, Vier Jahre in Afrika, aus dem Jahr 1878 veranschaulicht im Verhältnis dazu bereits deutlich die enorme Steigerung des Patriotismus und der Bindung an ein deutsches Vaterland mit großer politischer Macht.

Im Gesamtbild betrachtet, tragen alle drei Reisenden im Unterbewußtsein bereits ein verändertes Deutschlandbild mit nach Afrika. Ihr Vaterland macht in dieser Zeit entscheidende Veränderungen durch, die sich in den Einstellungen und Meinungen der Reisenden niederschlägt. Deutschsein wurde zu etwas besonderem und man versuchte sich nach außen hin von anderen Nationen abzugrenzen - wenn auch für den einzelnen mit graduellen Unterschieden.

II.3.b Südliches Afrika

Im südlichen Afrika trafen die deutschen Reisenden auf eine ebenso bewegte Epoche. Auch hier kündigten sich fundamentale Veränderungen in Bereichen der Wirtschaft, der Politik und der mittlerweile sehr heterogenen Gesellschaft an. Seit 1795 waren die Briten Besatzungsmacht, welches jedoch im Laufe der Zeit zu immer häufigeren Spannungen mit den holländischstämmigen Siedlern, den Buren (auch Afrikaner genannt) führte. Die relativ humanitäre Gesetzgebung der Engländer in bezug auf die Rechte der schwarzen Bevölkerung brachte im 19. Jahrhundert vorwiegend die konservativen Buren auf. Die Abschaffung der Sklaverei befürworteten diese als Beispiel unter keinen

¹⁹⁹Horst Gründer: Geschichte der deutschen Kolonien. Paderborn / München / Wien / Zürich 1985, S.40

Umständen. Diese Unzufriedenheit resultierte im *Großen Trek* (1835).²⁰⁰ Mit ihren Ochsenwagen stießen die Buren weiter ins Landesinnere vor, um sich dem englischen Einfluß zu entziehen. Die weißen Siedler fühlten sich dort im Laufe der Zeit gleichfalls durch die enorme schwarze Mehrheit bedroht, so daß die nationalistischen Bestrebungen der Buren daraufhin zunahmen und in einer Reihe von Gründungen von unabhängigen Republiken kulminierten: Natal (1838), dem Oranje-Freistaat (1842) und Transvaal (1860). Aus verschiedenen Gründen annektierten britischen Truppen die drei Burenrepubliken über mehrere Jahre hinweg,²⁰¹ welches 1880 zum Krieg der beiden Kontrahenten führte, welchen die Buren des Transvaals gewannen. Die Spannungen zwischen Buren und Engländern blieben jedoch bestehen und kulminierten 1899 im dreijährigen Burenkrieg mit einem Sieg der englischen Seite. Die Republiken der Buren wurden daraufhin zur englischen Kronkolonie.

Die schwarzen Völker machten seit Ende des 18. Jahrhunderts eine Entwicklung der Staatenbildung durch, die sich bis weit in das 19. Jahrhundert fortsetzte. Durch zahlreiche Eroberungen (*Mfecane*) speziell durch die Zulus entstand so ein militärisch starkes, mächtiges und effektives Staatswesen. Der unangefochtene König der Zulus in jener Zeit war Shaka. Während seiner Lebenszeit unterwarf er auf blutige Weise zahlreiche Stämme, verhalf den Zulus aber auch zu einer Stabilisierung und Kräftigung ihres Staates, der auch seine Ermordung 1828 überdauerte.²⁰² Dennoch wurde 1879 der Zulustaat zerstört und 1887 völlig aufgelöst (heute stellen die Zulus mit ca. 7 Millionen den größten Bevölkerungsanteil Südafrikas).

Ein weiterer bedeutender schwarzer Staatsmann im 19. Jahrhundert war Moshoeshoe, Führer der Sotho. Die weißen Siedler des Oranje-Freistaates und die Sotho gerieten in den 60er Jahren immer häufiger in Konflikt, da die schwarze Bevölkerung immer mehr zunahm, aber gleichzeitig nur verhältnismäßig wenig Land zur Verfügung hatte. Die geringere weiß-burische Population beanspruchte dagegen für sich das größte Gebiet. 1865 und 1866 kam es deshalb zu unvermeidlichen kriegerischen Angriffen, der die Sotho beständig schwächte. Um jedoch sein Land nicht vollkommen an die Buren zu verlieren, verhandelte Moshoeshoe mit den Engländern, die das Gebiet der Sotho - heute Lesotho, damals Basutoland - annketierten, wie er es als Anführer wünschte. Der Grund

²⁰⁰Vergl. hierzu P. J. M. McEwan: *Nineteenth Century Africa*. London / Ibadan / Nairobi 1968, S.403-416

²⁰¹Ein wichtige Rolle dürften dabei die Rohstoffunde gespielt haben; 1867 wurden im Oranje und im Vaal Fluß reichliche Diamantenvorkommen gefunden. *The New Encyclopaedia Britannica*. Volume 27, Chicago 1986, S.650

²⁰²"Aus einem kleinen Staat innerhalb des Mthethwa-Reiches war ein großes Volk geworden. Nicht nur durch Vermehrung, sondern auch durch zunächst erzwungene Unterwerfung anderer Gruppen, die allmählich Sitten, Sprache und Auffassungen der Zulu übernahmen. Nicht nur die Staats-, sondern auch die Nationsbildung beruhte also wesentlich auf politischen Vorgängen, und sie konnte auffallend schnell vor sich gehen, selbst ohne gemeinsame Sprache und Geschichte." Jörg Fisch: *Geschichte Südafrikas*. München 1990, S.123

war, daß Moshoeshoe den Briten mehr Vertrauen schenkte, was sich letztlich auch auszahlte:

The Sotho retained sufficient land for the coherence of the kingdom to be preserved but lost a good deal of the fertile land they had held before the outbreak of the war in 1865. [...] In 1871 responsibility for Lesotho's administration was handed over by the Crown to the Government of the Cape in spite of strong Sotho protests. Throughout the period of Cape Government, however, the Lesotho kingdom remained a separate entity and, after returning to direct British rule in 1884, eventually became an independent African state in 1966.²⁰³

Es zeigt sich, daß seit 1860 viele der großen schwarzen Völker bereits entscheidend durch die Weißen geschwächt und verdrängt worden sind. Die Entmachtung der autochthonen Bevölkerung und die Verdichtung der weißen Population durch einen starken Zufluß europäischer Einwanderer insgesamt bewirkte ähnlich wie in Europa eine langsam einsetzende Industrialisierung und die Abkehr von einer rein agrarisch ausgerichteten Gesellschaft. Diamanten- und Goldfunde beschleunigten diesen Prozeß beträchtlich und lockten Unmengen von Schürfern aus Europa in das südliche Afrika.²⁰⁴ Schätzungen besagen, daß 1871 ca. 20.000 bis 25.000 Weiße sich auf den Diamantenfeldern befanden und dazu etwa 40.000 bis 50.000 schwarze und farbige Arbeiter.²⁰⁵ Die ankommenden Europäer bewirkten, sehr zum Leidwesen der Buren, eine kontinuierliche Umstrukturierung der soziokulturellen Gegebenheiten. Vor dem Goldrausch gab es so gut wie keine Industrie und ausgeprägte Infrastruktur im südlichen Afrika. Die burischen Bauern lebten nach eigenem Willen weitgehend abgeschlossen von der Außenwelt und lehnten eine "städtische" Lebensweise radikal ab. Ab 1870 kam es dann infolge der ständigen Zustroms von Menschen aus Europa und den unentbehrlichen schwarzen Arbeitern sukzessive zur Städtebildung. In diesem Zusammenhang hatten die Europäer eine eindeutige katalysatorische Funktion.

Schwarze Arbeitskräfte wurden in dieser Zeit aber nicht nur auf den Diamanten- und Goldfeldern dringend benötigt, sondern auch die weißen Farmer brauchten weiterhin Hilfskräfte für die Landwirtschaft. Es begann eine Rivalität um billige Arbeiter. So kam es, daß viele Schwarze hunderte von Kilometern zu Fuß kamen (u.a. von Mozambique oder Zimbabwe), um Arbeit zu suchen. Auf diese Weise entstand die Gestalt des

²⁰³J. D. Omer-Cooper: History of Southern Africa, London 1987, S.99

²⁰⁴"Im Jahre 1882 jedoch beschleunigt die Entdeckung ungeheurer Goldreserven am Witwatersrand südöstlich von Pretoria die wirtschaftliche und politische Umwandlung Südafrikas, die schon im Jahre 1869 durch die Entdeckung der Diamantenfelder im östlichen Griqualand südwestlich des Oranjeestaates eingeleitet worden war, was sogleich die Annexion der Lagerstätten durch die Kapkolonie und zwangsläufig eine beträchtliche Zunahme des Reichtums nach sich zog." Robert und Marianne Comevin: Geschichte Afrikas von den Anfängen bis zur Gegenwart, Stuttgart 1966, S.285

²⁰⁵J. D. Omer-Cooper: History of Southern Africa, London 1987 a.a.O., S.101

'Wanderarbeiters', die noch Jahrzehnte später das ökonomische Leben des südlichen Afrikas bestimmen sollte.

In diese Phase der südafrikanischen Geschichte, in der alte Strukturen noch vorhanden waren, aber schon von einer beginnenden industriellen Umstrukturierung - und damit auch einer gesellschaftlichen - erfaßt waren, traten nun in mehr oder weniger kurzen Abständen die deutschen Reisenden ein. Speziell in den Texten von Fritsch und Wangemann tritt hervor, daß noch keine eindeutige Entscheidung gefallen ist, ob letztendlich die Schwarzen oder die Weißen die Geschicke des Landes weiterbestimmen werden. In dieser Weise kommentieren die Reisenden in ihren Texten politische, wirtschaftliche und politische Ereignisse und Zeitströmungen von unterschiedlichen Standpunkten aus und werden so zur Zeitzeugen in einem bestimmten historischen Abschnitt des südlichen Afrikas.

Kapitel III

III Textanalyse der Reiseberichte von Gustav Theodor Fritsch, Theodor Hermann Wangemann und Ernst von Weber:

III.1 *"... freudig bewegt durch die Aussicht auf die mannigfaltigen interessanten Forschungen."* - Reisemotivation und Art des Reisens:

Dieses erste Kapitel der Textanalyse beschäftigt sich mit dem auslösenden Impuls, der jeden der Reisenden zu einem temporären Wechsel des bekannten Wirkungsfeldes zugunsten eines fremden veranlaßt hat. Unterschiedliche Gründe haben jeweils dazu geführt, daß aus einem in der Heimat verwurzelten Individuum ein Reisender geworden ist, der die Sicherheit der bekannten Lebenswelt hinter sich läßt. Grundsätzlich aber ist die Motivation zu reisen als die "Bedingung der Möglichkeit [... zur] Selbstdarstellung"²⁰⁶ zu betrachten. Die unterschiedlichen Konstanten, die zu jener geführt haben, sollen im folgenden näher untersucht werden.

Vor allen Dingen im 19. Jahrhundert stellte das Verlassen des eigenen Kulturkreises immer noch eine Herausforderung dar, weil nicht für jeden ohne weiteres die Möglichkeit bestand, sich auf Reisen zu begeben bzw. da es relativ kostspielig war, unbekannte und weit entfernte Länder zu besuchen.

Außerdem wird in diesem Abschnitt zusätzlich das Reiseverhalten²⁰⁷ erörtert, d.h. in welcher Weise das unbekannte Land bereist wird und wie das Subjekt mit dem "Verloren-Sein"²⁰⁸ im fremden Terrain umgeht.

²⁰⁶Michael Harbsmeier: Reisebeschreibungen als mentalitätsgeschichtliche Quellen. In: Reiseberichte als Quellen europäischer Kulturgeschichte, Wolfenbüttel 1982 a.a.O., S.12

²⁰⁷Die Wichtigkeit der Betrachtung der Art des Reisens für die Wahrnehmung des Individuums wird ebenfalls von Christoph Marx hervorgehoben: "Junkers Art des Reisens ist deswegen nicht ganz unwichtig, weil seine Haltung und sein Auftreten gegenüber den Afrikanern bei diesen zweifelsohne Reaktionen hervorriefen und sicher Auswirkungen hatten auf den Informationsfluß über ihre von ihm durchreisten Länder." Christoph Marx: "Völker ohne Schrift und Geschichte." Stuttgart 1988 a.a.O., S.94

²⁰⁸Raph-Rainer Wuthenow: Erfahrung des Fremden in der Reiseliteratur des 18. Jahrhunderts. In: Jahrbuch für Ästhetik. Das Fremde. Ästhetische Erfahrungen beim Graben, Reisen, Messen, Sterben, Aachen 1985, S.276

III.1.a Afrika - die wissenschaftliche Herausforderung: Gustav Theodor Fritsch: Drei Jahre in Südafrika, (1868)

Der auslösende Faktor zur Entscheidung den "dunklen Kontinent" zu bereisen, wie es vor ihm schon unzählige andere deutsche Gelehrte getan hatten, war für Fritsch ohne Zweifel wissenschaftliche Neugierde und gleichzeitig die Hoffnung, sich akademisch auszuzeichnen. Für nicht wenig deutsche Intellektuelle des späten 19. Jahrhunderts war eine erfolgreiche Forschungsreise, die möglichst viele neue Erkenntnisse präsentierte, die einzige Chance, eine gesicherte wissenschaftliche Stellung im damaligen Deutschland zu ergattern. Cornelia Essner kommt in ihrer Untersuchung gleichfalls zu dem Schluß, daß dieses einer der Hauptbeweggründe für viele Afrikareisende war, und daß dessen Triebkraft alle übrigen Motive weitgehend in den Hintergrund drängte. Nicht ohne Grund rechnet sie Fritsch zu dieser Kategorie:

Es war vor allem der Staat als Träger wissenschaftlicher Institutionen, von dem ein zurückgekehrter akademischer Reisender eine Vergütung seiner Tätigkeit zu erwarten hatte. [...] Weitere Beispiele für die Wirksamkeit eines akademischen Karrieremusters 'Afrikareisen' boten Wilhelm Hartwig Peters, Robert Hartmann und Gustav Fritsch, die als ehemalige Mediziner nach der Reise zunächst die Möglichkeit erhielten, über ein naturwissenschaftliches Institut oder Museum in die Wissenschaftskarriere überzuwechseln, bevor sie schließlich eine Universitätsprofessur erhielten.²⁰⁹

Die Reisemotivation ist demnach nicht ausschließlich auf ideelle und uneigennützige Beweggründe zurückzuführen, wie man häufig angenommen hat, vielmehr stand ebenfalls das berufliche Fortkommen und damit das Bedürfnis nach einer materiell gefestigten Zukunft im Vordergrund. An den biographischen Daten von Fritsch kann man die Bestätigung dieser These ablesen: 1874 wurde er zum ordentlichen Professor berufen, einige Zeit später zum Vorsteher der histologischen Abteilung am Physiologischen Institut Berlin.²¹⁰ So hat die Afrikareise Fritschs Karriere eindeutig vorwärts gebracht und ihm einen dauerhaften und einflußreichen Platz in Wissenschaftszirkeln ermöglicht.

Die Ursache für den Aufbruch in die Fremde ist ebenso von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit, da sie mitunter prägend für die eigene Perzeption des Anderen ist. Da im Fall von Fritsch die wissenschaftliche Betrachtung oberste Priorität genossen hat, war

²⁰⁹Cornelia Essner: Deutsche Afrikareisende im neunzehnten Jahrhundert. Wiesbaden 1985 a.a.O., S.94f.

²¹⁰Leider blieb jedoch Fritsch der Erfolg in der breiten Öffentlichkeit, wie ihn in späteren Jahren der Botaniker Schweinfurth mit seinem Reisebuch Im Herzen Afrikas (1872) erreichte, versagt. Lediglich in Forscherkreisen und bei anderen Afrikareisenden fand der Text seine Anerkennung. Ebd., S.83

infolgedessen seine Bereitschaft, sich außerhalb des Gelehrten-Diskurses auf das fremde Land und seine Bewohner einzulassen, relativ gering. So dominiert hier der "akademische Blick", denn der wissenschaftliche Diskurs des 19. Jahrhunderts erlaubte es nicht, daß der einzelne Akademiker sich auf persönlich-menschlicher Ebene mit den "Objekten" seines Wissensgebietes beschäftigte. Aus diesem Grunde überwiegt allgemein auch die nüchterne objektivierende Betrachtung der fremden Menschen in den wissenschaftlichen Schriften über Afrika. Gleiches läßt sich auch für Fritschs Anschauungsweise feststellen. Nur in ganz wenigen Situationen ist es ihm möglich diese verfestigte Wahrnehmungsstruktur, die ihm durch das akademische System vorgegeben wird, aufzubrechen, was im Kapitel über die Fremddarstellung noch detailliert erörtert werden wird. Gleichwohl werden aber intime oder private Beziehungen zu Angehörigen nicht-europäischer Abstammung kaum geknüpft bzw. keiner Erwähnung für würdig befunden, einzig der "interessante Anblick" zählt, der zunächst einmal das äußere Erscheinungsbild des Anderen abtastet:

Ich war jetzt auch an der Grenze des Beschuanengebietes [...] nahe, und zahlreiche, stattliche Burschen, diesem Volke zugehörig, durchzogen die Strassen, ein interessanter Anblick für mich durch die neue, abweichende Bildung. Die Beschuanen, den Kaffern nahe verwandt, unterscheiden sich von ihnen durch die im Schnitt niedrigere Statur und weniger kräftigere Entwicklung des Körpers; die Gesichtsbildung ist regelmässig und zuweilen nicht unedel, der Ausdruck ist milder und sanfter. Sie sind biegsamer und bildungsfähiger wie die eigentlichen Kaffern, welche, selbst für Jahre unter Weissen lebend, niemals den ihnen eigenthümlichen Hang zur Unabhängigkeit aufgeben und oft sehr schnell den leichten Firniss der Civilisation wieder abstreifen, sobald sie die Möglichkeit sehen, als unabhängige Männer in der Wildniss zu leben. (Fritsch, S.110)²¹¹

In diesem Textabschnitt manifestiert sich deutlich die Objektivierung der fremden Kultur. Die betrachteten Individuen werden dem Leser nur in ihrer physischen Erscheinung präsentiert.²¹² Ein persönliches Kennenlernen des Anderen findet nur sehr sporadisch statt - geschweige denn, daß der Autor versuchte, den emotionalen Zustand des fremden Menschen zu erfassen oder wiederzugeben, um nur nicht seine eigentliche Aufgabe zu gefährden: die anthropologische Erfassung der ihm bis dato unbekannten "Wesen". Fritsch ist auf intensive Weise um eine möglichst fehlerlose und gewissenhafte Sammlung von Daten und äußerlichen Merkmalen bemüht, entsprechend der

²¹¹Gustav Fritsch: Drei Jahre in Südafrika, Breslau 1868, S.110. Alle Zitate, die im Text mit der Anmerkung "Fritsch" und einer Seitenzahl verwandt werden, beziehen sich auf diese Ausgabe.

²¹²Bezeichnend ist es für dieses Zitat auch, daß die anderen Menschen nur im Kollektiv wahrgenommen werden. Fritsch spricht nur von "den Beschuanen". Dieses erleichtert die entindividualisierte Anschauung und damit die wissenschaftliche Klassifikation.

wissenschaftlichen Ausrichtung der völkerkundlichen Studien in ihren Anfängen. So ist es auch nicht weiter erstaunlich, daß er den von ihm angewandten wissenschaftlichen Diskurs verteidigt und Ansätze, die sich von dieser Vorlage entfernen, zurückweist:

Es spiegelt sich in den Schilderungen [anderer Reisender] die Individualität derselben und die schwarzen Färbungen gehören häufig nicht der Landschaft an, sondern sind der Ausdruck des verstimmtten beängstigten Gemüthes des Berichterstatters. (Fritsch, S.271)

Die "Wissenschaftlichkeit" wird so auch zum Schutzschild für Fritsch, zu dem Zweck, einen intensiven Kontakt mit dem Fremden zu vermeiden, was ihm als unakademische Verfahrensweise ausgelegt werden könnte.

Festzuhalten bleibt in diesem Zusammenhang, daß die wissenschaftliche Tätigkeit andere mögliche Erfahrungsformen fast gänzlich verdrängt oder zurückgedrängt hat. Im ersten Kapitel weist der Autor eigens nochmal auf seine Beweggründe und seine Erwartungshaltung hin:

[...] freudig bewegt durch die Aussicht auf die mannigfaltigen Forschungen, welche ich zu hoffen machen durfte [...]. Was mir bei der Reise als hauptsächlichstes Ziel vorschwebte, waren anthropologische Studien, indem ich mir durch eigene Anschauung ein Urtheil bilden wollte über das Wesen der Eingeborenen, um im Stande zu sein, gegenüber den vielfach widersprechenden Angaben der Autoren eine eigene Ansicht aufzustellen. (Fritsch, S.1)

Fritschs Motivation ist geprägt durch die "eigene Ansicht", um vorhandene akademische Thesen zu bestätigen oder zu widerlegen. Ohne den Anspruch einer wissenschaftlichen Innovation wäre die Reise aus beruflicher Sicht für ihn auch weitgehend bedeutungslos gewesen.²¹³ Diesbezüglich weist Essner darauf hin, daß der reisende Akademiker gerade unter dem Zwang stand neue Entdeckungen zu machen, um nicht völlig erfolglos zurückzukehren.²¹⁴ Eben dieser Forderung an seine eigene Person sah sich auch Fritsch unterworfen. Aus diesem Grund verwundert es auch nicht, daß er stets nur von "Anschauung" spricht und nicht von Sich-Hineindenken oder Verstehen, da dieses eine

²¹³Ihre eigenen Niederschriften hatten für die Reisenden einen unermesslichen Wert, da jene die "Früchte" der gesamten Unternehmung waren und als Beweis der wissenschaftlichen Arbeit mit in die Heimat genommen wurden. Aufgrund dieses Faktums erscheint die Hoffnungslosigkeit und Trauer Emil Holubs beim Verlust seiner Reisenotizen verständlich: "Der Gedanke, daß mir mit diesem Verlust der Tagebücher mein ganzer wissenschaftlicher Entdeckerruhm geraubt worden war, ja sogar die Berechtigung, in Europa über meine so schwierige Reise auch nur zu sprechen, wirkte niederschmetternd auf mich [...]" Emil Holub: Elf Jahre unter den Schwarzen Südafrikas. Leipzig 1925, S.150f

²¹⁴Cornelia Essner: Deutsche Afrikareisende im neunzehnten Jahrhundert. Wiesbaden 1985 a.a.O., S.73

vollkommen andere Herangehensweise an die fremden Kulturen impliziert hätte. Für den Autor gab es demnach keine andere Wahl, als sich dem Diskurs der Zeit anzupassen, um berufliche Bestätigung zu erlangen.

Aufgrund von Fritschs selbstformulierter Zielsetzung, sich im akademischen Kanon einen festen Platz zu verschaffen, war das Verfassen und das Herausgeben schriftlicher Zeugnisse fast unausweichlich. Klaus Laermann hat für das späte 18. Jahrhunderts schon eine enge Verbindung von Reisen und deren Vertextlichung herausgearbeitet, die fast an eine innere Gesetzmäßigkeit grenzt:

Denn sie reisen mit dem auf den ersten Blick unverfänglich anmutenden Bedürfnis, über alles, was sie sehen, einfach nur zu berichten. Kaum eine Reise scheint in dieser Zeit ohne Absicht unternommen worden zu sein, ein Buch über sie zu schreiben.²¹⁵

Maßgeblich verantwortlich für den Drang des Reisenden, alles schriftlich zu fixieren, war nicht einzig die geistige Inbesitznahme des Gebietes wie bereits ausgeführt, sondern auch die Tatsache, daß im 19. Jahrhundert die Zahl der Veröffentlichungen zunehmend als Indikator für eine gutes wissenschaftliches Ansehen betrachtet wurden. Daß auf diese Weise die Forschungsethik neu bestimmt wurde, betrachtet Charles E. McClelland als bestimmendes Merkmal der Wissenschaften im Deutschland des letzten Zeitalters:

Publication was a sign of *Gelehrsamkeit* in the nineteenth-century mind, but not the only sign. By about 1850, however, various conditions had combined to make publication of research findings, and the ongoing process of research that led to new discoveries, a prerequisite for the successful professor.²¹⁶
(Hervorhebung vom Autor)

Eine Eignung für die wissenschaftliche Forschung konnte demnach an der Zahl der Publikationen abgelesen werden. Nur der Text galt als "beweiskräftige" Form, um die Arbeitsweise und die Qualifikationen des reisenden Akademikers zu bewerten.

Auf dem afrikanischen Kontinent glaubte man zu damaliger Zeit, die einzigen noch verbliebenen "weißen Flecken"²¹⁷ in der Welt vorzufinden, die von der westlichen

²¹⁵Klaus Laermann: Raumerfahrung und Erfahrungsraum. Einige Überlegungen zu Reiseberichten aus Deutschland vom Ende des 18. Jahrhunderts. In: "Reise und Utopie". Zur Literatur der Spätaufklärung. Laermann, Piechotta, Japp, Wuthenow u.a. (Hrsg.) Frankfurt am Main 1976, S.77f

²¹⁶Charles E. McClelland: State, Society and the University in Germany, 1700-1914. Cambridge / London / New York / New Rochelle / Melbourne / Sydney 1980, S.171f

²¹⁷Der Mythos der sogenannten "weißen Flecken" auf der Landkarte wird sogar noch von W. Klages in seiner 1957 veröffentlichten Studie über Reiseliteratur für Jugendliche verbreitet. Er stellt fest, daß die Berichte der forschenden Reisenden direkt Kinder und Jugendliche ansprechen sollen, um ihnen die "weißen und eintönigen Flecken im Atlas mit Leben zu erfüllen". Einen besonders hohen Stellenwert in der Jugendliteratur schreibt Klages dabei Livingstone und Stanley zu, ohne dabei aber kritisch auf die undifferenzierte Darstellung der

Wissenschaft noch nicht vollständig erschlossen worden waren. Diesem Mythos folgte auch Gustav Fritsch. An seinen nicht wenigen Veröffentlichungen über das südliche Afrika²¹⁸ zeigt sich, daß er das "brachliegende" Wissen zu nutzen wußte, um seinen akademischen Aufstieg zu befördern.

Während seiner Reise durchforschte der Autor logisch-konsequent jedes landschaftliche und menschliche Detail, welches auch nur annähernd von Interesse für die europäische Ethnologie, Botanik oder Anatomie etc. sein konnte,²¹⁹ in der Hoffnung, nicht allein wissenschaftliche, sondern auch soziale Anerkennung in seiner Herkunftsgesellschaft zu gewinnen. Parallel dazu hatte er die Intention, sich in die Reihe der großen Afrika-Forscher einzureihen, um sich einen Platz in der Geschichte der Anthropologie zu sichern:

[Es] gelang mir, einige interessante Specimina des Menschengeschlechts aufzufinden, die ich der Nachwelt als lehrreiche und ergötzliche Conterfeis zu überliefern gedenke. (Fritsch, S.103)

Treibende Kraft war Fritschs Verlangen nach breiter öffentlicher Anerkennung und eines Status als Kapazität in Afrikafragen zu erlangen. Das Vorwort zu seinem Reisewerk unterstützt diese These: der Autor beklagt sich, daß es zuviele "verzerrte Darstellung[en]" über das Land gibt und er sich somit berufen fühlt, den "normalen" Leser aufzuklären, weil es angeblich viele Forscher vor ihm als unzumutbar empfunden hätten, populärwissenschaftliche Bücher zu verfassen. (Fritsch, S.VII)

Daß Fritsch im allgemeinen sehr viel an der Publikation, der Verbreitung und Wertschätzung seiner Bücher gelegen hat, ergibt sich aus einem Briefwechsel zwischen ihm und August Petermann (1822-1878), der als Kartograph und Geograph bekannt wurde. 1855 gründete er die später nach ihm benannte Zeitschrift "Petermanns

autochthonen Völker einzugehen, die zu damaliger Zeit zwar der öffentlichen Meinung entsprach, aber im 20. Jahrhundert als überholt gelten kann. Gerade bei jüngeren Lesern entsteht so der Eindruck, daß die Wahrnehmung des "Anderen" bis in die heutige Zeit unverändert geblieben ist und diskriminierende Darstellungsstrukturen so weitgehend bestehen bleiben. Wilhelm Klages: Reisebeschreibungen, Weite Welt und Abenteuer. In: Der Deutschunterricht, 9, Heft 4, 1957, S.78

²¹⁸Im Anschluß an die Veröffentlichung seines Reisetagebuches publizierte er noch zwei weitere Bücher über das südliche Afrika, die aber ausschließlich für den wissenschaftlichen Leser gedacht waren: Die Eingeborenen Süd-Afrikas. Ethnographisch und Anatomisch beschrieben (1872), Südafrika bis zum Sambesi. Das Land mit seinen pflanzlichen und tierischen Bewohnern (1885)

²¹⁹Bezüglich dieser Tatsache weist Stefan Fisch zu recht daraufhin, daß das Zusammentragen der Einzelheiten und das kontinuierliche Beobachten ein hohes Maß an Monotonie beim nicht akademisch gebildeten Leser auslöst, welches sich Fritsch als Zielgruppe für sein Reisetagebuch gedacht hatte. Ähnliche Beobachtungen macht auch M. L. Pratt, Vergl. dazu Mary Louise Pratt: Scratches on the Face of the Country In: "Race", Writing, and Difference. Chicago / London 1985 a.a.O., S.149

Geographische Mitteilungen". Fritsch sendet diesem ein Exemplar von Drei Jahre in Südafrika, um von dem damals sehr bekannten Petermann Anerkennung zu erlangen:

Es geschieht dies [die Züsendung des Buches] um Sie zur geneigten Annahme des beifolgenden Buches zu veranlassen, welches eine für den grösseren Leserkreis bestimmte Beschreibung Süd-Afrikas enthält, wie sie der Unterzeichnende nach den Notizen seines Tagebuches zusammengestellt hat. In Erwägung der ausgebreiteten, weltberühmten Thätigkeit Ihrerseits in allen Gebieten der geographischen Forschung und dem regen Interesse, welches Sie stets für die Träger derselben gezeigt haben, hoffe ich, dass Sie auch meiner bescheidenen Arbeit einige Theilnahme zuwenden werden.²²⁰

Weiter erstaunlich ist es deshalb auch nicht, wenn Fritsch die privat geförderte Erforschung Afrikas einem Eroberungsfeldzug gleichsetzt, der nur unter Aufbietung sämtlicher verfügbarer Kräfte möglich geworden war. Der Einsatz seines eigenen Vermögens verdeutlicht, wie hoch sein persönlicher Einsatz war und auch das Risiko, eventuell bei der Durchführung der Reise zu scheitern. In den Augen des Lesers stilisiert sich der Autor deshalb im Text an manchen Stellen zu einem Protagonisten mit einem heldenhaften Überlebenswillen, der den "wildem" Kontinent mit seinen fast übermenschlichen Fähigkeiten "zähmt":

Nachdenklich blickte ich hinunter in die Wellen, ich sah sie von fern her sich mächtig heranwälzen, als wollten sie die jähren Felsen erstürmen, bis sie endlich in Staub zerschellten an der unüberwindlichen Burg, an deren Fuß ihre Spur verging in ein Nichts. Wohl musste ich da gedenken den zahlreichen Forschern, welche seit Jahrhunderten daher gekommen sind, um Afrika, diese unersteigliche Felsenburg für die Kultur und Civilisation zu erstürmen und den Eingang zu öffnen; wie sie vergangen sind gleich der Wellen, bevor sie ihr Ziel erreichen konnten, ohne viel mehr Spuren ihrer Wirksamkeit zurückzulassen, als erstürmende Fluth an den Felsen. (Fritsch, S.53)

In pathetisch-prosaischer Sprache beschreibt Fritsch die geistige und physische Okkupation Afrikas durch die westlich orientierten Wissenschaften (Afrika als "Felsenburg"). Derartige "unsachliche" Gedankengänge durchbrechen den Text jedoch nur selten, da die Formulierung der botanischen und ethnologischen Beobachtungen Priorität hatte.

²²⁰Brief an August Petermann vom 4. November 1868; und ebenfalls vom 30. November und 12. Dezember (Archiv des Justus Perthes Verlag Gotha, unveröffentlicht). Dieser kurze Briefwechsel zwischen Petermann und Fritsch - wobei die Antworten von Petermann fast unleserlich sind - ist hier das erste Mal wissenschaftlich verarbeitet worden, da diese vorher vollkommen unbekannt waren. Zugeleitet wurden mir diese dankenswerter Weise durch das Archiv des Perthes Verlages und die Vermittlung von Dr. Ulrich van der Heyden (siehe Vorwort).

Der europäische Mensch - in diesem Fall der Akademiker bzw. Naturforscher - bemächtigt sich demnach des fremden Raumes, indem er sich Wissen über diesen aneignet und dieses in ein festgefügtes Ordnungsschema überführt, das nur diejenigen Erkenntnisse zuläßt, die diesem System entsprechen.²²¹ So stand z.B. die psychologische Disponiertheit des einzelnen Afrikaners im 19. Jahrhunderts kaum zur Debatte. Völkerkundliche Untersuchungen konzentrierten sich hauptsächlich auf rassische Merkmale, wie Hautfarbe und Physiognomie, und rituelle Verhaltensweisen, so daß letztlich auch nur diese Parameter bei der Betrachtung relevant waren.

Der Stimulus, der letztendlich die Raumbewegung des Individuums ausgelöst hat, ist konsequenterweise eng korreliert mit der Art der Fortbewegung. Aufgrund der gezielten methodischen Vorgehensweise des Forschungsreisenden war auch die Reiseroute zwangsläufig im voraus festgelegt und deshalb mehr am wissenschaftlichen als am persönlichen Interesse orientiert. Daß in bezug auf Fritsch seine berufliche Ausrichtung andere Beobachtungsformen überlagert, ist offenkundig: Jedes Wesen, das ihm auf seinen Streifzügen begegnet, wird in seiner äußeren Gestalt charakterisiert und mit lateinischem Namen belegt und schriftlich festgehalten,²²² welches ein weiteres Mal die ernsthafte wissenschaftliche Intention des Autors unterstreichen soll:

[...] eine junge Cobra Capella (Naja Haje Merr.) und eine kleine kupferfarbige Natter (Calamaria arctventris Merr.), erstere durch ihre Giftigkeit ausgezeichnet. Doch hat diese Heide auch ihren Reiz in der Mannigfaltigkeit von Blumen, unter denen viele von großer Zartheit und Anmuth sind: Irideen, Liliacee, Orchideen, Helichrysen, Mesembryanthemen, Echien, Salvien etc. je nach der Beschaffenheit des Standortes vorwiegend. (Fritsch, S.10)

Die Angst auch nur etwas Geringfügiges zu vergessen oder zu übersehen, scheint durch die zitierten Zeilen hindurch. Geprägt ist dieses, wie gesagt, durch das universalistische Weltverständnis des positivistischen 19. Jahrhunderts, die äußere Erscheinungswelt "perfekt" zu erfassen.

²²¹Aufgrund dieses Tatbestandes konnte das erlangte "neue" Wissen nur einseitig sein, weil es alle Dinge ausschloß, die außerhalb jenes europäisch determinierten Systems standen. Jeder reisende Naturforscher bzw. Reisende überhaupt hat demnach ein wissenschaftliches "Gerüst" und vorgeprägte Vorstellungen im Kopf, welches ihn zwangsläufig dazu führt, nur die Phänomene zu erkennen, die laut europäischem Paradigma vordefiniert waren. Kein menschliches Wesen kann sich von seinen internalisierten, kulturellen Bewertungsmustern lossagen. Etwas gänzlich Unbekanntes konnte demzufolge gar nicht erfaßt werden. Wolfgang Drechsler: Vorboten der Kolonisierung. Masters Thesis, University of Cape Town 1990 a.a.O., S.68f

²²²"As a naturalist, Fritsch provides us with a discourse on snakes, discusses diseases, makes a host of informative observations on tree, plants, birds, insects and marine life [...]" Ian Hilton: Introduction. A German Traveller in Natal. Three Chapters from "Drei Jahre in Südafrika", Gustav Fritsch. Translated by Gerlind Lyttle Pietermaritzburg 1992, S.14

Fritschs drängendes Bedürfnis nach Totalität spiegelt sich ebenfalls in dem räumlichen und temporalen Ablauf der Reise wider: Rastlos und ohne innere Ruhe ist er bestrebt, in möglichst kurzer Zeit ein Höchstmaß an Gebieten und Naturerscheinungen kennenzulernen (Fritsch, S.200). Sobald der Autor aus reisetechischen Gründen gezwungen ist, länger als geplant an einem Ort zu verweilen, stellt sich Unruhe und Unzufriedenheit bei ihm ein:

So angenehm auch das Leben an diesem rührigen Ort für den direkt aus der Steppe kommenden erschien, so war doch meines Bleibens nicht an einem Orte, wo ich sah, dass ohne gehörige Musse Nichts erreicht werden konnte; die für die Reise angesetzt Zeit war längst abgelaufen, und ich brach daher alsbald am 1. Oct. auf, um das letzte Stück bis zum Hafen zurückzulegen.²²³

Nach dem oberflächlichen "Scannen"²²⁴ des von ihm noch unerforschten Areales treibt es das Subjekt weiter in die nächste Region, um dort wieder dieselben rituellen wissenschaftlichen Handlungen zu vollziehen. Das gehetzte und angespannte Reiseverhalten des Forschers, von Ort zu Ort zu eilen, resultiert in einer Wahrnehmung des Fremden, die nur partiell und ohne jeden Tiefgang sein kann. Sich längerfristig in einer bestimmten Lokalität aufzuhalten, hätte unweigerlich die Konsequenz, daß der Reisende gezwungen wäre, sich näher mit der örtlichen Fremde, d.h. mit den dort lebenden Menschen und deren Lebensweise zu beschäftigen. Fast alle der reisenden Naturforscher zogen diese "konsumierende" Art zu reisen vor, allein zu dem Zweck, soviel als möglich wissenschaftliches Material und Daten zu sammeln²²⁵ und so wenig wie möglich sich intensiv und unmittelbar dem Anderen anzunähern.

Eine weitere Reisestrategie ist das Suchen nach vertrauten Lebensformen bei der Ankunft im fremden Land, welches sich darin manifestiert, daß fast alle Reisenden, wie auch Fritsch, ausnahmslos die Küstenstädte als ersten Zielort wählten - nicht nur einzig aus dem Grund, weil dort natürlicherweise die Schiffe anlegten - sondern gleichwohl mit dem Gedanken, dort Angehörige ihres Kulturkreises vorzufinden, die ihnen zunächst ein Gefühl der Sicherheit vermitteln konnten:

In Afrika kommt der europäische Zivilisationsflüchtling jedoch zunächst in die Küstenstädte, und es zeigt sich, daß er hier bereits europäisch vorgeformte soziale Kontexte vorfindet.²²⁶

²²³Ebd., S.200

²²⁴J. M. Coetzee: White Writing. New Haven / London 1988 a.a.O., S.9

²²⁵So spricht Fritsch im Text auch von einer "Ausbeute" an neuen Erkenntnissen, die er gerne mit nach Hause nehmen möchte. (Fritsch, S.191)

²²⁶Inge Wild: "Mein Afrika!". In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache, 16, 1990 a.a.O., S.104. Entsprechendes wird auch von Kramer angemerkt: "Über den Erdball zog sich ein Netz von europäischen Stationen, auch in den entlegensten Gegenden fand der Reisende die

Fritsch verhält sich analog zu Inge Wilds These: Zu Beginn seiner Reise schiffte er sich nach Kapstadt ein, welche im späten 19. Jahrhundert eine der wichtigsten Stützpunkte der Europäer im gesamten südlichen Afrika war. Gleich nach seiner Ankunft sucht er Anschluß an die dort lebenden europäischen Vertreter, um sich ein gesellschaftliches Netzwerk zu schaffen, das ihm erst einmal Sicherheit und Schutz vor den unbekannten Sitten und Gewohnheiten des Landes bietet:

Ich wurde bald näher befreundet mit einem englischen Ingenieur W....n, der, schon seit Jahren in der Colonie, mir manchen wichtigen Fingerzeig in Bezug auf das Land und seine Bewohner geben konnte, und ferner einem Collegen Dr. Lawson, Inspector of Hospitals, welcher in den verschiedensten Theilen der Welt gedient und reiche Erfahrungen gesammelt hatte. (Fritsch, S.6)

Diese Kontakte verhelfen Fritsch zu einer ersten Berührung mit dem südlichen Afrika, indem die "einheimischen" Europäer ihm ihre Wahrnehmung des Landes und seiner Menschen mitteilen, so daß sich auf diese Weise ein erster Eindruck bei ihm formt. Dessenungeachtet fühlt Fritsch als Unerfahrener, zu Beginn seiner Reise durch das Landesinnere, eine extreme Unsicherheit, die er in der Retrospektive herunterzuspielen versucht:

[...] aber meine Person konnte sich als Neuling im Lande nur schwach an der Debatte beteiligen und musste mehrfach Behauptungen als erwiesen hinnehmen, die ich heute mit Entschiedenheit verneinen würde. (Fritsch, S.9)

Das bemerkenswerte an dieser Passage ist, daß der Autor vor und nach diesem Einschub im Präsens berichtet, bei der Beschreibung seiner anfänglichen Unsicherheit aber ins Präteritum fällt. So wird seine Unkenntnis und geringe Selbstsicherheit als ein vergangenes, bereits überwundenes Stadium seiner Selbst dargestellt und nicht als etwas Präsentes, daß der Leser nachempfinden könnte. Der Naturforscher Fritsch ist folglich auf unbedingte Autorität bedacht;²²⁷ zu keinem Zeitpunkt soll der Eindruck entstehen, daß er sich von der neuen Situation überfordert fühlt und seine Geltung als Wissenschaftler damit ins Wanken kommen könnte. Das genannte Zitat schließt denn auch bezeichnenderweise den neuen Wissensstand des Autors ein: seine einstmalige

Sicherheit seiner Kultur." Fritz Kramer: Verkehrte Welten. Frankfurt am Main 1977 a.a.O., S.69

²²⁷Die Ausstrahlung und Bewahrung von Autorität ist eines der wichtigsten Merkmale im kolonialen Diskurs, weil ohne ein machtvolleres Auftreten der Reisende seine eigene Unsicherheit preisgeben würde, was bedeuten würde, daß er nicht mehr Herr der Lage ist und so seine selbstemannte Überlegenheit in Gefahr bringen würde. Vergl. David Spurr: The Rhetoric of Empire. Colonial Discourse in Journalism, Travel Writing and Imperial Administration. Durham / London 1993, S.1-11

Unwissenheit und damit einhergehend seine Gehemmtheit kann als überwunden gelten. Er ist zum Kenner des Landes herangereift.

Vergleichbar verfährt der Autor bei der Bewertung anderer Reisebücher über das südliche Afrika. Der formulierte und bereits angesprochene Objektivitätsanspruch der Wissenschaften ist zwar das Postulat der Zeit gewesen, konnte aber nur schwer eingehalten werden, wie auch Fritsch begreift, obwohl er in seinem Vorwort auf Begriffe wie "unbefangen" und "unparteiisch" (Fritsch, S.VIII) pocht. Jedoch versucht er die Problematik zu bagatellisieren, indem er auf die schwierigen Reiseumstände verweist und nicht zur Kenntnis nimmt, daß die Schwierigkeiten auf dem positivistischen Verlangen nach neutraler Beobachtung basieren:

Es ist leicht begreiflich, dass ein durch den Mangel der einfachsten Lebensbedürfnisse beunruhigtes Gemüth den Unannehmlichkeiten und Gefahren der Aussenwelt keinen energischen Widerstand zu leisten vermag, und dass die Eindrücke, welche dasselbe empfängt, unwillkürlich einen düsteren, trüben Anstrich nehmen. Ich glaube in diesem Umstand den Grund suchen zu müssen, warum die Berichte vieler Reisenden, deren Wahrheitsliebe nicht in Zweifel gezogen werden kann, so übertrieben erscheinen. (Fritsch, S.271)

Signifikant ist, daß Neutralität und Vorurteilslosigkeit überhaupt thematisiert werden und in der Realisierbarkeit als fraglich erkannt werden. Um sich selbst nicht einer kritischen Betrachtung zu unterziehen, schränkt Fritsch die Beeinflußbarkeit der reisenden Individuen auf eine spezifische Gruppe - deren Darstellungsweise er nachdrücklich zu entschuldigen sucht - ein, von der er sich als Person ausnimmt. Würde der Autor sich selbst in diese Beschreibungsform hineinnehmen, wäre das Dilemma offenkundig: Wie hätte er den Anspruch und die Anwendung eines wissenschaftlichen Diskurses rechtfertigen können, dessen Grundlagen aus seiner Sicht nicht zufriedenstellend zu erfüllen sind? Dieses ist ein Dilemma, das im 19. Jahrhundert in seiner Problematik noch weitgehend verdrängt wird und erst im 20. Jahrhundert in seiner Reichweite erkannt wird (Siehe Kapitel I.2.). Festzuhalten bleibt aber, daß bei Fritsch unbewußt die Defizite und die nur beschränkte Durchführbarkeit der klassischen Forschungsweise hervortreten und Risse im positivistischen Weltbild an diesem Punkt erkennbar werden.

Bevor Fritsch seine längere Reise durch das Land in Angriff nimmt, macht er zahlreiche Stipvisiten bzw. Tagestouren u.a. nach Paarl, Fishhoek und Robben Island (alle Orte liegen in der direkten Umgebung Kapstadts). Seinen Aktionsradius erweitert er nur schrittweise und ausschließlich in Begleitung von europäischen Menschen, woran man unterschwellig eine Zurückhaltung beim Bewegen im fremden Raum ausmachen kann. So entschließt sich Fritsch erst nach einem dreimonatigen Aufenthalt in Kapstadt (6. Sept. bis 7. Dez.), seine geplante längere Reise zu beginnen.

In vorsichtigen Schritten und mit viel Zurückhaltung beginnt der Naturforscher, die Räumlichkeiten seiner neuen Umgebung zu ergründen. Dieser Argumentation entspricht denn auch der Sachverhalt, daß Fritsch seine Reise in zwei Etappen unterteilt, um nach der Hälfte wieder nach Kapstadt zurückzukehren und dort weitere vier Monate zu verweilen, um erst dann erneut in die Fremde aufzubrechen. Weder bei Wangemann noch bei v. Weber ist ein ähnliches Reiseverhalten festzustellen.

Eine Dominanz von europäischen Sitten und Gewohnheiten erwartet den zurückkehrenden Reisenden in der kapstädtischen Umgebung, welche ihn abermals einschließt in einer Hülle der Geborgenheit, so daß das Individuum sich wieder regenerieren und von neuem Kraft für einen zweiten Aufbruch in unbekannte Gefilde sammeln kann. Enthusiastische Worte und eine euphorische Stimmung, die sich in Interjektionen Ausdruck verschaffen, prägen Fritschs Worte beim Anblick des "wiedergefundenen" Kapstadts:

O, wie freudig begrüßte ich nicht die bekannten Gipfel des Löwenkopfes und Tafelberges, als sie sich endlich vor uns entfalteten! Wie energisch setzte ich nicht meinen Fuß auf festen Boden, als ich nach einer Abwesenheit von elf Monaten wieder in die Capstadt einrückte! (Fritsch, S.223)

Daß die Erkundung des Fremden zur Orientierungslosigkeit führen kann, ist eine bekannte Erscheinung während des Reisens, auch daß jenes eine starke emotionale Hinwendung zu bekannten Strukturen nach sich ziehen kann.²²⁸ Bei Fritsch tritt es dadurch zu Tage, daß er sich von einer "verwestlichten" Stätte angezogen fühlt und mit Bezug darauf offensichtlich leichte Heimatgefühle demgegenüber entwickelt hat.

So scheint es, daß die Art und Weise des Reisens von der Subjektkonstitution gegenüber dem Fremden an sich bestimmt wird. In Drei Jahre in Südafrika zeigt sich, daß der Autor behutsam seine Raumbewegungen plant und einen etwas unsicheren Umgang mit der Fremde pflegt, welches aber immer wieder von dem Verlangen sich dennoch das unbekannte Gebiet zu erschließen, durchbrochen wird.²²⁹ Die wissenschaftliche Motivation und der natürliche Erfahrungsdrang des Menschen lassen Fritsch beständig seine Vorsichtigkeit und Zurückhaltung im Umgang mit der neuen Welt vergessen.

²²⁸Walter Hinderer: Das Phantom des Herrn Kannitverstan. In: Kulturthema Fremdheit. Alois Wierlacher (Hrsg.) München 1993 a.a.O., S.207

²²⁹Hartmann nennt dieses eine "kreative Expansion", welche der Mensch als zusätzliche Dimension zu seiner eigenen Daseinsentfaltung benötigt. Der Mensch an sich ist immer darauf bedacht, sich neue Eindrücke zur Anschauung zu bringen und seine Ziele aktiv anzustreben. Klaus Dieter Hartmann: Psychologie des Reisens. In: Trierer Beiträge. Aus der Forschung und Lehre der Universität Trier. Oktober 1973. Sonderheft Reisen und Tourismus. Auswirkungen auf die Landschaft und die Menschen. Öffentliche Ringvorlesung WS 1978/79. S.16

III.1.b Der Missionar und der "dunkle" Kontinent: Theodor Hermann Wangemann: Ein Reise-Jahr in Südafrika (1868)

Wangemann bereiste das südliche Afrika in den Jahren von 1866 bis 1867. Seine Reise kam nicht einzig aus persönlicher Motivation zustande, sondern war ein Teil seiner Aufgabe, als Direktor der Berliner Missionsgesellschaft für seinen Orden den Zustand und die derzeitige Lage der missionarischen Arbeit zu überprüfen und zu beurteilen. Ein Biograph äußert sich in späteren Jahren wie folgt dazu:

Er [Wangemann] sollte sozusagen der Hauptmann sein, der seine Kompanie [die Missionsbrüder] für den Krieg ordentlich einexerziert, damit sie dort vor dem Feind ihre Schuldigkeit thäte. [...] Darum meinte Dr. Wangemann, er müsse zuvor auch erst einmal hingehen und mit eigenen Augen zusehen, wie es von Grund auf mit dem Missionswerk an den Heiden zu machen sei.²³⁰

"Die Ausbreitung des Reiches Gottes"²³¹ zu begutachten, in dem aus seiner Sicht so unzivilisierten Land, galt sein Augenmerk. Als Direktor der protestantischen Gesellschaft nahm Wangemann eine recht hohe Position in der kirchlichen Hierarchie ein, folglich ist er auch stets bemüht als Autorität²³² gegenüber seinen "Mitbrüdern" aufzutreten, um seinen eigentlichen Auftrag, die Inspektion der Missionsstationen, deutlich herauszustellen. Im Gegensatz zu Fritsch ist Wangemann nicht an der Sammlung von neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen über Land und Leute interessiert, sondern vornehmlich an einer Zustandsbeschreibung der christlichen und missionarischen Arbeit seiner Gesellschaft, zu dem Zweck, seine religiösen und kirchlichen Erfahrungen nach Europa weiterzuleiten.²³³ Eine Expertise über die Situation im damaligen Afrika und die dort herrschenden Zustände wird von ihm erwartet, nicht das systematische Sammeln von Erkenntnissen, wie der naturwissenschaftliche Reisende es vorgenommen hat.

²³⁰Hermann Petrich: Missionsvater Wangemann. Sein Leben und Wirken. Der lieben Missionsgemeinde zur Belehrung und Erbauung in Kürze erzählt. Berlin, No. 43, (ohne Jahresangabe), S.6

²³¹Theodor Hermann Wangemann: Ein Reise-Jahr in Südafrika. Berlin 1868, S.7. Alle Zitate, die im Text mit der Anmerkung "Wangemann" und einer Seitenzahl verwandt werden, beziehen sich auf diese Ausgabe.

²³²Eine weitere Variante, Autorität bzw. Expertentum herauszustellen, war die explizite Nennung des akademischen Titels: Wangemann weist auf der Titelseite auf seinen Dokortitel und seine Stellung als Missionsdirektor hin. Als ähnliches Beispiel führt Pakendorf Albert Kropf an, welcher aber tatsächlich nur einen *Honoris Causa* Titel hatte. Gunther Pakendorf: Der Missionar als Anthropologe. Stuttgart 1996 a.a.O., S.163

²³³Dieser bewußte Verzicht auf Darstellung von 'Gelehrsamkeit' bleibt Wangemann auch in seinen späteren Werken treu: "Der Verfasser macht keinerlei Anspruch auf das Verdienst einer gelehrten und wissenschaftlichen Darstellung." Theodor Hermann Wangemann: Geschichte der Berliner Missionsgesellschaft und ihrer Arbeiten in Südafrika mit einer Übersichtskarte und vielen Bildern. Erster Band. Berlin 1872, S.X

So ist es auch nicht verwunderlich, daß Wangemann sich von einer akademisch-theoretischen Herangehensweise an das Fremde distanziert. In der Verbreitung seines religiösen Glaubens sieht er einen weitaus höheren Sinn, welcher sich von der für ihn oberflächlichen Weltbetrachtung der Forscher abhebt:

Gegen Abend ging ich hinüber [...] um einige Besuche zu machen [...], und bei einem höchst originellen Manne, Dr. Guenzius, einem Naturforscher, der sein Einsiedler Leben dort führt, Käfer und Schmetterlinge dort sammelt, Vögel ausstopft und mit den Geistern verkehrt. Er ist ein wunderbarer Mensch mit langem Bart und curiosen Spekulationen. Mit dem Christentum ist er, nachdem er eine Zeit lang bei den Wesleyanern gewesen, fertig, [...] Daß er aber nun dennoch mehr Thiere thödet, als jeder andere Mensch in Afrika - um sie zu präparieren und zu versenden, das thut er nur zur Ehre Gottes, weil ja sonst das Thier in wenigen Monaten todt sein würde, während es ausgestopft noch Jahrhunderte zur Ehre Gottes existiren und der Wissenschaft dienen kann. [...] und [er] verlor sich bald in das Gebiet des Lächerlichen. (Wangemann, S.603)

Aus Wangemanns Sicht scheint die Wissenschaft sich bezüglich ihrer Ziele selbst zu entlarven, wenn er beispielsweise mit einem ironischen Unterton die Experimente des Doktors beschreibt, die den unsinnigen Tod vieler Tiere nach sich ziehen. Den Forscher scheinen Tod und Leben wenig zu tangieren, einzig der Nutzen und die Fortentwicklung der menschlichen Erkenntnisse stehen im Mittelpunkt. Somit sprechen unverkennlich leichte Ironie, Spott und Wissenschaftskritik durch diese Zeilen hindurch, aber auch das religiöse Fundament seiner Weltanschauung. Wangemann grenzt auf diese Art seine Reisemotivation von der des Wissenschaftlers ab, und sieht sich überhaupt in seinem christlichen Glauben der profanen, wissenschaftlichen Weltanschauung überlegen. Dennoch betont Wangemann in der Einleitung zu einem anderen Werk, daß das Ausklammern einer akademisch-theoretischen Darstellungsweise nicht mit einer stärkeren Fiktionalisierung und Ausschmückung des Textes verwechselt werden darf:

Ich bitte daher die lieben Leser [...] jeglichen Gedanken fern zu halten, als habe ich irgendwie nach Weise eines Romanschreibers solche Gespräche aus dem von mir genannten Geiste der betreffenden Personen heraus selbst verfaßt; ich berichte vielmehr alles genau aus den mir vorliegenden urkundlichen Aufzeichnungen.²³⁴

Wangemann möchte mit dieser Anmerkung nicht nur seine persönliche Seriösität herausstreichen, sondern auch die der protestantischen Mission in ihrer Funktion als

²³⁴Einige Zeilen vorher spricht Wangemann sogar von "photographisch genaue[n] Bilder[n] der Wirklichkeit," die seine Abfassung vermitteln will. Theodor Hermann Wangemann: Lebensbilder aus Südafrika. Ein Beitrag zur Kirchen- und Culturgeschichte des neunzehnten Jahrhunderts. Berlin 1871, S.5

christliche Kirche im südlichen Afrika. Der Leser soll sich unter keinen Umständen der Vorstellung hingeben, daß der missionarischen Tätigkeit eine romantische, weltfremde oder gar verklärende Anschauung zu Grunde liegt, die mit der Realität nur wenig gemein hat.

Als weiterer Unterschied zu Fritsch verzichtet Wangemann darauf, den Grund seiner Reise explizit und ausführlich darzulegen, auch unterläßt er es, seinem Buch ein Vorwort voranzustellen, indem die eventuelle Reiseabsicht oder die gewünschte Zielgruppe an Lesern thematisiert wird.²³⁵ Entsprechend beginnt *Ein Reise-Jahr in Südafrika in medias res* ohne vorbereitende Bemerkungen: die Ankunft in Südafrika ist gleich dem Beginn der Reise. Wo bei Fritsch noch einige Seiten der Seereise und den Vorbereitungen gewidmet sind, läuft Wangemann schon in den Hafen Kapstadts ein:

Eine Landung in der Tafelbai ist für jeden Reisenden ein wichtig Ding, denn Mancher schon ist dicht davor gewesen, und nicht hineingekommen.- Nach vierzigstäggem Harren aber Land zu sehen, und noch dazu solch schönes Stück Land, wie die Umgebungen der Tafelbai, das ist auch ein Eindruck, den man erleben muß, um ihn zu verstehen. (Wangemann, S.3)

Der Leser wird direkt und gleichzeitig wie der Reisende mit dem fremden Kontinent konfrontiert. Es ist die unbewußte Strategie des Autors Wangemann, sich eines interessierten Lesepublikum zu versichern. Außerdem wird die Erfahrung des neuen Raums in den Vordergrund gestellt,²³⁶ um den afrikanischen Kontinent und die damit verbundene Aufgabe des Missionars ins Zentrum der Betrachtung zu stellen. Detaillierte Darstellungen der Vorbereitungen und der schwierigen Anreise würden den Blick vermehrt auf das reisende Individuum werfen lassen.

Das Verfassen und das Veröffentlichen von Wangemanns Reisetagebuch an sich verfolgte ebenso einen ganz bestimmten Grund: die Missionsarbeit der Berliner Gesellschaft sollte dem deutschen Publikum nahe gebracht werden. Man erwartete von der Publikmachung nicht allein emotionale Rückendeckung in der Öffentlichkeit, sondern versprach sich gewiß auch eine finanzielle Unterstützung für ihre Vorhaben. Niels-Peter Moritzen konstatiert hierzu, daß die protestantische Mission gleichfalls darauf bedacht war, ihre Arbeit und ihre Verdienste im "Feld" herauszustellen. Eine Überzeugung von

²³⁵Wangemann überläßt es im Text einem der Brüder, seine eigentliche Reiseabsicht kund zu tun. Dieses erfolgt auch erst nach ca. 50 Seiten. In diesem Abschnitt wird sein absoluter Autoritätsanspruch formuliert, den er als Europäer und Inspekteur gegenüber den anderen Menschen einnimmt: "Hier stelle ich euch den wohllehrwürdigen Doctor Wangemann vor. Er ist ein Doctor nicht so wie Dr. R. R., der die Kranken kuriert, sondern ein Doctor ist ein Mann, der gut lehren kann. Dieser Doctor W. ist der Hauptbeamte der Berliner Missionsgesellschaft, und ist gekommen, um alle seine Stationen durch ganz Afrika zu besehen." (Wangemann, S.51)

²³⁶Klaus Laermann: Raumerfahrung und Erfahrungsraum. In: *Reise und Utopie*. Frankfurt am Main 1976 a.a.O., S.82

der eigenen Legitimität wurde so entwickelt, welches sich in einer selbstbewußteren Stellung der Mission auswirkte:

Es war die Wiederentdeckung des biblischen Glaubens, die das Wiederanbrechen apostolischer Tatkraft ermöglichte. Die Missionskreise waren nicht zufrieden mit der Duldung ihres Winkeldaseins, sie strebten nach Anerkennung. [...] Zur Forderung nach Anerkennung gehörten auch die Betonung der eigenen Leistung und ein apologetisches Bemühen, Kritik zu widerlegen und zu entkräften [...].²³⁷

Demgemäß ist die Struktur des Reisebuchs von Wangemann eher darauf ausgerichtet, die positiven Errungenschaften zu illustrieren, als die Fehlschläge und die negativen Einzelheiten, welche die Mission in ihrer Arbeit zurückgeworfen haben, darzulegen. Nichtsdestotrotz scheut er sich nicht gegenwärtige Mißstände aufzuzeigen und dem Leser vor Augen zu führen:

[...] die Kirche aber war zu Schaafstal bestimmt, vielleicht auch schon dazu benutzt, als unser Missionar Prietsch kam, und auf seine Bitten die Kirche zu gottesdienstlichem Gebrauch überwiesen erhielt. Gegenwärtig sind Dach und Fenster der Kirche in solchem Zustande des Verfallens, daß eine gründliche Reparatur nöthig wird. (Wangemann, S.117)

Indirekt weist der Autor natürlich damit auch auf die Aufbauarbeiten seiner Gesellschaft hin, welches die Spendenwilligkeit der deutschen Öffentlichkeit intensivieren soll.

Wangemanns Reisemotivation war denn nicht alleine die Besichtigung der Stationen für das Mutterhaus in Berlin, parallel dazu erfüllte besonders sein Buch den Zweck, die protestantische Mission gegenüber der Arbeit von Missionen anderer Konfession abzugrenzen und ein möglichst vorteilhaftes Selbstbild zu vermitteln:

Die Episcopalen erkennen an, daß in dem Ausbau der liturgischen Formen, der Beobachtung des Kirchenjahres wir ihnen gleich sind, ja sie auch noch übertreffen in einzelnen Stücken; [...] die schottischen Presbyterianer erkennen an, daß wir, gegenüber den manchen neumodischen Abweichungen auf dem Grunde der reformatorischen Bekenntnisse stehen; die Londoner erkennen unsern Eifer in der Amtsführung an, - und so stehen unsere lutherischen Missionare inmitten der vielen anderen da, wohlgelitten, weil sie bei vorkommenden Grenzüberschreitungen nicht Gleiches mit Gleichem vergelten, sondern Unrecht tragen können. [...] So erweist sich auch hier die lutherische Kirche als die wohlgeschmückte, werthe Magd des Herren, die das in sich vereinigt, was die andern an zerstreuten Stücken besitzen, und die

²³⁷Niels-Peter Moritzen: Koloniale Konzepte der protestantischen Mission. In: Imperialismus und Kolonialmission. Kaiserliches Deutschland und koloniales Imperium. Klaus J. Bade (Hrsg.) Wiesbaden 1984, S.52

in der Stille bauend, Gnade findet vor Gott und Menschen! (Wangemann, S.255)

Die appellative Funktion des Textes tritt hier merklich hervor; wie Gunther Pakendorf bemerkt, hatte die Berliner Mission diesbezüglich zahlreiche solche Schriften anzubieten, die in der Textsorte von popularwissenschaftlichen Büchern bis hin zu Abhandlungen mit anthropologischem bzw. völkerkundlichem Inhalt, die mehr auf den gebildeten Leser oder sogar den Fachwissenschaftler abzielten:

Daß dieser Anspruch immer mehr auch über den engeren Kreis der sogenannten Missionsfreunde hinausweist, erkennt man an Inhalt und Niveau der Publikationen aus der Zeit bis zu den zwanziger Jahren. [...] Die unterschiedliche Gestaltung, Präsentation und Distribution dieser Veröffentlichungen läßt bereits deutlich unterschiedliche Adressatengruppen erkennen. Das schlägt sich auch in der Darstellungsweise nieder. So sind die *Berliner Missionsblätter* oft sachlich und informativ, sind sie doch eine Art Mitteilungsblatt und Rechenschaftsbericht für die Missionsfreunde und Hilfsvereine, von deren finanzieller und moralischer Unterstützung die Berliner Mission schließlich abhängig war.²³⁸

Eben an jener Anforderung und Zielgruppe scheint sich auch der Wangemann-Text zu orientieren. Eng an seine berufliche Zielsetzung ist auch unvermeidlich seine Art, das Land zu bereisen, gebunden. Wangemanns Reiseweg war bereits durch die geographische Lage der Missionsstationen abgesteckt und vorgegeben. Ihm blieb nicht, wie dem Naturforscher Fritsch, ein gewisser Spielraum, persönlichen Interessen zu folgen, so daß ein gezieltes Anreisen der kirchlichen Stätten Präferenz eingeräumt wird. Indem der Autor immer in Begleitung von religiösen Standesgenossen reiste, die sich in dem für ihn unbekannten Gefilden auskannten, befand er sich stets eingebettet in ein soziales Netz, daß die Werte und Verhaltensweisen seiner Heimatkultur beinhaltete:

Donnerstag, den 4. October, bestiegen wir drei, Schmidt, Eßelen und ich die bequeme Karre des Bruder Eßelen, um miteinander nach Tulbagh und Saron zu fahren. (Wangemann, S.40)

Das enge Zusammengehörigkeitsgefühl der Geistlichen erinnert an familiäre Strukturen,²³⁹ die dem neuen Gast Geborgenheit und Halt geben:

²³⁸Gunther Pakendorf: "Kaffern lügen, Lehrer reden die Wahrheit!" Zur manichäischen Ordnung des missionarischen Diskurses. In: Studien zur Geschichte des deutschen Kolonialismus in Afrika. Festschrift zum 60. Geburtstag von Peter Sebald. Pfaffenweiler 1995, S.420

²³⁹Diese stark auf die Gemeinschaft gerichtete Mentalität ist charakteristisch für die Berliner Missionarsbewegung. Die Ursprünge dieser Geisteshaltung findet man im Pietismus, der seinen Höhepunkt von Mitte des 17. Jahrhunderts bis weit ins 18. Jahrhundert hinein erreichte, dennoch aber weitreichende Nachwirkung hatte, wie die Haltung der

Den Abend dieses Tages verbrachten wir wieder im heimischen Familienkreise des lieben Barizius zu. (Wangemann, S.10)

Das kontinuierliche Zusammensein in dieser Gruppe zieht eine häufige Verwendung des Plurals im Text nach sich. Eindrücke und Wahrnehmungen werden auf einmal in der Mehrzahl wiedergegeben und nicht mehr auf das betrachtende Individuum beschränkt:

In der Ebene vor uns lag Saron unterhalb zweier einem Hügel entsteigender Klippen, die die Löwenklippen heißen. [...] Am Abend wurden wir in Steinthal überrascht durch einen vierstimmigen Gesang [...]. (Hervorhebungen von mir; Wangemann, S.46f)

Aber da man uns des Weges nicht genug berichtet hatte, fuhren wir vorbei und waren schon ungeduldig als nach 3,5 Stunde noch immer nichts von der Station zu sehen war. Wir konnten nun nicht länger warten, wir mußten ausspannen und füttern. Unser einer Esel, Jakal fraß nicht und war sicherlich krank, er machte uns sehr besorgt. Als wir dann wieder eingespannt hatten, und eine halbe Stunde weiter gefahren waren, sagte uns ein vorbeigehender Engländer, Annschauw läge schon sieben Meilen hinter uns. (Hervorhebungen von mir; Wangemann, S.182)

Erfahrungen und Emotionen auf die Gemeinschaft zu übertragen bzw. vorauszusetzen, daß andere Individuen bestimmte Vorgänge in ähnlicher Form wahrnehmen, vermitteln dem Subjekt Sicherheit und Zuversicht im Umgang mit der fremden Welt. Die Wahrscheinlichkeit, daß Gefühle in Pluralform wiedergegeben werden, nimmt zu, wenn das erzählende Ich sich in einer Situation befindet, die ihm unangenehm oder sogar gefährvoll erscheint, wie man am letztgenannten Zitat nachvollziehen kann.

Psychologisch betrachtet ist dieses eine nachvollziehbare verständliche Verhaltensstruktur, denn im Moment der Unsicherheit sucht das reisende Individuum nicht nur die physische Nähe der ihm bekannten Menschen, sondern auch eine geistige Übereinstimmung. Dadurch, daß nun die Verarbeitung einer Extremsituation als eine kollektive und für alle Anwesenden gleichgeartete dargestellt wird, möchte der einzelne seine Unsicherheit überwinden. Eine analoge Gefühlsregung wird in die anderen Mitreisenden hineinprojiziert, um sich selbst zu bekräftigen, daß auch jene das bedrohliche Ereignis in derselben Form wahrnehmen wie das schauende Individuum. Daß der Reisende wahrscheinlich auf diese Weise die Wahrnehmung der anderen modifiziert oder zu seinen Gunsten interpretiert, ist unbestritten, da es sich dabei um einen bekannten Vorgang der Subjektkonstitution handelt:

protestantischen Missionare im 19. Jahrhundert zeigt. Vergl. hierzu Gunther Pakendorf: Berlin in Afrika, oder der historische Ort der deutschen Mission. Ein Beitrag zum Thema Kolonialmission. In: Kolonien und Missionen. 3. Internationales kolonialgeschichtliches Symposium '93 in Bremen. Wilfried Wagner (Hrsg.) Münster / Hamburg 1994, S.479-487

Das handelnde Subjekt zeichnet sich am Ende dadurch aus, daß es formt und verarbeitet, was *objektiv* gegeben ist, und dies im Hinblick auf *subjektive* Ziele und *transsubjektive* Normen.²⁴⁰ (Hervorhebungen vom Autor)

In Reisetexten treten diese Vorgänge offen zutage; jeder Reisende ist von seinem einzigartigen Dasein geprägt, welches ebenso seine Betrachtung des fremden Raums maßgeblich beeinflusst, so daß es kaum zwei Reisebücher geben wird, die exakt genau dasselbe beschreiben oder erblicken, auch wenn es der gleiche Ort oder die gleichen Menschen sind, die angetroffen werden. Die Reaktion auf das Unbekannte ist somit einmalig und ganz vom Individuum anhängig. Wangemann und Fritsch reagieren natürlichweise völlig unterschiedlich auf ihre Umgebung und legen selbstverständlich ein ebenso unterschiedliches Reiseverhalten an den Tag.

Wenngleich auch Fritsch teilweise mit Landsleuten oder anderen Europäern gereist ist, so waren es im wesentlichen nicht Menschen seines unbedingten Vertrauens, was ihn sicher ebenfalls mit zu der Entscheidung veranlaßt hat, nach der Hälfte seiner Reise wieder für eine kurze Zeit nach Kapstadt zurückzukehren. Der Inspekteur Wangemann war dagegen in sämtlichen Etappen seiner Reise von Mitbrüdern seines Ordens umgeben, denen er absolutes Vertrauen schenken konnte, so daß das Vorhandensein des Fremden leicht verdrängt werden konnte:

[...] und ich muß lernen, mein Herz in Geduld fassen und danken, daß ich hier in Silo unter Brüdern, und nicht in der Fremde bin. (Wangemann, S.283)

Einschränkend muß jedoch darauf hingewiesen werden, daß nicht nur persönliche Faktoren das Reiseverhalten bestimmt haben, sondern ebenso historische Komponenten eine wichtige Rolle gespielt haben. Damit ist gemeint, daß Kriege,²⁴¹ gesundheitliche Aspekte und die finanziellen Umstände des einzelnen einen bedeutsamen Einfluß auf die Art das Land zu bereisen ausgeübt haben. Das Alter des Reisenden und damit verbunden seine körperliche Verfassung hatten zum Beispiel eine enorme Wirkung auf die Dauer des Aufenthaltes und auch die verkehrstechnische Angebundenheit zwischen den Kontinenten beeinflusste die Planung des Reisenden:

[...] im Verlauf des Jahrhunderts [stieg] die Zahl der von einer Person ausgeführten Reisen, während die Dauer einer einzelnen Reise sank. Wurde in der ersten Reisegeneration [1800-1825] jeweils nur eine Reise ausgeführt, die durchschnittlich sechs Jahre dauerte, so waren es in der vierten

²⁴⁰Berhard Waldenfels: Der Stachel des Fremden, Frankfurt am Main 1990 a.a.O., S.64

²⁴¹Die Reise des Arztes Wilhelm Junker (1840-1892) dauerte erheblich länger als geplant, weil seine Reisepläne durch den Aufstand der Mahdi in ihrer Durchführung stark behindert wurden. Von 1879-1886 zog sich seine Reise hin; also sieben Jahre. Christoph Marx: "Völker ohne Schrift und Geschichte", Stuttgart 1988 a.a.O., S.87

Reisegeneration [1873-1900] durchschnittlich drei Reisen pro Person, die jeweils ein bis zwei Jahre dauerten. Ganz abgesehen von der zunehmenden Verkürzung der Anfahrts- und Rückfahrtszeiten zwischen Europa und Afrika im Verlauf des neunzehnten Jahrhunderts ist die lange Dauer der ersten Afrikareisen Ausdruck der geringen Planbarkeit in dem kartographisch noch fast unerschlossenen 'schwarzen Kontinent'. Umgekehrt ist es plausibel, daß mit zunehmender Kenntnis des afrikanischen Erdteils die Reisen kalkulierbarer, gezielter und kürzer wurden. Die hohe Todesrate in der ersten Reisegeneration - vier der sieben Reisenden starben in Afrika - spiegelt das enorme Risiko der frühen Reisen wider.²⁴²

Mit abnehmender Mortalität durch Infektionskrankheiten o.ä. im späten 19. Jahrhundert gewannen die Reisenden an Sicherheit bei der Erkundung des fremden Raumes und ihre Verhaltensweise wurde verstärkt durch gesellschaftspolitische Ereignisse und eigene ökonomische Bedingungen reglementiert. Die Angst vor dem Zuziehen einer tödlichen Krankheit fällt so bei Wangemann kaum noch ins Gewicht, da bereits wichtige medizinische Erkenntnisse zur Bewältigung bzw. Eindämmung reisetypischer Krankheiten beigetragen hatten.

Insgesamt betrachtet ist die Reise des Inspektors vielmehr geprägt durch seine dienstliche Bestimmung, die auf Kontrolle, Festigung und Ausbau der christlichen Missionierung des südlichen Afrikas durch die Berliner Gesellschaft ausgerichtet war.²⁴³ Das Vorantreiben der religiösen Sendung versteht Wangemann als ein unumgängliches Aufgabenfeld, daß unter keinen Umständen vernachlässigt werden darf. Entsprechend dieses Auftrages versucht er nach Möglichkeit, günstige Standorte für seine Gesellschaft zu erschließen:

Das Missionsfeld in Port Elizabeth ist aber keineswegs ein ungünstiges, sondern würde vielmehr der Hauptstationsort sein, wenn unsere Mission in Kafferland weiter ausdehnt und befestigt werden sollte. (Wangemann, S.160)

Die Ausdehnung des Einflusses und des Ansehens der Berliner Mission liegt dem Autor demnach sehr am Herzen. Zusätzlich ist er daran interessiert, seiner religiösen Vereinigung eine machtvollere Stellung im südlichen Afrika zu verschaffen gegenüber den zahlreichen konkurrierenden anderen Missionsgesellschaften. Geltungsbestreben nimmt in diesem Zusammenhang einen nicht zu unterschätzenden Stellenwert ein, von dem sich auch kirchliche Vertreter nicht ganz freimachen konnten:

²⁴²Cornelia Essner: Deutsche Afrikareisende im 19. Jahrhundert. Wiesbaden 1985 a.a.O., S.55f

²⁴³Ab 1860 begann sich in der Berliner Mission ein bemerkenswertes Expansionsbestreben zu entwickeln, das in der Gründung unzähliger neuer Stationen resultierte. J. du Plessis: A History of Christian Mission in South Africa. Cape Town 1965, S.343

- * Es ist also noch Raum genug zur Arbeit, und wenn wir schnell eine Station anlegten, ehe eine andere Gesellschaft uns zuvorkäme, so würde hierselbst eine willkommene Gelegenheit zur Anlegung eines neuen Missionswerkes dargeboten sein, was zur Stärkung des Gesamt-Complexes unserer Mission hier im Lande von großer Wichtigkeit sein könnte. [...] Wir nahmen für alle Fälle sofort Augenschein von den eventuell aufzusuchenden Plätzen, und fanden ihrer drei. (Wangemann, S.240)

Im Dienste des Mutterhauses ist es unter anderem ein vorrangiges Ziel gewesen, daß Theodor Wangemann im Namen der christlich-abendländischen Religion den fremden Kontinent und seine Menschen "erschließt"²⁴⁴:

Traditional Christian Mission from the West has been regarded as concerning itself with two things. The first of these is the founding of Churches, equipped with the Bible in their own language. The second is the individual encounter with Jesus Christ and commitment to discipleship.²⁴⁵

So ist Ein Reise-Jahr in Südafrika denn auch als "Inspektionsreise" untertitelt, was indizieren soll, daß der Verfasser den *status quo* einer Kontrolle unterzieht, aber gleichzeitig die Möglichkeiten für weitere Vorhaben der Berliner Mission überprüft. Seine Reisemotivation setzt sich demzufolge aus zwei Obliegenheiten zusammen, die eng miteinander verknüpft sind. Daß es sich bei Wangemanns Reise, im Unterschied zu Fritsch, um eine Auftragshandlung handelt, hindert ihn absolut nicht daran, sich persönlich mit dieser Angelegenheit zu identifizieren. Eine starke, individuelle Internalisierung der christlichen Wertekanons ist sogar eine elementare Voraussetzung, um den Erfordernissen einer gottgefälligen Missionierung der indigenen Völker gerecht zu werden. In allen Dingen sieht er eine Manifestation des Willens und des Waltens Gottes, ganz entsprechend der christlichen Heilslehre:

Mir ging der Gesang durchs tiefste Herz; ich ging hinaus unter die duftenden Bäume und den klaren Sternenhimmel und dankte, aus der Ferne dem Gesange lauschend, dem Herrn, welcher seinen Namen auch durch den Mund der Schwarzen verherrlicht haben will. (Wangemann, S. 47)

Seine starke religiöse Haltung und sein Selbstverständnis wird in erster Linie durch den schon angeführten engen sozialen Zusammenhalt der Brudergemeinschaft gefördert und unterstützt, so daß seine Stellung als Autorität untermauert wird und er bei seiner Reise

²⁴⁴Diese Formulierung soll nicht als "Kolonisierung" verstanden werden, weil die Missionare mit einer grundsätzlich anderen Intention nach Afrika kamen. Sie hatten nicht das Bestreben, die Eigenständigkeit der autochthonen Völker zu zerstören, auch wenn dieses mit der Bekehrung zur christlichen Religion einherging. Dennoch war auch die Mission ein Teil des imperialistischen Diskurses des 19. Jahrhunderts, der mit fortschreitenden Kolonisierung immer rassistischere Züge annahm.

²⁴⁵Elliott Kendall: The End of an Era. Africa and the Missionary. London 1978, S.7

durch den ihm fremden Raum durch ein Geflecht von bekannten "Konstanten" abgeschirmt wird. Absoluten "Schutz" vor dem Fremden kann Wangemann aber auch nicht der ständige Umgang mit Menschen seines Kulturkreises gewähren, die ständig um sein Wohlergehen besorgt sind. Die Kontaktaufnahme mit den unbekannten Menschen muß wohl oder übel stattfinden, wenn auch immer mit den Hintergedanken einer schützenden Gemeinschaft im Hintergrund; insofern ist sein Reiseverhalten tendenziell selbstbewußter / geschützter als jenes des Naturwissenschaftlers, weil die behütende Gemeinschaft der Missionsbrüder für Wangemann stets präsent ist und er sich somit seine Umwelt nicht ohne europäischen "Beistand" erschließen muß.

III.1.c Im Diamantenfieber - Ernst von Weber: Vier Jahre in Afrika 1871-1875, (1878)

Nicht Wissenschaft oder religiöse Gesichtspunkte zogen Ernst von Weber Ende des 19. Jahrhunderts nach Südafrika, sondern die Hoffnung auf schnellen Reichtum auf den gerade entdeckten Diamantenfeldern.²⁴⁶ Sein wirtschaftliches Interesse an dem unbekannten Kontinent paart sich mit einem vehementen Eintritt für Deutschland als Kolonialmacht. Weber fordert das Deutsche Reich auf, sich unter den führenden Kolonialmächten zu etablieren:

Großbritannien, sollte man denken, hat doch wahrlich schon genug an seinem jetzigen immensen Weltreiche von 411479 deutschen Quadratmeilen und seinen 284 Millionen Unterthanen, als daß es nicht seinen germanischen Stammesbrüdern, seien es nun Deutsche, Holländer oder Skandinaven, auch ein paar Brotkrumen von seiner zum Brechen überladenen Tafel gönnen sollte. [... es ist ein] tief mich ergreifendes Gefühl des Unmuthes und Verdrusses, daß unsere, den europäischen Briten an Zahl so bedeutend überlegene und doch gewiß geistig nicht minder begabte Nation [...] die günstige Zeit so vollständig hat versäumen müssen, [...] sodaß für uns hintennach nicht einmal das kleinste Bröckelchen eines andern Welttheiles übriggeblieben ist! [...] der deutschen Nation [wird] wieder, wie schon oft in der Weltgeschichte, eine Chance entgehen, [...]. (Weber, Zweiter Theil, S.330)

Aufgrund dieser Äußerungen und seines später sehr starken politischen Engagements in Deutschland, stuft Essner Weber als einen der wichtigsten Vorkämpfer für die koloniale

²⁴⁶Ernst von Weber: Vier Jahre in Afrika 1871-1875. Erster Theil, Leipzig 1878, S.53. Alle Zitate, die im Text mit der Anmerkung "Weber" und einer Seitenzahl verwandt werden, beziehen sich auf diese Ausgabe. Zusätzlich wird der Band angegeben werden.

Expansion ein,²⁴⁷ der in zahlreichen Veröffentlichungen seine Einstellung kundtat. Manfred Gothsch schreibt Weber ebenfalls eine bedeutende Stellung im Prozeß der Meinungsbildung über das südliche Afrika zu, welches sich mit der Aussage von Essner deckt:

Auch der Gutsbesitzer und Publizist Ernst v. Weber wies auf eine wirtschaftliche Notwendigkeit von eigenen Kolonien hin. Der Bevölkerungszuwachs in Deutschland drohte seiner Meinung nach den "Mechanismus unserer Staaten" zu zersprengen. Deshalb bedürfe Deutschland der Auswanderung als "Sicherheitsventil". Eine un gelenkte Auswanderung würde dem Staat jedoch ungeheure nationalökonomische Verluste bringen, die jedoch vermeidbar seien, wenn die Auswanderer in eigenen Kolonien zusammengehalten werden könnten.²⁴⁸

Dessenungeachtet sollen Webers politischer Standpunkt und seine Auswirkungen im Deutschen Reich nicht im Mittelpunkt der Betrachtung stehen. Sein staatspolitisches Denken ist nur insofern von Interesse, als es die Fremdperzeption Afrikas entscheidend tangiert. Daß die spezifische Wahrnehmung des Anderen durch die gesellschaftstheoretische Überzeugung des Verfassers gravierend beeinflußt wird, ist ohne Frage; auch, daß seine Motivation zur Abfassung des Reisetextes ganz auf die Stimmungslage des deutschen Publikums gerichtet ist, scheint evident.

Laermann vermerkt diesbezüglich, daß der Akt der Publikation eine grundlegende Absicht des Autors zur "Manipulation" des potentiellen Lesers darstellt,²⁴⁹ meiner Auffassung nach, muß dazu aber einschränkend hinzugefügt werden, daß die Einflußnahme auf den Rezipienten dennoch differenzierter betrachten werden sollte. Jeder Autor intendiert eine unterschiedliche Wirkung auf seinen Leserkreis, die von bewußten, aber in viel höherem Maße, von unbewußten Faktoren gelenkt wird. Pauschal festzustellen, wie es Laermann getan hat, daß Texte die Meinungsbildung des Adressaten steuern, ist in diesem Fall unzulänglich, weil dieses als grundsätzlich gegeben betrachtet werden kann. Die jeweiligen Triebkräfte, die insbesondere Reisende, zu einer Textualisierung ihrer Erfahrung und Erlebnisse veranlaßt hat, verdienen eine genauere Betrachtung, da sie weitaus vielschichtiger sind, welchem eben jener Abschnitt (III.1) dieser Untersuchung nachzugehen versucht. Denn gerade die Reiseberichte der letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts waren stark auf Leserwirkung angelegt, wie auch das

²⁴⁷Comelia Essner: Deutsche Afrikareisende im 19. Jahrhundert. Wiesbaden 1985 a.a.O., S.104

²⁴⁸Manfred Gothsch: Die deutsche Völkerkunde und ihr Verhältnis zum Kolonialismus. Baden-Baden 1983 a.a.O., S.48 u. Vergl. dazu ebenfalls S.206

²⁴⁹"Denn selbst wo ein Autor das, was ihm begegnet, nur notiert, gewinnt das, was er aufschreibt, durch seine Veröffentlichung eine neue Qualität. Es wird zur Nachricht und tritt als solche in den Meinungsbildungsprozeß des Publikums ein." Klaus Laermann: Raumerfahrung und Erfahrungsraum. In: Reise und Utopie. Frankfurt am Main 1976 a.a.O., S.78

Buch von Weber, der sich als Vorreiter einer deutschen kolonialen Ausbreitung betrachtete.

Webers Interesse an einer deutschen Erschließung der Überseestaaten entwickelt sich verstärkt im Zweiten Teil seines Buches. Sein primäres Interesse am afrikanischen Kontinent war, wie bereits erwähnt, die Suche nach Diamanten, um dadurch sein ohnehin schon gutsituiertes Leben noch weiter zu verbessern. So ist es sicherlich nicht falsch, wenn man Weber als "Glücksritter" bezeichnet, der anfangs eher geneigt war, seinen persönlichen Bedürfnissen zu folgen, als übergeordneten Zielen wie Wangemann oder Fritsch.

In seinem Vorwort beschreibt der Aristokrat Weber denn auch ein Bild von seiner Person, daß ihn in den Augen des Lesers als gebildeten Gentleman erscheinen lassen soll, der keiner bestimmten Profession nachgeht. Er gleitet von der einen Fremde in die andere, ohne irgendwo Fuß zu fassen. Als "Weltenbummler" hat er ein weitreichendes Wissen erlangt, das ihn zur Urteilsbildung berechtigt. Webers Reiselust dominiert seine gesamte Existenz:

Erst wenige Monate waren verflossen, seit ich von einem einjährigen Aufenthalte in den Vereinigten Staaten von Nordamerika zurückgekehrt. [Ich war] gerade im Begriff stehend, [mich] von der prunkenden Weltstadt Neuyork nach Californien zu begeben, [...] Im Spätherbst war ich dann nach den anmuthigen Ufern des Arno übergesiedelt, um in dem lieben und symphatischen Florenz die Wintermonate zu verbringen. (Weber, Erster Theil, S.VII)

Die Vorstellung von einer Verbindung seiner "Reisepassion", wie er es sagt, mit der Möglichkeit zu schnellem Reichtum zu gelangen, läßt ihn ohne großartige Vorbereitungen unverzüglich aufbrechen:

Der Gedanke hatte viel für sich, aus eigener Anschauung einen Platz kennen zu lernen, wo die herrlichsten Juwelen der Welt so massenhaft beieinander liegen sollten und wo es nur so weniger Anstrengung bedürfte, um sich damit eine kleine Reisetasche auszufüllen. (Weber, Erster Theil, S.VIII)

Durch seine kontinuierliche und ständige Bewegung in fremden Räumen geht der Verfasser unbedarfter und mit weniger Vorsicht an das für ihn unbekannte Afrika heran. In der Fremde sein und damit Fremden gegenüber zu stehen ist für Weber nichts unbedingt Neues,²⁵⁰ so daß er nach seiner Ankunft nur eine Woche (Weber, Erster Theil, S.35) in Kapstadt verweilt und dann sofort zu den Diamantenfeldern weiterreist.

²⁵⁰Auch Fritsch hat in späteren Jahren noch zahlreiche Reisen in unterschiedliche Länder unternommen, seine Südafrikareise von 1863-66 war jedoch seine erste; es folgten dann noch eine Expedition nach Aden zur Beobachtung der Sonnenfinsternis (1868), eine weitere nach Isfahan, Persien, (1874), eine nach Ägypten zum Studium der elektrischen Fische

Daß die Reise Webers begonnen wurde, ohne eigentlich die Gegebenheiten des Landes zu studieren, manifestiert sich in dem Sacherhalt, daß er eigentlich nur beabsichtigte, sich höchstens vier Monate in Südafrika aufzuhalten; tatsächlich aber erstreckte sich seine Anwesenheit auf über vier Jahre. Ein Grund liegt wohl darin, daß Weber nicht den prompten finanziellen Erfolg hatte, den er sich ursprünglich vorgestellt hat. Erste Ernüchterungen stellen sich bereits auf der Reise zum Diamantengebiet ein. Die so überschwengliche und überaus positive Erwartungshaltung wird extrem gedämpft durch die Begegnung mit der Realität. Weber beschreibt seine Unterkunft auf der Kutschfahrt nach Kimberley folgendermaßen:

Aber was für ein Nachtquartier! Wieder in einer Art von Keller oder Stall mit Lehm Boden, ohne Fenster, und auf steinharten, papierdünnen Grasmatrasen, ohne Leintücher u.s.w. Die ganze Nacht konnte ich kein Auge zu tun. [...] wie die meisten Farmen hierzulande [war diese] von einer kolossalen Anhäufung von Thiergerippen, Knochen und menschlichen Exkrementen umgeben, die bei der allgemeinen Schattenlosigkeit, dem Mangel an Bäumen, den durch jeden leichten Windzug aufgewirbelten Staubwolken der Mehrzahl der hiesigen Farmen einen widerwärtigen Charakter von Schmutz, Staub und übeln Gerüchen aller Art, ähnlich einem Schlachthofe geprägt. (Weber, Erster Theil, S.41)

Es wird ein Bild der Endzeitstimmung und der Verkommenheit gezeichnet, welches mit Webers Enttäuschung nicht das vorzufinden, was er erwartet hatte bzw. von seinen vorigen Reisen gewohnt war, korrespondiert. Demzufolge wirken die Reisemodalitäten bedeutend auf die Gemütsverfassung des Individuums, was in den Reiseberichten ausführlich und minuziös reflektiert wird. Diese Darstellungen geben einen wichtigen Einblick in die mentale Verfassung des Reisenden, schildern aber gleichzeitig ebenfalls, inwieweit fremde und eigene Kultur miteinander verschränkt sind und die Wechselbeziehungen zwischen diesen beiden:

Die Reisenden erzählen nicht nur von den fremden Ländern, sondern auch von der Reise selbst, von den Entfernungen, die sie überwinden mußten, den Transportmitteln, den Verhandlungen und Geschäften oder, wie oft im Fall der Pilgerreisen, den Ritualen, denen sie sich unterwegs und am Bestimmungsort hingegeben haben, schließlich auch von anderen Reisenden, denen sie begegnet sind. Viele Reisende beschreiben ferner die Symptome einer allgemeinen Verflechtung der eigenen Gesellschaft mit ihrer globalen Umwelt, indem sie z.B. die Waren, Märkte, Börsen, Karawanentouren, Häfen und Handelshäuser schildern, durch die hindurch sich der globale ökonomische Stoffwechsel vollzieht.²⁵¹

(1881-82) und als letztes eine Weltreise, um Photographien sämtlicher menschlichen Rassen zu sammeln (1905).

²⁵¹Michael Harbsmeier: Reisebeschreibungen als mentalitätsgeschichtliche Quellen. In: Reiseberichte als Quellen europäischer Kulturgeschichte, Wolfenbüttel 1982 a.a.O., S.13

Vier Jahre in Afrika bildet damit keine Ausnahme. Webers schwerpunktmäßiges Interesse liegt zweifellos im kaufmännischen Bereich, so daß er bei seiner Beschreibung des Landes wirtschaftlichen Aspekten weiten Raum gewährt. Ziel dieser bewußten Darstellung der potentiellen Entwicklungsmöglichkeiten von Kaufkraft, Bodenschätzen und Arbeitskraft, war die Popularisierung und die Förderung des kolonialen Gedankens. Man würde Ernst von Weber jedoch Unrecht tun, wenn man ihn als verbissenen und geltungsbedürftigen Fanatiker klassifizieren würde. Denn trotz verheerender Favorisierung einer kommerziellen Erschließung Südafrikas seitens des deutschen Staates, ist der Erzählstil seines Textes von einem amüsierten und ironischen Ton geprägt, der sich damit von den teilweise in bedeutungsschwangeren Imperativen formulierten Schriften zur Kolonisation absetzt. Weber ist ein Lebemann, der finanziell weitgehend unabhängig ist, und es sich zwar zur Aufgabe gemacht hat, das Deutsche Reich in die Ränge der Weltmächte zu erheben, dennoch aber an oberste Stelle seine privaten Interessen stellt.

Die Triebfeder zur Reise war zugegebenermaßen die Hoffnung auf große Diamantenfunde, gleichwohl aber möchte Weber nicht auf gesellschaftliche Unterhaltung verzichten. Schon auf der Hinreise per Schiff läßt er es sich nicht nehmen, mit Hochgenuß an zahlreichen Bällen teilzunehmen und sich häufig in den Mittelpunkt der Reisegesellschaft zu stellen:

Was mich betrifft, so wurde bei der allmählich folgenden Rollenvertheilung des Vergnügungsrathes auch mir sehr bald ein Amt zugewiesen: ich wurde nämlich der Pianist des Schiffes. (Weber, Erster Theil, S.15)

Was war natürlicher, als das nun das eine der Pianos aufs Deck geschafft und alle Abende zwischen Diner und Theezeit ein Ball angehalten wurde. Wer spielen mußte, das war natürlich ich, und nach meinen deutschen Walzern, Polkas und Offenbach'schen Quadrillen drehten sich lustig die Paare durcheinander und bewiesen mir dann durch lautes Klatschen und Bravorufen ihre Erkenntlichkeit. (Weber, Erster Theil, S.20)

Webers Bedürfnis, sich gerne in Szene zu setzen und sein fast dekadentes Verlangen nach ständigem Amusement, nimmt auch während seiner Reise zu den Diamantenclaims nicht ab:

Seine elegant gekleideten und wohlerzogenen drei Töchter, von denen die eine gut deutsch sprach, baten mich nach dem Souper, da sie von meinem Pianofortespiel gehört hatten, ihnen deutsche Lieder vorzuspielen; diesen ließ ich deutsche Tänze folgen, und so entwickelte sich ein kleiner Ball, indem die Damen mit einigen der Herren lustig nach meinem Spiele im Saale

herumtanzten. Ich werde immer mit Vergnügen an diesen hübschen Abend und diese liebenswürdige Familie zurückdenken. (Weber, Erster Theil, S.44)

Aus den letztgenannten Zitaten läßt sich entnehmen, daß Reisen aus Sicht des Autors nicht unbedingt einer reinen Zweckbestimmung zu folgen hat bzw. konsequent nur auf das eine Ziel ausgerichtet sein mußte. Freilich strebt er geradewegs zum Orange Free State, wo die ersten Edelsteine gefunden worden sind, indessen aber ist Weber nicht weniger darauf bedacht, daß der reine Vorgang der Bewegung im fremden Raum ihn anregt und Freude bereitet. Weder in den Aufzeichnungen von Wangemann noch von Fritsch findet sich ein derartig starkes Bedürfnis nach gesellschaftlicher Zerstreuung. Grundsätzlich unterscheidet sich deshalb Webers Verhalten während der Reise von den beiden anderen, daß er die gesamte Unternehmung vielmehr als Freizeitvergnügen oder Abenteuerreise auffaßt,²⁵² statt in dieser einen beruflichen Zweck zu sehen, wie es Wangemann und Fritsch taten.

Jenes schlägt sich entsprechend im Text nieder: bei Weber nimmt das "subjektive Erzählen" einen größeren Raum ein als das "objektive Beschreiben".²⁵³ Auf diese Weise wurde der Text durch stark subjektiv gefärbte Darstellungen spannender und damit natürlich auch leserfreundlicher. Wie Essner bemerkt, war dieses eines der markantesten Tendenzen der Afrikaberichte der Kolonialzeit.²⁵⁴ Weber, der seine Reise 1875 beendet, also noch in der vorkolonialen Zeit, nimmt mit seinem Reisebericht bereits erzähltechnische Entwicklungen der Reiseberichte in der Hochkolonialphase voraus.

Vergleicht man nun Vier Jahre in Afrika mit den beiden vorangegangenen Schriften, stellt man fest, daß Webers Bericht in der "textlichen Säkularisierung" am weitesten fortgeschritten ist. Ableiten läßt sich dieses mit Sicherheit davon, daß seine Reise einer extrem persönlichen Motivation entsprungen ist und eben nicht im Dienste einer

²⁵²Letzten Endes muß sich Weber auch selbst eingestehen, daß seine Reise im Gegensatz zu seinen hochgesteckten Erwartungen kein finanzieller Erfolg wurde. Dieses bewirkt in ihm keinen großen Verdruß, da, wie beim Reisen, ihn der Akt an sich mehr fasziniert als seine eigentliche Ausführung: "Aber es ist ja weniger das Errungene, was reizt, als vielmehr das Erringen selbst und die damit verbundene Mühe und Aufregung." (Weber, Erster Theil, S.413)

²⁵³Cornelia Essner: Deutsche Afrikareisende im 19. Jahrhundert. Wiesbaden 1985 a.a.O., S.112

²⁵⁴Essner verweist mit Bezug darauf auf Gustav Schweinfurths Vorwort in seinem Buch Im Herzen Afrikas (1874), indem noch vor der Veröffentlichung des Weber Texts auf die Problematik eingegangen wird: "Andererseits verlangt der Leser, außer nach dem *Beschreibenden*, mit Recht auch nach dem *Erzählenden*, damit aus des Verfassers eigenen Erlebnissen sich der Hintergrund der großen Bühne widerspiegelt, auf welcher sich seine Thätigkeit als Forscher bewegt hat." Ebd. Daß die Erwartung des Rezipienten spannend unterhalten zu werden, zunehmend in den Mittelpunkt rückt, wird von Fisch ebenfalls als Tatsache betrachtet. Weiter glaubt er einen darin eine Loslösung von alten Erzähltechniken zu erkennen: "Gerade im popularisierenden Genre aber vollzog sich im 19. Jahrhundert ein tiefgreifender Umbruch: Statt der Erfahrungen des Autors traten die Leserexpectationen des Publikums in den Vordergrund." Stefan Fisch: Forschungsreisen im 19. Jahrhundert. In: Der Reisebericht. Frankfurt am Main 1989 a.a.O., S.394f

Organisation (siehe Wangemann) ausgeführt wurde; auch hatte Webers berufliche Laufbahn eher wenig zum Antrieb zur Reise beigetragen.²⁵⁵ Daß sein Verlassen der heimatlichen Gefilde auf eine Urlust am Reisen zurückgeht, bemerkt Weber selbst explizit und macht damit ein weiteres Mal deutlich, daß die Reisehandlung ihm mehr bedeutet und er nicht unbedingt einer konkreten Zielvorstellung bedarf:

Und es ist mir bei meiner reiselustigen Natur, die mich fortwährend um den Erdball herumtreibt, um so lieber, daß es gerade die englische Nation ist, die, nebst den deutschen, in der ganzen Welt die weitverbreiteste ist, [...]. (Weber, Erster Theil, S.408)

So ist seine Sichtweise über das Ausgraben und Suchen der begehrten Schätze von romantisch-verklärender Natur:

Als treuer Gefährte hatte sich ihm [Bekannter Webers] ein ehemaliger preußischer Offizier, Herr Lenz, zugesellt, der ebenfalls den Eingeweiden der Erde hier ein Vermögen zu entreißen hoffte. Welche Reichthümer schlummern doch in diesem im Laufe der Jahrhunderte immer höher und höher aufgeschichteten Uferschlamme [...] in dem sich die Diamanten eingemengt finden. (Weber, Erster Theil, S.64)

Ach, wenn man doch nur einmal durch einen wohlthätigen Traum das Geheimnis erführe, wo an dem langen gewundenen Flußufer alle die verzauberten Plätze sind, an welchen seit Jahrtausenden vergrabene Schätze der endlichen Hebung durch Menschenhände harren! (Weber, Erster Theil, S.156)

Trotz seiner heiteren und im Plauderton verfaßten Schilderung der fremden Umwelt, die oftmals durch lange Passagen volkswirtschaftlicher und politischer Überlegungen unterbrochen wird, ist sein Reiseverhalten nicht völlig frei von Unsicherheit und Hemmungen bei der Begegnung mit dem Fremden, wie der Autor es gerne verstanden hätte.

Ernst von Weber bewegt sich weitgehend frei im Raum, d.h. er scheint weniger auf enge europäische Verbindungen angewiesen zu sein scheint,²⁵⁶ als vergleichsweise Fritsch.

²⁵⁵Diese Aussage soll jedoch nicht implizieren, daß Gustav Fritsch allein aus karrieretechnischen Gründen seine Afrikareise in Angriff genommen hat. Das persönliche Interesse am Land und seiner spezifischen Ausprägung war sicher auch ohne Zweifel vorhanden, aber wie schon Cornelia Essner daraufverwiesen hat, war diese Reise für Fritsch eine Investition in seine Zukunft, die auch tatsächlich zum Erfolg geführt hat und ohne diese wissenschaftliche "Exkursion", unter den gegebenen historischen Umständen an den Universitäten, sicher nicht so zielgerichtet zu einem positiven Ergebnis geführt hätte. Stefan Fisch schließt sich ebenfalls der Auslegung von Essner an. Ebd., S.387

²⁵⁶Webers relative Ungebundenheit dokumentiert sich allein darin, daß er bereitwillig und widerspruchslos im Land zurückbleibt, obgleich sein Reisegefährte ihn kurz nach der Ankunft in Südafrika verläßt. (Weber, Erster Theil, S.80)

Doch auch Weber ist nicht in der Lage, komplett auf die beschützende Ausstrahlung europäischer Kultur zu verzichten. Die langen und mit schwerer Arbeit verbundenen Aufenthalte auf den Diamantenfeldern, und die notwendige Anwesenheit einer großen Masse schwarzer und farbiger Arbeiter, evozieren auch beim Verfasser ein Gefühl des Fremdseins, das zunächst einmal verarbeitet werden muß. Dementsprechend gibt es immer wieder Momente, in denen er "Schutz" vor dem Fremden sucht, um im bekannten Milieu bei Freunden die überstarken Eindrücke zu verarbeiten:

Um mich von den leidigen hiesigen Zuständen und Aergernissen wieder einmal ein bißchen zu erholen und ein wenig Luft zu schnappen, bin ich neulich wieder auf eine Woche nach Klipdrift gegangen, wo ich bei Freund Schultz in der herrlichen Villa des Herrn Unger wohnte. (Weber, Erster Theil, S.350)

Völlig abgeschirmt von den hektischen Ereignissen und der Präsenz der indigenen Völker mit ihren anderen Lebensgewohnheiten, überläßt sich der Europäer Weber heimatlichen Gepflogenheiten, die in ihrer Beschreibung keinesfalls daran erinnern, daß er sich eigentlich in Afrika befindet:

Die grünumrankte und blumengeschmückte Veranda vor Herrn Unger's Villa bot mir mit ihrer köstlichen weiten Aussicht einen entzückenden Aufenthalt. ich konnte hier den ganzen Tag sitzen und die "Gartenlaube", die "Kölnische Zeitung", den "Globus" und andere deutsche Blätter lesen. Und wenn ich dann von der für mich so hoch interessanten und lange entbehrten deutschen Lektüre aufblickte, so erfreute mich immer von neuem das reizende Panorama vor meinen Augen [...]. (Weber, Erster Theil, S.351)

In dieser Darstellung findet sich die Ruhe und Sicherheit wieder, die Weber durch bekannte Parameter, wie deutsche Zeitung und deutsche Mitmenschen, vermittelt werden, oder aber durch die christliche Religion. Der Besuch eines Gottesdienstes in Kimberley, der ihn seine tiefe Verbundenheit und Verhaftung in der eigenen abendländischen Kultur spüren läßt, bildet einen eklatanten Kontrast zur Außenwelt, welcher dem Autor "traumhaft" erscheint. Dieses kann man dadurch erklären, daß für Weber die Kirche ein Refugium darstellt, um sich für wenige Augenblicke aus der fremden Umgebung zurückziehen, die ständig ein Höchstmaß an Aufmerksamkeit und bewußter Präsenz vom Subjekt und seinen Sinnen fordert. Beim Austritt aus dem kirchlichen Gebäude muß sich das Individuum erst wieder verdeutlichen, daß die momentane Realität die Fremdkultur ist und nicht die heimatliche Umgebung:

Als ich nach der Kirchenfeierlichkeit ins Freie hinaustrat, und nun wieder die staubigen Eisenhäuser und weißen Zelte, und die vor der Kirche neugierig stehende zahlreiche Versammlung von schwarzen Zulus und Basutos um

mich herum sah, da machte mir dieser Sprung von süßer europäischer Kirchenpoesie und weißgekleideten Kirchenmadonnen in die rauhe wilde Welt der Diamantenfelder und fellbekleideten Kaffern einen ganz traumhaften Eindruck. (Weber, Erster Theil, S.217)

Durch das Aufsuchen der europäischen Gemeinschaft erhält das Subjekt erneut die Bestätigung seiner kulturellen Werte und entzieht sich damit dem Zustand der Normlosigkeit, den der fremde Raum für ihn verkörpert. Dieses Befinden definiert Melvin Seeman wie folgt:

In der traditionellen Verwendung bezeichnet Anomie eine Situation in der die gesellschaftlichen Normen, die das Verhalten des Individuums reglementieren, zusammengebrochen oder nicht mehr als Verhaltensregeln wirksam sind.²⁵⁷

Für Weber scheint letzteres zu gelten: viele seiner Handlungsweisen, die in seiner Heimatkultur bedeutungstragend waren oder für ihn einen hohen Stellenwert einnahmen, werden im afrikanischen Kontext irrelevant. So ist es denn auch ein überwiegendes Gefühl des Mangels, das Weber nach längerem Aufenthalt auf den Diamantenfeldern empfindet²⁵⁸ und welches ihn schließlich zeitweilig dazu veranlaßt, engen Kontakt zu gleichgesinnten Europäern in einer abgeschlossenen Umgebung zu suchen. Ungeachtetdessen kehrt der Autor aber immer wieder zu seinem Claim zurück, um seine Arbeit fortzusetzen. Der "Ausbruch" ist nur von temporärer Wesensart, weil er nach der Regeneration jedesmal wieder genügend Energie verspürt, sich dem "regellosen" Fremden abermals entgegenzustellen:

Das Fremde als ständige Herausforderung an den Menschen, seine Welt zu entdecken, sie bekannt zu machen und damit zu verändern. Fremdes produziert Unsicherheit, und diese Unsicherheit ist der Motor für menschliche Aktivität.²⁵⁹

Diese Feststellung liegt ohne Zweifel auch der Reiseart von Fritsch und Wangemann zugrunde, weil das kontinuierliche Erschließen des Fremden eine allgemein-menschliche Konstante ist, trotz allem aber ist Ernst von Weber bei weitem am souveränsten im

²⁵⁷Seeman bezieht sich mit seiner Definition auf Durkheim. Melvin Seeman: Über die Bedeutung der Entfremdung. In: Entfremdung. Heinz-Horst Schrey (Hrsg.) Darmstadt 1975, S.370

²⁵⁸"[...] die allerempfindlichste unter allen den zahlreichen Entbehrungen, die der hiesige Aufenthalt mit sich bringt, [ist] die eines erfrischenden Trunkes; besonders schmerzlich vermisste ich unser gutes deutsches Bier. [...] Milch gibt es nicht - so bleibt denn nichts übrig als Kaffee, Thee oder Cacao. Auch das Sodawasser ist hier fast ungenießbar und infolge des Mangels an kühlen Kellem so warm, daß es nicht den Durst zu löschen vermag." (Weber, Erster Theil, S.113)

²⁵⁹Karlheinz Ohle: Das Ich und das Andere. Stuttgart 1978 a.a.O., S.20

Umgang mit jenem. Ausschlaggebend dafür ist zweifellos, daß er weniger aus beruflichen Interessen als aus persönlicher Motivation, sich zu einer Reise ins südliche Afrika entschließt. Weiter scheint das Reisen aus Sicht des Autors ein fast ästhetischer Vorgang zu sein, der entscheidend zur Persönlichkeitsbildung²⁶⁰ des einzelnen seinen Beitrag leistet:

Auch bei meiner diesmaligen Rückkehr von fernen überseeischen Reisen bestätigte sich mir von neuem die wiederholt gemachte Erfahrung, daß nach mehrjähriger Abwesenheit in der Fremde das Vaterland, die Heimat dem Zurückkehrenden in hundertfacher, neuverjüngter Schönheit und Poesie wiedererscheinen und daß große und lange Reisen den Sinn und die Empfänglichkeit für die tausend kleinen Reize und Freuden immer offen und wach erhalten, welche die Heimat mit ihren zahllosen Culturherrlichkeiten einem empfänglichem Gemüth so überreichlich bietet und für deren Genuß das anhaltende monotone Zuhauseleben, ohne Wechsel und Veränderung, viele Menschen infolge der alltäglichen Gewohnheit so sehr abstumpft und indifferent macht. (Weber, Zweiter Theil, S.533)

In dieser Aussage legt Weber seine Reisemotivation offen dar und attestiert, daß das Reisen in die Fremde der Perspektive bei der Betrachtung des Eigenen eine vollkommen neue Dimension gibt. Diejenigen Menschen, denen die Möglichkeit zur Raumveränderung nicht gegeben ist, bescheinigt er eine unterentwickelte Beobachtungs- und Empfindungsgabe. Im Umkehrschluß bedeutet jenes, daß er seiner Person infolge seiner unzähligen Auslandsaufenthalte eine besondere Befähigung zur Beurteilung und Aufnahme der Eigenheiten seiner Ursprungskultur zugesteht. Demnach kann das Reisen aus Webers Sicht ein Schärfen der Sinne allgemein bedeuten, welches für ihn Motivation genug ist. Solcherart durchstreift er unterschiedliche Länder und Regionen mit großer Hingabe, wobei eines davon Südafrika ist, das er nur zu gerne in deutscher Hand sehen möchte.

²⁶⁰Daß das Reisen als ein wichtiger Bestandteil der Charakterausbildung gilt, ist in Webers Schrift ein Relikt aus dem 17. Jahrhundert, das auf das Konzept der Kavaliertouren und die Bildungsreisen des 18. Jahrhunderts zurückgeht.

III.2 *"Doch mehr noch als die Großartigkeit selbst reizte mich die Fremde..."*. - Darstellung und Bewertung der "fremden" außereuropäischen Bevölkerung

Die Verschränkung der beiden Konzepte vom 'Fremden' und 'Eigenen' bei der Betrachtung divergenter kultureller Lebensformen ist unwiderlegbar. Dennoch soll aus methodischen Gründen der Versuch gemacht werden, diese beiden Perspektiven getrennt zu behandeln, allerdings in dem Bewußtsein, daß diese diametralen Begriffe zwangsläufig in einer eng verflochtenen Relation zueinander stehen und sich gegenseitig bedingen:

Entscheidend ist: die Erkenntnis des Fremden wird erst möglich, durch die Konfrontation mit den eigenen, gesellschaftlich-kulturellen Erfahrungen. Es ist von einem Identitätsbegriff des Menschen auszugehen, der besagt: ohne Fremdes keine eigene Kultur. In der Konfrontation mit dem Nicht-eigenen erfahre ich in tieferer Bestätigung mein Eigenes.²⁶¹

Was Barloewen hier skizziert, ist folgeschwer für die Figur des Reisenden, daß er durch die Grenzüberschreitung vom eigenen in den fremden Bereich eine Kollision der beiden unterschiedlichen "Codes"²⁶² erfährt.

Es soll untersucht werden, wie der Zusammenstoß der differenten Kulturen die Darstellung der indigenen Menschen beeinflusst und determiniert. Ausgangspunkt für dieses Vorgehen ist der europäische Beobachter; ausschließlich seine Perzeption des Anderen wird analysiert werden, da der Text vorrangig als Wahrnehmungsraster des Produzenten zu verstehen ist und dementsprechend nur dessen Impressionen und Sinneseindrücke verarbeitet. Diese unausweichliche Ausgrenzung der anderen "Iche"²⁶³ wird nicht aber weiter problematisiert. Nicht umsonst spricht Derrida von der "Gewalt der Schrift"²⁶⁴, die vorwiegend auf nicht-europäische Lebensformen durch Verschriftlichung ausgeübt werden kann:

[...] so müßte man vielleicht noch einmal zurückkommen: auf jene Digression über die Gewalt, die *nicht* von außen eine unschuldige Sprache *überkommt*, um sie zu überlisten; eine Sprache, welche die Aggression der Schrift als ein

²⁶¹Constantin von Barloewen: Fremdheit und interkulturelle Identität. In: Kulturthema Fremdheit. München 1993 a.a.O., S.299. Vergl. dazu ebenso bei Talgeri: "Aber gerade in diesem Prozeß der 'Desillusionierung' wird sich das rezeptive Subjekt seiner Spezifität gegenüber der fremden Realität bewußt. Das Subjekt erfährt sich selbst, als ob es aus einer stabilen Position in der eigenkulturellen Tradition erschüttert würde." Pramod Talgeri: Vom Verständnis der Andersheit in der Fremdkultur. In: Perspektiven und Verfahren interkultureller Germanistik. Alois Wierlacher (Hrsg.) München 1987, S.371

²⁶²Daniela Magill: Literarische Reisen in die exotische Fremde. Frankfurt am Main 1989 a.a.O., S.4

²⁶³Karlheinz Ohle: Das Ich und das Andere. Stuttgart 1978 a.a.O., S.6-9

²⁶⁴Jacques Derrida: Grammatologie. Hans-Jörg Rheinberger, Hanns Zischler (Übersetzer). Frankfurt am Main 1974 (französ. Erstausgabe 1967), S.66

zufälliges erfährt; sondern ursprüngliche Gewalt einer Sprache, die immer schon eine Schrift ist. Man wird Rousseau und Lévi-Strauss recht geben müssen, wenn sie die Macht der Schrift mit der Ausübung von Gewalt in Verbindung bringen.²⁶⁵ (Hervorhebung vom Autor)

Des weiteren werden zunächst nicht die Gemeinsamkeiten in der textuellen Beobachtungsweise der "Kulturwanderer" betrachtet, welche unfraglich vorhanden sind, da alle drei Autoren nicht nur demselben Kulturkreis entspringen, sondern überdies auch gleicher Nationalität sind. Wesentlich ist die spezifische und individuelle Verarbeitung des fremden kulturellen Kontextes, die die Reisenden von einander abgrenzt, da die Motivation zur Reise jeweils unterschiedlicher Natur war und folglich einen anderen Blickwinkel impliziert.

III.2.a Die Kamera als Auge und Zufluchtsort des reisenden Ethnologen

Die Darstellung der fremden Kultur erfolgt bei Fritsch, wie schon in der 'Reisemotivation' ausgeführt, prinzipiell durch den "wissenschaftlichen Blick". Die methodische Verarbeitung dieser Sehweise erfolgt durch kontinuierliches Vermessen, Sortieren und Berechnen aller auftretenden Erscheinungen. Größe, Format, Umfang, Mengen- und Zeitverhältnisse benötigt der Akademiker, um das Fremde in das eigene Kultur- bzw. Wissenschaftsverständnis zu übersetzen:

[...] und machten uns [...] trotz des heftig wehenden South-Eastern auf den Weg, um die 31 Meilen bis Sommerset noch denselben Abend zurückzulegen. Es war 4.45 als wir die Stadt verliessen. (Fritsch, S.27f)

Die räumliche Erfahrung wird in empirische Konstanten umgesetzt. Der europäische Mensch als Produkt der Aufklärung benötigt die abmessenden und zeitmessenden Techniken, um sich physisch und geistig zu akklimatisieren und die für ihn chaotische und mit Sinneseindrücken überladene Welt zu ordnen, um für sich einen Wahrnehmungszusammenhang herzustellen:

Dieser Sachverhalt [das Vermessen] bleibt ein wesentliches Legitimationsstück für eingeführte, ordnungsstiftende Strukturen, ja wird zur

²⁶⁵Ebd., S.186. Derrida radikalisiert seine These weiter, indem er die Schrift grundsätzlich als Instrument zur Unterdrückung anderer Kulturen definiert: "Im Grunde genommen wird diese Grenze überall überschritten, sobald die Schrift - im herkömmlichen Sinn - auftaucht, deren Funktion hier darin besteht, einer genealogischen Klassifikation eine supplementäre Objektivation anderer Rangordnung zu verleihen und sie aufzubewahren, was immer das sonst noch implizieren mag." (S.218). Die phonetische schriftliche Äußerung beinhaltet in sich einen "traditionellen" und "fundamentalen Ethnozentrismus." (S.212)

Grundlage ihrer Geltung. Die Maße und Vermessungen begründen sich in der Analogie zur vorgestellten kosmologischen Ordnung, begründen die Ordnung der Welt. [...] Die Erfahrung des Präzisen, der Präzision des sich Ereignenden - die Sonne geht zum vorhersagbaren Zeitpunkt über der Spitze des Steins auf oder unter - die Präzision der Prognose, die Erfahrung der Begreifbarkeit des Unbegriffenen ist auch und nicht zuletzt ästhetische Erfahrung.²⁶⁶

Demnach benötigt das beobachtende Subjekt Instrumente, die ihm es ermöglichen, eine sinnstiftende Welt herzustellen. Gustav Fritschs signifikantes Hilfsmittel, mit dem er sich die Außenwelt - das südliche Afrika - erschließt, ist der Fotoapparat. Ähnlich wie das Fernglas ist die Kamera als "Hilfsapparat des Auges"²⁶⁷ zu verstehen. Sie erfüllt den Zweck, die Fremde einzugrenzen und ihr somit den bedrohlichen Anschein des Unüberblickbaren zu nehmen.

Von Ulrich Erker-Sonnabend wird die Betrachtung der Fremde als "Augenlust" des Europäers beschrieben, da das Auge das maßgebliche Sinnesorgan beim Anblick der unbekannten Umgebung ist. Erker-Sonnabend macht dieses zwar anhand von Reiseberichten über den Orient fest, welches aber auch für die Afrika-Wahrnehmung als gültig erachtet werden kann:

Den Reisenden gehen die Augen über; denn 'die Fülle von Dem, was das Auge fesselt, ist zu groß'. Mit 'magischer Gewalt' werden die Augen vom Orient angezogen, die Blicke des Reisenden sind 'trunken', [...] man kann sich nicht 'sattsehen'. [...] Der augenweidende, seiner Heimat vorübergehende Tourist wird in der Fremde, zumal der Fremde des Orients, ganz Augenmensch.²⁶⁸

Der Fotoapparat kann in diesem Fall als Verlängerung des Auges verstanden werden, der dem "Augenmenschen" hilft, seinen Blick zu konservieren und für die Ewigkeit festzuhalten. Während des gesamten Reiseverlaufes führt Fritsch denn auch seine Kamera mit sich.²⁶⁹ Um deren Zustand, Funktionsfähigkeit und die gemachten Bilder ist er stets

²⁶⁶Hermann Sturm: Ästhetische Erfahrungen als Erfassen des Fremden beim Graben, Reisen, Messen, Sterben. In: *Jahrbuch für Ästhetik*. Aachen 1985 a.a.O., S.53f

²⁶⁷Daniela Magill: *Literarische Reisen in die exotische Fremde*. Frankfurt am Main 1989, S.42. Vergl hierzu auch Alan J. Bishop: *Western Mathematics. The Secret Weapon of Cultural Imperialism*. In: *Race and Class*. 32, 2, 1990, S.51-65

²⁶⁸Ulrich Erker-Sonnabend: *Augenmenschen unterwegs: Zur Wahrnehmung und Erfahrung orientalischer Fremde bei deutschen Reisenden der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts*. In: *German Life and Letters*. 42, 1988, S.3f

²⁶⁹Wangemann wie auch Weber vollziehen eine vergleichbare Wirklichkeitsaneignung: Wangemann, in Ermangelung eines Fotoapparates, verlegt sich aufs Skizzieren und Malen von Landschaft und Menschen (Wangemann, S.91 u. 232); bei Weber, etliche Jahre später, gehört eine Fotokamera zur Grundausrüstung des Reisegepäcks (Weber, Zweiter Teil, S.281). Für diese beiden Reisenden sind die Techniken der Wirklichkeitsabbildung von eher untergeordneter Funktion und deshalb im Text auch nicht weiter erwähnenswert gewesen.

höchst besorgt. Den Verlust bereits gemachter Fotos beklagt er bitterlich, da diese "eingefangenen" Eindrücke ihm als unwiderbringlich für die wissenschaftliche Untersuchung erscheinen. Die Dienste dieses Apparates stellen für ihn eine unbedingte Notwendigkeit dar - zeitweise stellt er diesen bezeichnenderweise in ironischer Überzeichnung als seinen "Mitarbeiter" (Fritsch, S.65) dar.

Das Fremde, hauptsächlich in Form der autochthonen Völker, wird als Bild festgehalten, um jenes in der Heimat vorzuzeigen und damit den "Wahrheitsgehalt" der getroffenen Aussagen und Beobachtungen zu untermauern.²⁷⁰ Natürlich aber auch, um den Nicht-Reisenden eine bessere Anschauung des afrikanischen Kontinents zu geben, die der Text allein nicht zu leisten vermag. In seinem Aufsatz über die Bedeutung des Fotoapparates sagt Fritsch denn auch folgendes:

[...]; vielmehr muß es unsere Aufgabe sein, das kostbare Material, welches die Fremde bietet, und dessen unveränderte Überführung nach der Heimath oft unter die Unmöglichkeiten gehört, nicht unbenutzt zu lassen.²⁷¹

Allein der Fotografie schreibt Fritsch eine "sachliche" wirklichkeitserhaltende Funktion zu. So scheinen die Fotos im Reisebuch die Beobachtungen des Forschers nur zu bestätigen und für den Leser ebenfalls ein Beweis seiner neutralen Anschauung zu sein. Andererseits erfüllten vor allen Dingen jene Bilder von Angehörigen der außereuropäischen Volksstämme für Fritsch primär die Funktion von Belegexemplaren für seine wissenschaftlichen Studien und die der zahlreichen "Stubengelehrten" in Deutschland, die man auf diese Weise weitaus besser durchführen zu können glaubte.

Charakteristikum der Fotografie war und ist es, daß sie nur das Abbild eines Objektes liefert und dabei Vergangenheit und mögliche Zukunft des Fotografierten ausblendet.²⁷² Im 19. Jahrhundert wurde dieses nicht weiter thematisiert, da für die damalige ethnologische Fotografie lediglich die Nachbildung der fremden "Wesen" von Interesse war. Ungeachtet dessen schwang ebenso eine unübersehbare Begeisterung der Forscher über diese neue Möglichkeit der Wiedergabe von "Realität" in diesem Zusammenhang

Fritsch dagegen legte enorm großen Wert auf die spezifische, technische Errungenschaft des Fotografierens.

²⁷⁰Nebenbei bemerkt, handelt es sich bei der Foto- und Trophäensammlung der Reisenden, um einen Vorläufer des heutigen Souvenirs. Es erfüllt die gleiche Aufgaben, nämlich die Anwesenheit an dem genannten Ort in der Fremde für die in der Heimat Verbliebenen zu belegen.

²⁷¹Gustav Fritsch: Praktische Gesichtspunkte für die Verwendung zweier dem Reisenden wichtigen technischen Hilfsmittel: Das Mikroskop und der photographische Apparat. In: Anleitung zum wissenschaftlichen Arbeiten auf Reisen. Dr. G. Neumayer (Hrsg.) Berlin 1875, S.591

²⁷²Man kann deshalb feststellen, daß viele der aufgenommenen Bilder die Vergangenheit ihrer Objekte deformieren. Gerade die ethnologische Fotografie des 19. Jahrhunderts hat dazu geneigt, den Abgebildeten "Zeit" zu verweigern und sie diesbezüglich in einem ahistorischen und atemporalen Umfeld zu präsentieren. Vergl. hierzu Johannes Fabian: Time and the Other. How Anthropology makes its Object. New York 1983, S.11-25

mit, so daß man sich der eigentlichen Probleme dieses Mediums noch nicht bewußt wurde. In den Augen von Fritsch eröffneten denn auch die Lichtbildaufnahmen eine vollkommen neue Art der wissenschaftlichen Arbeit, die ihn dazu befähigte, Dinge und Erscheinungen von historischem Wert aufzunehmen, denn nichts anderes stellten diese fremden Menschen für ihn dar:

Es sollten hier auch einige Exemplare dieses verlöschenden Volksstammes vorhanden sein, was mich veranlasste einen Tag zu verweilen, um ihre Portraits aufzunehmen. Die fraglichen Individuen zeigten sich zwar wenig meinen Wünschen entsprechend, aber in Ermangelung von besseren verewigte ich ihre lieblichen Züge. (Fritsch, S.92)

Die Fragwürdigkeit bzw. Begrenztheit dieser Methode war für Fritsch keine relevante Fragestellung, so wie es in heutigen Diskussionen um die visuellen Medien der Fall ist; auch der Unwillen der Menschen, sich fotografisch festhalten zu lassen, tangierte ihn deshalb nur wenig, da er sich aus seiner Sicht im Dienste der übergeordneten Wissenschaften befand. So korrespondiert Fritschs Verhältnis zu seinen Fotos mit der optimistischen Wissenschaftsauffassung des letzten Jahrhunderts: Damals - wie auch teilweise heute noch - war die Vorstellung verbreitet, daß fotografierte Bilder ein naturgetreues Abbild des Seins liefern können. Das Foto konnte demnach nicht "lügen", es wurde als autonom und nicht abhängig vom Menschen betrachtet. Hierzu Fritsch:

Ohne Abbilder ist es kaum möglich, eine klare Vorstellung der Verschiedenheiten zu geben, und es kann daher an diesem Ort nicht weiter darauf eingegangen werden. (Fritsch, S.120)

In diesem Zitat kommt die bereits angesprochene strukturierende und weltordnende Funktion der Aufnahmen deutlich zum Vorschein. Abgesehen davon aber wird vergessen, daß das Bild immer nur einen Ausschnitt der Realität liefern kann und aus dieser Tatsache heraus eigentlich nur eine Verzerrung der wirklichen Umstände erreicht.²⁷³ Speziell die ethnologische Fotografie hat häufig dazu geneigt, Aufnahmen zu inszenieren, d.h. die Menschen wurden aus ihrer alltäglichen Arbeit herausgerissen und entsprechend den Wünschen des Fotografen zusammengestellt. Thomas Theye diagnostiziert, daß die Problematik verstärkt auf der Seite des "Sehers" zu suchen ist, da dieser sich der Schwierigkeit am wenigsten bewußt ist:

²⁷³In seinem Aufsatz über die Kolonialliteratur formuliert Horn Folgendes - wobei Fotografien in diesem Fall mit "Dokument" gleichgesetzt werden können: "Jedes 'Dokument' einer Vergangenheit zeigt sich als eine parteiliches: auch das scheinbar objektivste enthält bereits 'Interpretation', d.h. Ziele, Zwecke, Machtstrukturen, Gewalt, und die Absicht andere 'Meinungen' zu verdrängen." Peter Horn: Das 'unwiederbringliche Bild der Vergangenheit, das mit jeder Gegenwart zu verschwinden droht'. Zur Methode der Erforschung der Kolonialliteratur. (unveröffentlicht)

Ihre Bilder werden jedoch dann zur ethnozentrischen Fälschung, wenn der 'Leser' übersieht, wie selektiv die Fotografen bei der Auswahl ihrer Motive waren, und wenn die sozialen Normen und Konventionen übersehen werden, die mit in die Bilder eingeflossen sind. Daß der Authentizitätsanspruch der Fotografie eben diese Tendenzen fördert, liegt auf der Hand.²⁷⁴

Bei seiner fotografischen Tätigkeit kam es Fritsch auch hauptsächlich darauf an, typische Rassenmerkmale einzufangen, um diese in eine Typologie der schwarzen Völker einzuordnen, die er dann in einem späteren Werk, Die Eingeborenen Süd-Afrikas (1872), eingehend verarbeitet. Aus dieser Perspektive erscheint es nur logisch, daß Fritsch sich in seinen Bildern hauptsächlich auf die Physiognomie konzentriert. Dennoch wurden hierdurch schon vorhandene Stereotypen in ihrem angeblichen Wahrheitsgehalt bestätigt, und zwar mit dem Resultat, daß diese Klischees kodifiziert und weitgehend festgeschrieben wurden. Daß es sich dabei jedoch immer um eine Verabsolutierung spezifischer Merkmale handelte, wurde nicht in Betracht gezogen:

[...] in anthropology 'significant' structures of a culture are observed, the fragments of informants recorded and the final work born of synthesis and then generalization; the fragments become moulded to a unifying account of 'culture'. So, in photography, the specific moment becomes representative of the whole and the general.²⁷⁵

Hinsichtlich der Klassifizierung weist Sturm darauf hin, daß diese Form der Fotografie sich fast vollständig auf Frontal-, Rück-, Seit- und Profilaufnahmen beschränkt, die ebenso in der Kriminalistik ihre Anwendung gefunden haben:

Man will objektiv sein und macht den Menschen zum Objekt, löst ihn aus dem Kontext heraus, reduziert die Darstellung seiner Lebenssituation auf bestimmte Handlungen [...].²⁷⁶

Die angeblich neutrale Abbildung wurde in der Fotografie entsprechend als Garant für eine vorurteilsfreie, wissenschaftliche Arbeitsweise vorgeführt, die sie aber tatsächlich nicht sein konnte.

Mit den Lichtbildaufnahmen, aber auch mit der textuellen Verarbeitung des Gesehenen, wollte Fritsch den Werdegang und den Zustand der indigenen Völker aufzeichnen, weil

²⁷⁴Thomas Theye: Optische Trophäen. Vom Holzschnitt zum Foto-Album: Eine Bildgeschichte der Wilden. In: Wir und die Wilden. Einblicke in eine kannibalische Beziehung. Thomas Theye (Hrsg.) Reinbek 1984, S.25

²⁷⁵Elizabeth Edwards: Introduction. In: Anthropology and Photography. New Haven / London 1992, S.8

²⁷⁶Hermann Sturm: Ästhetische Erfahrungen des Fremden beim Graben, Reisen, Messen, Sterben. In: Jahrbuch für Ästhetik. Aachen 1985 a.a.O., S.23f

diese selbst seiner Auffassung nach als "schriftlose" Kulturen keinen eigenen Beitrag zu ihrer Daseinserklärung leisten konnten:

Bei dem häufigen Wechsel der Wohnsitze, meist unter kriegerischen Verhältnissen, sind alle schriftlichen Dokumente bezüglich der Stämme, falls solche überhaupt vorhanden gewesen sind, verloren gegangen, so dass jetzt Nichts unter ihnen existiert, wie eine vage mündliche Überlieferung, welche sich in der Regel beschränkt auf die im Blut in das Gedächtnis verzeichneten Namen der Häuptlinge. [...] Man kann sich indessen schwer eine Vorstellung bilden über die Beschaffenheit der fraglichen Aufzeichnungen, da sich zur Zeit etwas dem Schreiben irgendwie Verwandtes nicht bei ihnen nachweisen lässt und es doch wiederum wahrscheinlich ist, dass eine derartige Kunst, einmal erlernt, vollständig von dem Stamme vergessen werden könnte. Es ist erstaunlich, dass so wenig Denkmäler und Spuren der früheren Zeit vorhanden sind in einem Land, welches zuverlässig zu den ältesten der Erde gehört. (Fritsch, S.95f)

Hieran zeigt sich, daß Fritsch die europäische Geschichtsdefinition anwendet, um diese auf die afrikanische Kultur zu übertragen und daran wiederum Indikatoren für eine angebliche Beschränktheit jener festzustellen. Aus demselben Geschichtsdenken heraus hält er eine "Kolonisierung" Afrikas für eine positive Geste der Unterstützung und nicht der Repression:

Wenn ich an die Behauptungen denke, welche von verschiedenen Schriftstellern über den Einfluss und das Auftreten der englischen Nation aufgestellt worden sind, so muss ich sagen, ich kann nicht verstehen, wie es möglich gewesen ist, dass solche Urtheile gefällt werden konnten; allerdings ist der Einfluss ein tyrannischer, aber er ist es nur insoweit, als immer die größere Bildung und höhere Kultur ihre Entwicklung tyrannisch auf die Zurückstehenden ausübt. [...] Der Engländer baut besseres Getreide und Futter, züchtet besseres Rindvieh, Pferde und Schaaf als der eingeborene Afrikaner, welcher alles der gütigen Mutter Natur überlässt, und zwingt ihn dadurch, wenn er nicht ganz zu Grunde gehen will, herauszugehen aus seinem Schlendrian, oder Raum zu geben. (Fritsch, S.90)

Bemerkungen dieser Art sind bei Fritsch dennoch als Ausnahme zu betrachten, ansonsten beschäftigt sich der Text vorwiegend mit der wissenschaftlichen Aufarbeitung²⁷⁷ der

²⁷⁷Nichtsdestotrotz übernimmt auch der Wissenschaftler mit seiner Arbeit im 19. Jahrhundert eine ideologische Funktion, die nicht unbedeutend für die voranschreitende Kolonisierung war: "But in an era when science was taking over many of the ideological functions religion had long served, a more secular justification was required: savages were not simply morally delinquent or spiritually deluded, but racially incapable. [...] Cast in the terms of 'natural selection' and 'survival of the fittest', evolutionary racialism was, from the European viewpoint, a grimly optimistic, but morally ambiguous doctrine, which could be used to justify the worst excesses of expropriation and colonial rule." George W. Stocking jr.: Victorian Anthropology. New York 1987, S.237

Reise und verzichtet auf lange politische Erörterungen und Stellungnahmen. Dessenungeachtet ist Fritschs Einstellung eng verwachsen mit der historischen Tradition des 19. Jahrhunderts, dem der europäische Überlegenheitsspruch inhärent war, welcher maßgeblich von Hegel formuliert und in das genannte philosophische System gebracht wurde. Daß Hegels Denken die Auffassung des Autors im Wesentlichen beeinflußt hat, ist nicht zu übersehen. Völker, die nicht dem abendländischen Fortschrittsgedanken entsprechen, sind dem Untergang geweiht. Analog zu Hegel nimmt er den Tod und die Vernichtung des Fremden als zwangsläufige Entwicklung hin, die der einzelne Mensch weder stoppen noch modifizieren kann:

Die Fortentwicklung zum Guten und zum Bösen, wie sie die schwarzen Stämme durchzumachen haben, ist in ihrem Verlauf durch den Nationalcharakter vorgezeichnet, und äussere Einflüsse wirken nur als Gelegenheitsursachen, welche das Rad des Schicksals ins Rollen bringen. Wenn sie davon zermalmt werden, so ist das nur ein Zeichen, dass die Nation die innere Lebenskraft und Widerstandsfähigkeit nicht hatten, welche sie in den Stand setzten konnte, den mächtigen, durch die eindringende Civilisation auf sie ausübenden Stoss zu ertragen. [...] So gehen einzelne Menschen, wie ganze Nationen unaufhaltsam ihrem dunklen Ziele entgegen, und vergeblich bemühen sich Fanatiker, welche das innere Agens der Menschheit nicht verstehen wollen, mit eigenmächtiger Hand einzugreifen in die Speichen des verhängnisvollen Rades. Es rollt weiter, unbekümmert um unsere verzweifelten Anstrengungen, das Schicksal erfüllt sich nach ewigen Rathschluss, und wenn es erbarmungslos über ganzen Völkern dahinschreitet, die der Menschenfreund mit Trauer untergehen sieht, so darf man nicht vergessen, dass diese Episoden nur Entwicklungsphasen sind in der ewigen Folge der Geschlechter. Wie sie aufgetaucht und vergangen sind in vorgeschichtlicher Zeit, so werden sie kommen und gehen für alle Zeiten, und wenn die schwarze Race als solche untergegangen, werden an ihrer Stelle begabtere, bildungsfähigere Völker existiren, in welche das Blut der Verschwundenen gleichsam umgegossen ist. (Fritsch, S.326f) ²⁷⁸

Fritsch sieht nun seine Bestimmung darin, die Spuren und Relikte dieser "vergehenden" Völker zu sammeln, festzuhalten und zu archivieren. Die fremden Menschen fungieren

²⁷⁸Wie sehr Fritsch dem Hegelschen Denken entspricht, wird beim Vergleich mit Fußnote 34 deutlich; daß ebenfalls Darwins Evolutionismus Fritschs Denken beeinflußt hat, wird z.B. an der Verwendung des Wortes "Entwicklungsphasen" deutlich. Viele der erwähnten Aspekte werden auch vom deutschen Literaturwissenschaftler Wilhelm Scherer (1841-1886) aufgegriffen, der jene für sein Geschichtskonzept verwendet, welches sicher auch nicht von Fritsch unbemerkt blieb. Analog zur Geschichte der Natur erscheinen Scherer die menschlichen Völker als Nationen, die in unterschiedlichen Entwicklungsstadien vorzufinden sind. Der "Nationalcharakter" hat sich ihm zufolge in der Ur- und Frühzeit durch Vererbung und verschiedene Umweltbedingungen herausgebildet und soll verantwortlich sein für das "Kulturniveau" eines jeden Volkes. Es zeigt sich, wie tief der Darwinismus sämtliche wissenschaftliche Disziplinen erfaßt hat. Zoran Konstantinovic: Wissenschaft und Utopie in der Literatur des 19. Jahrhunderts. In: Propyläen. Geschichte der Literatur. Berlin 1988 a.a.O., S.440f

größtenteils nur als Objekte, deren Antlitz es gilt, für die museale Betrachtung zu erfassen. Die Objektivierung und die ent-persönlichte Betrachtung der Anderen ist jedoch nur die eine Seite des Diskurses, gleichzeitig bricht dieser immer wieder auf und manifestiert darin seine eigene Widersprüchlichkeit, die dem Reisenden selbst kaum bewußt wird.

So kann das Fotografieren immer nur aus der Distanz stattfinden. Im Idealfall, der in nur sehr wenigen Fällen eintritt, wie das folgende Zitat zeigt, reichen kurze Gespräche und Anweisungen aus, um ein Bild vom gewünschten Objekt zu schießen:

[...] ich brachte meine Apparate hinauf und suchte mich durch den für sie angestellten Geistlichen zu nähern. Der Pfarrer wollte indessen nichts für mich thun, die Eingeborenen zeigten theils grosse Furcht vor dem unheimlichen Apparat, theils waren sie unverschämt genug, 5 Schillige dafür zu verlangen, dass sie 20 Sekunden stillsitzen sollten. Dabei umstanden mich Jung und Alt dieser schwarzen Bande und hinderten mich am Arbeiten; die kleinen, schmutzigen Unholde machten sich an meine Platten, [...] Endlich, als ich versuchte die Widerspenstigen durch Augenblicksbilder zu fangen, erhob sich mein alter Freund Süd-Ost und brach mein Zelt zusammen [...]. (Fritsch, S.73)

Die Urvölker werden in Fritschs Darstellung kollektiviert und als zuchtlose Masse beschrieben, die nicht in der Lage seien, den außerordentlichen Wert seiner anthropologischen Tätigkeit zu erkennen. Die Anhäufung der pejorativen Ausdrücke zeigt seine eigene Ungeduld und sein Verlangen, so schnell als möglich diesen Ort zu verlassen. Allein sein wissenschaftlicher Antrieb läßt ihn ausharren und sein Möglichstes versuchen. Der Angst der Anderen vor seiner Kamera begegnet er auch hier lediglich mit Unwillen und macht keine Anstalten, seine Tätigkeit zu erläutern, welche wahrscheinlich erst die Neugierde bei den Schwarzen ausgelöst hat. Dieses hätte aber ein intensives Gespräch oder zumindest einen näheren Kontakt erfordert, den Fritsch aber gerade durch die Verwendung der Kamera vermeiden wollte. Daß der Fotoapparat hinsichtlich dessen eine wichtige Funktion hat, wird von Walter Benjamin angedeutet. Er distanziert den Betrachter von dem Objekt mit seiner sozialen Realität durch den einfachen Einsatz des technischen Gerätes und entfremdet somit das Subjekt von der Wirklichkeit, die es eigentlich durch den Apparat einzufangen gedenkt:

[The camera] is now incapable of photographing a tenement or a rubbish heap without transforming it. Not to mention a river dam or an electric cable factory: in front of these, photographs can only say, 'How beautiful.' [...] It has succeeded in turning abject poverty itself, by handling it in a modish, technically perfect way, into an object of enjoyment.²⁷⁹

²⁷⁹Walter Benjamin: Illuminations, New York 1969, zitiert nach David Spurr: The Rhetoric of Empire, Durham / London 1993 a.a.O., S.52

Das Einnehmen einer Distanzhaltung wird demnach durch die Kamera als das "Auge des Reisenden" gefördert, weil jene das persönliche Abmessen und Erfassen aus völkerkundlicher Sicht ersetzte. Die rassischen Ausprägungen, auf welche es fast ausschließlich ankam, konnten in dieser Form besser erfaßt werden:

Mit solchen Beweisstücken ausgestattet, ließ sich fortan trefflich über die Andersartigkeit und Minderwertigkeit der Wilden debattieren - der meßbaren Degeneriertheit und Primitivität der fremden Kultur und umgekehrt.²⁸⁰

Mit ähnlich gearteter Intention verwendet auch Fritsch dieses Medium:

In den Aufnahmen brachte ich gerne Figuren an, um über die Grössenverhältnisse eine ungefähre Vorstellung zu geben, und musste meist daher der biedere Kaffer, welcher den Apparat trug, mir seine werthe Person zu diesem Zwecke zu leihen. So stellte ich auch in einem der Stereoscopen das lebendige Stückchen Ebenholz eigenhändig am bestimmten Platz auf und machte ihm dann nach Kräften begreiflich, dass er still zu stehen habe; als ich glaubte er habe mich hinreichend begriffen, öffnete ich das Glas und sah zu meinem Entsetzen, dass der Kaffer anfang, mit vieler Unbefangenheit seine Nägel zu kauen. (Fritsch, S.214)

Zwar geht er nicht auf die angebliche Nachprüfbarkeit der Unterlegenheit ein, impliziert aber schon vor dem Akt des Fotografierens ein fehlendes Maß an Kultivierung und Zivilisierung. Auch wird hier die Inszenierung der Aufnahmen deutlich, die Fritsch in imperativischer Weise durchführt. Gleichzeitig wird der andere Mensch zum Objekt - zum ethnographischen Kuriosum - ("lebendige[s] Stückchen Ebenholz") stilisiert. Es wird ersichtlich, daß der Wissenschaftler versucht, das für ihn Fremde in einen Rahmen einzufügen, welcher ausschließlich seinen Vorstellungen entspricht.

Trotz dieser eindeutigen Verfahrensweise von Fritsch kann festgehalten werden, daß er dennoch teilweise die Grenzen der fotografischen Erfassung erahnt; eine Erkenntnis, die ganz im Widerspruch zu seiner exzessiven Verwendung dieses technischen Hilfsmittels steht:

Zurückgekehrt zur Villa liess ich mich gerne überreden in dieser reizenden Umgebung nicht nur bis zum Montag zu bleiben, sondern auch am nächsten Sonnabend zurückzukehren, um einige Aufnahmen zu machen. Wenn auch der Glanz und Duft der Färbung sich durch Photographie nicht wiedergeben lässt, so fixirte ich doch wenigstens die Umrisse des lieblichen Bildes auf diese Weise. (Fritsch, S.214)

²⁸⁰Thomas Theye: Optische Trophäen. In: Wir und die Wilden. Reinbek 1985 a.a.O., S.29

Es zeigt sich, daß der Verfasser teilweise die Limitierung des Apparates ermessen konnte und sich auch gewahr wurde, daß die Wirklichkeitsabbildung immer nur schemenhaft ist und nicht das ganzheitliche Sein des Abgebildeten reproduzieren kann, auch wenn in damaliger Zeit lediglich eine "Außenansicht" erforderlich war. Einzig die Außenansicht der fremden Individuen wurde benötigt. So wurde gleichfalls auch nicht die Begrenztheit des wissenschaftlichen Diskurses thematisiert, der Grundlage für eine derartige Betrachtung war. Fritschs intuitives Empfinden des Ungenügens angesichts der Leistungen des technischen Apparates nehmen bereits spätere Entwicklungen der visuellen Anthropologie voraus, in denen die Fragwürdigkeit und Beweiskraft der Fotografie in Bezug auf eine völkerkundliche Auswertung kritisch diskutiert wird.

Aus Fritschs skeptischer Äußerung zum Einsatz der Fotografie läßt sich demzufolge noch keine methodenkritische Einstellung zu seinem akademischen Sujet schlußfolgern.²⁸¹ Das fotografierte Bild bleibt für den Forscher, trotz der angemerkten Nachteile, nach wie vor ein unübertroffener Spiegel der Realität:

Es giebt heutigen Tages wohl Wenige, die nicht die grosse Bedeutung der photographischen Technik erkannt hätten, und gerade für den Reisenden wird dieselbe von der höchsten Wichtigkeit. Will er nicht lediglich für sich selbst sehen, sondern hofft er aus dem Gesehenen für weitere Kreise einen bleibenden Nutzen, einen Fortschritt in der Erkenntnis zu schaffen, so ist es nothwendig, dass er, wo Beschreibung nicht ausreicht, Belege beibringt, welche als materieller Anhalt dem Unkundigen die directe Anschauung zu ersetzen vermögen und gleichzeitig als Correctiv für sie subjective Auffassung der Reisenden dienen können. Solchen Anforderungen entsprechen aber photographischen Aufnahmen am allerbesten.²⁸²

Sein Wissenschaftsverständnis, daß die Kamera einen "genau kontrollirbaren Ausdruck der Verhältnisse" liefert, korrespondiert mit den allgemein vertretenen Meinungen seiner Zeit; auch wenn er im selben Satz nochmals darauf hinweist, daß das Kolorit "nur [in]

²⁸¹ Betrachtet man die Frühgeschichte der Ethnographie unter diesem Aspekt, stellt sich Gustav Fritsch als einer der nachdrücklichsten Vertreter der fotografischen Abbildung für wissenschaftliche Zwecke dar. Theoretisch fundiert wurde seine Anschauung zweifellos durch das Denkmodell des Positivismus. "Das positivistische Konzept der Beobachtungsanleitungen, der Glaube an die Möglichkeit einer ungetrübten authentischen Erfassung und Aufzeichnung der sichtbaren Welt, fand sein Pendant in Fritschs Ausführungen zum grundsätzlichen Nutzen der Fotografie für Berichte über ferne und bislang unbekannte Gegenden und Völker." Thomas Theye: "Wir wollen nicht glauben, sondern schauen." Zur Geschichte der ethnographischen Fotografie im deutschsprachigen Raum des 19. Jahrhunderts. In: Der geraubte Schatten. Die Fotografie als ethnographisches Dokument. Thomas Theye (Hrsg.) Eine Ausstellung des Münchner Stadtmuseums in Zusammenarbeit mit dem Haus der Kulturen. München 1989, S.89

²⁸² Gustav Fritsch: Praktische Gesichtspunkte für die Verwendung zweier Hilfsmittel. In: Anleitungen zum wissenschaftlichen Beobachten. Berlin 1875 a.a.O., S.605

gewisse[n] Andeutungen"²⁸³ vorhanden ist und aus diesem Grund nachteilig auf das Urteil des Betrachters wirken kann.

Wie Thomas Kuhn herausgearbeitet hat, ist es ein fast unmögliches Unterfangen für Wissenschaftlicher sämtlicher Disziplinen aller Jahrhunderte, sich gegen die herrschenden Auffassungen einer Epoche mit einer Außenseitermeinung durchzusetzen. Fritsch hätte sich demzufolge theoretisch mit einer ablehnenden Haltung zur Fotografie nur schwerlich durchsetzen können. Das Paradigma der Wissenschaften stellt sich nach Kuhn als ein unausgesprochenes Dogma dar, das dem einzelnen unbewußt ein Maschenwerk von prinzipiellen Verhaltens- und Arbeitsweisen auferlegt und dadurch den abstrakten Rahmen seiner akademischen Tätigkeit reglementiert und ebenso den möglichen Aktionsradius der Ergebnisinterpretation fixiert:

The existence of this strong network of commitments - conceptual, theoretical, instrumental, and methodological - is a principal source of the metaphor that relates normal science to puzzle-solving. Because it provides rules that tell the practitioner of a mature speciality what both the world and his science are like, he can concentrate with assurance upon the esoteric problems that these rules and existing knowledge define for him.²⁸⁴

Eine Anerkennung seiner völkerkundlichen Arbeit konnte Fritsch demzufolge nur erreichen, wenn seine Ergebnisse den herkömmlichen Erwartungen entsprachen.²⁸⁵

Im Verlauf des gesamten Textes versucht der Autor durchweg einen "wissenschaftlichen" Abstand zu den fremden Menschen einzunehmen, oder einfach ihre Anwesenheit als Helfer, Diener oder Handlanger der Gewohnheit entsprechend hinzunehmen und diesen keine weitere Beachtung zu schenken. Indes aber gelingt es ihm nicht, diese Verhaltensstrategie durchzuhalten und sich völlig gegen einen persönlichen Kontakt zum Anderen abzuschotten. Auf den letzten zwanzig Seiten seines Reisebuches kommt es zu einem Phänomen der besonderen Art. Fritsch macht die Bekanntschaft eines Schwarzen, der seinem hergebrachten Beobachtungs- und Wertungsmuster vollkommen konträr gegenübersteht. Wenige Sätze zuvor wird der Vater des Erwähnten noch als Mann mit "lauernden Augen" beschrieben, welcher während seines "satanischen[n] Lachen[s] einen stark vorragenden Eberzahn des Unterkiefers fletscht." (Fritsch, S.377f). Einen ebenso ekelerregenden Eindruck rufen die Untertanen des Häuptlings in ihm hervor; ganz anders aber der Sohn des Häuptlings:

²⁸³Ebd.

²⁸⁴Thomas S. Kuhn: The Structure of Scientific Revolutions. Chicago 1962, S.42

²⁸⁵"More important, the solutions that satisfy him [the scientist] may not be merely personal but must instead be accepted as solutions by many." Kuhn fügt hinzu, daß der größte Teil der wissenschaftlichen Erkenntnisse ein Produkt Europas ist, so daß die jeweiligen Paradigmen auch zwangsläufig nur auf Normen des abendländischen Denkens basieren können. Ebd., S.168

Es freut mich, dass mir durch die Bekanntschaft mit Kama Gelegenheit gegeben worden ist, einen Schwarzen namenhaft zu machen, den ich mich unter keinen Umständen schämen würde meinen Freund zu nennen. Das einfach bescheidene und dabei doch edle Benehmen dieses Häuptlingssohnes erweckte ein wohlthuendes Gefühl, wie ich es bisher noch niemals in der Gesellschaft von Schwarzen empfunden hatte; könnte ich mich doch dadurch überzeugen, dass es wirklich nicht die Farbe war, was mich gegen die aethiopische Race einnahm. (Fritsch, S.378f)

Allein die Tatsache, daß Kama ihm sympathisch erscheint, benutzt Fritsch dazu, um die angebliche Unparteilichkeit in seiner grundsätzlichen Beurteilung der schwarzen Völker abzuleiten. Dieses erweckt dennoch eher den Eindruck, daß der Autor sich vor dem Vorwurf einer einseitigen Betrachtungsweise schützen wollte.²⁸⁶ Weitaus interessanter als das Letztgenannte ist die von Fritsch verwendete Formulierung "Freund"; weder im Wangemann- noch im Webertext finden sich ähnliche Bezüge. Gerade vom Missionar hätte man im Grunde am ehesten nicht nur eine humanitäre Einstellung erwartet, sondern auch den Wunsch nach einer möglichen freundschaftlichen Verbindung mit den fremden Individuen, welches nicht stattfindet.

So bleibt Fritsch im Vergleich der drei Reisetexte die Ausnahme; insbesondere wenn man Kramers folgende Bemerkung miteinbezieht:

Sie [die Reisenden] behandelten die fremden Kulturen, in der sie [die Fremden] lebten als Vergangene; denn anders wären sie gezwungen gewesen, wider das koloniale Herrschaftsverhältnis unter den Unterworfenen Freunde zu suchen.²⁸⁷

In der Tat muß Kama erst erkennen, daß er in eine Kultur geboren worden ist, die dem Untergang geweiht ist, wie auch deren aus europäischer Sicht verwerflichen Praktiken der Schwarzen:

[...] und Kama selbst theilte mir die in der Nacht geschehene Quacksalberei mit, die Thorheit seiner Stammesgenossen beklagend. (Fritsch, S.380)

²⁸⁶Nach der Abschaffung der Sklaverei in den englischen Gebieten und 1848 in den französischen wenig später, gab es insbesondere in England zunehmend Kritik an der grundsätzlichen Einstellung den schwarzen Völkern gegenüber, so daß man sich genötigt sah, ihnen weitere rechtliche Zugeständnisse zu machen. Jahre später beurteilt Weber die theoretische juristische Gleichstellung jener als ein "Vergehen gegen den weißen Mann" und bemerkt zu den Briten, daß "nun auch der Gouverneur nicht ganz die in England fanatische entflammte öffentliche Stimme ignorieren [konnte]" Weber, Erster Theil, S.271. Vergl. dazu ebenfalls Steins, der im französischen Bereich bereits ab 1830 verstärkten Widerstand in den Texten gegen Vorurteile und globale Verurteilungen" der indigenen Völker nachweisen kann. Martin Steins: Das Bild des Schwarzen in der europäischen Kolonialliteratur 1870-1918. Ein Beitrag zur literarischen Imagologie. Frankfurt am Main 1972, S.97

²⁸⁷Fritz Kramer: Verkehrte Welten. Frankfurt am Main 1981 a.a.O., S.75

Erst die Negation der eigenen Herkunft durch das fremde Individuum selbst eröffnet Fritsch die Möglichkeit ihm einen Status als Freund einzuräumen, weil er ohne diese Prämisse gleichzeitig dazu gezwungen wäre, die andere Kultur ebenfalls einer Neubewertung zu unterziehen. Kama muß die Werte und Normen seiner Ursprungskultur uneingeschränkt zurücklassen, und an die für ihn fremden Strukturen adaptieren und als höherwertig und überlegen anerkennen, um eine tendenzielle Ebenbürtigkeit in den Augen des Europäers zu erreichen. Außerdem erfährt der Häuptlingssohn eine hohe Wertschätzung, indem er sich als Helfer bei Fritschs wissenschaftlicher Arbeit qualifiziert. Darüber hinaus muß Kama ein weiteres Mal bei der Suche nach Schädeln verstorbener Angehöriger seines Volkes die eigenkulturellen Sitten abwerfen, um akzeptiert zu werden:

Beim Auffinden derselben [Schädel] war mir Kama selbst behülflich, der bereitwilligst die Stellen bezeichnete, mich aber gleichzeitig bat, die Sache vor seinen Stammesgenossen geheimzuhalten, um ihr Vorurtheil zu schonen. Es ist dies das einzige Mal, wo es mir gelungen ist, die Hülfe eines Eingeborenen für solche Arbeit zu gewinnen, und es ist gewiss sehr anerkennungswerth, da die darüber herrschenden Vorurtheile selbst unter der weissen Bevölkerung in Afrika so stark hervortreten. (Fritsch, S.382)

Bemerkenswert ist, daß Fritsch ihn sogar partikulär über Teile europäischer Kultur hervorhebt, welches unfehlbar eine echte kameradschaftliche Neigung zu Kama indiziert, was wiederum die eigentliche Ambivalenz des kolonialen, und in diesem Fall ausgesprochen akademischen Diskurses anzeigt. Trotz dieser singulären Annäherung an ein Individuum aus dem "Fremdbereich" scheint Fritsch grundsätzlich ein informations-orientierter Reiseschriftsteller zu sein. (siehe Einteilung nach M. L. Pratt, Kapitel 1.2.). Indizien dafür sind, daß Fritsch seine wissenschaftlichen Beobachtungen im Text quantitativ weit vor die Darlegung persönlicher Eindrücke und Empfindungen stellt; zu diesem Zweck werden die fremden Menschen nur in ihrer Funktion als Objekte der Forschung und des beruflichen Interesses wahrgenommen.²⁸⁸ Obwohl Fritsch seine Afrikareise vollständig aus privaten Geldern finanziert hat,²⁸⁹ bleibt er der übergeordneten Autorität des Staates verbunden, da seine Ziele gesellschaftlich-nationaler Art zuzuordnen sind. Seine individuelle Leistung der Wissenserweiterung soll dem Deutschen Reich zugute kommen, um somit die "deutschen" Kenntnisse über den

²⁸⁸Kama stellt diesbezüglich zwar einen Sonderfall dar; wenn man aber den Text genau liest, wird man feststellen, daß Fritsch immer wieder seine unterstützende Funktion hinsichtlich seiner wissenschaftlichen Tätigkeit hervorhebt und sein besonderes Verhältnis zu dem Schwarzen durch seine Nützlichkeit zur Erlangung von "Informationen" getragen wird.

²⁸⁹"Endlich bittet der Verfasser um die Nachsicht wegen der mannigfachen Mängel und Unvollkommenheiten [...], weil er ganz alleine stand und durch seine unbedeutenden Privatmittel die Kosten des ganzen Unternehmens bestreiten musste." (Fritsch, S.IX)

fremden Raum zu erweitern, die letztendlich zur Kolonialisierung funktionalisiert werden. Pratt formuliert diesen Prozeß in bezug auf englische Reisende folgendermaßen:

Information is textually relevant (has value) in so far it bears upon the speaker-traveler and his quest. In scientific narrative, by contrast, information is relevant (has value) in so far it attaches to goals and systems of knowledge institutionalized outside the text.²⁹⁰ (Klammersetzung von der Autorin)

Ausschlaggebend ist für Fritsch vorrangig die rational-theoretische Betrachtung der Fremde in all ihren Ausprägungen. So ist es nur logisch, daß es für Fritsch als Reisender im 19. Jahrhundert nur eine dominierende und zukunftsfruchtige Lebensform gab, die widerstandsfähig genug war, die nächsten Jahrtausende zu überleben - die europäische. Mit diesem Anspruch bereist Fritsch das südliche Afrika.

Der Text impliziert demzufolge, wie erwähnt, daß Kamas einzige Überlebenschance darin liegt, daß wenn er sich von seiner niedergehenden Kultur abwendet, er zum Fremden in der eigenen Kultur wird, weil seine ursprüngliche autochthone Identität keinen Respekt als solche durch den europäischen Diskurs erfährt. Die Absurdität liegt augenscheinlich in dem Faktum, daß Fritsch der eigentliche Fremde in Afrika ist, aber seine Heimatkultur als die dominante versteht, an welche sich die anderen notgedrungen anpassen haben, wenn sie gewillt sind zu überdauern.

Robert Zajonc untersucht diesbezüglich in einer Studie die gesellschaftliche Rolle des Fremden allgemein:

The fact that a stranger must conform to many norms of the host culture is perhaps self-evident if only to mention things like language, laws, taxes. [...] In many instances the stranger must reorganize his original values, habits, beliefs, behavioral patterns, attitudes, etc. Many times he will also have to adopt new ones, imposed on him by the host culture.²⁹¹

Nach Zajoncs Darstellung ist logisch gefolgert Fritsch theoretisch der Nicht-Einheimische, weil er sich in die Sphäre eines fremden Raumes begeben hat. Um Gleichwertigkeit zu erfahren, muß im Gegensatz dazu aber der Afrikaner in Drei Jahre in Südafrika selbst zum Fremden mutieren, weil Fritsch die "host culture" als die europäische definiert und nicht andersherum. Kama muß sich aus seiner Sicht fremden Regeln anpassen, obwohl er sich im Wirkungsfeld seiner Ursprungskultur befindet. Jenes ist das eigentliche Paradoxon von Fritschs Perception des Anderen.

Ganz abgestimmt auf diese Argumentation ist entsprechend das Foto, welches Fritsch von Kama aufnimmt: auf dem Bild ist ein junger Mann in europäischer Kleidung zu

²⁹⁰Mary Louise Pratt: Imperial Eyes. London / New York 1992 a.a.O., S.77

²⁹¹Robert B. Zajonc: Aggressive Attitudes of the 'Stranger' as a Function of Conformity Pressures. In: Human Relations. 5,2, 1952, S.206

sehen. Die Interaktion von visueller Darstellung und hinzugefügtem Text soll keinen Zweifel beim Leser zurücklassen, auf welche Weise jenes zu deuten ist: die Transformation des Eingeborenen zu einem "zivilisierten Menschen" stellt Fritsch als grundsätzlich durchführbar dar und läßt gleichfalls die "rohe Masse" der anderen Schwarzen in ihrer Lebensweise noch minderwertiger und zurückgebliebener erscheinen, als sie ohnehin im Buch schon geschildert werden.²⁹² Das Foto soll beweisen, daß prinzipiell jeder Afrikaner in der Lage wäre, europäisches Niveau zu erreichen, wenn er nur wollte. Aus Sicht des Wissenschaftlers bedeutet das Klammern an eine langsam vergehende Kultur den Untergang der Anderen, dem sie durch eigene Anstrengung entgehen könnten. Ideengeschichtlich geht dieses eindeutig auf die Darwinsche Evolutionslehre zurück, die Fritsch in seinem späteren Werk Die Eingeborenen Südafrikas explizit erwähnt.²⁹³ Jedes Wesen hat demnach das potentielle Bestreben zur Höherentwicklung und Vervollkommnung. Jene Thesen des späten 19. Jahrhunderts waren bestimmend für die Erfassung des Fremden:

[...] vielmehr begreift der Evolutionismus als Fortschritt die Produktion immer 'vollkommener' materieller Güter und immer komplexerer sozialer Verhältnisse im Verlauf langwieriger und mühsamer Phasen. Fortschritt manifestiert sich im Übergang von animalischer Roheit zum Zustand der Wildheit, von dieser zur Barberei, von der Barberei zur Zivilisation.²⁹⁴

Unter anderem wurde jede Gesellschaft nach ihren technischen Errungenschaften bewertet, die als unmißverständlicher Indikator für eine höhere oder niedrigere Kultur stand. Im Kontext der afrikanischen Welt wird Fritschs Kamera so zum Symbol seiner technischen Dominanz, mit welcher er nach Belieben Menschen und Landschaft aufnehmen kann und auf diese Weise unbewußt seinen Machtanspruch festsetzt. Edwards kommt diesbezüglich zu ähnlichen Ergebnissen, was die Verwendung der Kamera betrifft:

²⁹²Die Kontrastdarstellungen nach dem Prinzip vorher - nachher finden sich ebenso häufig in den Fotografien der Missionare wieder, um die Fortschritte der kirchlichen Arbeit unter den "Wilden" herauszustellen: "In addition, missionary photographers and educationalists frequently emphasized the contrast between the native represented as 'primitive', 'uncivilized' and the power of conversion to bring about 'civilisation', and often used such photographs as propaganda for their value of evidence." Joanna C. Scherer: *The Photographic Document: Photographs as Primary Data in Anthropological Enquiry*. In: *Anthropology and Photography*. Elizabeth Edwards (ed.) New Haven / London 1992, S.35f

²⁹³Obwohl sich Fritsch tendenziell kritisch zu Darwins Lehren äußert, muß er dennoch einräumen: "Man darf vielleicht zugeben, dass den Darwin'schen Theorien die Zukunft gehört, und schon heute gibt es nur Wenige, die nicht von der Wichtigkeit der durch den Engländer auf's Neue angeregten Untersuchungen überzeugt sind;" Gustav Fritsch: Die Eingeborenen Südafrikas. Ethnographisch und Anatomisch beschrieben. Breslau 1872, S.XVIII. In Deutschland erschien 1860 Das Mutterrecht von Bachofen, welches ebenfalls der evolutionistischen Schule zuzurechnen ist und Fritsch bekannt gewesen sein dürfte.

²⁹⁴Gérard Leclerc: Anthropologie und Kolonialismus. Berlin / Wien 1976 (französisch. Erstveröffentlichung 1972), S.18

It [the camera] represented technological superiority harnessed to the delineation and control of the physical world, whether it be boundary surveys, engineering schemes to exploit natural resources, or the description and classification of the population.²⁹⁵

Daraus abgeleitet ergibt sich, daß Fotos in gleicher Weise ein vom schauenden Subjekt gelenktes Wissen generieren, wie es auch der Text hervorbringt. Folgerichtig ist dieses eine Form der Machtausübung, weil das abgelichtete Objekt an jenem Prozeß zu keinem Zeitpunkt einen direkten Einfluß ausüben kann. Susan Sontag sieht in dieser Einseitigkeit das eigentliche Problem der Fotografie, da es sich als "undemokratisches" Medium, als welches man jenes meiner Meinung nach bezeichnen kann, über den Willen des einzelnen hinwegsetzt:

To photograph people is to violate them, by seeing them as they never see themselves, by having knowledge of them they can never have; it turns people into objects that can be symbolically possessed.²⁹⁶

Der Glaube, ein generelles und uneingeschränktes Recht zur fotografischen Reproduktion des Anderen zu haben, drückt sich deutlich in Fritschs Reaktionen und Handlungsweisen beim Herstellen der Bilder aus. Der Andere hat kein Mitspracherecht und muß sich seinen Entscheidungen unterwerfen; die Kamera gewährt dem Wissenschaftler Einflußnahme auf seine Objekte,²⁹⁷ die aber parallel dazu seine eigene Unsicherheit überspielen soll.²⁹⁸ So bietet der vorgeschaltete Apparat eine Zuflucht vor der fremden Welt, der die Angst des Betrachters kaschiert und im wahrsten Sinne des Wortes dessen emotionalen Zustand verdeckt:

As photographs give people an imaginary possession of a past that is unreal, they also help people to take possession of space in which they are insecure.²⁹⁹

Die Kamera ist infolgedessen ein Instrument, das den Forscher in der Verarbeitung seines "Fremderlebnisses"³⁰⁰ unterstützt, indem es dem Fremden beim Blick durch die Linse

²⁹⁵Elizabeth Edwards: Introduction. In: Anthropology and Photography. New Haven / London 1992 a.a.O., S.6

²⁹⁶Susan Sontag: On Photography. New York 1973, S.14

²⁹⁷Gwyn Prins: The Battle for Control of the Camera in Late-nineteenth-century Western Zambia. In: Anthropology and Photography. Elizabeth Edwards (ed.) New Haven / London 1992, S.221

²⁹⁸Susan Sontag: On Photography. New York 1973, a.a.O., S.8

²⁹⁹Ebd., S.9

³⁰⁰Dieser Begriff stammt von J. Wozniak, die in ihrer Arbeit herausgearbeitet hat, daß die fremde Landschaft und die ebenso fremden Menschen im Werk von Hans Grimm als Prüfstein der Überlebensfähigkeit des weißen Mannes verstanden werden können. Janina

einen Rahmen gibt und dieser verkleinert wird, so daß der Fotograf instinktiv an eine ganzheitliche und überschaubare Ansicht des Anderen glaubt, die aber *in praxi* so nicht besteht, sondern nur als utopisches Idealbild durch den Apparat vermittelt wird.

Gleichzeitig erfüllt der Fotoapparat noch eine weitere Funktion: einerseits fungiert er als passives Schutzschild, andererseits impliziert die Verwendung des Instrumentes tendenziell eine latente Aggression.³⁰¹ Nicht umsonst heißt es auch ein Bild "schießen". Im folgenden Zitat aus Drei Jahre in Südafrika in dem es um das "Erjagen" der begehrten Bilder geht, illustriert Fritsch diese Grundhaltung des Fotografen anschaulich. Die Kamera ist im übertragenen Sinne die Waffe, Fritsch agiert als der Jäger und die fremden Menschen verkörpern folglich das zu "erschießende" Opfer:

Wenn der Jäger dem Wilde, nach dem er verlangt, den Wechsel abgepasst hat, so darf er Hoffnung hegen, es zu erlangen; bei meiner Jagd nach Kaffern war dieses leider nicht ausreichend. Wie häufig kundschaftete ich in D'Urban nicht ein oder das andere interessante Exemplar aus, merkte mir, wo es wechselte und scheiterte am Ende doch an der Furcht der Thörichten, indem ich leider mein Wild erst um Erlaubnis fragen musste, ob es sich fangen lassen wollte. In 14 Tagen, welche ich darauf verwandte, gelang es mir nur einzelne zu bekommen, obgleich ich die Sache mit vieler Geduld betrieb. (Fritsch, S.215)³⁰²

Die angesprochene Struktur des Rollenspiels von Jäger und Wild tritt explizit hervor, wird aber durch das sprechende Ich ironisch gebrochen. Festzuhalten bleibt aber, daß Fritsch selber die Kamera auch als "predatory weapon"³⁰³ versteht und mit offensichtlichem Genuß sich diesem Spiel hingibt. Unterschwellig scheint die Phantasie des Europäers mitzuschwingen, tatsächlich einmal einen Schwarzen "zu erlegen", ihn in seine Trophäensammlung einzureihen und der Welt zu präsentieren. Vorher wird der andere Mensch auf ein tierisches Niveau degradiert, allein zu dem Zweck, den Männlichkeitsbeweisen und den Allmachtsphantasien des weißen Europäers Raum zu geben. Nicht nur der fingierten Jagd gibt sich Fritsch leidenschaftlich hin, sondern auch nach Tieren sämtlicher Art und Größe (z.B. Fritsch, S.13/14, 50 etc.). Der gesamte Text wird durch das Motiv der Jagd bestimmt: der Europäer auf der ständigen Hatz nach "Opfern", um sein männliches Ego zu befriedigen. Bezeichnend ist diesen Aspekt

Wozniak: Die Wüste als Schauplatz des Fremderlebnisses. Landschaft und Figur in Hans Grimms Novelle 'Dina'. Masters Thesis, University of Cape Town 1984 (unveröffentlicht), insbesondere S.207-218

³⁰¹Susan Sontag: On Photography. New York 1973, a.a.O., S.7

³⁰²In seiner Darstellung über die Kamera und das Mikroskop spricht Fritsch diesbezüglich von der fundamentalen Bedeutung des "bewaffneten Auges" für den Reisenden. Gustav Fritsch: Praktische Gesichtspunkte für die Verwendung zweier dem Reisenden technischen Hilfsmittel. In: Anleitungen zu wissenschaftlichen Beobachtungen auf Reisen. Berlin 1875 a.a.O., S.597

³⁰³Susan Sontag: On Photography. New York 1973, a.a.O., S.14

betreffend, daß wenn sich einmal nicht die Möglichkeit zum Jagen oder Fotografieren ergibt, der Autor in eine depressive und lustlose Stimmung verfällt, da es ihm an Bestätigung mangelt (Fritsch, S.13f, 50).

In diesem Kontext ist dann auch der wiederkehrende Stolz des Fotografen auf seine Errungenschaften zu verstehen: sie bescheinigen ihm eine erfolgreiche Mission und stellen eine Dokumentation seiner maskulinen Aktivität dar, die auch immer wieder in Kontakt mit anderen herausgestellt wird; so auch in einem Brief an Petermann:

Meine Reisezwecke waren nicht eigentlich geographischer Natur und Sie werden daher wohl Nachsicht üben, wenn dieses Gebiet nicht zur vollen Achtung gekommen ist; ich glaube aber, das wenigstens die zahlreichen nach meinen Photographien aufgeführten Illustrationen auch für den Geographen nicht ganz interesselos erscheinen werden. Sind auch darin die Resultate nicht überall so wie zu wünschen wäre, so bin ich doch überzeugt dass Sie nicht verkennen werden welche grosse Mühe und Sorgfalt auf die Herstellung derselben verwandt wurde. Gegenüber den enormen Schwierigkeiten und Kosten, welche das Arbeiten nach Photographien mit sich bringt, darf man wohl einige Nachsicht darin in Anspruch nehmen.³⁰⁴

Zusammengefaßt, hat der Fotoapparat für den Forscher nicht nur eine rein wissenschaftliche Funktion, die ihm die Darstellung anderer Völker erleichtert, statt dessen beinhaltet der Akt des Fotografierens ebenso ein Lustprinzip, daß die Aneignung des fremden Raums unterstützt und auch forciert. Außergewöhnlich bleibt in bezug auf Gustav Fritsch, daß die Betrachtung der indigenen Völker als homogene und konvergente Masse durch die Begegnung mit dem Häuptlingssohn Kama unterbrochen wird und damit gezeigt hat, wie paradox und inkonsequent seine Argumentationsstrategien bei der Bewertung der außereuropäischen Völker waren. Der in Fritschs Text dominierende wissenschaftliche Code konnte unmöglich konsequent bei der Verarbeitung des Fremden durchgehalten werden und wurde vielmehr unterschwellig von seiner individuellen Situation und Gefühlslage bestimmt, die er an der Textoberfläche zu verdrängen sucht, welche aber bei genauem Lesen deutlich wird. Dennoch besteht die Einzigartigkeit von Fritschs Text- und Fotoarbeit darin, daß er als einer der ersten beide Repräsentationsformen miteinander verbindet und auch die Fotografie für die ethnologische Feldarbeit im südlichen Afrika einsetzt.

³⁰⁴Gustav Fritsch: Brief an August Petermann vom 4. November 1868. a.a.O.

III.2.b Die Bekehrung der "Heidenvölker"

Wangemanns schriftliche Darstellung der ihm fremden Menschen unterscheidet sich zum Fritsch-Text unter anderem dahingehend, daß der Andere / die Anderen nicht allein durch die einseitige Stimme des Autors beschrieben werden und in ihren Äußerungen nur im Passiv wiederholt werden, wie es bei Fritsch auffällt, sondern daß Wangemann Gespräche in Dialogform - also in direkter Rede - nacherzählt. Dem Anderen wird zwar auf diese Weise eine "Stimme" im Text zugestanden, was jedoch nicht falsch verstanden werden darf als Gleichberechtigung oder einer Anerkennung der Ebenbürtigkeit jener.

Um Wangemanns Ein Reise-Jahr in Südafrika nun in eine der Prattschen Kategorien von *sentimentaler* oder *informationsbetonter* Reisebücher einzuordnen, bedarf es einiger Erklärungen, da bei oberflächlicher Betrachtung zunächst Aspekte beider Typen erfüllt zu sein scheinen. Die bereits erwähnten auffällig häufigen Passagen in Dialogstruktur weisen anfangs auf einen "sentimental" orientierten Text hin; doch fehlt bei Wangemann das In-Szenesetzen der eigenen Person und die parallel einhergehende Ironisierung des Selbst und der Anderen, welche von Pratt als zusätzliche wichtige Kriterien für eine derartige Erzählform gelten. Statt dessen zieht sich der Autor immer wieder an den "Rand" des Dargestellten zurück - wenn man von den Gesprächen und monologischen Predigten einmal absieht - und kommentiert von dort aus als "neutraler" Beobachter die sich ihm offenbarende Realität.³⁰⁵ Dementsprechend ist Wangemanns Erzählstil, bis auf die erwähnten Ausnahmen, ein spannungsloses Beschreiben des Gegebenen. Auf die "Ich-Form" wird weitgehend verzichtet und damit wird beim Leser die von Pratt und Fisch erwähnte extreme Langeweile beim Leser ausgelöst (siehe Fußnote 219):

Die Wellen brandeten ziemlich stark, und nicht selten geschah es, daß einer der schwarzen Irren, auf deren Rücken die Herren durch die Brandung in's Boot ritten, auf einer Klippe ausglitt, und seinen Reiter bis an die Knie eintauchte. Einer der Reiter hatte sich besonders hervorgethan, und auf dem Rücken seines schwarzen Trägers die Bewegung des Sporeneinsatzes und mit der Peitsche Antreibens zur Ergötzung der Zuschauer nachgeahmt, bis er ihnen eine noch größere Ergötzung bereitete, als der Schwarze, sei es mit Absicht oder unwillkürlich, ihn bis zum halben Leib eintauchte. (Wangemann, S.12)

Diese Szene wird in einfachen Worten wiedergegeben, wobei der Autor auf sarkastische oder ironische Kommentare verzichtet, was zeigt, wie wenig sein Interesse an einer dramatischen Darstellung und Hervorhebung seiner selbst ausgeprägt war. Ausschließlich

³⁰⁵ "Its European protagonists are everywhere on the margins of their own story, present not as heroes, but as effaced information-producers gazing in from a periphery." Mary Louise Pratt: *Scratches on the Face of the Country*. In: *"Race", Writing, and the Difference*. Chicago / London 1985 a.a.O., S.146

die Darstellung der Fakten und Umstände ohne großartige Ausschmückung oder Dramatisierung über Gebühr ist für ihn von Belang.

Weiter spricht für eine Zuordnung von Wangemanns Buch zum informativen Diskurs, daß dieser Typus eher den originären Zielen des Staates zuzurechnen ist und nicht individuellen oder privaten Bestrebungen. Die Dokumentation der europäischen Expansion - in diesem Fall der protestantischen Mission - ist evident und tritt in diesem Text augenfällig hervor, welches Wangemann somit von der sentimentalsten Reisebeschreibung abgrenzt, weil jene private Interessen vor die gesellschaftlich-öffentlichen setzt. Wangemanns Wahrnehmung des Fremden steht demnach ganz im Zeichen der missionarischen Ausbreitung im südlichen Afrika:

[...] eigentlich Erweckte seien in seiner Gemeinde auch nicht viel häufiger , als in unseren europäischen Christengemeinden, und es halte schwer, bis in das tiefste Herz einzudringen mit der Stimme des Evangelii; [...]. (Wangemann, S.47f)

Im Ganzen hatte ich den bestimmten Eindruck, daß der Heilige Geist in dieser Gemeinde thätig ist, und daß, obschon das alte heidnische Wesen, Aberglaube, Zauberei, Lüge, Unsittlichkeit etc., natürlich nicht mit einem Schlage ausgerottet werden kann, sondern sauerteigartig durch das Evangelium umgewandelt werden muß, dennoch dieser Prozeß erkennbar begonnen hat und im Arbeiten ist. (Wangemann, S.65)

Im folgenden soll nun näher auf die Dialoge bzw. Gespräche Wangemanns mit den anderen Menschen eingegangen werden; zum einen weil diese den Text in seiner Einordnung schwierig gemacht haben, zum anderen weil dieser interkulturelle Gedankentausch eine direkte Konfrontation mit dem Fremden veranschaulicht, auch wenn die Sprecherhaltung trotzdem von sichtbarer Einseitigkeit bestimmt ist, wie zu zeigen sein wird. Ausgegangen wird dabei von Streecks These:

[...] ethnische Mehrheit und ethnische Minderheit benutzen, auch bei Gleichberechtigung und ohne sich dessen bewußt zu sein, unterschiedliche kommunikative Codes (z.B. in Prosodie, Gestik, Bewegungs- und Interaktionsrhythmus) und produzieren unweigerlich eine Vielzahl kommunikativer Fehlschläge, die zur Entfremdung zwischen den Gruppen und zur Befestigung nicht-egalitärer Beziehungen zwischen ihnen führen.³⁰⁶

Unbedeutend in diesem Zusammenhang sind die Termini "Mehrheit" und "Minderheit". Ersetzt werden können diese Begriffe für diese Untersuchung durch Europäer und Nicht-Europäer. Anhand von Wangemanns Gesprächen soll nun nachgezeichnet werden wie

³⁰⁶Jürgen Streeck: Kulturelle Codes und ethnische Grenzen. Drei Theorien über Fehlschläge in der interethnischen Kommunikation. In: Interkulturelle Kommunikation. Jochen Rehbein (Hrsg.) Tübingen 1985, S.104

der europäische Missionsdirektor sprachlich die Begegnung mit dem Fremden verarbeitet und welche Konsequenzen daraus folgen.

Als Beispiel soll eines der zahlreichen Bekehrungsgespräche dienen, die Wangemann mit Vertretern sämtlicher indigener Völker führt, welche aber in ihrer Darstellungsstruktur starke Analogien aufweisen:

Nachmittags setzte ich meine Hausbesuche fort. Ich kam zu einem Heiden Namens Philipp Esau. "Was steht denn noch in Deinem Wege, daß Du nicht zum Herren Jesu willst?" - "Nur mein Ungehorsam." - "Wenn Dein Kind ungehorsam ist, gegen Dich, was thust Du dann?" - "Ich strafe es!" - "Was meinst Du, daß der allmächtige Gott thun wird, wenn Du also weißt, Du bist ihm ungehorsam, und Du bleibst in dem Ungehorsam?" - "Er wird mich sicherlich strafen." - "Du weißt doch, daß Du durch des Herrn Jesu Tod der Strafe entgehen kannst, was hindert Dich denn noch, seine Gnade zu suchen?" - "Ach, Mynheer, es ist so etwas in meinem Kopf, was herumdwalt, und da kann ich nicht dagegen aufkommen; darum muß ich in meiner Traurigkeit bleiben; das muß ich bekennen, so wie ich jetzt lebe, habe ich keine Freude!" - "Nun, ich lade Dich ein, als des Herrn Jesu Bote, er läßt Dir sagen: Komm zu meinem Hochzeitsmahl, es ist alles bereit, Du bist mir ein willkommener Gast." - "Ja, ich will kommen, ich will den Herrn bitten, daß er mich annehme!" Neben ihm saß weinend sein Weib, einen Tag Säugling an der Brust; sie soll morgen getauft werden. (Wangemann, S.146)

An dieser Szene ist klar erkennbar, wer der Sprechende und welcher der Angesprochene ist. Der europäische Missionsdirektor ist stets der väterlich-autoritär Fragende, dem der Schwarze in unterwürfiger Demutshaltung Rede und Antwort zu stehen hat. Dem Leser wird hier ein Dialog vorgeführt, der in dieser Form wahrscheinlich nie stattgefunden hat bzw. bei der schriftlichen Reproduktion gravierend durch den Autor geformt und seinen ideologischen Intentionen angepaßt worden ist. Wangemann hat unleugbar zahlreiche solcher Gespräche geführt, doch simuliert er hier eine Unterhaltung, die sich in Rede und Gegenrede vollkommen ideal gestaltet und deshalb zwangsläufig zum gewünschten Ziel - dem der Bekehrung zum Christentum - führen muß. Ob sich diese *in realita* zugetragen hat, bleibt dennoch fragwürdig. Wangemann möchte durch die Idealisierung des Gespräches dem Leser nicht nur die europäische Dominanz indirekt vermitteln, sondern insbesondere die der christlichen Sendung. Das dunkle Afrika mit seinen geistig im Dunklen verbliebenen Menschen soll durch die Botschaft des Christentums Erleuchtung und damit ein höheres Sein erfahren, daß der Europäer bereits glaubte, erreicht zu haben:

Ein koloniales, biblisch-christlich fundiertes Auserwähltheits- und Überlegenheitsgefühl sowie ein aus Kulturoptimismus, Fortschrittsgläubigkeit und

Philantrophie zusammengefügt Aktivismus zeichneten diese Bewegung aus.³⁰⁷

Alle diese Aspekte bilden den kulturellen Hintergrund und das unausgesprochene Fundament des Gespräches zwischen Europäer und Nicht-Europäer. Die Prävalenz des europäischen Sprach- und Denkdiskurses ist von Wangemann bewußt gewollt.³⁰⁸ Der fremde Mensch wird restlos in dieses Schema hineingepreßt und durch die Anredeform "Mynheer" erkennt er ohne Widerrede die Autorität des Missionsdirektors an. Aufgrund dieser Tatsache ist es unumgänglich, daß Wangemann die Kommunikationssituation steuert und somit zum "Administrator" wird.³⁰⁹ Er stellt die Fragen und der Andere muß ihm devot antworten. Zu keinem Zeitpunkt ist es dem Anderen erlaubt, sich durch eine Gegenfrage aus seiner Passivität zu lösen.

Betrachtet man nun die Struktur des Dialoges im Detail, macht man die weitere Beobachtung, daß es sich nicht um eine Kommunikation gleichwertiger Subjekte handelt. Nicht nur besticht, daß der Afrikaner keine Frage an Wangemann richtet, was ihm einen gewissen intellektuellen Status einräumen würde, sondern auch wie von Anfang an die hierarchische Sprechperspektive festgelegt ist, d.h. der Andere nimmt die Stellung eines Kindes ein, da jener erst durch eine Beweisführung der einfachsten Art auf den rechten Weg geführt werden muß, weil er ansonsten nicht in der Lage ist, die "abstrakte" Botschaft des Evangeliums zu verstehen und zu verinnerlichen: "Wenn Dein Kind ungehorsam ist gegen Dich, was thust Du dann?" [...] etc." Folglich wird der Afrikaner nicht als gleichwertiges Subjekt anerkannt und in eine untergeordnete Rolle gedrängt:

Der Fremde ist in dieser Hinsicht keine normale, sondern eine reduzierte, nicht voll zurechnungsfähige Person, wenn wir "Person" im Einklang mit der antiken Auffassung als Handelnden betrachten. Er befindet sich in Gesellschaft anderer nicht-normaler Personen, wie es Kinder, Betrunkene, Geisteskranke sein können.³¹⁰

³⁰⁷Horst Gründer: Christliche Mission und deutscher Imperialismus. Eine politische Geschichte ihrer Beziehungen während der deutschen Kolonialzeit (1884-1914) unter besonderer Berücksichtigung Afrikas und China. Paderborn 1982, S.21

³⁰⁸Daß Herrschaftsstrukturen allgegenwärtig sind und das gesamte Alltagsleben durchdringen wurde prägnant von Michel Foucault festgestellt: "Denn wenn das menschliche Subjekt innerhalb von Produktions- und Sinnverhältnissen steht, dann steht es zugleich auch in sehr komplexen Machtverhältnissen." Michel Foucault / Walter Seitter: Das Spektrum der Genealogie. Bodenheim (ohne Jahresangabe), S.15. Bei Wangemann besticht jedoch diesbezüglich, wie offenkundig und direkt die suggerierende Wirkung des Christentums an die Textoberfläche tritt.

³⁰⁹"Die Machtverhältnisse in diesen institutionellen Kontaktsituationen bedingen, daß nur eine Seite - der Administrator - in der Lage ist, ihre kulturellen Konventionen durchzusetzen." Jürgen Streeck: Kulturelle Codes und ethnische Grenzen. In: Interkulturelle Kommunikation. Tübingen 1985 a.a.O., S.106

³¹⁰Harald Thun: Ausgrenzung des Fremden aus sprachlicher Sicht. In: Das Fremde - Aneignung und Ausgrenzung. Günter Eifler, Otto Saame (Hrsg.) Wien 1991, S.124

Zusätzlich tritt die bestimmende und zielgerichtete Gesprächsführung Wangemanns hervor. Ihm gegenüber erscheint der Afrikaner als unschlüssiges Wesen, das zwar ein Ziel sucht, aber nicht imstande ist, jenes zu erkennen oder formulieren: "[...] es ist so etwas in meinem Kopf, was herumdwalt, und da kann ich nicht dagegen aufkommen; darum muß ich in meiner Traurigkeit bleiben [...] so wie ich jetzt lebe, habe ich keine Freude." In diesem Gespräch suggeriert Wangemann, daß der Schwarze grundsätzlich eine Ahnung von seinem "unnatürlichen" Zustand hat, diese aber nicht aktiv zur Änderung seiner inneren und äußeren Lebenskonditionen einsetzt. Um sich aber aus diesen widrigen Verhältnissen zu lösen, erfordert es eine leitende Hand: Wangemann als Stellvertreter des Christentums und als selbsternannter Bote Christi erscheint in diesem Diskurs als der entsprechende "Erlöser", welcher versucht, den angeblich "Primitiven" auf eine höhere geistige Ebene zu heben.

Bereits in diesem kurzen Gespräch offenbaren sich die gängigen und schon erwähnten Einstellungen des wissenschaftlichen Diskurses im 19. Jahrhundert. Daß Wangemann als Darstellungsform der fremden Menschen das Gespräch wählt, welches bei Fritsch nur durch die beschreibende Außendarstellung erfolgt, ist als symptomatisch für seinen christlichen Hintergrund zu betrachten. Bei Fritsch würde die schriftliche Dokumentation langer Gespräche - die sicher stattgefunden haben, allein schon um entscheidende Ortskenntnisse zu erlangen, aber dennoch einer detaillierten Darstellung im Text nicht für würdig befunden wurden - die Anforderungen des wissenschaftlichen Codes durchbrechen. Im Fall von Wangemann war das Suchen des Gesprächs ein Ausdruck seiner christlich-humanitären Einstellung der Nächstenliebe,³¹¹ denn für ihn als Leiter der Missionare stand das fremde Wesen in seiner Funktion als Mensch im Mittelpunkt, dem es zu helfen galt.³¹² Ganz im Gegensatz zur wissenschaftlichen Auseinandersetzung von Gustav Fritsch, der die Anderen fast ausschließlich als informationstragende Objekte betrachtete.

Dieses soll jedoch nicht als apologetische Argumentation für die Mission verstanden werden, es zeigt sich aber, wie komplex sich das Verhältnis von Europäer und Nicht-Europäer im Kontext der christlichen Sendung darstellt. Einerseits kamen die Missionare nach Afrika, weil sie glaubten, den moralischen Auftrag zu haben, den "Heidenmenschen" den Weg zur wahren Religion aufzuzeigen, da sie allein auf sich gestellt dazu außerstande wären.³¹³ Jenes kann zunächst einmal als positiver Wesenszug

³¹¹"Daß ein Schwarzer auch Anrecht auf Bruderliebe habe, ist der Mehrzahl ein verwunderlicher Gedanke [...]" (Wangemann, S.41)

³¹²"Ihrem Selbstverständnis nach hat die Mission freilich den theologischen Auftrag, alle Völker zu lehren und sie im Namen Christi zu taufen." Gunther Pakendorf: Berlin in Afrika. In: Kolonien und Missionen. Münster / Hamburg 1994, S.477

³¹³Diesbezüglich kommt auch wieder der Herdersche Gedanke von der Einheit des Menschengeschlechts zum Tragen. (Vergl. Kapitel I.3.)

vermerkt werden. Andererseits aber ging Mission einher mit der Verdrängung und Unterdrückung der kulturellen Identität der autochthonen Völker:

The idea of 'progress' was strongly inculcated and, for Africans, frequently that meant abandonment of traditional customs in favour of European customs.³¹⁴

Ursprünglich entstanden ist aber der Missionsgedanke wiederum aus dem Zusammenhang des christlichen *Caritas*-Gedanken und wurde im frühen 19. Jahrhundert bestärkt durch die Abolitionistenbewegung:

Mission was further defined as reparation (Wiedergutmachung) for injustice committed by Europeans, so that to some extent the thousand bleeding wounds could be healed which were caused the Europeans over many centuries through most dirty greediness and most cruel-deceitfulness.³¹⁵
(Klammersetzung vom Autor)

Daß die Mission im wesentlichen auch Kritik an der Zurückdrängung der indigenen Völker durch die Weißen übten, belegt ein Zitat aus einem Missionsgeschichtsbuch aus dem Jahr 1922. Trotz aller Philantrophie kommt es in dieser Schrift zu keiner eigenkritischen Bemerkung:

In den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts fand eine tiefgreifende Verschiebung in dem Verhältnis von Weiß und Schwarz statt. Die europäische Kultur schob sich mit der Begründung von Farmen, dörflichen und städtischen Ansiedlungen mehr und mehr über das ganze Land vor; Verkehrswege und Eisenbahnen schlossen auch abgelegene Landesteile auf; ein Stamm nach dem anderen, ein Volk nach dem anderen wurde von den Buren planmäßig unterworfen und in die Kulturbewegung hineingezogen.³¹⁶

Zurückkommend auf Wangemann läßt sich feststellen, daß jener in der Tat in seinem Bekehrungsgespräch und im Text allgemein davon ausgeht, daß das missionarische Werk nur von Vorteil für die schwarze Bevölkerung sei und die Implikationen, die eine kulturelle und sozio-ökonomische Umgestaltung der Lebensumstände, verursacht durch das Christentum, nicht realisiert. Trotzdem sucht er durch die Unterhaltung und die

³¹⁴Wallace G. Mills: *Missionaries. Xhosa Clergy & the Suppression of Traditional Customs*. In: *Missions and Christianity in South African History*. Henry Bredekamp, Robert Ross (ed.) Johannesburg 1995, S.162

³¹⁵Karl Rennstich: *The Understanding of Mission, Civilisation and Colonialism in the Basel Mission*. In: *Missionary Ideologies in the Imperialist Era: 1880-1920*. Papers from the Durham Consultation, 1981. Torben Christensen, William R. Hutchinson (ed.), Aarhus 1982, S.95.

³¹⁶Julius Richter: *Geschichte der evangelischen Mission. Allgemeine Evangelische Missionsgeschichte Bd.III Missionsgeschichte Afrikas*. Gütersloh 1922, S.305

zahlreichen Predigten den direkten Kontakt zu den fremden Menschen und hält diesen auch im Allgemeinen für unersetzlich, wenn doch stets aus der Herr-Knecht-Perspektive:

Ueberhaupt ist der Kaffer keineswegs so stumpf gegen freundschaftliche Gefühle, als man ihm gewöhnlich nachsagt. Freilich betrachtet er den Europäer als Fremdling, und als den Herrn, dem er vornämlich als Bettler gegenübersteht, um von ihm zu empfangen. Aber so wie er sein Weib und seine Verwandten wirklich lieb hat, für letztere auch alles hingibt, wo es noth thut, so bildet sich, wenn der Missionar sich auf ein näheres Verhältnis einläßt, doch auch bald ein Pietätsband, das Jahre dauert. Es war mir rührend, wie ein alter, grauer Heidenkaffer, [...], völlig elektrisiert wurde, als er hörte, ich werde Döhne sehen. Er konnte kaum Worte genug finden für den wärmsten Wunsch und Auftrag, daß ich doch ja Döhne von ihm grüßen möchte; [...]. (Wangemann, S.250)

Die philanthropische Haltung des Missionsdirektors wird hier deutlich. So empfiehlt er die Nähe zum Anderen, gleichwohl aber bleibt eine Distanz durch die Einhaltung der Hierarchie bestehen.³¹⁷ Auf das Bekehrungsgespräch übertragen ergibt sich, daß allein durch die Tatsache, daß Wangemann diese Konversation führt, er den Wunsch ausdrückt, das ihm Fremde kennenzulernen, aber die ideologische Klammer, die durch den missionarischen Diskurs vorgegeben wird, den Anderen in seiner Subjektivität und kulturellen Identität unterdrückt. Demonstriert wird diese durch den unterwürfigen Ton des Angesprochenen. Dadurch, daß Wangemann in seiner Eigenschaft als Europäer letzten Endes das Gespräch schriftlich fixiert, verkörpert dieser auch die europäische "Doktrin", welche dieserart von Foucault definiert wird:

Die Doktrin bindet die Individuen an bestimmte Aussagetypen und verbietet ihnen folglich alle anderen; aber sie bedient sich auch gewisser Aussagetypen, um die Individuen miteinander zu verbinden und sie dadurch von allen anderen abzugrenzen. Die Doktrin führt eine zweifache Unterwerfung herbei: die Unterwerfung der sprechenden Subjekte unter die Diskurse und die Unterwerfung der Diskurse unter die Gruppe der sprechenden Individuen.³¹⁸

Der afrikanische Mensch erfährt eine textuelle Unterwerfung unter die "Doktrin" des Europäers, denn jener legt Ablauf, Wortwahl und ebenso den Sinngehalt des Gesagten

³¹⁷Übereinstimmende Konstellationen finden sich auch im Roman der imperialistischen Epoche (1880-1914), z.B. bei Joseph Conrad, Rudyard Kipling, Karl May etc. Auch wenn der Held persönliche Freundschaftsbeziehungen zu Eingeborenen knüpft, bleiben jene von europäischem Superioritätsdenken bestimmt. Vergl. hierzu Wolfgang Reif: Verzauberung, Herrschaftsanspruch oder Begegnung? Anmerkungen zum exotischen Roman im Zeitalter des Imperialismus. In: Exotische Welten - Europäische Phantasien. Institut für Auslandsbeziehungen. Württembergischer Kunstverein Autoren, Künstler und Fotografen 1987, S.242-247, insbesondere S.246

³¹⁸Michel Foucault: Die Ordnung des Diskurses. Inauguralvorlesung am Collège de France, 2. Dezember 1970. Frankfurt am Main 1991 (französ. Erstausgabe 1972)

fest. Demzufolge generiert der Textproduzent nicht nur die situative Einordnung der Konversation aus seinem eigenkulturellen Bezugsrahmen, sondern legt gleichzeitig deren interpretative Auslegung durch den Rezipienten fest bzw. versucht diese in die gewünschte Richtung zu lenken. Das ist auch nicht sonderlich problematisch, weil Wangemann als Autor selbstverständlich auch die weltanschauliche Konzeption des Gespräches determiniert:

The production of text clearly has a good deal to do with the exercise of power. Given way in which perspective is mediated through textual structures and textual processes, it would appear that those who control the production of text control the operation of ideology. [...] Many texts are subject to extremely tight constraints deriving from the social context in which they are produced.³¹⁹

Daß die soziale Umgebung, in der das Gespräch stattfindet, maßgeblich dessen schriftliche Ausformung beeinflusst, ist offenkundig: der Autor befindet sich in einem ihm gesellschaftlich fremden Raum, an dessen unterschiedlichen Lebensformen er sich zunächst einmal anpassen muß. Die anderen Menschen verkörpern für Wangemann schon allein durch ihre differente Hautfarbe das vollkommene Gegenteil von seinen eigenkulturellen Werten und Vorstellungen vom Mensch-Sein. Zum äußerlichen Unterschied tritt nun noch die unterschiedlichen Lebensweise und im Speziellen die religiösen Praktiken hinzu, die den Missionsdirektor immer wieder abstoßen. Trotz dessen macht er sich kontinuierlich von Neuem bewußt, daß diese Individuen, entsprechend seiner christlichen Einstellung, ebenfalls menschliche Wesen sind. Nichtsdestoweniger resultiert die ständige Kollision von fremden und eigenen Werten häufig in Schwarz-Weiß-Wahrnehmungen seitens Wangemanns, indem die andere Kultur verdammt und die Eigene glorifiziert und verklärt wird.³²⁰ Wangemann läßt den universalen Wahrheitsanspruch des Christentums dann ironischerweise durch die Afrikaner verkünden, um so zu demonstrieren, daß auch diese schließlich in der Lage sind, jene Allmacht zu erfassen, und somit letzten Endes ihre eigene Kultur negieren:

³¹⁹David Lee: Competing Discourses. Perspective and Ideology in Language. London / New York 1992, S.107. Dieser Schluß wird auch von David Spurr gezogen: "The writer is placed either above or at the center of things, yet apart from them, so that the organization and classification of things takes place according to the writer's own system of values." David Spurr: The Rhetoric of Empire. Durham / London 1993 a.a.O., S.16

³²⁰"Je stärker das Fremde als normativer Gegensatz zur Konstitution der Eigenheit benötigt wird, umso stärker ist mit der Konstruktion der 'positiven Seite' auch der Aufbau einer 'negativen Seite' verbunden. Hierdurch erhält das Fremde über den ursprünglich diffusen Bedeutungshof des Ungehörigen, Unzulässigen, Sündhaften, Bestialischen oder undenkbar Schrecklichen hinaus die zunehmend konkretere Bedeutung einer verführerischen unzulässigen Alternative zur reduzierten Eigenheit." Ortfried Schöffter: Modi des Fremderlebens. Deutungsmuster im Umgang mit Fremdheit. In: Das Fremde. Erfahrungsmöglichkeiten zwischen Faszination und Bedrohung. Opladen 1991, S.20

"Ja, du hast Recht, großer Lehrer [Wangemann]; Alles, was die Lehrer sagen, ist wahr." (Wangemann, S.211)

Der Autor selbst reagiert kontinuierlich mit imperativischen Aussagesätzen auf seine "fremdartigen" Gesprächspartner - ein Verhalten, welches seine Unbeirrbarkeit und die Dominanz der europäischen Kultur ausstrahlen soll:

"Sprich nicht [Anrede an König Sandile], Gott hat Dich nicht haben wollen, er hat Dir das Wort der Gnade nahe genug gebracht, und er will, daß allen Menschen geholfen werde und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Du wirst auch sicherlich einmal die Knie beugen vor ihm, denn er ist der König des Himmels und der Erde, dem Niemand auf die Dauer widerstehen kann. [...] es wird eine Zeit kommen, da wird es hier keine Heiden mehr geben, denn Christus der König muß Alles sich unterwerfen." (Wangemann, S.204)³²¹

An solchen Stellen zeigt sich erneut, wie stark das Christentum als Kampfansage gegen die "primitiven" religiösen und soziokulturellen Wurzeln der Afrikaner verstanden wurde. Das kontradiktorische Prinzip von christlicher Humanitas, Mitgefühl und Barmherzigkeit auf der einen Seite, und auf der anderen Seite das 1. Gebot "Du sollst keine anderen Götter haben neben mir", welches die Duldung anderer religiöser Auffassungen fast unmöglich macht und zu solchen Aussagen führt:

"Der ist der Herr aller Herren, und vor ihm müssen alle Menschen sich beugen, und die ihm nicht willig die Ehre geben, die wird er zertreten; [...]" (Wangemann, S.228).

Als Fazit kann man konstatieren, daß Wangemann sich in direkter Ansprache der indigenen Völker, sei es nun das dialogische Gespräch oder die monologische Predigt, permanent als Respektperson und Autorität des abendländischen Christentums präsentiert. Der beschreibende Zwischentext und die Unterhaltungen mit den Brüdern der Mission oder anderen Europäern haben einen weitaus inoffizielleren Charakter und sind in den Formulierungen weniger dogmatisch und kompromißlos. Desgleichen sind Wangemanns Aussagen in den "Privatgesprächen" keinesfalls so apodiktisch und

³²¹Daß Missionierung bzw. Zivilisierung den Gedanken der christlichen Nächstenliebe weitgehend verdrängte, führt Werner Ustorf aus: "Es bedarf keiner langen Beweisführung, daß 'Eroberung' trotz der genannten humanitären Motive ein, vielleicht *der* Begriff eines Missionsverständnisses war, das sich unter einen ausdrücklichen 'Befehl' gestellt glaubte (Mt. 28, 19) von der 'Absolutheit des Christentums' ausging und so den Versuch rechtfertigte, alle konkurrierenden Menschheitstraditionen 'christlich' zu besiegen" (Hervorhebung vom Autor). Werner Ustorf: Mission als Vorhut des Kolonialismus? Das Beispiel der Norddeutschen Mission. In: Afrika und der deutsche Kolonialismus. Zivilisierung zwischen Schnapshandel und Bibelstunde. Renate Nestvogel, Rainer Tetzlaff (Hrsg.) Berlin / Hamburg 1987, S.45f

selbstsicher wie es für die übrigen, auf die Öffentlichkeit abzielenden Dialogen und den Reden von der Kanzel zutrifft. Aus dem Festgestellten läßt sich herauslesen, daß es bei Wangemann einen Unterschied von offiziellem bzw. nicht-offiziell (oder auch privaten versus öffentlichen) Diskurs gibt, der im Text zwar nicht eindeutig markiert ist, gleichwohl aber an der erläuterten differierenden Diktion und Handlungsweise zu identifizieren ist. Der offizielle Diskurs läßt sich dahingehend charakterisieren, indem man jenen mit folgenden Attributen belegt, die bei Wangemann in diesen spezifischen Situationen hervortreten: reserviert, kühl, distanziert, unnahbar, gebieterisch und bestimmend; auf der anderen Seite manifestiert sich der inoffizielle Diskurs folgendermaßen: unterschwellige Befangenheit, vorsichtigeres Auftreten, teilweise defensives Verhalten und eine behutsamere, weniger rigorose und befehlende Ausdrucksweise.

In Ein Reise-Jahr in Südafrika gibt es eine prägnante Stelle, in welcher der inoffizielle Diskurs nicht nur eine zugänglichere Haltung des Autors darstellt, sondern seine Unsicherheit im Umgang mit dem Fremden unmittelbar an die Textoberfläche trägt. Es ist der einzige Passus im Buch, in dem Wangemann seinen persönlichen Gefühle bzw. der Furcht vor der anderen Welt freien Lauf läßt:

Mit einbrechender Dunkelheit kamen wir in den Urwald, durch den wir noch 2,5 Stunden lang ununterbrochen weiter mußten. Die Dunkelheit des Waldes, dessen mächtige Stämme und verwebende Schlinggewächse gerade durch die Finsterniß noch schauriger schimmerten, wurde nur durch Tausende fliegender Leuchtkäfer unterbrochen und an zwei Stellen durch schaurige Wachtfeuer. Der Lichtschimmer des zweiten Wachtfeuers im Walde zeigte mir auf meiner Uhr, daß es bereits 10 Uhr war, und wir ritten noch immer in dem mit jeder Minute für uns schauriger werdenden Waldes, in welchem auch wir bereits daran dachten, ein Feuer anzuzünden und unser Nachtquartier zu suchen. Ich überwand indeß meine Bedenken und schrie gegen das Wachtfeuer an. Zwei oder drei Hunde sprangen bellend auf und fielen uns an; ich schrie abermals, da antwortete eine menschliche Stimme. (Hervorhebungen von mir; Wangemann, S.136)

Das bedrohliche der Situation wird abermals versucht durch das kollektivierende und abstandschaftende "wir" zu entschärfen; trotzdem verstärkt sich der psychische Druck auf das Individuum durch die Wucht der nächtlichen Fremderfahrung, so daß dieses sich explosionsartig in einem Schrei Raum schafft. Den extremen Erregungszustand des Sprechenden verrät insbesondere das Verb "schreien". Der Autor hätte es auch ohne weiteres durch "rufen" ersetzen können, hat sich aber statt dessen für das in seiner Semantik weitaus drastischere Wort entschieden, welches nicht die Konnotation von innerer Selbstsicherheit enthält wie "rufen".

Die gesamte Szene zeigt, wie Wangemann sich mit hereinbrechender Nacht durch die fremde Umgebung zunehmend überfordert fühlt bis hin zur Klimax der Schreie. Diese Abwehrreaktion ist indirekt eine Kapitulation des anschauenden Subjekts vor der überwältigenden Fremde, die in seiner Totalität zu erfassen, dem einzelnen versagt bleibt:

Praktischer Ausgangspunkt ist hierbei die unübersehbare Erfahrung, daß sich wirklich Fremdartiges auch beim besten Willen nicht verstehen läßt und daß die interne Verarbeitungsfähigkeit in Konfrontation mit immer zahlreicheren komplexen Außenbereichen schnell überfordert wird. [...] Folglich wird bei intensiver Auseinandersetzung mit der Unverständlichkeit des Anderen von einem gewissen Punkt ab nicht mehr mit elastischer Akkommodation geantwortet, sondern mit der Feststellung von "Nicht-Verstehbarkeit".³²²

Letzteres trifft nicht ganz auf Wangemann zu: die Schreie zeigen zwar an, daß er an die Grenzen des Erfäßbaren gestoßen ist; es führt aber nicht zur bewußten Einsicht und Anerkennung der Limitierung des menschlichen Erkenntnisvermögens. Für Wangemann selbst führt die Grenzerfahrung des Fremden nicht zur Einsicht, daß dem menschlichen Erkenntnisapparat Wahrnehmungslimitierungen gesetzt sind, doch verdeutlicht diese Textpassage eindrucksvoll, wie überwältigend und intensiv diese Erfahrung des Anderen für ihn gewesen sein muß und welche überproportional starken emotionalen Zustände entwickelt werden können.

Bei der Begegnung mit dem fremden Afrikaner ist die emotionale Ausdrucksweise des Missionsdirektors weniger expressiv - meist gehört diese dem distanzierteren offiziellen Diskurs an - jedoch ist auch dieses Zusammentreffen von kulturellen Grenzerfahrungen gezeichnet:

Der andere Mensch erscheint als ein befremdend Fremder meiner Ich-Grenzen.³²³

Wangemanns Auseinandersetzung mit den Menschen nicht-europäischer Abstammung in den unterschiedlichsten Arten zeigt, wie gering der Europäer des 19. Jahrhunderts allgemein andere Lebensformen einschätzte und wie hoch er die Werte der eigenen Kultur pries. Speziell in seiner gesellschaftlichen Funktion als Direktor der Missionsgesellschaft stießen ihn viele Dinge in der Lebensweise der Schwarzen ab, weil diese nicht dem europäischen Konzept von z.B. Scham und Körperverhüllung - zum Beispiel der Geschlechtsteile - Folge leisteten:

³²²Otfried Schöffter: Modi des Fremderlebens. In: Das Fremde. Opladen 1991 a.a.O., S.26

³²³Norbert Mecklenburg: Über kulturelle und poetische Alterität. Kultur- und literaturtheoretische Grundprobleme einer interkulturellen Germanistik. In: Perspektiven und Verfahren interkultureller Germanistik. Alois Wierlacher (Hrsg.) München 1987, S.566

Da liegt er [der "Kaffer"] und faulenz den ganzen Tag über, er und sein Weib, nur mit dem Karoß oder einer fahlbraunen wollenen Decke bekleidet, seine Kinder ganz nackt, allzeit ein paar Hunde bei sich, die den Vorübergehenden bellend belästigen. (Wangemann, S.139)

Einige Meilen später beobachtet Wangemann erneut eine ähnliche Situation, in der er seine Gefühlsregungen beim Beobachten dieser Szene näher kommentiert:

Wir passierten heute eine solche Thalschlucht, wo solch nacktes Kafferpaar sich sonnte; ich muß gestehen, daß ich mein Pferd allzeit scharf im Zügel behielt, um auf Alles gefaßt zu sein, so lange dieser Kerl in unserer Richtung sich bewegte. (Wangemann, S.139)

Die offene Zurschaustellung der Körper und die freizügig gelebte Sexualität der Afrikaner verunsichert Wangemann und stößt ihn deshalb gleichzeitig ab, weil diese Form des körperlichen Zurschaustellens nicht mit dem europäisch-prüden Moralkodex kongruierte. Beim Lesen dieses Abschnitts drängt sich einem unwillkürlich der Gedanke auf: Ist es nicht Wangemann selbst, der sich im "Zaum halten" muß und nicht etwa sein Pferd? Die unbekleideten Schwarzen, die sich an den vorbeireitenden Europäern offensichtlich nicht stören, rufen bei Wangemann unbewußt die Angst hervor, sich schrankenlos seinen sexuellen Trieben im afrikanischen "lustfreundlichen" Raum hinzugeben und damit seine kulturelle Eigendefinition zu verlieren. Wie Horn dazu ausführt, bedeutet die Verdrängung der eigenen Sexualität eine folgeschwere Problematik für das Verhalten des Europäers im nicht-heimischen Wirkungsfeld:

Im Zentrum jenes sprachlosen Bereiches versteckt sich jene verdrängte 'tierische' Sexualität, die der Kolonisator - vor allem, im viktorianischen Zeitalter - in sich selbst leugnet, die ihn aber dennoch immer wieder in die Gefahr bringt, sich gehen zu lassen, sich dem 'lockeren' und 'anarchischen' Leben der Eingeborenen anzupassen.³²⁴

Die Furcht, der fremden sinnlichen Versuchung zu unterliegen, bestimmt demnach unterschwellig auch Wangemanns zitiertes Verhalten gegenüber den hüllenlosen, "animalischen" Schwarzen. Zurückzuführen ist diese Haltung des "Triebverzichts" auf die Wurzeln der abendländischen Kultur, die sich laut Freud nur auf diesem Wege so

³²⁴Peter Horn: Fremdheitskonstruktionen weißer Kolonisten. In: Perspektiven und Verfahren interkultureller Germanistik, Alois Wierlacher (Hrsg.) München 1987, S.408. Vergl. hierzu ebenfalls: "[...] im Afrikaner steht dem Europäer die Verkörperung seiner verdrängten Wünsche, die freie und unbestrafte Ausübung des Verbotenen und Tabuisierten gegenüber." Gunther Pakendorf: "Drunten im jungfräulichen Kafferlande bei den Betschuanen und Buren." Zum Thema Südafrika in der deutschen Literatur der vorkolonialen Zeit. In: Acta Germanica, Bd.17, 1984, S.85

mustergültig und produktiv entwickeln konnte. Nachteilig ist jedoch, daß der Mensch damit seine eigentliche ursprüngliche Emotionsstruktur negiert:

Die Triebsublimierung ist ein besonders hervorstechender Zug der Kulturentwicklung, sie macht es möglich, daß höhere psychische Tätigkeiten, wissenschaftliche, künstlerische, ideologische, eine so bedeutsame Rolle im Kulturleben spielen.³²⁵

So verkörpert der Afrikaner aus europäischer Sicht dasjenige Wesen, welches noch seine archaische Gefühlszustände ungebunden ausleben kann, was dem Europäer durch sein kulturelles "Korsett" versagt bleibt.³²⁶ Die Hüllenlosigkeit der Eingeborenen ist demzufolge für Wangemann das Sinnbild einer ungehemmten Triebausübung, die ihm seine eigene Kultur verbietet und er jene deshalb generell nicht gutheißen kann.

Zur Nacktheit tritt dann noch das genannte "Faulenzen" und ziellose-in-den-Tag-leben, wie bereits zitiert, hinzu. Dieses empfindet Theodor Wangemann als höchst anstößig, da er in dieser Art zu leben nicht das protestantische und auch bürgerliche Arbeitsethos verwirklicht sieht, welches die Grundlage für ein gottgefälliges Leben darstellt. Aus Sicht der Missionare korrelierte wirtschaftlicher Erfolg eng mit einer gottesfürchtigen Lebensweise, die mit Wohlstand und Besitztum durch den Allmächtigen belohnt wurde. Außerdem wurde das Prinzip der "Arbeit" als Mittel unvermeidbar ebenso zum Gefügigmachen der Eingeborenen eingesetzt.³²⁷

The triumph of the bourgeoisie in the age of revolution was most visible in the dominant worldview of early capitalism - in particular, its stress on utilitarian individualism and the virtues of the disciplined, self-made person; on private property and status as measures of success, poverty as appropriate failure; on enlightened self-interest and the free market as an instrument of the common good; on reason and method, science and technology, as the key to the progress of mankind.³²⁸

Hauptvertreter und Ideengeber des wirtschaftlichen *laissez faire* bzw. Kapitalismus waren unter anderem John Stuart Mill (1806-1873), Jeremy Bentham (1748-1832) und

³²⁵Sigmund Freud: Das Unbehagen in der Kultur. Wien 1930, S.59

³²⁶"Sie [die Behauptung] lautet, einen großen Teil der Schuld an unserem Elend trage unsere sogenannte Kultur; wir wären viel glücklicher, wenn wir sie aufgeben und in primitive Verhältnisse zurückfinden würden." Ebd., S.41

³²⁷"Agriculture made men peaceful, law-abiding and governable". Jean and John L. Comaroff: The colonization of consciousness in South Africa. In: Economy and Society. 18, 1989, S.278

³²⁸Comaroff bezieht sich in seiner Untersuchung zwar fast ausschließlich auf die englischsprachige Mission, doch finden sich Merkmale dieser geistesgeschichtlichen Strömung ebenso bei den Vertretern der Berliner Missionsgesellschaft wieder. John L. Comaroff: Images of Empire, Contests of Consciousness: Models of Colonial Domination in South Africa. In: American Ethnologist. 16, 1989, S.665

Herbert Spencer (1820-1903). Obwohl letzterer hauptsächlich von einem ererbtem Vermögen lebte und somit keinerlei finanzielle Schwierigkeiten hatte, vertrat dieser ebenjenige Auffassung, daß ein großes Vermögen bzw. eine erhebliche Anhäufung von Kapital eine angeborene Tugendhaftigkeit und hohe menschliche Qualitäten demonstrieren würde. Für in der Armut Lebende galt nach Spencer natürlich das Gegenteil: sie wurden als die "geborenen" menschlichen und geschäftlichen Versager betrachtet. Diese Kerngedanken des ökonomischen Liberalismus, der sich bereits im späten 18. Jahrhundert auszubilden begann, haben in weniger radikaler Form entsprechend auch das Denken der deutschen Missionare nicht unbeeinflusst gelassen. Im folgenden Zitat kommentiert Wangemann die wirtschaftlichen Lage der Mitglieder einer farbigen Gemeinde:

Es wurde entgegnet, [...] daß die Leute so arm seien, daß wirklich nichts von ihnen zu bekommen sei. - Dagegen erwiderte ich, daß eben diese Armuth eine Strafe dafür sei, daß sie ihre Pflichten zur Erhaltung der Kirche und Schule und zur Armenpflege so ungenügend erfüllten; daß in Worcester derselbe Fall vorgelegen habe und die Leute dort, erst seit sie die gedachte Pflicht erfüllen, zum Wohlstand gelangt seien, daß die vorhandene Armuth vielfach Folge der Faulheit, Schlawheit und des Mangels an Sparsamkeit, und ein strenges Anhalten der Leute zu dieser ihrer Pflicht für sie selbst die größte Wohlthat sei. (Wangemann, S.77)

Immer wieder kommt in Anbetracht der Arbeitsmoral der Afrikaner die Argumentation zum Tragen, daß die Missionierung im eigentlichen Sinne nur zu ihrem besten sei. Wangemann spricht zwar nicht von einem Angeborensein eines hohen sittlichen Wesens, doch aber betrachtet er die Mittellosigkeit vieler Schwarzer als Resultat ihres schlechten Lebenswandels; wer aber alle seine Pflichten erfüllt, wird mit Wohlstand und Besitz honoriert. Gleichwohl bedeutet dieses aber, daß selbst die progressivsten der Missionare nicht damit rechneten, daß die Afrikaner auch bei einem vorbildlichen christlichen und arbeitsethischen Verhalten in absehbarer Zeit in der Lage sein würden, das ökonomische Niveau eines Europäers erreichen zu können.³²⁹ Folglich erweist sich der eigentliche egalitäre Grundgedanke des Christentums gewöhnlich nur als idealistisches Wunschbild, das die in der Realität offenkundige oder sublim hierarchische Abstufung zwischen Europäer und den sog. "Primitiven", "Wilden" oder "Unzivilisierten" etc. nicht beseitigen konnte.

Diese Ansätze, sich auf das Fremde einzulassen, sind auch bei Wangemann vorhanden - so bemüht er sich zum Beispiel, eine der schwarzen Sprachen zu erlernen und in dieser auch zu predigen (Wangemann, S.194 u. 262). Ungeachtet dessen ist es ihm unmöglich,

³²⁹Horst Gründer: Welteroberung und Christentum. Ein Handbuch zur Geschichte der Neuzeit. Gütersloh 1992, S.553

sich aus dem Paradigma des eigenen Superioritätsdenkens zu lösen. Die innere Gespaltenheit des Missionars demonstriert die schon angeführte Aussage, daß der Europäer in Südafrika sich einerseits als "Fremdling", andererseits aber als "Herr" betrachtet. Diese beiden Konzepte stehen sich in der Person von Wangemann am deutlichsten gegenüber: die indigenen Völker mit den fremden Sitten und Gebräuchen zeigen ihm an, daß er sich theoretisch in einem Raum befindet, in dem seine eigenkulturellen Werte ungültig sein müßten. Praktisch betrachtet, versucht der Missionsdirektor sich konsequent gegen die fremden Direktiven zu wehren, dadurch daß er diese für nicht relevant und minderwertig erklärt und versucht, statt dessen diese durch seine abendländischen Regularitäten zu ersetzen, weil nur jene aus seiner Sicht letztlich eine sinnstiftende Funktion haben.

Wo für Gustav Fritsch die ethnische Ausprägung der schwarzen Bevölkerung von Wichtigkeit ist, steht für Theodor Hermann Wangemann die geistige Besitzergreifung der fremden Menschen im Zentrum seines Handelns, denn für ihn als erklärter Christ stand der Geist bzw. die Seele als Ausdruck dessen an erster Stelle. Die äußere Hülle war für ihn in diesem Zusammenhang weniger bedeutend. Südafrikas Menschen lebten nach Meinung des Missionsdirektors in einem inneren Chaos, das seinen Ausdruck in der "verwilderten" Daseinsweise fand. Seine Aufgabe war es nun ordnend einzugreifen, und Ordnung war für Wangemann nichts anderes als die christliche Religion:

Das Platzgesetz fand ich sehr lückenhaft und beschloß [...] selbst ein neues zu entwerfen, was wirklich geeignet sei, Ordnung in die ziemlich unorganisierte bethanische Masse zu bringen. (Wangemann, S.317)

Die Glaubenslehre des Christentums soll das disziplinlose Verhalten der Afrikaner korrigieren und natürlich auch ihr geistiges Dasein harmonisieren bzw. mit Gott in Einklang bringen. Ganz in Übereinstimmung mit dieser Gesinnung läßt der Autor Wangemann eine bekehrte farbige Frau eine Lobrede auf die christliche Religion hersagen, um dessen Einzigartigkeit herauszuheben:

"Ein Sklav bin ich geboren, aber nun hat mir der Herr die Freiheit geschenkt, daß ich auf meine alten Tage kann für mich selbst arbeiten; ich habe das Schwere der Sklaverei gefühlt, deshalb weiß ich, was Freiheit ist. Aber was ist diese Freiheit gegen die Freiheit der Kinder Gottes, zu welcher mich mein Heiland befreit hat." (Wangemann, S.145)

Diese Frau ist der Inbegriff von Wangemanns Idealvorstellung von einer bekehrten Heidin, die die sogenannte unermessliche Gabe des christlichen Gottes zu schätzen weiß. Ebenso unrealistisch wie der erwähnte Monolog, so wirklichkeitsfern ist seine Vorstellung von der kulturellen Identität der autochthonen Volksgruppen. In der Folge

reduziert sich seine Darstellung der fremden Menschen auf zwei dualistische Konzepte: zum einen die dargelegte Verklärung der Afrikaner zu umherirrenden Wesen, die schließlich Erleuchtung und Seligkeit durch den Missionar und sein Werk erlangen; zum anderen beschreibt er die Unbekehrbaren in den negativsten und aggressivsten Farben,³³⁰ um deren Verworfenheit, Zuchtlosigkeit und Bosheit nachdrücklich zu vermerken. Diese beiden stereotypen Ausprägungen bestimmen den Textverlauf des Reisebuches und somit Wangemanns Wahrnehmung der außereuropäischen Fremde.

III.2.c Die Furcht vor der "schwarzen" Masse

Die Urbewohner des südlichen Afrikas sind aus Sicht Ernst von Webers eher als "notwendiges Übel" einzustufen, als daß diese für ihn von Interesse sind. Wangemann, wie auch Fritsch, kamen jeweils mit einer religiösen bzw. wissenschaftlichen Zielsetzung in das Land, die eine Konfrontation mit den indigenen Völkern unabdingbar machte, um das gesteckte Ziel überhaupt annähernd zu erreichen. Daß diese Auseinandersetzung mit dem Fremden generell nicht immer unproblematisch verlief und von vielerlei Faktoren reglementiert wurde, ist bereits in den Einzeluntersuchungen zu Fritsch und Wangemann gezeigt worden.

Webers Interesse ist, wie in der Reisemotivation dargelegt, rein materieller Natur. Daß er in Südafrika auf eine fremde Kultur treffen wird, realisiert dieser nicht eher als beim Erstkontakt mit den Eingeborenen. In Webers Beschreibungen erscheinen diese fast durchgängig als homogene Masse ohne Heraushebung einzelner Individuen wie es bei Fritsch oder Wangemann zuweilen praktiziert wurde. Die wirtschaftliche Betrachtungsweise³³¹ dominiert demzufolge Webers Wahrnehmung der fremden Menschen, in welcher der einzelne an Bedeutung verliert und nur in der quantitativen Steigerung der Masse eine gewisse Relevanz erfährt. So rangieren die Afrikaner in Vier Jahre in Afrika auf dem zweitklassigen Niveau, einer "Wirtschaftsware" gleich:

³³⁰"Andererseits erzählte Gert, daß die Ratlachterschen ebenfalls eine versunkene, grausame Nation seien, denn er habe ungern von seinem Platz es mit seinen Augen angesehen, daß sie eine Frau lebendig verbrannt hätten; vielleicht bediene sich nun der Herr des Commandos, um das vollgewordene Sündenmaß dieser Heiden zu strafen." (Wangemann, S.467f)

³³¹Fast alle Reisenden wurden in mehr oder weniger starker Form von ökonomischen Motiven getrieben oder haben letztendlich durch ihre Reisen den Weg für die wirtschaftliche Expansion geebnet: "The motives which have inspired it have varied but little through the centuries, although, as is natural, some are more conspicuous in one age and some in another. In classical times most exploration was due to curiosity or, perhaps more strongly, to commercial motives. The desire to increase trade, to secure precious metals, to obtain commodities which will only grow in different climates from their own has led explorers in all ages into the remote corners of the earth." J. N. L. Baker: A History of Geographical Discovery and Exploration. London / Toronto / Bombay / Sydney 1931, S.491

In den letzten Monaten ist ein großer Mangel an schwarzen Arbeitern eingetreten. Wenigstens 6000 Kaffern müßten neu zuwandern, damit die Colesberg Kopje und Dutoitspan in ihrem vollen Umfange wieder bearbeitet werden könnten. Jede Woche verlassen Hunderte von Kaffern den Platz, ohne daß statt ihrer wieder neue zuwanderten, [...] Um die Gereiztheit der Boers gegen die in ihre Heimat zurückkehrenden Kaffern zu verstehen, muß man bedenken, daß alle die wilden und barbarischen Schwarzen, die zwei, drei Monatsreisen weit aus dem Innern Afrikas nach den Diamantenfeldern kommen, um sich hier als Arbeitser zu vermieten, nur den Zweck vor Augen haben: sich hier so viel zu verdienen, daß sie sich eine Flinte kaufen können. (Weber, Erster Theil, S.219)

Der schwarze Mensch erscheint hier lediglich als Bestandteil des alles umfassenden ökonomischen Prozesses. Wenn Weber auf jene Bezug nimmt, erfolgt dieses regelmäßig in entindividualisierter Form: "ein Mangel an schwarzen Arbeitern", "Hunderte von Kaffern", "alle Schwarzen" und "sie". Diese Kollektivierung der Anderen ist eine Folge von Webers eingengter Wahrnehmungsweise, die sich bewußt eines Gewährwerdens des einzelnen verweigert und dadurch der Entwicklung von stereotypen Konzepten Vorschub leistet; welche besondere Wichtigkeit dem Stereotyp in kolonialen Kontext zukommt und aus welchen Prämissen heraus es gemeingültig erwächst, wurde von Homi K. Bhaba im theoretischen Teil dieser Arbeit präzisiert. Ergänzend hinzugefügt werden soll an dieser Stelle, daß das schablonenhafte Erfassen des Fremden nicht nur eine Folge der Akzentuierung und des Ausdruckes des kolonialen Machtanpruches ist, wie Bhaba ausführt, sondern daß es gleichzeitig auch als ein Kennzeichen der eigenen persönlichen Unsicherheit des Kolonisators verstanden werden kann. Dieses bestätigt sich ebenfalls *in puncto* Ernst von Weber; trotzdem er vor persönlichen Kontakten zu einzelnen Schwarzen vehement zurückscheut, ist für ihn die Vorstellung einer "schwarzen Masse" nicht weniger furchteinflößend. Wie Albert Memmi nahelegt, begründet sich der Rassismus auf der Phobie vor dem Anderen und soll helfen die eigene intrapersonliche Gemütsverfassung zu stärken, indem eine Minderwertigkeit der Fremden durch das Vorurteil und die Stereotypisierung suggeriert wird:

Der Rassist ist ein Mensch, der Angst hat; weil er der Angreifer ist, und er greift an, weil er Angst hat, ein Mensch, der Angst vor einem potentiellen Angriff hat oder glaubt, man greife ihn tatsächlich an; der schließlich angreift, um seine Angst zu bannen. [...] Wie man sieht, ist die Behauptung der Rasse ein Mittel zu dieser Behauptung des Ichs. Es ist ein verabscheuungswürdiges Mittel, aber eines unter vielen, die der Festigung der Gemeinschaft dienen, der Steigerung ihrer Charakterzüge und der Erniedrigung der anderen.³³² (Hervorhebungen vom Autor)

³³²Albert Memmi: Rassismus. Hamburg 1992, S.100 (französ. Originalausgabe 1982). Hierzu möchte ich anfügen, daß ich der Auffassung bin, daß Stereotypen grundsätzlich nicht zu vermeiden sind, weil diese für jede Gemeinschaft von Menschen eine

Demzufolge ist die rechtliche und menschliche Unterdrückung der Schwarzen der von Memmi dargestellte "Angriff", welcher ein Ventil zum Abbau der Furcht ist und gleichzeitig das Gruppengefühl der Kolonisatoren im fremdkulturellen Raum steigern soll. Soziologische Studien haben unter anderem ergeben, daß das Phänomen der Stereotypisierung häufig als "short-cut"³³³ angewandt wird, um sich einer lästigen und mühseligen Auseinandersetzung mit Menschen anderer ethnischer Abstammung zu entziehen. Betrachtet man Weber bei den Zusammenkünften mit den Eingeborenen, so stimmt diese These durchaus damit überein. Seine maßgeblichsten Ressentiments beziehen sich auf die angeblich mangelhafte wirtschaftliche Leistungsfähigkeit der Afrikaner. Ursachen und Gründe für diese nicht-europäische Arbeitseinstellung sind für ihn unerheblich:

Die Unterwerfung der schwarzen Rasse unter heilsame, zu ihrem eigenen Wohle aufrecht gehaltene Gesetze und Pflichten, wie solche in den beiden südafrikanischen Boerstaaten eingeführt, ist für die Wilden eine Segnung und für die Weißen eine Quelle des Vertrauens und des eigenen Sicherheitsgefühls, während der Fortschritt des Landes in keiner Weise dadurch behindert und die Stellung des Schwarzen für diesen keineswegs eine ärgerliche oder unerträgliche ist. [...] Wenngleich ihm [der Schwarze] der Erwerb von Grundeigentum versagt ist, so ist er doch, solange er seine Arbeit thut und sein Leben nicht in Nichtsthun verbringen will, im Besitze derselben Freiheit, sein Leben und seine freie Zeit zu genießen, wie irgendeiner unserer europäischen Arbeiter.³³⁴ (Weber, Erster Theil, S.429)

wirklichkeitsmodulierende Funktion einnehmen und ebenso zur Ausbildung einer Gruppenidentität beitragen. Eine völlige Ausmerzungen negativer Stereotypen erscheint diesbezüglich unmöglich, da sie "abhängig von historischen, sozialen und politischen Konstellationen [sind], unter deren Einfluß das Schema von 'Fremden' und 'Eigenen' sich konkretisiert." (Peter J. Brenner: Die Lügen der Dichter und die Illusionen der Literaturwissenschaft. Probleme und Funktionen literaturwissenschaftlicher Stereotypenforschung. In: Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes, 42, 1995, S.12). In diesem Sinne versteht sich meine Arbeit als Analyse eines historischen Zeitabschnittes mit seinen spezifischen Gegebenheiten, die stereotype Konzepte anderer Welten nicht einseitig kritisieren möchte, sondern statt dessen die Problematiken und Mißverständnisse aufzeigen will, die sich daraus für den Urteilenden und den Beurteilten ergeben - immer auch in dem Bewußtsein, daß jedes menschliche Subjekt diese Veranlagung in sich trägt.

³³³Rupert Brown: Prejudice. Its Social Psychology. Oxford / Cambridge 1995, S.103. Eine Aufzählung der gängigen und bis heute relevanten Stereotypen und Vorurteile gegenüber schwarzen Menschen und anderen Ethnien liefert anschaulich Gordon Allport in seiner Studie. Siehe Gordon Allport: The Nature of Prejudice. Reading / Palo Alto / London / Don Mills 1954, insbesondere S.196-199

³³⁴Daß Webers Auffassung nicht von ungefähr kommt, sondern durch populäre wissenschaftliche Theorien jener Zeit, z.B. vom bekannten Völkerkundler Bastian, angeregt und untermauert wurde, belegt folgende Darlegung, in welcher betont wird, daß die schwarzen Völker durch "Andere" zur Arbeit angehalten werden müssen, um ein höheres "Kulturniveau" zu erreichen: "Der erste Uebergang zum Ackerbau ergibt sich meistens als ein erzwungener, wie in Südafrika bei verachteten Stämmen, die sich nur deshalb zu der beschwerlichen Arbeit bequemen, weil sich durch mächtigere ihrer Herden beraubt wurden.

Daß den Afrikaner nicht im geringsten die gleichen Rechte zugestanden werden, ist offensichtlich: es ist ihnen unter keinen Umständen erlaubt, eigenen Landbesitz zu haben, statt dessen sind sie dem Gutdünken und der Laune ihrer Arbeitgeber - der Weißen - ausgesetzt. Am Ende der Produktionskette profitiert allein der Europäer von der Arbeitsleistung, die Schwarzen partizipieren nur mit einem verschwindend geringen Anteil daran. Was für Weber von besonders essentieller Wichtigkeit ist, legt er selbst explizit dar: "das eigene Sicherheitsgefühl" der Weißen. Trotz aller nur erdenklichen Unterdrückungsmechanismen, die von den Europäern entworfen und entwickelt worden sind, bleiben die fremden Menschen präsent. Ihr bloßes Dasein ruft bei Weber bzw. den Europäern immer wieder in Erinnerung, daß sie selbst nur Fremde in diesem Land sind und jener Zustand des Nicht-Dazu-Gehörens keineswegs überwunden werden kann. Die Unterdrückung der indigenen Völker vermittelt somit nur eine Illusion der Geborgenheit im fremden Raum und ist deshalb lediglich ein eingebildetes, inexistentes Gefühl der Sicherheit. Das Vorhandensein des Unterdrückers bedingt zwangsläufig die Anwesenheit der Unterdrückten, ohne das eine ist das andere nicht denkbar:

Er [der Kolonisator] kann sich nicht einmal dafür entscheiden, ihnen [den Kolonisierten] aus dem Weg zu gehen, er muß in beständiger Beziehung mit ihnen leben, denn gerade diese Beziehung ist es, die ihm dieses Leben ermöglicht, das er in der Kolonie freiwillig gesucht hat, diese Beziehung ist es, die so einträglich ist und die das Privileg schafft. [...]; wenn er von Arbeitskräften profitieren kann, von einer zahlreichen und anspruchlosen Dienerschaft, so deshalb, weil der Kolonisierte nach Belieben ausgebeutet werden kann und von den Gesetzen der Kolonien nicht geschützt wird.³³⁵

Weiter streicht Memmi heraus, daß der Europäer die Einschränkung und Unterjochung der Eingeborenen in seinem Ausmaßen klar erkannt hat.³³⁶ Dennoch aber würde eine faktische Gleichstellung der Afrikaner für jenen eine enorme Katastrophe heraufbeschwören, weil der europäische Mensch automatisch sämtlicher Privilegien, die erst durch die zweitklassige Stellung der Afrikaner ermöglicht wurden, verlustig gehen würde. Webers Perzeption der fremden Menschen wird vornehmlich von der Angst vor

Wenn das sesshafte Volk durch die dem Boden entlockten Schätze und später eingeleiteten Handel und Verkehr einen schmuckvollen Culturstaat aufgebaut, werden durch die Schätze desselben die an den Grenzen schweifenden Nomadenhorden herbeigelockt [...]" Gemäß dieser Argumentation kann ebenso der Einfluß des europäischen "Kulturvolkes" nur positive Auswirkungen haben. Adolf Bastian: Allgemeine Begriffe der Ethnologie. In: Anleitung zum wissenschaftlichen Beobachten auf Reisen. Dr. G. Neumayer (Hrsg.) Berlin 1875, S.520

³³⁵ Albert Memmi: Der Kolonisator und der Kolonisierte. Zwei Porträts. Hamburg 1994, S.26 (französ. Originalausgabe 1966)

³³⁶ Weber spricht in diesem Zusammenhang in ironischer Verklärung vom "unsympathischen weißen Miets Herrn" (Weber, Erster Theil, S.133). Daran zeigt sich, daß Memmi durchaus mit seiner Behauptung recht hat, daß der Europäer tief in seinem Innern erkennt, daß er unrechtmäßig handelt.

dem potentiellen Geltungs- und Prestigeverlust gesteuert, die weder bei Fritsch noch bei Wangemann in dieser eindeutigen und radikalen Form formuliert wird. Ein Grund hierfür ist aller Wahrscheinlichkeit nach darin zu finden, daß Ernst von Weber mit einem betont wirtschaftlichen Interesse in das südliche Afrika kommt und sich durch die Überzahl der schwarzen Arbeiter auf den Diamantenfeldern einem starken Konkurrenzdruck ausgesetzt fühlt und gleichzeitig um seinen persönlichen Profit bangen muß, der ihm ohne Frage sehr am Herzen liegt. Trotz seines relativ unbeschwerten Reiseverhaltens beim Durchqueren des fremden Landes steigern sich Webers Attacken gegen eine eingeschränkte Selbständigkeit der Schwarzen, sobald die beiden Bevölkerungsgruppen um Land, Bodenschätze oder andere Güter von Wert rivalisieren.

So wettet der Autor in langen Passagen gegen die Gesetze zur Gleichstellung der Schwarzen, die durch die britische Regierung eingeführt worden sind. Es zeigt sich im folgenden, daß wirtschaftliche Rentabilität und Prosperität Webers kontinuierliche Schlüsselargumente sind, um seine und damit europäische Überlegenheit zu begründen:

Seit die englische Regierung ihre negerschützende Flagge hier aufgezogen und ihre schwarzen Kinder die unbedingte Freiheit zum nächtlichen Herumstrolchen gegeben hat, machen sich diese die neuen Rechte bestens zu Nutze, und eine allgemein rasche Demoralisierung unserer schwarzen Dienstboten ist die rasche unmittelbare Folge. Der englischen Regierung scheint mehr an der Erhöhung ihrer Einnahmen durch die Cantinlicenzen und den Branntweinverkauf zu liegen, als an dem Wohlergehen der weißen Diggers, die jetzt ihre Claims durch eine Heerde von schwarzen Dieben bearbeiten lassen müssen, da keine anderen Arbeiter zu haben sind. (Weber, Erster Theil, S.133f)

Weber schwingt sich im Verlauf des Textes zunehmend zum Fürsprecher der weißen Diamanten- und Goldsucher auf, dabei immer aber seine eigenen Interessen im Auge behaltend, weil er sich ebenfalls durch die ansteigende "unkontrollierbare schwarze Masse" bedrängt fühlt. Er entwirft für den Leser ein Bild der akuten Bedrohung, welches die fremden Menschen als Gefahr für die "zivilisatorische" Kraft des Europäers darstellt und nicht umgekehrt, was zutreffender wäre. Gleichzeitig kann diese Bemerkung aber ebenso als Abbild europäischer Verhältnisse betrachtet werden: die koloniale Gegenüberstellung von Eigenem und Fremdem erscheint als eine verschlüsselte Version vor der "roten Masse" in Europa, die damals zunehmend an Bedeutung und Anhängern gewann, wie noch im Abschnitt über die Beurteilung der eigenen Kultur (III.3.c.) ausgeführt werden wird.

So überrascht es insgesamt nicht weiter, daß Weber sich nach seiner Rückkehr 1875 für eine koloniale Ausbreitung des Deutschen Reiches ausspricht und später eine moralische und finanzielle Unterstützung der Buren im Widerstand gegen die Engländer propagiert. Seine Argumente und Begründungen bleiben die gleichen und wiederholen sich

permanent in ihrer Beweisführung: die britische Regierung schützt nicht genügend "die europäische Rasse" - die Buren - gegen die chaotischen, desorganisierten und amoralisch lebenden Afrikaner. Unumwunden schürt der Heimgekehrte die Furcht vor einer diffusen schwarzen Übermacht, die sich als potentiell Ziel die Vernichtung der europäischen Kultur gesetzt hat:

Die Engländer [...] vergessen aber ganz und gar, dass die englische Regierung allein die moralische Schuld für solche Umstände trägt, dass es nur durch die seit dem Jahre 1871 von ihr geduldete und direkt begünstigte Überschwemmung ganz Süd-Afrikas mit vielen Hunderttausenden von europäischen Schiessgewehren zu jener allgemeinen Bewaffnung der schwarzen Völker gekommen ist, durch welche die gegenwärtige Lage der weissen Kolonisten in den gesamten südafrikanischen Staaten, gegenüber der ungeheuren Uebersahl einer so leicht erregbaren schwarzen Bevölkerung, eine in hohem Grade gefährliche geworden ist.³³⁷

Die Aggression der Weißen gegenüber den Schwarzen findet hier keine Erwähnung. In diesem Kontext sind zugleich Bemerkungen und das Erzählen von Anekdoten zu verstehen, die eine typische Bereitschaft zur Gewalt und einen Hang zu grundloser Grausamkeit der Schwarzen belegen soll:

"Beim Eintritt in das offene Haus sieht er [junger Bure] im ersten Zimmer seinen Vater mit zerschmettertem Schädel auf dem Boden, im zweiten seine Mutter gräßlich verstümmelt auf dem Bett liegen! [...] Da ertönt rings um das Haus in großer Nähe das erschreckliche Kriegsgeheul herannahender Kaffermassen! Er flüchtet sich, um sich vor ihnen zu verbergen, und die Kaffern zünden das Haus an und brennen es nieder" (Weber, Zweiter Theil, S.170f)

Daß brutale Übergriffe von Weißen auf Schwarze, die sich in der erwähnten Unbarmherzigkeit in nichts nachstanden, ebenso fast täglich stattfanden, wird von Weber - wenn überhaupt - nur am Rande bemerkt³³⁸ und zuletzt auf Defizite im Verhalten der Eingeborenen zurückgeführt. Als Fazit stellt sich demzufolge heraus, daß der Autor die Anderen größtenteils als irrational handelnde Gattung Mensch in Erscheinung treten läßt, die bei weitem nicht imstande ist, ihre Instinkte und Begierden zu zügeln, wozu scheinbar

³³⁷Ernst von Weber: Der Unabhängigkeitskampf der niederdeutschen Bauern in SüdAfrika. Vortrag gehalten in der Sitzung des Centralvereins für Handelsgeographie etc. am 25. Februar 1881. Berlin 1881, S.19

³³⁸"Die Anführer [der Schwarzen] wurden in ihrer Gegenwart hingerichtet, ertränkt oder bis aufs Blut ausgepeitscht. Manchmal schnitt man ihnen mit dem Messer die Hinterbacken auf und strich in die Wunde eine Mischung aus Piment und Salz. Der Anführer von Hungerstreiks wurde getötet, zerstückelt und den anderen Sklaven mit Gewalt als Mahlzeit vorgesetzt." Joseph Ki-Zerbo: Die Geschichte Schwarz-Afrikas. Frankfurt am Main 1981, S.226 (französ. Originalausgabe 1978). Der Autor ist Afrikaner und schildert afrikanische Geschichte einmal nicht aus der europäischen Perspektive.

nur der Europäer in der Lage ist und deshalb auch eine Vormachtstellung für sich in Anspruch nehmen darf.

Eine ganz besondere Rolle kommt im Weber-Text den fremden Frauen zu. Konnte man einerseits bei Wangemann ein ensetztes Wegsehen und ein nachdrückliches Verurteilen "unmoralischer" Handlungen feststellen, die auf ein verdrängtes Eigenverlangen schließen lassen, so ostentativ und unverhüllt lebt andererseits Weber sein erotisches Angezogenensein an der Textoberfläche aus. Explizite Erwähnung finden im Fritsch- und Wangemann-Text die weiblichen Gestalten nur beiläufig, welches als Charakteristikum für viele Reisetexte betrachtet werden kann,³³⁹ was aber nicht im Umkehrschluß bedeutet, daß derartige Begegnungen nicht stattgefunden haben. Dieserlei Kontakte sind schlicht verschwiegen worden, um beim europäischen Leser keinen Anstoß zu erregen und das eigene Prestige nicht zu schädigen.

In Vier Jahre in Afrika beschreibt der Autor zwar keine ausschweifenden ungewöhnlichen Kontakte, dennoch aber treten an vielfacher Stelle weibliche Gestalten in den Vordergrund, die er als solche registriert und deren Wirkung, welche diese auf ihn als Europäer und speziell auch als Mann ausüben, er in unmittelbaren Kommentaren Ausdruck gibt. Keiner der vorangegangenen Texte gibt soviel Einblick in subjektive Empfindungen beim Betrachten einer außereuropäischen Frau wie es bei Weber dargeboten wird:

Die neugierigen Blicke, die aus ihren brennenden schwarzen Augen auf mich, den einzigen Weißen in der Versammlung fielen, waren für mich sehr ergötzlich, [...]. (Weber, Erster Theil, S.121)

Namentlich die ältere, etwa 14 Jahr alt, mit einem entzückenden rein griechischen Profil, schön geschnittenem Mund, feinen vornehmen Gesichtszügen und winzig kleinen Händen und Füßen, dabei von kohlschwarzer Farbe und mit langem, glänzendschwarzen Haar. Ich wünschte, ich hätte das anmuthige Wesen nach meinem Geschmacke costümiren dürfen, [...]. (Weber, Erster Theil, S.150)

Nicht nur fällt auf, das es Weber fast unmöglich ist, sich der Attraktivität der schwarzen Frauen zu erwehren, sondern auch das er sich selbst zum Mittelpunkt des Interesses stilisiert ("der einzige Weiße") und die Perspektive umdeutet, indem er das Angeschautwerden schildert und nicht das Gegenteil, das eher den tatsächlichen

³³⁹"Die Frauen sind also in den Schriftquellen nicht 'unsichtbar', wie es oft behauptet wird, sondern meistens stumm und daher lediglich zweidimensional. Sie wurden oft genug erwähnt, aber nur wenn sie anders aussahen oder sich anders verhielten, als ein Europäer es erwartet hätte. " Adam Jones: Schwarze Frauen, weiße Beobachter. Die Frauen der Goldküste in den Augen europäischer Männer, 1600-1900. In: Zeitschrift für historische Forschung. Der europäische Beobachter außereuropäischer Kulturen. Zur Problematik der Wirklichkeitserfahrung. Hans Joachim König, Wolfgang Reinhard, Reinhardt Wendt (Hrsg.) Beiheft 7, 1989, S.160

Umständen entsprechen würde. Auf diese Weise versucht Weber seinen voyeuristischen Standpunkt vor dem Rezipienten zu kaschieren. Die "brennenden Augen", die ihn anschauen, sollen diesbezüglich auch belegen, daß das sexuelle Interesse auf Seiten der Fremden zu suchen ist und nicht bei ihm.³⁴⁰ Des weiteren erfährt man, daß der Verfasser ein dringendes Bedürfnis hat, das schwarze Mädchen "nach [s]einem Geschmacke [zu] costümieren". Das willfährige und folgsame Objekt seines Verlangens ist das fremde Wesen in seinen Wunschvorstellungen, die er nur allzugern in der Realität verwirklicht sehen möchte. David Spurr, hierauf Bezug nehmend, legt nahe, daß die afrikanische Frau vom europäischen Mann als "offener Text" verstanden wird, der nach Gutdünken geöffnet und geschlossen bzw. gelesen werden kann, ganz wie es dem Mann beliebt.³⁴¹ Außerdem bestimmt und definiert Weber damit als Mann die Auslegung von Weiblichkeit. In den angeführten Zitaten tritt dann auch erkennbar hervor, daß Weber alles Weibliche aus einer übergeordneten Perspektive wahrnimmt, die ihn zum Betrachter und Herrn der Lage machen. Als weiteren Beleg hierfür läßt sich das verwendete Attribut "ergötzlich" anführen, welches die Konnotationen von "sich an etwas erfreuen", "drollig" und "unterhaltsam" beinhaltet, woran bereits deutlich wird, daß Weber die Mädchen als Kuriosum empfindet und deren Anwesenheit den Zweck hat, ihn - bzw. das europäische Auge - durch ihr visuelles Erscheinen zu amüsieren.

Nichtsdestoweniger kann sich Weber nicht ganz freimachen von abendländischen Moralvorstellungen, die Wangemann dazu veranlaßt haben, Sittlichkeit und moralische Gesinnung mancher Afrikaner zu schelten. Auch beim Voyeur Weber, welcher er zweifelsohne ist, meldet sich zaghaft das Schamgefühl seiner europäischen Erziehung:

Busen und Arme (und von welcher entzückenden Plastik waren sie, die jeden Künstler bezaubern würde!) sind ohne Verhüllung, [...] im großen Durchschnitt hatten alle diese Mädchen so feine und intelligente, ja vornehme Gesichtszüge, daß ich mich in ihrer Gegenwart beinahe so befangen fühlte, als seien es lauter englische oder deutsche Balldamen; wenigstens kam ein ganz eigenthümliches Gefühl der Scham über mich, als ich sie mit meinem goldenen Kneifer auf der Nase eine nach der anderen musterte, und in ihren erstaunten, ernsten, edelgeformten Gesichtern etwas wie zürnende Indignation über meine aufdringliche und ihrerseits ganz unprovocirte Beobachtung zu entdecken glaubte. (Weber, Zweiter Theil, S.104f)

Das offene Beschauen der Nacktheit der fremden Mädchen bleibt folglich nicht unbestraft: ein Gefühl der Unsicherheit und der Peinlichkeit wacht auf, da ein derartiges neugieriges Anstarren im westlichen Kulturkreis als anstößig und ungehörig klassifiziert

³⁴⁰Der Topos der "brennenden", "stechenden" Augen oder "feueräugigen Blicken" (Weber, Zweiter Theil, S.483) entwickelt sich zu einem spezifischen Stereotyp der schwarzen und farbigen Frauen im Roman der Kolonialzeit, das deren sexuelle Bereitschaft und Zügellosigkeit demonstrieren soll, z.B. bei Hans Grimm.

³⁴¹David Spurr: The Rhetoric of Empire. Durham / London 1993 a.a.O., S.171

wurde. Indirekte Rechtfertigung erfährt dieser "Fleischbeschau", indem Weber dem Leser glauben machen will, daß es sich dabei um einen "provozierten" Vorgang handelt, denn wer sich hüllenlos in der Öffentlichkeit zur Schau stellt, muß, laut Webers Auslegung, darauf gefaßt sein, in ungenierlicher Weise beguckt zu werden. Die Betonung von "ihrerseits" macht diese Auffassung deutlich, denn sie impliziert, daß der Verfasser nicht der Meinung ist, sondern er sich ganz im Gegenteil durch das vorgebliche kokette Auftreten der Mädchen zum Schauen herausgefordert fühlte. Alles in allem ist Weber darauf bedacht, seinen Reaktionen einen verständlichen Grund nachzuliefern, der es ihm möglich macht, einem moralischen Schuldspruch durch das deutsche Publikum zu entgehen und sich selbst ebenfalls damit zu entlasten. So interpretiert er die fremden, weiblichen Gestalten (sie werden nur "Mädchen" genannt und nicht als vollwertige "Frauen" anerkannt) ganz nach seinen eigenen Vorstellungen und Schamgefühlen. Stets scheint der Reiz von der fremden Frau auszugehen, deren Wirkung sich der "naive" und "ahnungslose" Europäer nicht entziehen kann. Ähnlich geht es den männlichen Figuren in Hans Grimms fiktiven Erzählungen der Kolonialzeit:

Der Geliebten des weißen Mannes wird zwar außergewöhnliche Schönheit zugestanden, aber sie ist eben die Ausnahme und die Ausnahme bestätigt auch hier die Regel, um sie angesichts der Übertretung theoretisch zu rechtfertigen. Zudem dient die Betonung der körperlichen Schönheit natürlich auch dazu, der "farbigen" Frau andere positive Eigenschaften implizit abzusprechen und sie zum bloßen sexuellen Objekt zu degradieren.³⁴²

Daß die fremden Frauen bei Weber lediglich Gegenstand seiner Leidenschaften sind und es auch ohne Skrupel sein können, ist ein Resultat der ungleichen Achtung von europäischen und außereuropäischen Menschen. Im letztgenannten Weber-Zitat sagt er aus, daß er sich "beinahe" so fühlte wie in der Gesellschaft europäischer Frauen - aber nur beinahe und nicht gleich. Dies zeigt, daß für Weber die schwarze Frau eine Art "Untermensch" verkörpert, die man ungestraft erblicken oder auch besitzen kann. In diesen Nexus fügt sich mühelos Herabsetzung des Fremden auf eine tierische bzw. naturhafte Stufe ein:

Gerade die Zugehörigkeit zur Natur, zum Tierreich macht die Faszination der Eingeborenen, und vor allem der farbigen Frau aus. Völlig eins mit sich selbst und ihrer "Bestimmung" als Frau ist die Farbige ungebrochen "Natur", hat "Rasse".³⁴³

³⁴²Peter Horn: Die Versuchung durch die barbarische Schönheit. Zu Hans Grimms "farbigen" Frauen. In: Germanisch-Romanische Monatsschrift, 35, 3, 1985, S.327

³⁴³Peter Horn: Fremdheitskonstruktionen weißer Kolonisten. In: Perspektiven und Verfahren interkultureller Germanistik. München 1987 a.a.O., S.408

In Vier Jahre in Afrika stellt sich diese These folgendermaßen dar:

Vorher ließ ich sie [die schwarzen Mädchen] mein eigenes Bild beschauen, das von dem umstehenden schwarzen Gazellen sofort erkannt wurde, wie mir die nächstehende und kühnste deutlich zu verstehen gab, daß sie mich mit schelmischem Lächeln an meinem langen Schnurrbarte zupfte und dabei auf das Bild wies. (Weber, Zweiter Theil, S.105)

Die Szene entwickelt eine subtile erotische Spannung. Durch den Tier-Vergleich "Gazelle" schreibt er den Mädchen nicht nur eine animalische und damit sinnliche Grundeinstellung zu, entrückt sie damit gleichzeitig auf eine Stufe unterhalb des Mensch-Seins, welches eine solche Betrachtung nicht mehr für unzulässig erklärt. Und ein weiteres Mal projiziert sich der Verfasser in den Mittelpunkt des Interesses: Sein "Abbild" ist es, daß die Mädchen augenscheinlich fasziniert. Hinzu tritt die offenkundige erotische Symbolik des "langen Schnurrbart[s]", an dem ihn die jungen Frauen zu seiner Zufriedenheit berühren. Letztlich entpuppt sich die Schilderung des Geschehens als eine abermalige Wunschvorstellung des Autors, der sich ungezwungen zum erotischen Objekt der nicht-europäischen Frauen erklärt und damit deren Neugierde zu seinen Gunsten uminterpretiert.³⁴⁴ Die Berührung durch die schwarze Frau erwächst zur Klimax in dieser kurzen Szene und wiederum ist es bezeichnend, daß im Text die Initiative von der Frau ausgeht und nicht von Weber. Das südliche Afrika verkörpert somit die "Utopie der sexuellen Freiheit".³⁴⁵ Da Weber der Produzent des Reisebuches ist, verfügt er über die Macht, dieses zu seinem Vorteil zu gestalten und das Fremde gemäß seines europäischen Weltbildes in jenes einzupassen;³⁴⁶ dieses kann u.a. als Wirklichkeitsmodulierung begriffen werden, die jedes Individuum vornimmt, um sich die Welt erfahrbar zu machen. Webers Umwelt untergliedert sich demnach in das dualistische Konzept von "Herren- und Untermenschen", welches sich signifikant an der Wahrnehmung außereuropäischer

³⁴⁴Allgemein rückt sich Weber gern in den Blickpunkt des weiblichen Geschlechts, dennoch tritt eine unterschwellige erotische Erregtheit bei der Begegnung mit der "blonden", weißen Frau, welche die unantastbaren Werte Europas verkörpert, so gut wie gar nicht auf. Alles bleibt im Rahmen des tugendhaften; weiterhin fehlen die superlativischen Hymnen auf deren äußere Erscheinung: "Die goldblonde, symphatische junge Frau des Herrn Finley sowie ihre achtzehnjährige Schwester, ein hübsches, brünettes, sehr lebhaftes Mädchen, räumten mir das beste Zimmer des Hauses ein [...], um es mir recht angenehm und behaglich zu machen!" (Weber, Zweiter Teil, S.116)

³⁴⁵Hans Christoph Buch: Die Nähe und die Ferne. Bausteine zu einer Poetik des kolonialen Blickes. Frankfurt am Main 1991, S.20

³⁴⁶Daß der "Text" generell ein Instrument der Machtausübung ist, wurde bereits bei Derrida deutlich; Horn betont diese Tatsache ebenfalls als Eigenart der schriftlichen Fixierung: "There is never a document of culture without being a document of barbarism." Peter Horn: Historical Discontinuities. Towards a Methodology of the Study of Colonial Literature. (unveröffentlicht)

Frauen offenbart.³⁴⁷ Die fremde Welt wird so zur Bühne für den männlichen, weißen Europäer, in der jener glaubt, ungebunden seine Neigungen, Begierden und Bedürfnisse ausleben zu können:

The new societies of South Africa and Australia provided imaginative spaces for the playing out of fantasies - particularly male fantasies - born from the social and geographical constrictions of old Europe.³⁴⁸

Anhand der Ausführungen wird einsichtig, daß Weber keineswegs so hinter den eigentlichen Text zurücktritt, wie es die beiden vorigen Reisenden praktiziert haben. Sicher ist auch Weber an der Vermittlung von neuem Wissen über das südliche Afrika interessiert, zumal er ein nachdrücklicher Befürworter zur Ergreifung von Kolonien ist, nichtsdestotrotz hebt er weitaus stärker seine subjektiven Sinneseindrücke hervor, was ihn als einen Vertreter der "sentimentalen" Reisebeschreibung qualifiziert. Weber schwingt sich zum Helden in seinem Text empor, der das Geschehen dominiert und die nüchterne und langatmige Informationsproduktion zurückdrängt. Ebenso hat Pratt die Entdeckung gemacht, daß gerade in sexuell aufgeladenen Situationen in dieser Art von Reisedarstellung der Verfasser sich die "Hauptrolle" zuteilt:

The traveler is the protagonist of the journey and the primary focus of the account. It narrates the journey as an epic-style series of trials and challenges, of various kinds of encounters - often erotic ones - where indigenous inhabitants occupy the stage alongside the European.³⁴⁹

Die Abwendung in Webers Abfassung von der reinen Berichtsform über Landschaft, Menschen und andere äußere Gegebenheiten belegt ergänzend der Einsatz andersartiger Textstrategien. Sind die Bücher des Missionars und des Forschers streckenweise sehr ermüdend und abwechslungslos für den Laienleser, so tauscht der Glücksritter Weber jenen leidenschaftslosen Stil oftmals gegen eine dramatische und "ereignisreiche" Schreibweise aus, die teilweise romanhafte Züge annimmt. Kleinste Begebenheiten schaffen es, den Leser durch ausdrucksstarke stilistische Mittel zu fesseln wie exemplarisch am folgenden Vorfall erläutert werden soll:

Es war schon Dämmerung geworden und indem Halblichte erschien mir der große wilde Strom noch viel gefährlicher, als er vielleicht war. Da, mitten im

³⁴⁷Die Verzerrung des Weiblichen durch den männlichen Beobachter wird in der Anthropologie mit dem Begriff "male bias" identifiziert. Über die Zweckmäßigkeit derartiger Terminologien ist jedoch bis heute keine Einigkeit erzielt worden. Vergl. hierzu Kay Milton: Male Bias in Anthropology. In: Man, 14, 1979, S.40-54

³⁴⁸Kate Darian-Smith, Liz Gunner, Sarah Nuttall: Introduction. In: Text, Theory, Space. Land, Literature and History in South Africa and Australia. London / New York 1996, S.8

³⁴⁹Mary Louise Pratt: Scratches on the Face of the Country. In: "Race", Writing, and the Difference. Chicago / London 1985 a.a.O., S.150

Strome, hatten die beiden vordersten Ochsen (Leitochsen) das Unglück, zu stürzen! Ich fürchtete, jetzt würde sich sofort der Wagen durch den starken Strom umdrehen und mit demselben fortreiben. Solche Fälle mit daraus folgendem Ertrinken der Insassen kommen ja in Südafrika ungemein häufig vor! Zum Glück aber brachte Isaak's knatternde Riesenpeitsche die beiden Ochsen sofort wieder auf die Beine und die Gefahr ging glücklich vorüber. (Klammersetzung vom Autor; Weber, Zweiter Theil, S.186)

Auffällig ist zum einen, daß prinzipiell das wissenschaftliche Vokabular fehlt, welches den Lesevorgang und das Verständnis des Ausgesagten zum einen erleichtert, und zum anderen wird die Spannung kontinuierlich gesteigert und zwar anhand des Einsatzes der Ausrufezeichen, die im gesamten Text außergewöhnlich oft eingearbeitet sind. Ferner tragen exklamatorische Ausrufe wie "da" und "oh" (nicht in diesem Zitat) im gesamten Buch ebenfalls zur Dramatik bei.

Für Ein Reise-Jahr in Südafrika und ebenso für Drei Jahre in Südafrika wurde hinsichtlich der Prattschen Kategorien weiter ermittelt, daß diese im weitesten Sinne als Anbindung an den Staat begriffen werden können. Obwohl Weber sein Buch nachdrücklich König Albert von Sachsen - einer öffentlichen Autorität - widmet, ist er als Angehöriger des niederen Landadels eher den Zielen der gehobenen bürgerlichen Schicht verpflichtet, d.h. nicht, daß der Autor eine zunehmende Gleichberechtigung und Einflußnahme des Bürgertums befürwortet; dieses ist bei weitem nicht der Fall. Gleichwohl aber vertraut er trotzdem auf spezifische Ideale jener Schicht: z.B. setzt Weber auf die Möglichkeit des Aufstiegs durch individuelle Leistung. Dafür steht insbesondere seine Reisemotivation ein - sich selbst und niemanden anderes durch den Fund von Diamanten zu bereichern. Trotz aller propagandistischen Äußerungen zugunsten des Erwerbs von Kolonien und den vielfältigen Hinweisen, wie wertvoll die wirtschaftlichen Ressourcen des Landes für das Deutsche Reich sein könnten,³⁵⁰ ist Webers Reisebuch schwerpunktmäßig von seinen subjektiven Bedürfnissen als Privatmensch und nicht als deutscher Staatsbürger geprägt. Dementsprechend erfolgt die Wahrnehmung des Fremden im wesentlichen auf spielerische Art und Weise, da er niemandem verpflichtet oder Rechenschaft schuldig ist, außer sich selbst.³⁵¹ Keiner erwartet von ihm einen detaillierten Bericht, wie es z.B.

³⁵⁰Vor allem lebensbejahend, zukunftsgläubige und siegesbewußte Reiseberichte wie Vier Jahre in Afrika halfen, eine positive Stimmung in der deutschen Bevölkerung zugunsten der Akquirierung von Kolonialgebieten entstehen zu lassen. "Optimistic reports were received from explorers, traders and missionaries concerning the economic resources of various parts of Africa and the Pacific which had not yet been acquired by any European power." W. O. Henderson: German Colonial Empire, 1884-1919. London 1993, S.31

³⁵¹Des weiteren spricht Pratt von "bedingt egalitären Tendenzen" der sentimental Reiseliteratur, die mittels direkter Wiedergabe von Gesprächen erfolgen soll, indem der Reisende dem Anderen begrenzt eine eigene "Sprache" und Meinung zugesteht. In bezug auf Weber bewahrheitet sich dieses nicht. Dennoch halte ich aber Weber ohne Zweifel für einen "sentimentalen" Reisenden aus den oben erwähnten Gründen, da alle anderen Kriterien im Text vorliegen.

Wangemann der Berliner Missionsgesellschaft schuldig war, in schriftlicher Form Angehörige, Sympathisanten und Spendern die Ergebnisse seiner Inspektionsreise mitzuteilen. Hinzukommt, daß jener seine Reise wie gesagt vollständig durch eigene finanzielle Mittel bestritten hat und somit im Text seinem "Ich-Erzähler" ohne weitere Schwierigkeiten großen Raum geben kann. Unverkrampt und formlos erläutert er dann überdies im Vorwort das mehr oder weniger zufällige Entstehen des Buches:

Die Kapitel des vorliegenden Buches sind nun aus Briefen entstanden, welche ich während des Verlaufes von viereinhalb Jahren an meine Familie in Dresden geschrieben und die ursprünglich zur Circulation unter meinen nächsten Verwandten und Freunden bestimmt waren. Wenn ich diesselben zur Veröffentlichung ungearbeitet habe, so bin ich darin dem Rathe von Freunden gefolgt, welche meinten, daß die interessanten Erfahrungen, [...], sich wohl der Veröffentlichung lohnen möchten, [...] Die Briefe waren Kinder des Augenblicks und der momentanen Gemüthsstimmung, wie solche sich unter den fortwährend wechselnden guten und bösen Eindrücken einer ungewohnten neuen Welt der Feder von selbst aufdrängen, und bitte daher, die aus ihnen entstandenen Kapitel auch in diesem Lichte betrachten und würdigen zu wollen. (Weber, Erster Theil, S.IX/X)

In dieser Passage wird sicher zu recht der Eindruck erweckt, daß der Schreiber sich vermutlich der gesteigerten Emotionalität und Subjektivität seines Werkes selbst gewahr wurde. Diesen Schluß läßt zudem die Tatsache zu, daß Weber genaueste Kenntnisse von Gustav Fritschs Buch Drei Jahre in Südafrika hatte und dieses Werk in seiner Darstellung und Kenntnis des Landes überaus lobt:

Schon Dr. Fritsch in seinem vortrefflichen Werke [...] spricht (S.207) von den ausgezeichneten Arzneimitteln, welche die Kaffern gegen verschiedenen Krankheiten haben, [...] Sie hatte im Werke des Dr. Fritsch gelesen, was dieser hervorragende deutsche Gelehrte über die geheimen Medicinen der Kaffer sagt. (Weber, Zweiter Theil, S.226f)

Auch Weber dürfte aufgefallen sein, daß seine Erzählweise stark von Fritschs Darlegung der Dinge abweicht; also z.B. daß weniger Wert gelegt wird auf Informationsproduktion und ein Erzähler in Erscheinung tritt, der sich weitgehend im Hintergrund aufhält. Demzufolge könnte man als Ergänzung zu Pratts Einteilung das Modell erweitern und die Begriffe "aktiver" und "passiver" Text einführen. Der passive Text (Fritsch, Wangemann) konzentriert sich in erster Linie auf das Informieren des Rezipienten und versucht in sachlicher Form, welches zweifelsohne nicht immer systematisch vom Autor durchgehalten werden kann, die Fakten weiterzugeben. Daß der Schreiber generell nicht die Befähigung hat, sein subjektives Dasein im Text vollständig zu unterdrücken, wird offensichtlich. Von Relevanz ist allein die Tatsache, daß jener sich bemüht hat, seinen

Text in diese Richtung hin auszurichten. Die aktive Textform dagegen, wie sie von Ernst von Weber vertreten wird, verdrängt den wissenschaftlichen Aspekt bzw. bezieht diesen nur beiläufig in den Text ein, um z.B. persönliche Ansichten zu untermauern.³⁵² Das Individuell-Persönliche beim Erleben des Fremden tritt fast restlos in den Vordergrund. Der Verfasser exponiert sich nun unmittelbar als Erlebender vor dem Leser und präsentiert sich als sichtbar Handelnder. Essner hat hierzu herausgefunden, daß nicht-wissenschaftliche Reisende eher zu einer "säkularisierten"³⁵³ Form der Erlebnisverarbeitung greifen:

Charakteristischerweise fand sich in der biographischen Literatur zu den Nicht-Akademikern, [...] vor allem der Motivtopos "Fernweh" und "Reiselust", während der Topos "etwas für die Wissenschaft zu leisten" weitgehend fehlte. [...] Diese Reiseberichte sind ein charakteristisches Beispiel dafür, wie das Medium des Reiseberichtes es zuläßt, Erlebnisse des Autors - hier deutlich stilisiert zur Heldenrolle - und spezialwissenschaftliche Informationen - in Heuglins Fall lateinisch abgefaßte ornithologische Listen - systemlos und willkürlich aneinanderzureihen.³⁵⁴

Diese Eigentümlichkeiten *in puncto* der Reisetopoi und der Aufbereitung von Informationen finden sich exakt in Webers Buch wieder. Aus Sicht des Rezipienten nimmt der Text auf Grund dessen streckenweise die Züge eines Abenteuerromans an. Daß der "aktive" Schreiber freilich auch unterhalten will, liegt auf der Hand, denn nur auf diese Weise ist ihm eine Anerkennung als "Publikumsliebling" sicher. Demnach ist sichtbar, daß der literarischen Bewältigung der Fremderfahrung bei Weber eine stärkere Spiegelung des Selbst zugrunde liegt, als bei den passiven Texten.

Ein weitere Eigenart des Weberschen Textes ist, daß er großen Wert legt auf die Darstellung "weißer" Geschichte im südlichen Afrika. Die Präsenz einer schwarzen Historie wird dabei komplett ausgeklammert und damit unterdrückt. So macht sich Weber die Mühe, über viele Seiten hinweg die Geschichte des Landes aus europäischer Sicht zu interpretieren. Die indigenen Völker erscheinen in diesem Kontext durchweg als

³⁵²Weber gibt seitenlang volkswirtschaftliche, demographische und agrarökonomische Kalkulationen wieder; er verzichtet dabei jedoch nicht auf ironische und unsachliche Bemerkungen, die den Ernst des Dargelegten wiederum unterlaufen. Nach eindringlichen Ausführungen über das günstige Klima des südlichen Afrikas für die europäischen Völker, demontiert Weber das Bedeutungsvolle des Gesagten, indem er sich auf humorvolle Weise wieder zur Ordnung ruft: "Ich kehre nach dieser politisch-nationalökonomischen Luftballonfahrt und ihrem vogelperspektivischen Blicke auf die Statistik der Zukunft nun zur Erzählung meiner persönlichen Erlebnisse zurück." (Weber, Zweiter Theil, S.380)

³⁵³Mitte des 19. Jahrhunderts beschwert sich bereits Robert Prutz über diese zunehmende Entgleisung ins Persönliche: "Diesem Bewußtsein dieser Reisenden entspricht denn auch die Ausführung der Reisebeschreibungen, welche, unbekümmert, quid pulcrum, quid honestum, nur das Pikante, das Moderne, das Unerhörte zur Absicht haben." Robert Prutz: Über Reisen und Reiseliteratur der Deutschen. In: Schriften zur Literatur und Politik. Tübingen 1973, S.45

³⁵⁴Cornelia Essner: Deutsche Afrikareisende im 19. Jahrhundert. Stuttgart 1985 a.a.O., S.60f

unberechenbares Element, das die von Weißen aufgebaute Ordnung und Disziplin stets von neuem mutwillig zerstört. Der Europäer wird nicht als Eindringling dargestellt, sondern statt dessen als Wohltäter, Protektor und Förderer, dessen fruchtbares Werk durch destruktives und "barbarisches" Verhalten behindert wird:

Leider folgte Retief dieser Aufforderung, in seiner ehrlichen, wahrhaften Natur dem Worte eines so mächtigen Königs [Zuluhäuptling Dingaan] vertrauend, und in der Meinung es sei nur eine Schicklichkeitsrücksicht der Person des Königs gegenüber, und das Fest nahm seinen Anfang. [...] Der König war sehr freundlich und liebenswürdig, [...] In diesem Augenblicke stürzten die Tausende von Zulus, die während ihres immer wilder und wilder werdenden Kriegstanzes die Boers in einem Kreise unringent hatten, wie wüthende Tiger auf die letzten, die alle in der Mitte des Kreises standen, los. (Weber, Zweiter Theil, S.190)

Dem grundehrlichen, nichtsahnenden Weißen steht in Webers Wahrnehmung der hinterlistige Schwarze gegenüber, dessen Dasein in der Historie des südlichen Afrikas als störender Faktor interpretiert wird. Bei der Aufarbeitung der Vergangenheit des Orange Free States (Weber, Zweiter Theil, ab S.49) verfährt der Autor in ähnlicher Weise: Geschichte wird umgedeutet zum Vorteil des Europäers, eine schwarze historische Tradition wird negiert oder ausschließlich negativ ausgelegt:

However it is important to bear in mind the fact that there is, in travel writing, a vital interplay between geography and history; the production of space is deeply implicated in the production of history. [...] while the history of the writer and his culture is valorized, the history of the colonized, the cultural Other, is consistently devalorized.³⁵⁵

Ohne Frage erfolgt die Abwertung der anderen Kultur bei Weber im Hinblick auf seine Stellungnahmen zur Kolonisation. Als Befürworter dieser muß er zwangsläufig die autochthonen Völker als inferior und zweitklassig brandmarken, um den kolonialen Eingriff der angeblichen abendländischen "Hochkultur" von einem Verschulden gegen die Menschlichkeit reinzuwaschen.

Betrachtet man nun Ernst von Webers Perzeption zusammen mit den beiden anderen Afrikareisenden, läßt sich feststellen, daß bei Weber die sog. Schwarz-Weiß-Wahrnehmung, wie sie insbesondere bei Wangemann durch den Christ-Heide-Dualismus zu eruieren war und welcher noch zwischen Bekehrten und Unbekehrten unterschied, nur rudimentär bemerkt werden kann. Hauptsächlich wird von den schwarzen Menschen ein negatives und ungünstiges Bild entworfen, Differenzierungen werden innerhalb dieser kollektivierenden Wahrnehmung nicht vorgenommen, geschweige denn Kontakte zu

³⁵⁵Dissanayake / Wickramagamage: Self and Colonial Desire. New York 1993 a.a.O., S.17

Einzelpersonen geknüpft, wie Fritsch es vorgemacht hat. Die Afrikaner erscheinen dementsprechend in textueller Verarbeitung als "Masse" mit uniformen Charakterzügen, die lediglich als Wirtschaftsfaktor eine bedeutende Rolle in Webers Weltbild spielen. Die Anderen verkörpern alles das, was der europäische Reisende ablehnt. Letzten Endes geht der Verfasser sogar soweit, das Mensch-Sein jener in Frage zu stellen. In seinen rassistischen bzw. anti-afrikanischen Ansichten ist Weber demzufolge der radikalste der drei Weltenbummler:

Am allerlächerlichsten erscheint die absolute Gleichstellung von heidnischen oder nur mit ganz oberflächlichem Christenthume überlackirten Wilden mit europäischen Kulturmenschen in den Gerichtssälen der englischen Magistrate, wenn der in schmutzige Felle oder noch garstigere europäische Lumpenfetzen gekleidete, oft mehr einem Affen als Gottes Ebenbild gleichende Eingeborene einen Eid leisten soll, zu welchem Behufe man ihn ein vom häufigen Gebrauche ganz schmierig und fettig gewordenes Neues Testament mit seinen wulstigen Lippen küssen läßt. Ein Kaffer oder Hottentot, wenn er nicht zufällig eine seltene Ausnahme von seiner Rasse ist, wird für ein Zweimarkstück oder schon für ein Päckchen Schnupftabak bereitwillig Alles beschwören, was man von ihm wünscht.³⁵⁶

Eine philanthropische Grundeinstellung ist bei ihm nicht auszumachen, ebenso bringt er den indigenen Kulturen zu keinem Zeitpunkt eine positive Wertschätzung entgegen; allein die Nutzbarmachung der Arbeitskraft der schwarzen Völker für die europäischen Wirtschaftskreisläufe dominiert Webers Erfassung und Beurteilung des Fremden. Der extremen Abwertung des Fremden steht im Weber-Text ein fast surreal anmutender flüssiger und kindlich-überraschter Erzählstil gegenüber.

³⁵⁶Ernst von Weber: Der Unabhängigkeitskrieg der niederdeutschen Bauern in Südafrika. Berlin 1881 a.a.O., S.8

III.3 *"Es macht mir große Freude, hier im innern Afrika unsere prächtige deutsche Reichsfahne in gewaltiger Dimension an hohem Maste ... flattern zu sehen."* - Stellenwert, Beurteilung und Ansichtsweisen der "eigenen" Kultur.

In diesem Kapitel soll vorrangig die Bedeutung und Einschätzung der Heimatkultur im Weltbild des einzelnen Reisenden untersucht werden. Die Texte für sich betrachtet, beschäftigen sich zwar vornehmlich mit der Darstellung der Fremdkultur, demungeachtet aber wird die Wahrnehmung der anderen Welt ohne Zweifel durch das Verständnis und der Bewertung der eigenen Kultur gesteuert. Die Dialektik von Eigenem und Fremdem wird als Voraussetzung betrachtet.

Man würde die Reiseliteratur aller Zeitepochen vollständig mißdeuten, wenn man diese als isolierte Textgebilde begreifen würde, die sich einzig und allein mit der Wiedergabe von Impressionen aus fernen Ländern begnügen. Ein derartiges beziehungsloses Dasein dieser Schriften anzunehmen, wäre inkorrekt und würde ebenso zu einer verfälschten Betrachtung führen. Denn das Spiegelbild des Fremden läßt das Erkennen von Defiziten und Schwachstellen zu, aber auch das von Vorteilen und überlegenen Eigenschaften innerhalb des eigenen Kulturkreises.

Ob Kritik nun ausdrücklich erwähnt wird oder nur mittelbar durch die Beschreibung charakteristischer Eigenheiten des Anderen ausgedrückt wird, immer lassen sich Rückschlüsse auf die individuelle Ansicht der Herkunftskultur des Reisenden ziehen. Der Text reflektiert stets das Fremde und das Eigene³⁵⁷ und schafft auf diese Weise ein komplexes Gebilde von Fremd- und Eigendarstellung, So wie es z.B. Thomas Strack hinsichtlich des Werkes von Alexander von Humboldt vorgenommen hat. Strack wehrt sich zu recht gegen die These, daß Humboldts Schriften einseitig auf die europäische Inbesitznahme von Mensch und Umwelt reduziert werden. Diese Eingliederung des Fremden in den abendländischen Herrschaftsdiskurs ist selbstverständlich ein bedeutendes Merkmal der Texte. Übersehen wird dabei aber, daß die Schriften eine zusätzliche Ebene haben, nämlich jene einer kritischen und - im Fall von Humboldt - einer skeptischen Analyse der eigenen Welt:

Auf dem Gebiet der Pflanzengeographie wies er wissenschaftlich einen harmonischen Weltaufbau nach, den er in seinen "Naturgemälden" ästhetisch überhöht darstellte; auf dem Gebiet der Ethnographie forderte er einen solchen Weltaufbau, indem er die Harmonie der pflanzlichen Natur seinen

³⁵⁷Vergl. hierzu Christoph Bode: "Was bleibt, ist die Einstellung, der Blick des Reisenden, der als Schreiber zum Ethnographen auch seiner eigenen Kultur wird und zum Psychographen seiner selbst. In ihren historischen Wandlungen erweist sich Reiseliteratur als Modell von Welt-Erfahrung, das paradigmatisch, weil historisch differenziert, Weisen der diskursiven Erzeugung und Aneignung des 'Anderen' vorführt." Christoph Bode: *Beyond / Around / Into One's Own. Reiseliteratur als Paradigma von Welt-Erfahrung.* In: Poetica. Zeitschrift für Sprache und Literaturwissenschaft. 16, 1994, S.85

Beobachtungen zur kulturellen Entwicklung der Orinokovölker einschrieb. Humboldt ging es dabei kaum um eine erschließbare fremde kulturelle Innenperspektive, sondern um den Europäer.³⁵⁸

Die subjektive Bewertung der heimatlichen Lebensform ist demzufolge in jedem Reisetext, in mehr oder weniger ausgeprägter Form, stets präsent. Für die Afrikareisenden im 19. Jahrhundert bedeutet dieses, daß trotz des bestehenden Dominanzanspruches jeder von ihnen Erwartungen und Wünsche in die fremde Welt projiziert, die die Heimatkultur nur schwer zufriedenstellen kann. Afrika wird so zum Spiegel des europäischen Denkens: einerseits wird es als Land des Mangels empfunden, andererseits herrscht dort ein Überfluß an Möglichkeiten zur persönlichen Entfaltung, die die Ursprungskultur offensichtlich nicht in der Lage ist zu leisten.³⁵⁹ Die Herausarbeitung der individuellen Wahrnehmung des eigenkulturellen Herkunft ist das Thema der folgenden Analysen.

III.3.a Das Europäische als Maßstab aller Dinge

Ein Aspekt, der besonders Gustav Fritsch kurz nach seiner Ankunft im südlichen Afrika verwundert, ist das aus einer Sicht geringe Interesse der in Afrika lebenden Menschen an ihrer eigenen Kultur. Für ihn als Europäer ist es unvorstellbar, sich nicht mit der eigenen Vergangenheit auseinanderzusetzen bzw. jene zu erforschen. Eine Kultur ohne wissenschaftliche Forschung und ohne das Bedürfnis nach Einordnen, Systematisieren, Benennen und Segmentieren ist ihm suspekt:

Im zoologischen Museum war es mir auffallend, wie wenig Berücksichtigung die einheimischen Sachen gefunden hatten, während es doch nicht allein für den durchreisenden Fremden von grossem Interesse ist, einen Überblick über die afrikanische Fauna zu gewinnen, sondern auch für die Einheimischen, von denen ein grosser Theil die Mauern der Capstadt wenig oder nie verlässt und daher nicht in der Natur selbst zu beobachten im Stande ist. (Fritsch, S.7)

Fritsch sieht in dieser "Ignoranz", sich seine kulturellen Wurzeln und damit die logische Abfolge der Umwelt nicht zu erschließen, ein hervorstechendes Manko des fremden

³⁵⁸"Lange bevor das 20. Jahrhundert die experimentellen Möglichkeiten und das kulturkritische Potential der Ethnologie entdeckte, benutzte Alexander von Humboldt die Sprache seiner *Reise in die Aequinoctal-Gegenden des neuen Kontinentes*, um seiner Kritik an den Verwerfungen innerhalb der eigenen Kultur Ausdruck zu verleihen. (S.244) Thomas Strack: Alexander von Humboldts amerikanisches Reisewerk: Ethnographie und Kulturkritik um 1800. In: *The German Quarterly*, 69, 3, 1996, S.234

³⁵⁹"[...] und so bot dieser Ort Breakfast Vlei genannt, ein treues Prototyp afrikanischer Verhältnisse: Mangel und Ueberfluss, Luxus und Aermlichkeit zu einem Stück vereinigt." (Fritsch, S.85)

Landes; welches im Gegensatz dazu die eigene Kultur enorm aufwertet, die auf Bewahren und Erhalten der Vergangenheit fixiert ist. Natürlich gründet sich Fritschs Definition von "Kultur" auf rein europäische Koordinaten, so daß von vornherein bestimmte Aspekte der afrikanischen indigenen Kultur ausgeschlossen sind. Ferner setzt der Autor voraus, daß der Wissensdrang, sich andere Kulturen zu erschließen, eine Dömanie des Europäers ist.

Infolgedessen stößt ihn eine "unwissenschaftliche" Haltung, insbesondere der Buren,³⁶⁰ und deren für den Verfasser offensichtliche Dummheit von der eigentlich "europäischen Rasse" ab. Alle guten Anlagen des Europäers sieht er aufgrund des langen Aufenthaltes in Afrika verkümmern. Weiter glaubt er deshalb eine geistige und physische Degenerierung in dieser Volksgruppe zu erkennen, die alle maßgeblichen abendländischen Eigenschaften abgelegt hat, die zum wirtschaftlichen oder wissenschaftlichen Erfolg führen.³⁶¹

Die Boeren, ausgehend von den angesehensten Familien Europas, welche vielleicht zu den gebildeten des Landes zählten, sind unter afrikanischem Himmel weit in der Geisteskultur zurückgeschritten, und die Frauen sind gleichzeitig wieder eine Stufe tiefer gesunken, wonach sie etwa die Stellung einnehmen, die sie zu den Zeiten der biblischen Patriarchen inne hatten. (Fritsch, S.160)

In den Buren erblickt Fritsch die Mutation der eigenen Kultur bis hin zur Unkenntlichkeit, die ihn erschauern läßt, weil auf diese Weise die grundsätzliche Möglichkeit einer Veränderung hin zum Schlechten vorgeführt wird. In Zeiten, in denen der europäische Mensch sich im Umfeld des Darwinschen Evolutionismus als eines der hochentwickeltesten Wesen betrachtete, mußte dieser Anblick für den Forscher eine enorme Erschütterung bedeuten. Das Infragestellen und Ablegen z.B. europäischer Moralvorstellungen (vergl. Fritsch, S.158f) wirft den Forscher auf sich selbst zurück und demonstriert, daß der afrikanische Kontext durchaus imstande ist, auf das Wesen der Menschen einzuwirken. Theoretisch muß sich auch Gustav Fritsch von jener Einwirkung als bedroht betrachten. Erfahrungsgemäß macht nämlich die "nationale Identität" einen großen Teil der kulturellen und sozialen Identität des einzelnen aus und unterstützt ihn bei seiner Definition von "Normalität", d.h. welche Konventionen und Normen in seinem Gesellschaftsumfeld eine wichtige Rolle spielen:

³⁶⁰"Der Name des Baumes rührt daher, dass er eine Hauptnahrung der Giraffen ausmacht, welche von den Boeren, die keine großen Zoologen sind, Kameele genannt werden. [...] So nennen die Boeren, um einige Beispiele anzuführen, den Leopard 'Tiger' [...] gewiss sehr verzeihliche Irrthümer, da im inneren Süd-Afrika noch keine Lehrstühle für Zoologie errichtet sind." (Fritsch, S.92)

³⁶¹Ernst von Weber sieht dagegen besonders in dieser "Einfachheit" der Buren einen Vorteil für die koloniale Expansion, wie noch zu zeigen sein wird.

In der Regel [gilt], daß die uns mitgelieferten "Hüllen" der nationalen, sozialen und kulturellen Identität als sozusagen bereitstehende Garanten unserer inneren und nach Außen sich in unserem Verhalten darstellenden Identität "im Grunde" von uns hoch geschätzt werden. Wir wollen "normal" sein, und wir fürchten tief in uns jedes Infragestellen dieser Normalität. Sie soll möglichst weder von innen noch von außen in Frage gestellt werden.³⁶²

Durch die Präsenz der Buren in der spezifischen Ausprägung ihres Daseins, gefährden sie indirekt und unausgesprochen die Normalität des Reisenden Fritschs und seiner eigenkulturellen Werte, weil sie nicht mehr der nationalen Identität bzw. dem Bild entsprechen, das sich Fritsch von einem Volk europäischer Abstammung gemacht hat. In vielen Reisebeschreibungen ist deshalb die scheinbare "Dummheit" und Engstirnigkeit der Buren oft wiederholt und variiert worden, so daß sich daraus im späten 19. Jahrhundert allgemeingültiger Topos ausgebildet hat.

Hinsichtlich dessen gibt es für Fritsch keinen Zweifel, daß derjenige, der von den Werten und Traditionen seiner abendländischen Heimatkultur abläßt und "sich den Verhältnissen fügt", einen beklagenswerten kulturellen Abstieg vollzogen hat. Die Menschen burischer Abstammung stellen für ihn das krasseste Beispiel einer Totaladaption an eine "minderwertige" und aus seiner Sicht aussterbende Lebensweise dar. Zum gleichen Fazit gelangt Spurr bei der Analyse englischer Reise- und Zeitungstexte, in denen die Buren einem ähnlichen Stereotyp unterliegen:

The Boer, in other words, is a kind of white Kaffir who, though existing nearly at the level of the black native, can be used as an instrument of subjection for the benefit of a more highly civilized white society.³⁶³

Im Verlauf des Texts wird das sog. Abrutschen der Buren durch die Schilderung zahlreicher Anekdoten belegt, in denen diese als dummliche und geistig zurückgebliebene Wesen beschrieben werden. Die kurzen Erzählungen, welche in fast allen Fällen lediglich auf Hören-Sagen-Wissen basieren, sollen den Wahrheitsgehalt dieser These unterstreichen. Der fehlende intellektuelle Stimulus ist ein Indikator für den angeblichen Kulturverlust:

Aber trotz des vortrefflichen Klima's ist doch der Boer selten gesund, was wohl in der unverständigen Lebensweise und dem Fehlen jeder geistigen Anregung seinen Grund hat. (Fritsch, S.145)

³⁶²Claessens, Dieter: Das Fremde, Fremdheit und Identität. In: Das Fremde. Erfahrungsmöglichkeiten zwischen Faszination und Bedrohung. Ortfried Schäffter (Hrsg.) Opladen 1991, S.47

³⁶³David Spurr: The Rhetoric of Empire. Durham / London 1993 a.a.O., S.68

Der Verlust der eigenen / europäischen Kultur muß für Fritsch zwangsläufig ausnahmslos negative Konnotationen beinhalten, weil er der "afrikanischen" nationalen Identität und Lebensweise *per se* keinen ebenbürtigen Status einräumt. Demzufolge rangieren die Buren im Weltbild des Reisenden ungefähr zwischen den indigenen Völkern und den "reinen" Weißen, die anderer Nationalität sind und sich selbst nicht zur Volksgruppe der Buren zugehörig deklarieren. Die Fragilität dieses Diskurses erscheint jedoch unvermeidlich in den Momenten, in denen der Autor seinen persönlichen Gefühlen Ausdruck gibt - wenn auch nur an wenigen Stellen des Informationstextes. So registriert Fritsch nach einem guten Teil seiner Reise, daß er bereits "afrikanisches Phlegma" (Fritsch, S.236) in sich aufgenommen hat und somit seine Persönlichkeit in eingeschränktem aber deutlichem Maße "afrikanisiert" wurde, er also eine annähernd ähnliche Entwicklung wie die Buren durchgemacht hat. In dieser Weise ist das südliche Afrika nicht nur ein Raum der Degeneration, sondern auch der Wiederbelebung und Regeneration:

Frei von allen beendenden Gränzen der Civilisation, frei von jeder Sorge des alltäglichen Lebens frei von aller Krankheit und Noth, - so fühlt man sich in der winterlichen Steppe inneren Afrikas. Niemand, der nicht selbst die Zauber dieser Gegenden gekostet hat, kann sich eine Vorstellung machen von dem wonnigen Gefühl, mit dem man hier auf frischem Pferde durch die Gefilde einherjagt. (Fritsch, S.149)

Anhand dieser Aussagen zeigt sich, wie paradox und inkonsequent im eigentlichen Sinne Fritschs Wahrnehmung des fremden Kontinents ist und welche Defizite der Ursprungskultur ans Tageslicht gefördert werden. Die Fremde wird zu einem frischen Trunk simplifiziert, den der zivilisationsmüde Europäer "kostet" und auf diese Weise zu einem neuen Dasein mit höheren Lebensqualität geführt wird. In diesem Zitat wird deutlich wie der Autor ein Gefühl von unendlicher Freiheit und Machtvollkommenheit erlebt, die ihm in Deutschland aus seiner Sicht zeitlebens versagt bleiben wird. Bitterli bemerkt hierzu, daß allen reisenden Europäern immer ein gewisses Bedürfnis nach Selbstfindung und Selbstbestätigung zu eigen ist:

Die wissenschaftliche Unternehmung wird im 19. Jahrhundert bei Persönlichkeiten wie Park, Livingstone, Barth oder Schweinfurth sowohl zu einer Eroberung physischer und psychischer Widerstandskraft wie zu einem Akt der Selbstergründung; der äußeren Erkundungsfahrt entspricht einer Reise nach innen und es sind bezeichnenderweise vor allem Schriftsteller gewesen, die in unserem Jahrhundert diesen individuellen Aspekt der Reise besonders betont haben.³⁶⁴

³⁶⁴Urs Bitterli: Der Reisebericht als Kulturdokument. In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht. 24, 1973, S.563

Der Aspekt des Zivilisationspessimismus kommt im Fritsch-Text im Vergleich zu den anderen beiden Schriften besonders zum Tragen. Einerseits vermittelt die heimatliche Zivilisation zwar Wohlbefinden und Geborgenheit, andererseits aber erkennt Fritsch deutlich die Nachteile, die ein technologisch hochentwickelter Staat aufweist - genauer gesagt, das Gefühl von extremer Einengung des einzelnen:

Viel trug dazu auch der Umstand bei, dass man sich wegen der bereits sehr vorgeschrittenen Civilisation dieses Landes und des zahlreichen Verkehrs mit Landsleuten in verhältnissmässig behaglicher Lage befand. (Fritsch, S.27)

Es sind diese Leute die wahren Einsiedler unserer Tage, welche den einsamen Platz für ihr beschauliches Leben, denen ihnen das überbevölkerte Europa nicht gewähren kann, in den entlegenen Gegenden fremder Continente, an den Grenzen der Civilisation suchen. (Fritsch, S.140)

Folglich unterstellt Fritsch grundsätzlich allen europäischen Siedlern eine zivilisationspessimistische Einstellung. Afrika wird so zum imaginären Ort der totalen Selbstentfaltung, indem er eine vollkommene Entgrenzungserfahrung am eigenem Leib erleben kann und so seinen Allmachtsgefühlen freien Lauf gewähren kann.³⁶⁵ Für den Ethnologen Gustav Fritsch verspricht der Aufenthalt im südlichen Afrika nicht nur eine unbegrenzte Aussicht auf vielfältige wissenschaftliche Forschung, sondern damit einhergehend, die Befriedigung und geistig-metaphysische Entfaltung des eigenen Ichs. Da die afrikanischen Menschen aufgrund ihres "unterentwickelten" Kulturverständnisses es nicht Wert, sind den Kontinent zu besitzen, eignet sich Fritsch statt dessen das Land im metaphorischen Sinne an. Damit gibt er seinen Machtphantasien und seinen Drang nach Geltung Ausdruck, weil in Deutschland unter anderem zu strenge Rechtsvorschriften und eine ständig anwachsende Bevölkerung den einzelnen zu sehr beschränken:

Als einziger Weißer unter lauter Schwarzen sieht er [der Europäer] sich von jeglicher Konkurrenz befreit. Nach der in der eigenen Zivilisation schmerzlich erfahrenen Macht- und Bedeutungslosigkeit des Individuums durch Arbeitsteilung und Spezialisierung sucht der Reisende in Afrika die Bewährung des völlig auf sich selbst gestellten und für sich selbst verantwortlichen Menschen. Diese scheinbare Aufhebung von Entfremdung setzt mitunter vielfältige Fähigkeiten frei; wie Robinson fühlt sich der

³⁶⁵Speziell der Wissenschaftler unterliegt narzistischen Tendenzen und Allmachtsphantasien, die er trotz seines Auftrages, als Erforscher des Fremden zu agieren und damit genaugenommen "Neutralität" ein grundlegender Indikator seiner Funktion sein sollte, keineswegs zu erfüllen vermag. Auch der Wissenschaftler ist letztlich nur ein menschliches Geschöpf - ein Instinktwesen -, das fehlbar ist. Vergl. hierzu: Mario Erdheim / Maya Nadig: Wissenschaft, Unbewußtheit und Herrschaft. In: Die wilde Seele. Zur Ethnopschoanalyse von George Devereux. Hans Peter Duerr (Hrsg.) Frankfurt am Main 1987, S.163-176

Reisende in der Einsamkeit des afrikanischen Busches mit einem Mal befähigt, das technische Überlebenspotential seiner eigenen Zivilisation zur Entfaltung zu bringen.³⁶⁶

"Die Verlorenheit in der Industriegesellschaft"³⁶⁷ hebt sich aber nur scheinbar in der Fremde auf. Obwohl der Autor unterschwellig³⁶⁸ Eingrenzung empfindet, bleibt die Heimatkultur nichtsdestotrotz der Maßstab und das eigentliche Ideal. Es tritt kein Austausch von eigenen Elementen gegen fremde ein; dazu war der Reisende des 19. Jahrhunderts zu sehr von der Überlegenheit des okzidentalen Kulturkreises überzeugt und auch nicht willens genug, sich für nicht-eigene Elemente auf einer kreativen Basis zu öffnen. Bei Fritsch wird zusätzlich deutlich, daß er zum Ende seiner Reise hin in steigendem Maße eine selbstherrliche und hybride Position einnimmt. Wie Inge Wild angemerkt hat, fühlt sich der Europäer durch seine Reise weit über seine Landsleute herausgehoben. Dadurch daß er sich in der Fremde durchgesetzt hat und allem Nicht-Eigenen widerstanden hat, glaubt er eine existenzielle Qualität des Daseins erreicht zu haben, die den Zuhausegebliebenen unmöglich zu erreichen ist:

Ich hatte, wie begreiflich, meine europäischen Begriffe von Afrika längst abgelegt, wesshalb ich es ohne Schwierigkeit über mich brachte, dem Grüssenden mit einem würdevollen: "Goeden dag, mijn vriend!" zu danken, und setzte dann lächelnd in der Rückerinnerung an unser gutes, spiessbürgerliches Deutschland meinen Ritt fort auf dem Wege, [...] (Fritsch, S.319)

Aus diesen Sätzen spricht eine erheblich gesteigerte Selbsteinschätzung und ein neues Selbstbewußtsein. Nicht mehr Fritsch ist es, der über "vulgärwissenschaftliche" Auffassungen über das südliche Afrika verfügt, sondern die in der Heimat Verbliebenen. Fritsch hat für sich selbst als Individuum eine uneingeschränkte überaus hohe Wertschätzung und kostet seine Dominanz vollends aus, indem er "würdevoll" und damit überlegen einen Schwarzen am Wegesrand grüßt. Schließlich und endlich demonstriert er durch diese Aktion den Triumph über das Fremde. In diesem spezifischen Moment fühlt er sich den fremden Menschen, aber auch seinen in Deutschland lebenden Zeitgenossen haushoch überlegen. Afrika hat dem Forscher so ein neues und höheres Wertgefühl vermittelt. Somit zeichnet sich ab, daß die Fremde bzw. auch das Fremde für Fritsch einen äußerst produktiven Faktor in der Auseinandersetzung mit der Heimatkultur darstellt, wenn auch nur unbewußt. Auf diesem schon früh erkannten Prinzip basiert

³⁶⁶Inge Wild: "Mein Afrika!". In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache, 16, 1990 a.a.O., S.101

³⁶⁷Daniela Magill: Literarische Reisen in die exotische Fremde. Frankfurt am Main 1989 a.a.O., S.19

³⁶⁸Fritsch beschränkt sich in seinem Text auf Andeutungen bzw. läßt nur an wenigen Stellen seine Meinung präzise durchscheinen. Nach wie vor bleibt er seinem Prinzip treu, fachwissenschaftliche Beobachtungen darzulegen.

natürlich auch das Konzept der Kavalierstouren und Reisen im Mittelalter. Fritschs persönliche Entwicklung erfolgt entsprechend eines altbekannten Prinzips:

Wenn ein Ritter in die Ferne zog, so nicht nur aus Lust am Abenteuer, sondern weil nur eine fremde Welt ihn in immer neue Situationen bringt, in denen er sich bewähren muß, in denen seine Kräfte geweckt werden und denen er so eine höhere Selbstverwirklichung verdankt. Wenn zur gehobenen bürgerlichen Erziehung die Jahre im Ausland gehörten, dann nicht nur, weil dort die Bildung im rezeptiven Sinne zu vervollständigen ist. Erst wenn der junge Mensch, aus der heimatlichen Umgebung gelöst, ganz auf sich selbst steht, entfaltet er seine bisher noch überlagerte und nicht gerufene Individualität.³⁶⁹

Zweifellos ist Fritsch nicht nach Afrika gereist, mit dem primären Ziel seine Persönlichkeit auszubilden, dennoch geschieht dieses unweigerlich, so daß er sich nichtsdestotrotz dazu hinreißen läßt, es im Text zu vermerken. *Summa summarum* hat der Autor nach eigenen Aussagen von seiner Afrika-Exkursion menschlich wie auch wissenschaftlich profitiert.³⁷⁰ Das Fremde war ihm behilflich, den Wert für seine Existenz in der eigenen Kultur aufzuwerten.

Interessant ist als nächstes, wie Fritsch zu anderen Deutschen in Afrika steht, denn aus dieser Bewertung ist es zusätzlich möglich, die Beurteilung der eigenen Kultur herauszulesen. Gerade im Umgang mit Personen gleicher Nationalität spiegelt sich in der Heraushebung von positiven und negativen Aspekten die wesentliche Einschätzung der eigenen kulturellen Wurzeln wider.

Vorweg jedoch soll Fritschs Einstellung zu den Engländern untersucht werden, die im späten 19. Jahrhundert die dominierende Macht im südlichen Afrika waren und demzufolge über eine allgegenwärtige Präsenz verfügten. Da die Briten eine europäische Nation sind, können diese grundsätzlich ohne Komplikationen zum Konzept der Heimatkultur gerechnet werden. Bedeutend ist ihre Funktion im Kontext dieser Untersuchung, weil Fritsch wie auch Weber, die Attitüden der Großmacht auf unterschiedliche Weise kommentieren und einschätzen. Fritsch zollt Großbritannien uneingeschränkte Bewunderung. Die Engländer erscheinen als das Idealbild eines erfolgreichen Kolonialstaates:

³⁶⁹Michael Landmann: Das Fremde und die Entfremdung. In: Entfremdung. Darmstadt 1975 a.a.O., S.186. Vielfach wurde ebenso die Begegnung mit dem Fremden gesucht, um auf diesem Wege zu den "verschütteten und verdrängten Urgründen unserer Seele zurückzufinden". Sozusagen eine Rückbesinnung auf eine vermeintlich verlorengegangene ursprüngliche Naturzugehörigkeit. Kurt Hübner: Exotismus und Mythos. In: Exotische Welten - Europäische Phantasien. Institut für Auslandsbeziehungen. Württembergischer Kunstverein Autoren, Künstler und Fotografen. 1987, S.46

³⁷⁰Andere Ausführungen sind auch nicht zu erwarten gewesen, da kein Autor seine Reise als vollkommenen Fehlschlag bezeichnen würde, trotzdem ist es von Wichtigkeit gewesen, auf welche Art und Weise er dieses begründet hat, zumal Wangemann und Weber jeweils zu unterschiedlichen Rechtfertigungsstrategien greifen.

Ganz im Gegensatz ist dazu das Auftreten der Engländer; mit dieser Nation eigenen Störrigkeit strebt er darnach, seinen Anschauungen, Einrichtungen und Gebräuche, wie jedem andern Land, so auch Südafrika anzupassen. Er geht lieber zu Grunde, als dass er seinen Grundsätzen etwas vergiebt, und macht er auch nicht so viel Geld wie der Deutsche, so ist er doch von grösseren Nutzen für das Land [...] Als Herr geht er beharrlich vorwärts, Verbesserung und Vervollkommnung des Besitzstandes, das ist sein Vergnügen, seine Lebensaufgabe, welcher er ungescheut selbst bedeutende Opfer bringt, und er wird dadurch zum besten Colonisten der Welt. (Fritsch, S.89)

Die Bewunderung des Autors gilt eindeutig der englischen Fähigkeit, jeder kolonisierten Region europäische Strukturen aufzupressen,³⁷¹ was zu damaliger Zeit gleichbedeutend war mit der vollkommenen Ausmerzungen der ureigenen Identität des fremden Landes. Die eigene Zivilisation in ein fremdes Land zu tragen, war aus seiner Perspektive eine große, ehrenwerte und verantwortungsvolle Aufgabe, die bis dato die Engländer am besten erfüllt hatten.³⁷² Deutschland hatte zu diesem Zeitpunkt noch keine kolonialen Bestrebungen. Weiterhin war Deutschland auch noch nicht zum Deutschen Reich vereint, so daß Fritsch zwar anerkennend die Leistung der Engländer vermerkt, aber bei ihm noch keines oder nur rudimentär ein politisches bzw. wirtschaftliches Konkurrenzdenken entwickelt ist. (Fritschs Buch wurde 1868 veröffentlicht, seine Reise begann er aber bereits 1863).

Den Deutschen selber steht Fritsch insgesamt sehr argwöhnisch und zwiespältig gegenüber. Beeindruckt zeigt er sich von ihrem Scharfsinn in wirtschaftlichen Angelegenheiten, hingegen bemängelt er nachdrücklich die Verwendung von nicht immer moralisch einwandfreien Methoden beim Geschäftemachen:

Ich habe hier die Bekanntschaft Vieler [Deutscher] gemacht, die sich ebenso durch ihr geschäftliches Auftreten, wie durch persönliche Liebenswürdigkeit auszeichnen, und bin meistens stolz darauf ein Deutscher zu sein, aber im allgemeinen ist unseren Landsleuten am Cap kein günstiges Zeugnis auszustellen. Der Deutsche ist leider, Gott besseres es, von Hause aus so an Druck gewöhnt, dass er im Auslande, wohin er mit dem festen Entschluss geht, sein Glück zu machen, sich nur allzu willig den Verhältnissen fügt und

³⁷¹Die Engländer sahen sich selbst ebenfalls als eine zur Kolonisation bestimmte Nation, wie Patrick Brantlinger anfügt: "The melodrama of Africa called for intervention by a higher moral power, and the Victorians increasingly saw themselves - again, with Livingstone in the lead - as the highest moral power among nations." Patrick Brantlinger: *Victorians and Africans. The Genealogy of the Myth of the Dark Continent*. In: *Critical Inquiry*, vol. 12, 1985, S.178

³⁷²Zusätzlich galten die Briten im ästhetischen Sektor als Musterbeispiel für die produktive Vereinigung von Reisen und Schreiben. Sie waren die "reisende Nation" und viele Reisebücher orientierten sich an englischen Beispielen. Friedrich Sengle: *Reisebeschreibung*. In: *Biedermeierzeit*. Stuttgart 1971, a.a.O., S.239

seinem Ziele nachstrebt, ohne in der Wahl der Mittel besonders bedenklich zu sein; er erreicht in Folge dessen auch sehr häufig sein Ziel, d.h. er macht Geld, aber gewiss nicht ohne Grund zieht er sich den Vorwurf der Charakterlosigkeit zu, [...] (Fritsch, S.88)

Die allgemeine Formulierung "der Deutsche" läßt den Schluß zu, daß Fritsch indirekt seine eigene schlecht ausgebildete "Genußfähigkeit" anklagt und damit seine deutsche Mentalität in gewissen Punkten als fragwürdig hinstellt. Mit "Druck von zu Hause" spielt der Autor unmißverständlich auf das in Deutschland und auch in Europa vorherrschende Leistungsprinzip an. Gemäß der Grundlagen des Kapitalismus gilt nur derjenige etwas, der es zu finanziellem Reichtum gebracht hat. Fritsch rügt nun, daß dieses auch in Afrika seine Fortsetzung findet. Die Vorstellung von einer kapitalistischen Konkurrenzwirtschaft im südlichen Afrika behagt ihm bei weitem nicht, da dieses seinen eskapistischen Tagträumen von einer freien und schrankenlosen Entfaltung des Individuums in jenem Kontinent zunichte machen würde. Ferner ist es ihm unerklärlich, warum seine deutschen Mitbürger nur allzu schnell gewillt sind, sich - ganz im Gegensatz zu den Briten - den "Verhältnissen zu fügen" welches Fritsch als Assimilierung an afrikanische Konventionen und Gepflogenheit auslegt und schon in Hinsicht auf die Lebensweise der Buren für nicht akzeptabel gehalten hat. Die Aufgabe der nationalen Identität ist aus Fritschs Perspektive ein unbegreiflicher und herabwürdigender Vorgang. Als verheißungsvolles Exempel betrachtet Fritsch im Vergleich dazu den Werdegang eines deutschen Gutsbesitzers. Diesem fehlt es nicht an geistigem Überblick, und er hat sich dazu sein Deutschsein bewahrt, obwohl jener sich in seiner Ursprungsheimat aus denselben Gründen wie der Verfasser nicht wohlfühlt. Fritsch bringt diesem Farmer offensichtliche Bewunderung entgegen, welches möglicherweise darauf zurückführen ist, daß Fritsch selbst sich zwar dem Traum von einer endgültigen Auswanderung ins südliche Afrika hingibt, er aber dennoch vor diesem Schritt zurückschreckt:

Der Besitzer des Platzes ist der Typus einer Klasse von Farmern, welche ausgezeichnet durch Bildung, unabhängig durch ein mehr oder weniger grosses Vermögen, Afrika zu ihrem Wohnsitze erwählen aus Hass der europäischen Gesellschaft und aus Liebe zu dem freien, ungebundenen Leben in der Steppe. [...] Es sind diese Leute die wahren Einsiedler unserer Tage, welche den einsamen Platz für ihr beschauliches Leben, denen ihnen das überbevölkerte Europa nicht gewähren kann, in den entlegenen Gegenden fremder Continente, an den Gränzen der Civilisation suchen. Sie sind die Philosophen, welche wie Rousseau leugnen, dass die Kultur den Menschen glücklich macht, und freiwillig zu dem patriarchalischen Leben zurückkehren, nachdem sie die Hohlheit unserer Civilisation erfahren haben. (Fritsch, S.140f)

Im Unterschied zum deutschen Landwirt erscheint Fritsch zu sehr mit der eigenen Kultur verwachsen, um sich letztlich von dieser abzuwenden, wenngleich er die Schwachstellen jener bewußt zur Kenntnis nimmt und kritisch reflektiert. Die zustimmende Anführung von Rousseau und seines philosophischen Konzepts "Zurück zur Natur" veranschaulicht, daß auch Fritsch sich tendenziell in diesem wiederfindet.³⁷³ Er konkretisiert seine Beanstandung der europäischen Kulturgesellschaften nicht, aber allein deren oberflächliche Erwähnung dokumentiert demungeachtet, daß eine solche Einstellung vorhanden ist und wahrscheinlich tiefgreifender ist, als die textuelle Darstellungsweise vorgibt. Merklich tritt das Verlangen nach dem angeblichen ursprünglich-archaischen Paradieszustand hervor³⁷⁴ ("patriarchalische Lebensweise"), in den der Forscher wieder eintauchen möchte, sich aber nicht mehr von seinen kulturellen und säkularisierten Wurzeln lossagen kann wie sein Landsmann der Gutsbesitzer. Die Verlockung des Fremden ist ohne Frage beträchtlich, sie kann Gustav Fritsch aber trotzdem nicht zu einem Wechsel des Kulturkreises veranlassen. Das Eigene ist zu stark in ihm ausgeprägt, und die Angst ist zu groß, in das anspruchslose Stadium eines Buren herabzufallen. Auch das Beispiel des Gutsbesitzers, der sein Deutschtum keineswegs in dem fremden Kontinent abgelegt hat, kann Fritsch nicht überzeugen - "unsere Civilisation" bleibt nicht nur sein Ursprung, sondern auch sein Wohnort. Gleichwohl erscheint ihm das afrikanische Landleben als verlockende Utopie.

Die Beurteilung der eigenen Kultur wird zugleich maßgeblich von der Gruppenzugehörigkeit getragen. Dies kann einerseits die Staatsangehörigkeit sein, wie dargestellt; es scheint aber erwägenswert den Begriff "Gruppe" weiter einzuengen, z.B. auf das konkrete Arbeitsfeld bzw. die Berufsgruppe. Der Ethnologe Gustav Fritsch gehört ohne Zweifel zur Gemeinschaft der Wissenschaftler / Forschungsreisenden. Diese These wird gestützt von Claessens soziologischer Definition der Gruppe, welche darauf verweist, daß jeder Verbund von Menschen eine "abgegrenzte Kultur" ausbildet:

Menschen entwickelten im Gruppenzusammenhang eine bestimmte Sprache, eine bestimmte Art des Verhaltens zu sich selbst und zu den "Genossen" und eine bestimmte Art und Weise, ihre unlebendige und lebendige Umgebung, die Natur zu deuten, einschließlich der großen Naturphänomene und so unbegreiflicher Dinge wie Träume.³⁷⁵

³⁷³Bitterli erläutert, daß Rousseau mit seinen These bis weit in die Mitte des 19. Jahrhundert auf die Wahrnehmung der Reisenden Auswirkungen hatte und so auch deren Fremdperzeption gesteuert hat. Urs Bitterli: Die Wilden und die Zivilisierten. München 1991 a.a.O., S.280-288

³⁷⁴Urs Bitterli: Die exotische Insel. In: Zeitschrift für historische Forschung. Der europäische Beobachter außereuropäischer Kulturen. Zur Problematik der Wirklichkeitserfahrung. Hans Joachim König, Wolfgang Reinhard, Reinhard Wendt (Hrsg.) Beiheft 7, 1989, S.70

³⁷⁵Dieter Claessens: Das Fremde, Fremdheit und Identität. In: Das Fremde. Opladen 1991 a.a.O., S.50. Auf die Wichtigkeit der Gruppenzugehörigkeit bzw. der persönlichen Geisteshaltung bei der Bewertung des Fremden weist ebenso betont Jörg Fisch hin. Jörg Fisch: Der handelnde Beobachter. Francois Valentys Schwierigkeiten mit dem asiatischen

Im Hinblick auf Fritsch ist es bereits deutlich geworden, daß der "wissenschaftliche Code" seine Perzeption während der Reise fast ausschließlich diktiert. Ebenso sind Verhalten und Sprache des Reisenden eng mit diesem Konzept verknüpft, so daß eine Distanzierung von der Handlungsnorm der Gruppe "Akademiker / Forscher" als ausgeschlossen erscheint. Auf eine vergleichsweise analytische, nüchterne und durchdachte Weise nähert er sich folglich im Umkehrschluß ebenfalls seiner Heimatkultur an. Bestimmendes Kriterium seiner Wahrnehmung ist stets von Neuem die sogenannte "Wissenschaftlichkeit".³⁷⁶ Wurden die Buren jenem Prüfstein unterworfen, so auch die Deutschen. Er läßt es sich nicht nehmen, die methodische und fachwissenschaftliche Überlegenheit seiner Nation herauszustreichen:

Was die werthen Kollegen in Süd-Afrika anbelangt, so läßt sich darüber im allgemeinen wenig Rühmliches sagen; die tüchtigsten Doctoren sind dasselbst, wie in der ganzen Welt, deutsche Aerzte, unter welchen ich mehrere von bedeutender wissenschaftlicher Bildung kennen gelernt habe. Sie sind auch am meisten beliebt, und die schwache Opposition, welche an manchen Orten durch die englische Parthei dagegen versucht wird, leidet gewöhnlich baldigst Schiffbruch. (Fritsch, S.146)

Erklären läßt sich der überschwengliche Stolz auf die Wissenschaften höchstwahrscheinlich aus dem Tatbestand, daß die Deutschen auf anderen Gebieten den Engländern wenig entgegen zu halten hatten. Obgleich schon in den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts Kolonialbestrebungen partiell hörbar wurden, sah Bismarck 1868 noch keinen Grund Kolonien zu erwerben, statt dessen äußerte er sich ausdrücklich gegen solche Unternehmungen.³⁷⁷ Erst fast 20 Jahre später sollte er seine Meinung ändern.³⁷⁸ Fritschs Reise fällt justament in die Periode, in der die Hoffnungen auf ein deutsches Kolonialreich in einer Tiefphase steckten. In Drei Jahre in Südafrika taucht mit keinem Wort die Forderung nach solchen auf. Es wird lediglich mit Neid auf die englische Nation

Charakter. In: Zeitschrift für historische Forschung. Der europäische Beobachter außereuropäischer Kulturen. Zur Problematik der Wirklichkeitserfahrung. Hans Joachim König, Wolfgang Reinhard, Reinhard Wendt (Hrsg.) Beiheft 7, 1989, S.123

³⁷⁶Die "Affektlosigkeit" des Forschers ist ein maßgebliches Kriterium der Glaubwürdigkeit und Überzeugungskraft hinsichtlich der Wirkung auf den Rezipienten. Wolfgang Neuber: Die frühen Reiseberichte aus der Neuen Welt. Fiktionalitätsverdacht und Beglaubigungsstrategien. In: Zeitschrift für historische Forschung. Der europäische Beobachter außereuropäischer Kulturen. Zur Problematik der Wirklichkeitswahrnehmung. Hans Joachim König, Wolfgang Reinhard, Reinhard Wendt (Hrsg.) Beiheft 7, 1989, S.52

³⁷⁷Elfi Benedikt: Organisierte Kolonialbewegung in der Bismarck-Ära. Brazzaville / Heidelberg 1984, S.12-17

³⁷⁸Bismarcks zögerliche und abwartende Haltung zu rechtfertigen und herunterzuspielen ist eine Kolonialgeschichte aus den 1920er Jahren bemüht, indem darauf verwiesen wird, daß besonders wichtige innen- und außenpolitische Fragen geklärt werden mußten. Vergl. hierzu Dietrich Schäfer: Kolonialgeschichte. Berlin / Leipzig 1921, S.101-103

und ihr expandierendes Reich geschaut und, wie erwähnt, werden die Engländer vielsagend als die "besten Colonisten der Welt" *per definitionem* titulierte. Für den deutschen Forschungsreisenden muß es schwer gewesen sein, die starke Präsenz und Überlegenheit der Engländer im südlichen Afrika zu verkraften. Auch wenn er erstaunlicherweise die Anschaffung von Kolonialgebieten keineswegs propagandistisch unterstützt, erscheint der Ausweg in den vorgeblichen wissenschaftlichen Vorsprung im obigen Zitat als klägliches und bescheidenes Unterfangen, den eigenen Nationalstolz bzw. das vorhandene Minderwertigkeitsgefühl wenigstens geringfügig zu kompensieren. Um 1900 läßt sich noch eine Tendenz in Deutschland feststellen, und zwar das auch die beträchtlichen Leistungen der Engländer auf wissenschaftlichem Gebiet als "Pionierarbeit" anerkannt werden. Dennoch waren diese aber "[wenig] den heutigen Ansprüchen an wissenschaftlicher Qualität genügend".³⁷⁹ Bezeichnend in diesem Zusammenhang ist, daß man sich allein schon bemühte, eine internationale "Rangliste" aufzusetzen. Entsprechend macht Singer analog zu Fritsch den Versuch, die deutsche Forschung qualitativ über die angelsächsische zu stellen und fügt dann gleich als Entschuldigung für die "verspäteten" Deutschen den Charakterzug der Bescheidenheit ein, um den tatsächlichen damaligen Rückstand abzumildern und zu kaschieren:

Die Verdienste der großen Afrikareisenden deutscher Nation liegen auf einem anderen Felde. Ihre Aufgaben erfaßten sie von vornherein tiefer, gründlicher, sie fügten in die Geschichte der Aufhellung des Erdteils das Moment der wissenschaftlichen Forschung ein und verzichteten diesem zuliebe zwar nicht ganz, aber doch mehr als die Engländer auf den Pionier Ruhm um jeden Preis.³⁸⁰

Hier wird erkennbar an den Topos von den Deutschen als Nation der "Dichter und Denker" angeschlossen. Überdies ist das Unterlegenheitsgefühl gegenüber der Weltmacht Großbritannien nach wie vor gegenwärtig. Cecil Rhodes' folgende Aussage macht diesbezüglich deutlich, wie ausgeprägt und bestimmend Großbritannien selbst seinen Einfluß in Südafrika wertete:

Da Gott die englischsprachige Rasse offensichtlich zu seinem auserwählten Werkzeug geformt hat, durch welches er einen auf Gerechtigkeit, Freiheit und Frieden gegründeten Zustand der Gesellschaft hervorbringen will, muß es auch seinem Wunsch entsprechen, daß ich alles in meiner Macht stehende tue, um jener Rasse so viel Spielraum wie möglich zu verschaffen. Wenn es einen Gott gibt, denke ich, so will er daher eines gern von mir getan haben: nämlich so viel von der Karte Afrikas rot zu malen wie möglich und

³⁷⁹H. Singer: Die deutsche Afrikaforschung. In: Globus. Illustrierte Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde. Bd.83, 13, 1903, S.195-196

³⁸⁰Ebd.

anderswo zu tun, was ich kann, um die Einheit der englischsprachigen Rasse zu fördern und ihren Einflußbereich auszudehnen.³⁸¹

Derartige Äußerungen haben sicher nicht wenig dazu beigetragen, das mangelnde Selbstbewußtsein und den in gleicher Weise minimalen weltpolitischen Einfluß der Deutschen weiter offenzulegen und zu erschüttern. Mit spürbarer Erleichterung nimmt Fritsch im Oktober 1884 zur Kenntnis, daß sich nun auch sein Geburtsland in die Reihe der Kolonialstaaten einordnen kann; doch werden indes sporadisch argwöhnische Untertöne hörbar.³⁸² Über die Fähigkeit seiner Landsleute zur Kolonisation ist er eher zurückhaltend und warnt vor zu großem Enthusiasmus. Die "große Aufgabe" erfordert selbstverständlich sehr viel Hingabe und Durchhaltevermögen, dessenungeachtet hat sich der Staat "viele reife Äpfel", wie sich Fritsch metaphorisch auszudrücken pflegt, zuvor entgehen lassen:

Bei allem Stolz über deutsche Energie und Unternehmungsgeist, den wir bei dem Gedanken an diese Thatsache empfinden, kann ich die bange Sorge nicht unterdrücken, daß manche freudige Hoffnung deutscher Landsleute in den Einöden Namaqualandes begraben werden dürfte. Welches Verhängnis waltet über Deutschlands kolonialen Unternehmungen, daß wir den Kampf mit einer Natur aufnehmen müssen, die ihren Kindern Steine als Brot anbietet, während lachende Gefilde derselben Breiten, die wie ein reifer Apfel Deutschland in den Schoß fielen, verschmäht wurden?³⁸³

Entgegen allen Eifersüchteleien auf die englische Nation ist Fritsch letztendlich nur ein verhaltender Kolonialfreund und von keiner euphorischen und frenetischen Begeisterung erfaßt wie Ernst von Weber. Fritschs Kommentare zeigen eine interessiert-gespannte Haltung, die trotz der hochgestimmten Erwartungen nichts von ihrem Realitätssinn eingebüßt hat und vor hochfliegenden Hoffnungen zu warnen sucht.

Es zeichnet sich ab, daß für Fritsch der Hegemonialanspruch des Abendlandes eine naturgegebene und unwiderlegbare Tatsache darstellt. Betrachtet man jedoch die Einschätzung speziell der deutschen Heimatkultur, treten nicht nur gängige zivilisationsskeptische Elemente in den Vordergrund, sondern auch eine ungewöhnlich distanzierte Haltung angesichts der deutschen Bestrebungen, eine Nation von weltpolitischer Bedeutung zu werden. Fritsch ist ganz Wissenschaftler. Demzufolge sind seine Argumente und Einwände nicht ideeller, sondern vielmehr rein praktischer Natur,

³⁸¹Zitiert nach: Wolfgang J. Mommsen: Imperialismus. Seine geistigen, politischen und wirtschaftlichen Grundlagen. Ein Quellen- und Arbeitsbuch. Hamburg 1977, S.48f

³⁸²Hämische, schadenfrohe oder mißgünstige Bemerkungen, den Engländern gleichgezogen zu sein bzw. ihnen gegenüber als Konkurrenz aufzutreten, finden sich bei Fritsch nicht.

³⁸³Gustav Fritsch: Südafrika bis zum Zambesi. Das Land mit seinen tierischen und pflanzlichen Bewohnern. Das Wissen der Gegenwart. Deutsche Universal-Bibliothek für Gebildete. Leipzig / Wien / Prag 1885, S.V-VI

die sich auf seine naturwissenschaftlichen Beobachtungen während seiner Reise in das fremde Land stützen. So weist er auf die Gefahr bzw. die Problematik bei der Begegnung mit dem Fremden hin:

[...] es steht zu befürchten, daß ein erheblicher Teil unserer gemüthlichen Landsleute sich mit einem leisen Schauer von einer Natur abwenden wird, die in ihrer Gesamtheit unserer heimatlichen so fremdartig gegenübersteht. Mag sie dem Fleißigen Gold und Diamanten bieten, Gemüthlichkeit bietet sich dem Kolonisten kaum; wer im Lande sich wohlfühlen will, muß hart und weich vertragen können; [...].³⁸⁴

Vielen Deutschen fehle es an der Welterfahrung Großbritanniens, wird hier implizit angedeutet. Außerdem hält der Autor einen Großteil der deutscher Kolonisten für untauglich und zu schwerfällig ("Gemüthlichkeit") sich den Gesetzen der fremden Welt anzupassen. Diese Ressentiments angesichts einer "Germanisierung" Südafrikas lassen auch eine Interpretation in die Richtung zu, daß er den Aktionsradius für Forschungstätigkeiten zunehmend geringer werden sieht. Die deutsche Zuwanderung wird den Autor voraussichtlich in absehbarer Zeit von seinen "Exklusivrechten" bezüglich seines Expertendaseins in Sachen Afrika verdrängen. Freilich handelt es sich bei den Einwanderern nicht um Fachwissenschaftler, gleichwohl aber tragen auch jene ungewollt zur Generierung von Wissen und Verbreitung von Erfahrungen über Afrika bei, z.B. durch Erzählungen, Briefe, aber auch durch nicht-wissenschaftliche Berichte und fiktive Texte. Wissenschaftliche Darstellungen werden voraussichtlich aufgrund dessen aus Fritschs Sicht immer mehr an Attraktivität für das breite Publikum verlieren. Wenn man dieses aus deutscher Sicht betrachtet, war dies bereits in bezug auf Nord- und Südamerika geschehen.³⁸⁵ Im Unterbewußtsein mußte Fritsch klar geworden sein, daß seine akademische "Enklave" in Anbetracht dieser Entwicklungen nun nicht mehr zu halten sein wird. Obendrein resultiert Fritschs Antipathie höchstwahrscheinlich zusätzlich aus der Tatsache, daß eine starke Besiedlung des Landes utopische Wunschträume von freier und ungebundener individueller Entfaltung unmöglich macht. Diese Auslegung erhält Unterstützung durch Ian Hiltons Beobachtung, daß Fritsch in Drei Jahre in Südafrika menschliche Population, soweit es die Europäer betrifft, weitgehend unbeachtet läßt und sich hauptsächlich auf seine wissenschaftlichen Studien konzentriert:

³⁸⁴Ebd., S.V

³⁸⁵"Eine genuin deutsche Hinwendung zu Afrika erfolgt erst ab Mitte des 19. Jahrhunderts durch die großen Entdeckungsreisen deutscher Forscher in das Innere des bis dahin weitgehend unerforschten afrikanischen Kontinents. Barth, Rohlf, Nachtigal und Schweinfurth zählen zu den wichtigsten Erforschern Afrikas im 19. Jahrhundert und zu den bedeutendsten Autoren von Reiseberichten in deutscher Sprache überhaupt." Inge Wild: "Mein Afrika!". In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache, 16, 1990 a.a.O., S.91f

'Personages' in the colony are ignored. Indeed there lies inherent criticism in his words that civilisation brings in its wake restrictions. Fritsch preferred to concentrate his energies not on recording the growth of the intrusive white civilisation, but on the pulsating life of the natural world and the indigenous peoples. In the latter context he is guilty now and again of a slightly patronising air that betrays familiar European attitudes and hardly surprising, a lack of awareness of the full meaning of native cultural conventions.³⁸⁶

Seine Forschungen versuchen das Vergehende vor dem Eindringen der eigenen Kultur zu bewahren und so zu konservieren. Wenngleich auch das Europäische immer der Maßstab aller Dinge bleibt, steht er den Tendenzen und Strömungen seiner Ursprungskultur nicht kritiklos und naiv gegenüber. Das südliche Afrika versteht Gustav Fritsch als Wirkungsfeld für seine beruflichen Ambitionen, die natürlich auch eng mit seinen persönlichen Wunschvorstellungen³⁸⁷ verbunden sind. Letztere können allerdings in der eigenen Kultur nicht in dem Maße verwirklicht werden, wie es in der Fremde erreichbar scheint.³⁸⁸ Weiter versteht der Verfasser sich ohne Zweifel als Europäer, grenzt sich aber von "abnormen" und "gemütlichen" Erscheinungen des Eigenen, z.B. den Buren oder deutschen Siedlern, entschieden ab. Das wissenschaftliche Renommee seines Heimatlandes zu schützen erachtet er vordringlicher als Deutschlands politische Großmachtbestrebungen zu forcieren. Die Zusammenhänge und Wesensarten von Mensch und Natur auf Basis einer analytisch-vernunftsmäßig operierenden Wissenschaft zu ergründen, determiniert sein Wollen und Handeln. Die eigene Kultur hat erwartungsgemäß zwar Priorität, dennoch besitzt diese keine diktatorische und

³⁸⁶Ian Hilton: Introduction. In: A German Traveller in Natal. Three Chapters from "Drei Jahre in Südafrika". Pietermaritzburg 1992 a.a.O., S.15

³⁸⁷Zivilisationsmüdigkeit veranlaßte im 19. Jahrhundert viele zu "kulturellen Überläufern" zu werden und auf diese Weise den Normen und Werten der erstarkenden bürgerlichen Gesellschaft zu entfliehen. Siehe Karl-Heinz Kohl: 'Travestie der Lebensformen' oder 'kulturelle Konversion'? Zur Geschichte des kulturellen Überläufertums. In: Die andere Welt. Studien zum Exotismus. Thomas Koebner, Gerhart Pickerodt (Hrsg.) Frankfurt am Main 1987, S.88-120, bes. S.104

³⁸⁸Seitdem der europäische Mensch zu reisen begonnen hat, war jener darauf bedacht, seine eigenkulturellen Anschauungen in der Konfrontation mit dem Fremden zu überprüfen. In späteren Jahrhunderten wurden fremde Kontinente Schauplatz für das Austesten und Kontrollieren von theoretisch-wissenschaftlichen Hypothesen und Annahmen. Dippel vermerkt dieses im Hinblick auf die Entwicklungen auf dem amerikanischen Kontinent; welches jedoch gerade im 19. Jahrhundert für den afrikanischen als ebenso zutreffend betrachtet werden kann: "Mehr noch als im Zeitalter der Entdeckungen brauchte und gebrauchte Europa zumal im 17. und 18. Jahrhundert Amerika zur Verifizierung seiner eigenen Ideen und Vorstellungen. Hierbei handelte es sich nicht länger um theologische Legitimation staatlichen Handelns, sondern um vermeintliche praktische Beweise für in Europa entwickelte Theorien." Horst Dippel: Faszination und Wandel im europäischen Amerikabild. Vom Eldorado zum Paradigma. In: Zeitschrift für historische Forschung. Der europäische Beobachter außereuropäischer Kulturen. Zur Problematik der Wirklichkeitswahrnehmung. Hans Joachim König, Wolfgang Reinhard, Reinhard Wendt (Hrsg.) Beiheft 7, 1989, S.88

repressive Machtstellung in seinem Weltbild, die die Freiheit bzw. Selbstbestimmung soweit untergräbt, daß Beanstandungen als unzulässig und tabu erscheinen.

III.3.b Inspekteur und Überwacher der klerikalen Mission

Um dieselbe Zeit hatte zu Bertelsdorf ein weißer Vater seine Kinder ebenfalls um sich versammelt. Es war der greise Bischof Spangenberg, der zum letzten Mal in seinem Leben bei der Aeltestenkonferenz der Brüdergemeinde den Vorsitz führte, und dabei mit aller Innigkeit die Brüder ermahnte: Laßt Afrika nicht los! (Wangemann, S.33)

Die Missionierung des afrikanischen Kontinents wird von Wangemann als christlich-humanitärer Auftrag verstanden, der sich nicht nur als ein Recht des Christenmenschen darstellt, sondern vielmehr als seine Verpflichtung. Im Gegensatz zum Europäer seien die autochthonen Völker im Laufe ihrer Entwicklung zunehmend einem Götzenkult verfallen. Sie aus dieser geistigen "Umnachtung" herauszuführen, betrachtete die Mission als ihr erklärtes Ziel.³⁸⁹ Somit beanspruchte die Herkunftskultur der Missionare eine Form der Gotteserfahrung und geistigen Erhöhung, die den "Wilden" verstellt zu sein schien. Die verschütteten Seelenkräfte der Eingeborenen galt es freizulegen, um jene anschließend in den Kreis der Christen einzureihen:

[es] mußte auch dem letzten Missionsfreund klar werden, daß das Leben des afrikanischen "Heiden" ein einziger bluterstickter Hilfeschrei, ein letztes Todesröcheln sei. Vor dem Hintergrund dieses phantastischen Gemäldes nahm sich der Missionar in der Tat als gesuchter Retter aus.³⁹⁰

Die Ansicht der eigenen Kultur und ihrer scheinbar moralischen und sittlichen Überlegenheit war demzufolge ein treibendes Element, das auch Theodor Hermann Wangemann dazu veranlaßt hat, sich für die Anderen einzusetzen. Anders jedoch als der Wissenschaftler Fritsch ist er nicht in das südliche Afrika gekommen, um sich lediglich eine Außenansicht der physischen Erscheinung und der kulturellen Gebräuche der fremden Menschen zu verschaffen; diese Fragen interessieren ihn persönlich nur in zweiter Linie. Neben seiner Tätigkeit als Kontrolleur der externen Gegebenheiten der protestantischen Missionsgesellschaft, wie u.a. der Ausbau von Schulen und Kirchen, die wirtschaftliche Lage der "Sendlinge" etc., liegt sein Hauptaugenmerk auf der

³⁸⁹Urs Bitterli: Die 'Wilden' und die 'Zivilisierten', München 1976 a.a.O., S.108

³⁹⁰Werner Ustorf: 'Komm herüber und hilf uns' oder Missionarische Identität im Konflikt. In: Weiss auf Schwarz. Hundert Jahre Einmischung in Afrika. Deutscher Kolonialismus und afrikanischer Widerstand. Manfred O. Hinz, Helgard Patemann, Armin Meier (Hrsg.) Berlin 1986, S.30

Innenansicht der Eingeborenen, d.h. wie weit ihre Bekehrung fortgeschritten ist bzw. wie diese überhaupt bereit sind, sich für die "fremde", okzidental geprägte Religion zu öffnen. Von Bedeutung ist dieses, weil Wangemanns Ein Reise-Jahr in Südafrika auf ein Publikum in der Heimat ausgerichtet ist und demgemäß mit dem Text eine spezifische Wirkung primär in der Eigenkultur und nur sekundär in dem fremden Kontinent erwirken will. Ulrike Kistner legt diesbezüglich nahe, daß mit den missionarischen Texten nicht allein finanzielle Unterstützung im Ursprungsland erwirkt werden sollte, sondern daß man es in diesem Fall auf eine Erziehung und Belehrung des deutschen Publikums abvisiert hatte:

On the whole, one could say that the intentions of the authors, whether in their missionary zeal or in their "mission" as "Germans" in South Africa, are didactic; they see themselves as fulfilling the task of enlightening their readers.³⁹¹

Den deutschen Lesern sollen die hohe Einsatzbereitschaft und Selbstaufgabe der Mission zugänglich gemacht werden. Im Gegenzug werden die umfassend bekehrten Schwarzen als Musterbeispiel *par excellence* vorgeführt und als vorbildhaft für manchen Europäer dargestellt. Dieses resultierte aus dem kontinuierlich stärker werdenden Bedeutungsverlust,³⁹² den sämtliche europäische Kirchen im 19. Jahrhundert zu verzeichnen hatten. Auch Wangemann beklagt den Verlust an "aufrichtiger" Frömmigkeit im alten Europa. Strategisch klug verzichtet er auf eine lautstarke und offensive Kritik, die den Rezipientenkreis verärgern könnte. Statt dessen beschreibt der Autor das Bild eines unterwürfigen, afrikanischen Bekehrten, der die Autorität und Überlegenheit der Missionare unumwunden anerkennt und ebenso geistige Leitung von ihnen verlangt. Lediglich im Schlußsatz gibt Wangemann preis, wen er eigentlich mit der Schilderung erreichen möchte:

Die Bibel ist ihr höchster Schatz; wer eine solche besitzt, ist in ihren Augen ein Beneideter, und sie forschen mit großem Fleiß und kommen täglich zu acht oder zehn Personen zu Merensky, um zu fragen, was dies, was das bedeute, was sie beim Bibellesen nicht verstanden haben. [...]; denn sie sind wirklich einer in großer Kraft des Geistes lebende Gemeinde, die unseren

³⁹¹Ulrike Kistner: The Growth of the Mind and the Body in South African Climate. In: Africa Perspective. 13, 1979, S.62

³⁹²"[...] their efforts to build a new Empire of the Spirit [...] were driven by tensions inherent in a rapidly changing, secularizing Europe: they wished to recreate a romantically (and mythologically) conceived society, in which spiritual authority remained unquestioned; in which technical progress, itself much admired, did not cause the massive social upheaval it had shown among the working class [...]. Jean and John L. Comaroff: The Colonization of the Consciousness in South Africa. In: Economy and Society. 18, 1989 a.a.O., S.270

europäischen nach vielen Seiten zum Muster gestellt werden könnte.
(Wangemann, S.390)

Die paternalistische Struktur seines Denkmodells ist evident.³⁹³ Gleichwohl bekunden Wangemanns Worte den Wunsch, daß auch in Deutschland wieder eine christliche Gemeinde nach diesem Vorbild entstünde, in dem religiöse "Einfachheit" und Geradlinigkeit wieder erwachen. Die Unzulänglichkeiten der Heimatkultur sollen nun in der Fremde kompensiert werden:

The missionaries, of course, aimed to create a purer Christian community, under their own tutelage, than was possible in the corrupted and secularizing societies of the centre.³⁹⁴

Voraussetzung für eine solche Einstellung mußte allerdings die Überzeugung sein, von einer grundsätzlichen Legitimität in die Lebensstrukturen der fremden Menschen einzugreifen. Als Handlungsgrundlage der Mission ist so nicht nur die These von der Berufung zur Erleuchtung der "Zurückgebliebenen"³⁹⁵ zu betrachten, sondern auch der Anspruch, die einzig wahre Religionsform zu vertreten, die allumfassend ist und die einzige "Wahrheit" verkörpert; dieser Anspruch wird, wenn notwendig, auch mit Gewalt durchgesetzt werden, wie Wangemann mit bedrohlicher Geste prophezeit:

Wenn Sekukuni fortfährt, Gottes Feind zu sein, und das Wort im Lande zu verbieten, so wird Gott ihn zwingen; will er sich ferner verhärten, so wird Gott in todschlagen und die Lehrer [Missionare] werden dennoch in dies Land zurückkehren. Dies Land ist nicht Sekukunis Land, sondern des lebendigen Gottes Land, dessen Sohn Jesus Christus, ein König aller Könige ist und ein Herr aller Herren; [...]" (Wangemann, S.524)

In seiner Funktion als Missionsdirektor fordert der Autor das vermeintliche Recht ein, das Fremde im Namen seines Glaubens in Besitz zu nehmen und nach Regeln des

³⁹³Die patriarchalische Denk- und Lebensweise versuchten die Missionare, ebenfalls auf ihre "Schützlinge" zu übertragen. Ein Beispiel unter vielen ist, daß die Frauen sich ganz der christliche Arbeit des Mannes unterzuordnen hatten und es wurde von ihnen verlangt wurde, daß sie ihre Kinder in der Mission gebären. Vergl. hierzu Renate Nestvogel: Die Erziehung des 'Negers' zum deutschen Untertan. Zur Kontinuität des herrschaftlich-elitären Umgangs mit anderen Völkern. In: Afrika und der deutsche Kolonialismus. Zivilisierung zwischen Schnapshandel und Bibelstunde. Renate Nestvogel, Rainer Tetzlaff (Hrsg.) Berlin / Hamburg 1987, S.60

³⁹⁴Nicholas Thomas: Colonialism's Culture. Anthropology, Travel and Government. Cambridge / Oxford 1994, S.156

³⁹⁵Die Darstellung der Schwarzen als arme und bedauernswerte Wesen war nicht nur eine Eigenart der deutschen Mission, sondern entsprach den Grundtenor sämtlicher in- und ausländischer Missionsbewegungen und beeinflusste letztendlich auch viele Reisende, welche als Wissenschaftler, Handlungsreisende, Militäranghörige etc. ins Land gekommen waren. Vergl. Patrick Brantlinger: Victorians and Africans. In: Critical Inquiry, vol. 12, 1985 a.a.O., S.176f

'Eigenen' zu formen. Erreicht werden soll jedoch kein Äquivalent der eigenen Kultur, sondern statt dessen eine vollkommenere und reinere Gesellschaft als die in Europa vorherrschende. Dieses utopisch-idealistische Verlangen,³⁹⁶ im südlichen Afrika eine Religionsgemeinschaft der anderen Art zu formen, durchzieht latent den gesamten Wangemann-Text. Eine angeblich paradiesische Daseinsweise konstatiert der Verfasser für die fremden Menschen im Hinblick auf ihre Lebenswelt. Trotz aller Schwierigkeiten und Komplikationen bei der Missionierung der Eingeborenen ist Wangemanns Darstellungsdiskurs durchdrungen von einer Sehnsucht nach einem Christentum, das zwar auf den übergeordneten und unangefochtenen Grundmaximen seiner abendländischen Kultur beruht, jedoch von "Übeln und Nachteilen der Zivilisation" bereinigt ist.³⁹⁷ Afrika als der Raum, in dem das Eigene zur Perfektion gebracht bzw. auf seine Ursprünge zurückführt werden soll:

Europäer haben von dem Schlaraffenlande nur geträumt, der Kaffer hat in Wirklichkeit sein Schlaraffenland. Und wer ihnen anstatt dieses wirklich harmlosen Lebens (abgesehen von den heidnischen Sünden und Lastern) nicht die Segnungen des Evangelii, sondern nur die abgeleckten Formen und verfeinerten Bedürfnisse der Cultur und Civilisation zu bringen hätte, der beginge wirklich einen Raub an ihnen, und böte ihnen eine Schlange statt des Fisches, [...] - und gegen die furchtbar herrschende Sünde, Unkeuschheit, Biersaufen, Rohheit im Kriege würde das civilisierte Gewöhnen an Brantwein, ekelhafte Krankheiten und Selbstsucht kein sonderlich erwünschter Schutz und Wechsel sein, wenn man nicht die heiligen Güter des Evangelii, Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist ihnen darbieten könnte. (Wangemann, S.591)

³⁹⁶"Kann man behaupten, die Missionsstation sei ein Stück Europa in Afrika, so ist sie doch viel eher eine Projektion von Hoffnungen und Wünschen, daher im eigentlichen Sinne vielleicht ein Stück Nicht-Europa, nämlich die Konkretisierung utopischer Vorstellungen aus dem Europa des 17. und 18. Jahrhunderts". Gunther Pakendorf: Berlin in Afrika, oder der historische Ort der deutschen Mission. In: Kolonien und Missionen. Münster / Hamburg 1994 a.a.O., S.478. Schon Ernst Bloch hat in seiner Untersuchung der geographischen Utopien davon gesprochen, daß der Reisende überseeischen Welt den "Frühling der ersten Schöpfung" zu erblicken glaubt, in welcher das Fehlerhafte des Vaterland inexistent ist. Bloch spricht von einer mythischen Welt vor dem Sündenfall des Menschengeschlechts. Ernst Bloch: Das Prinzip Hoffnung. In drei Bänden, Zweiter Band, Frankfurt am Main 1959, S.906

³⁹⁷Dennoch aber war die "Zivilisierung" bzw. die Hinführung zu einer höheren Kulturstufe der Anderen das erklärte Ziel der Missionsbewegung. Anders jedoch als in Europa sollten die negativen Auswirkungen dieses Prozesses unterbunden werden. Von der generellen Richtigkeit einer "Kultivierung" der fremden Völker gemäß den eigenkulturellen Werten waren alle ausnahmslos überzeugt: "Civilizing was part of the mission program and since the missionaries from Europe belonged to a 'higher culture' i.e. Western civilization they were automatically thought of as being educators towards a higher culture." Karl Rennstich: The Understanding of Mission, Civilization and Colonialism. Aarhus 1982 a.a.O., S.100. Zur Geschichte und Entwicklung des Missionsgedanken im Laufe der Jahrhunderte vergl.: Edmund Davison Soper: The Philosophy of the Christian World Mission. New York / Nashville 1929, bes. S.107-115 u. 258-268

Hieran wird deutlich, wie schmerzlich der Missionsdirektor eine Rückbesinnung auf ideelle Werte in seiner deutschen Heimat vermißt. Diese Zukunftsträume von einer geläuterten christlichen Gemeinschaft tangiert aus Wangemanns Sicht gleichermaßen die deutschen Auswanderer. Selbst wenn diese sich teilweise ebenso gegen den Einfluß der Missionare sträuben wie die indigenen Völker, bemühen sich auch hier die Missionare, ein Gegenbild zur europäischen Gesellschaft entstehen zu lassen. Der Autor unterstützt diese Bestrebungen mit Nachdruck und kommentiert jene in folgender Weise:

Es ist überhaupt erfreulich, wie die deutschen Auswanderer in Kafferland innerlich und äußerlich sich aufnehmen. Durch die Bank fleißig, haben sie es auch bereits bis zu einem gewissen Wohlstand, ja Reichtum gebracht, und den Bemühungen unseres Kropf und Clüver's ist es gelungen, sie kirchlich um das lutherische Bekenntnis und lutherische Gemeindeordnung zu sammeln. Freilich ist die alte, aus Deutschland mitgebrachte Gleichgültigkeit, Unglaube, Mangel an Opferwilligkeit, bei großen Ansprüchen in Bezug auf Kirche und Schule, noch lange nicht überwunden. (Wangemann, S.253)

Alle nachteiligen Attribute, die hier von Wangemann aufgezählt werden, dokumentieren eine nachhaltige persönliche Krisenerfahrung mit seiner deutschen Ursprungskultur. Vieles deutet darauf hin, daß dem Direktor in der eigenen Kultur nicht mehr in dem Maße Anerkennung und Respekt gezollt wird, wie ursprünglich seinerseits erwartet. Statt dessen zeichnet er ein düsteres und pessimistisches Bild seines Heimatlandes, welches in ihm vielmehr ein Gefühl von Nutzlosigkeit und Unwichtigkeit hervorruft. In einen übergeordneten Zusammenhang gebracht resultiert daraus, daß dem südlichen Afrika nicht nur die Bestimmung zukommt, den Machtverlust der Kirche als Organisation auszugleichen, sondern simultan dazu dem gläubigen Individuum die Perspektive der Formung einer besseren humanen Gesellschaft offenbart. Ein neuer Lebenssinn und damit die Hoffnung auf eine mögliche Anti-Gemeinschaft (gemeint ist dieses im positiven Sinne),³⁹⁸ die nicht die dekadenten Zeiterscheinungen der europäischen Zivilisationen in sich tragen würde,³⁹⁹ sollte geweckt werden. So vermeint der Autor des weiteren zu erkennen, daß in Afrika die Frömmigkeit, wenn sie einmal erreicht ist, eine tiefere Dimension erreicht als im lasterhaften und schnellebigen Europa:

³⁹⁸Trotz großer Anstrengungen von Seiten der Missionare, die deutschen Emigranten zu einer Gemeinde zu formen, kam es ständig zu Konflikten, da viele der Aussiedler es nicht einsahen, sich nun in Südafrika "unter irgend welche kirchliche Ordnung" (Wangemann, S.257) zu stellen. Zahlreiche Äußerungen von Wangemann bekunden vielmehr ein ausgesprochenes Wunschdenken, als daß diese dem realen Verhältnis zu den Kolonisten gerecht werden, da jenes überwiegend von gegenseitiger Animosität gezeichnet war.

³⁹⁹Die Fremde wird so zum "Land der Phantasie" umgedeutet, dessen individuelle Ausprägungen und Schattierungen sich jedes Subjekt nach seinen eigenen Sehnsüchten formt. Walter Eder: Zu Hause in der Fremde? Der Verlust der Raumerfahrung als Verlust des Erfahrungsraumes beim Reisen. In: Das Fremde. Erfahrungsmöglichkeiten zwischen Faszination und Bedrohung. Ortfried Schäffter (Hrsg.) Opladen 1991, S.163

Die Zahl derer, die ich für ernste Gläubige und Bekehrte halte, ist meines Erachtens eher größer als geringer, als durchschnittlich in unseren europäischen Gemeinden. (Wangemann, S.65)

Zeitweilig steigert sich der Missionsdirektor überdies in die Rolle eines Erlösers mit Anklängen an Jesus Christus, welcher den Menschen das Seelenheil in Form seiner europäischen Kultur bringt. In theatralischer Weise inszeniert er sich selbst auf textueller Ebene als der "große Lehrer" aus Deutschland, der die absolute Macht vertritt und zu dem jeder einzelne aus einer demütigen Kinder-Perspektive aufsieht. Nicht umsonst erinnert die narrative Struktur der folgenden Passage, wie im übrigen auch zahllose andere Textstellen, an biblische Formulierungen. Ergänzend wird die Unterwürfigkeit des Anderen durch eine falsche deutsche Satzstellung signalisiert und eine Redeweise, die eine infantile Diktion verrät. Klar tritt hervor, daß der schriftliche Diskurs von Wangemann reglementiert und zur Machtdemonstration eingesetzt wird:

Am sehnlichsten von allen aber hatte mich ein kleiner achtjähriger, lahmer Heidenjunge, Frederick Willemse, erwartet, der durch ein hitziges Fieber um die Freude gebracht war, mir entgegen zu gehen. Derselbe hatte sich eine drei Zoll lange Schildkröte gefangen; die wollte er so lange leben lassen, daß Mynheer sie kann noch kriechen sehen, und dann sollte seine Mutter sie schlachten, und Mynheer sollte die skültje (Schale) haben und mit nach Berlin nehmen. Da der Junge kränker wurde, besuchte ihn Howe, und ich ging mit. Nun war die Freude des kleinen auch gar nicht zu beschreiben; solche frischen Antworten gab er, und sein Fieber vergaß er so sehr, daß er gleich nach seiner kleinen Schidkröte fragte [...] und dann schenkte er sie mir. (Hervorhebungen von mir; Kammersetzung vom Autor; Wangemann, S.71f)

Desillusionierung und Frustration in der eigenen Kultur führen dazu, daß Wangemann seine Wunschvorstellungen auf die Anderen überträgt, in der Hoffnung, in diesen menschliche sowie religiöse Befriedigung zu finden. Aus diesem Grund ist seine Kontaktaufnahme mit der fremden Kultur intensiver und engagierter als jene von Fritsch oder Weber. Wangemann versucht zwischen der eigenen und der fremden Welt eine gewisse gemeinsame Basis zu finden,⁴⁰⁰ wenn auch auf dem Fundament eines christlich-europäischen Wertgefüges. Dennoch aber kann man Bitterli in seiner Behauptung zustimmen, daß sich der Kontakt Missionar - Fremder in der Regel in Form eines "Kulturkontaktes" äußert, währenddessen das Aufeinandertreffen von

⁴⁰⁰Erdheim spricht von einer "verstehenden Haltung bzw. Tendenz", die Missionare im Gegensatz zu den Wissenschaftlern in ihrer Einstellung zum Fremden charakterisiert. Mario Erdheim: Die Wissenschaften, das Irrationale und die Aggression. In: Der Wissenschaftler und das Irrationale. Beiträge aus der Psychologie Band IV. Hans Peter Duerr (Hrsg.) Frankfurt am Main 1985, S.31

Forschungsreisenden mit dem Fremden vorwiegend auf eine "Kulturberührung"⁴⁰¹ reduziert bleibt. Im Allgemeinen strebt Wangemann insgesamt eine dauerhafte Interaktion mit den Eingeborenen an, um deren Lebensform kennenzulernen und so eine wechselseitige Beziehung herzustellen, die ohne Frage durch missionarisches Beharren im Idealfall in einer Konversion zum Christentum münden sollte. Diese Form des engen Verhältnisses von Schwarz und Weiß differiert entschieden von der Fremdbegegnung, wie sie im herkömmlichen Sinne von Händlern, Forschern und Militärdienstleistenden vollzogen wurde. So versucht Wangemann als Vertreter der Berliner Missionsgesellschaft, das Fremde nach einem idealistischen Leitgedanken⁴⁰² zu formen und diesem dadurch eine angemessene Existenz in einem immer stärker europäisch dominierten Raum einzurichten; aber ebenso impliziert jene "selbstlose" Tätigkeit das Verlangen nach Verwirklichung eigener, persönlicher Wunschbilder.

Daß die Tätigkeit der Missionare im südlichen Afrika bei den anderen dort ansässigen Europäern fast durchweg auf Ablehnung stößt, muß auch Wangemann während seiner Inspektionsreise notgedrungen zur Kenntnis nehmen. Die Idee von der Formung einer besseren Gesellschaft, die den Schwarzen gleichzeitig ein limitiertes Maß an Eigenständigkeit und Selbstbewußtsein vermitteln wollte, mußte den meisten ein Dorn im Auge sein, weil dieses mit ihren eigenen Interessen, wie u.a. Ausbeutung der Bodenschätze und Inbesitznahme ertragreicher Landstriche, *nolens volens* kollidieren mußte.⁴⁰³ Der Autor stellt fest, daß der vor Ort lebende "Sendling" der Mission den

⁴⁰¹Diesen Terminus verwendet Bitterli in erster Linie für die frühen Begegnungen der Europäer mit fremden Kulturen im 15. und 16. Jahrhundert, die noch weitgehend positiv und harmonisch verliefen, was Gewaltanwendung, Unterdrückung und Landannexion betrifft. Trotzdem bin ich der Überzeugung, daß eine "Berührung" mit dem Fremden auch bei der Spezies 'Wissenschaftler' des späten 19. Jahrhunderts vorliegt, da es sich lediglich um einen Kontakt der beiden Personenkreise handelt, der weder das kulturelle Gefüge der einen, noch der anderen Kultur verändern sollte. Die Missionierungsversuche hingegen führten ganz klar in die Richtung, die Lebensweise der Anderen zu modifizieren. Zur genauen Definition von Kulturberührung, Kulturkontakt, Kulturzusammenstoß u. Kulturverflechtung siehe: Urs Bitterli: Die 'Wilden' und die 'Zivilisierten'. München 1976 a.a.O., S.81-180 u. Urs Bitterli: Alte Welt - neue Welt. Formen des europäisch-überseeischen Kulturkontakts vom 15. bis zum 18. Jahrhundert. München 1986, S.17-54

⁴⁰²Daß sich die Formung der schwarzen Stämme nach christlichen Wertmaßstäben keineswegs so unproblematisch darstellte, wie es viele annahmen, war für die Missionare ein schwieriger und oftmals deprimierender Erkenntnisvorgang. Die meisten unterschätzten die ungemeine kulturelle und religiöse Eigenständigkeit der afrikanischen Völker. Klaus J. Bade: Imperialismus und Kolonialismus. Das kaiserliche Deutschland und sein koloniales Imperium. Stuttgart 1984, S.18

⁴⁰³Was dieses anbelangt, überrascht es aus dem genannten Grund nicht weiter, daß Fritsch und Weber ebenso eine konsequent ablehnende Haltung in bezug auf die missionarischen Aktivitäten einnehmen. Im Mittelpunkt von Fritschs Kritik steht als Beispiel der bekannte englische Missionar David Livingstone, diesem wirft er "religiöse Schwärmerei" und eine "rücksichtslose Partheiname für die Eingeborenen" vor, die seiner Ansicht nach dem Land nur Schaden zufügen (Gustav Fritsch: Die Eingeborenen Süd-Afrikas. Breslau 1872 a.a.O., S.XXIII). Weber betrachtet das "Treiben" der Glaubensboten als weltfremd; mit seinem Spott kommentiert er deren Gebaren, z.B. die schlechte Bezahlung: "Ich suchte ihn [den Missionar] - wie mir schien aber ziemlich erfolglos - damit zu trösten, daß Missionare nach

Feindseligkeiten am meisten ausgesetzt ist - derweil er selbst wieder nach Hause reisen wird:

Die Missionsinstitute, in denen dem Farbigen eine Art Heimath bereitet wird, indem sie sich ein Häuschen bauen und ein Gärtchen bestellen können, sind für die Bauern, die auf diese Weise Arbeit erhalten, eigentlich eine Wohlthat; trotzdem aber schimpfen sie auf den Sendling, daß er den Schsepels [Schimpfwort für Farbige] die Meinung beibringt, daß sie auch Menschen sind. Bezahlte Schreier und Zeitungsschreiber und Schmarotzer wissen den Bauern dann in dieser Meinung zu bestärken und den Haß gegen den Sendling zu vermehren, [...] (Wangemann, S.43)

Mit seinem Auftrag, den Fortschritt und den herrschenden Zustand der Missionen zu überprüfen, nimmt Wangemann eine Sonderstellung ein, denn er lebt nicht ständig in jenem fremden Land wie seine zahlreichen "Brüder". Folglich muß er sich auch nicht bedingungslos mit den regionalen Autoritäten, seien es Regierungsbeamte, Buren oder Stammeskönige, arrangieren. So ist es ihm erlaubt, eine entschiedene Pro oder Contra Stellung bezüglich der verschiedenen Missionsangelegenheiten zu beziehen, ohne auf die lokalen Herrschaftsverhältnisse Rücksicht nehmen zu müssen. Ferner setzt Wangemann in seiner Funktion als Inspekteur bzw. Gesandter aus Europa die Regeln des religiösen Umganges mit den Fremden fest. Er ist die prädominierende Figur, die aus Europa das elementare Ordnungsmodell des 'ureigenen' europäischen Glaubensbekenntnisses mit sich bringt und jede Abweichung der Berliner Glaubensboten ausmerzen und korrigieren soll. Der Glaube ist folglich Zentrum und Fluchtpunkt des Eigenen. Seinen Direktiven haben alle ohne Widerrede zu folgen, auch wenn mancher Missionar durch eine geringfügige Modifizierung der Richtlinien größere Erfolge bei der Bekehrung der "Heiden" erreicht hat, indem er Teil-Konzessionen an das afrikanische Wesen der Anderen gemacht hatte. Sinn und Zweck von Wangemanns Reise durch das Land zu den verschiedenen Missionsstationen war demzufolge die Bewahrung der eigenkulturellen Werte - hier der protestantischen Berliner Missionsgesellschaft - in ihrer archetypischen Gestalt zu erhalten und sie vor Veränderungen, egal von welcher Seite, zu schützen. Die Entscheidungen des Verfassers sind richtungsweisend und definitiv:

Das bestehende Plangesetz, wonach jeder Einwohner verpflichtet ist, sein Kind, wenigstens bis es lesen und schreiben kann, in die Schule zu schicken, ist strenger handzuhaben, namentlich muß es so ausgelegt werden, daß es keineswegs dem Ermessen der Eltern, sondern nur dem des Lehrers anheimgegeben ist, ob ein Kind die Schule verlassen darf. [...] Endlich kommt fünftens die Frage nach der Bildung eines Armen- und Nothfonds zur

Afrika ausgeschiedt werden, nicht um irdische, sondern um himmlische Schätze zu sammeln, die weder Motten noch Kost fressen." (Weber, Zweiter Theil, S.260; siehe auch Weber, Erster Theil, S.352)

Sprache. [...] Die bisherige, fast gänzliche Nichtbefolgung des Gesetzes ist sicherlich ein Grund der Verarmung der Gemeinde. Es wurde darauf hingewiesen, daß dies Gesetz unter allen Umständen künftig in Ausführung gebracht werden müsse. (Wangemann, S.79f)

Aus diesem Zitat geht hervor, wie weit der Einfluß der europäischen Zentrale nicht nur in das Leben der indigenen Völker versucht einzugreifen, sondern auch ihre eigenen Angestellten in einem engmaschigen System von Kontrolle und Überwachung gehalten hat. Diese Tatsache war im 19. Jahrhundert symptomatisch für fast alle Missionsbewegungen. Ustorf kommt bei einer näheren Betrachtung der Norddeutschen Mission zu ähnlichen Ergebnissen:

Eindeutig zeigt sich an den Quellen der fünfziger Jahre des 19. Jahrhunderts eine heute kaum vorstellbare Abhängigkeit der Missionare von der nicht nur sozial, sondern ja auch geographisch weit entfernten Missionsleitung. Wiederholt mußten die mit "lieber Papa" angeredeten Vorsteher um die Übersendung von Bedarfsgütern des täglichen Lebens (Schuhe, Regenschirme) gebeten werden, weil die Missionare zu ihrer Anschaffung weder befugt noch in der Lage waren.⁴⁰⁴

Ein Autoritätsgebaren von gleicher Art kennzeichnet Wangemanns Verhaltensweisen im Umgang mit seinen "Mitbrüdern".⁴⁰⁵ Wertungen, Einschätzungen und kritisches Beobachten bestimmen den Reisediskurs des Missionsdirektors ("Das Ganze war nicht gerade liturgisch korrekt geordnet, [...]" Wangemann, S.19). Er wacht über die Einhaltung der Identitätskriterien der deutschen Ursprungskultur in der Fremdsphäre. Selbst das Verhältnis der Missionsangehörigen zu den Kolonisten gleicher Nationalität wird in einem schriftlich fixierten Regelwerk zusammengefaßt, um unerfreuliche Auswirkungen auf die Bekehrungsversuche vollkommen auszuschließen:

Endlich besprachen wir das Verhältnis der hiesigen deutschen Gemeinde zu der Missionsgemeinde, und es wurden die nöthigen Bestimmungen zur Regelung dieses Verhältnisses getroffen. (Wangemann, S.254)

Wenn auch eine einwandfreie, linientreue Realisierung dessen nie vollkommen möglich war, läßt die "Metropole" nichts unversucht, eine hundertprozentige Durchsetzung ihrer Ambitionen zu erreichen.

⁴⁰⁴Werber Ustorf: 'Komm herüber und hilf uns' oder missionarische Identität im Konflikt. In: Weiss auf Schwarz. Berlin 1986 a.a.O., S.34f

⁴⁰⁵Obwohl schon der Begriff "Mitbruder" eine Gleichstellung ausdrücken soll und auch die religiöse Sendung der Bewegung Ebenbürtigkeit bezeugen soll, waren die Missionsgesellschaften mitnichten egalitär strukturiert, sondern wiesen eine strenge hierarchische Abfolge auf, die jedem Angehörigen einen genau definierten Platz zuwies.

Als offizieller Repräsentant der Metropole demonstriert er im Text offenkundig seine Dominanz: er agiert als die personifizierte Reinheit / Originalität der europäischen Maximen, deren adäquate Verwirklichung er sorgfältig behütet. Sein Auftreten ist daher ganz von dieser Rolle erfüllt. Zusätzlich ist die schriftliche Abfassung sein Instrument, die Bewahrung des Eigenen zu sichern. Anders als im Gespräch, welches von einer dualen Interaktion lebt, kann der Text nicht unterbrochen werden. Er ist ein geschlossenes Ganzes, der eine Wahrheit verkündet. Infolgedessen ist es nicht weiter erstaunlich, daß die Begegnungen Wangemanns insbesondere mit Angehörigen der Gesellschaft nach einem sich beständig wiederholenden formelhaften Muster vonstatten gehen. Jenes tritt in der Hauptsache beim Abschiednehmen beider Parteien (Vorgesetzter - Untergebener) hervor. Der Autor, als uneingeschränkte Respektsperson im Text ausgewiesen, vermeidet es konsequent, sein emotionales Befinden preiszugeben. Immer sind es die anderen Kommunikationsbeteiligten, die sich ihm gegenüber öffnen und ihre innere Ergriffenheit sichtbar werden lassen. Obgleich Wangemann sich in Ein Reise-Jahr in Südafrika nicht annähernd so ins Zentrum der Ereignisse katapultiert, wie etwa Ernst von Weber es vorführt - z.B. mittels einer äußerst expansiven Verwendung der ersten Person singular, die auf diese Weise den subjektiven Charakter der Darstellung betont - manövriert sich der Missionsdirektor auf Umwegen in den Mittelpunkt, indem er beispielsweise sämtliche Gefühlsäußerungen auf seine Person bezieht, respektive er als Auslöschungsfaktor jener agiert. Spontane affektive Äußerungen werden fortgesetzt in seine Gesprächspartner übertragen, um die eigene Bewegtheit zu verdecken:

Der Abend wurde in wehmüthiger Traurigkeit verlebt, Bruder Eßelen ging sein Herz auf und seine Augen über, angesichts des Abschieds von einem deutschen Bruder und er gab seinem lebhaften Wunsche, doch ein einziges Mal auf einige Monate in Deutschland sein zu können, und seine alte Mutter noch einmal zu sehen, in sehr bewegter Weise Ausdruck; er hatte Mühe, seiner inneren Bewegung Meister zu bleiben. (Wangemann, S.52)

Im Frühgottesdienst, zu dem ich täglich bei Sonnenaufgang die gesammte Gemeinde versammelt, hielt ich meine Abschiedsansprache. Die Weiber schluchzten, alle drückten mir draußen die Hand, einige brachten noch kleine Andenken. (Wangemann, S.275)

Es zeichnet sich ab, wie eng der Verfasser mit der deutschen Heimatkultur korreliert ist und diese auch offen zur Schau stellt. Er positioniert sich im Text als gottgleicher Richter über Entscheidungen und Dekrete,⁴⁰⁶ welches derzeit die "wahre" und damit richtige

⁴⁰⁶Weiblichen Reisenden fiel es andererseits sehr schwer, mit einer derartigen imperialen und maskulinen Stimme das südliche Afrika wahrzunehmen. Die Fremdperzeption der Frauen bedient sich häufig anderer Darstellungsstrukturen als die von ihren männlichen Vertretern angewendeten. Siehe hierzu: Michelle Adler: "Skirting the Edges of Civilization". Two Victorian Women Traveller and 'Colonial Space'. In: Text, Theory, Space. Land, Literature

Auslegung der christlichen Botschaft ist. Damit greift er in sämtliche Aspekte der Gewohnheiten der ortansässigen "Sendlinge" ein. Aufgrund dieser Geisteshaltung ist es aus seiner Perspektive unangebracht, Gemütsbewegungen offenzulegen. Stattdessen sind Maßregelungen seinerseits - des "Königsboten" (Wangemann, S.242), wie er sich auch gerne bezeichnet - an der Tagesordnung.⁴⁰⁷

Bruder G. erkannte an, daß ich richtig gesehen habe, und daß hier eine Lücke in seiner Amtsthätigkeit vorliege, die er nach Kräften in Zukunft auszufüllen bemüht sein werde. [...] Dann schloß ich die Konferenz mit einer ermahnenenden Ansprache an Alle und an die Einzelnen. (Wangemann, S.114)

Indem Wangemann sich als "wahrer" Vertreter der deutschen Ursprungskultur exponiert, präsentiert er sich gleichzeitig als geradezu überindividuelle, unsentimentale und gemütsarme Gestalt, deren Bestimmung es ist, die Implementierung des protestantischen Glaubensmodells im südafrikanischen Kulturkreis zu beaufsichtigen. Nicht nur erteilt er "Abtrünnigen" eine Lektion in Glaubensfragen nach der anderen, sondern mutiert zeitgleich zum Symbol für eine neue Ära,⁴⁰⁸ d.h. die heidnisch-atheistische Lebensweise der Anderen findet ein Ende und erlebt dafür durch das in Erscheinung tretende Christentum einen Aufstieg aus seinem "dunklen" und "finsternen" Dasein einer "vorchristlichen" Phase. Mit der Bekehrung soll signalisiert werden, daß das Fremde domestiziert wurde und in die abendländische Gedankenwelt aufgenommen worden ist. Aus dem Dargelegten geht hervor, daß Wangemann der eigenen Kultur in bestimmten Bereichen argwöhnisch gegenübersteht - wenn auch in anderen Punkten als Fritsch - es ihm aber unmöglich ist, eine selbstkritische Haltung einzunehmen und sich selbst als elementaren Bestandteil des Eigenkulturellen zu betrachten. Zusätzlich erscheint dem Autor eine wahre Annäherung an das Fremde suspekt, aus Angst, die grundlegenden Werte des Eigenen zu verlieren bzw. zusehen zu müssen, wie jene modifiziert werden und somit ihre Ursprünglichkeit / Originalität einbüßen. Mission bedeutet zwar, das Fremde kennenzulernen, aber in keinsten Weise sich dessen Struktur anzunähern. So war das "going native" einiger Missionare das größte Unheil, das einer Glaubensgemeinschaft zu damaliger Zeit widerfahren konnte. Solcherlei Sendlinge der

and History in South Africa and Australia. Kate Darian-Smith, Liz Gunner, Sarah Nuttall (ed.) London / New York 1996, S.83-98

⁴⁰⁷Fink-Eitel spricht diesbezüglich von einer "Erziehungsdiktatur". Zwar verwendet er diesen Terminus in Bezug auf die erzieherische Methode, die die Missionare anwendeten, um sich die Fremden nach ihrem Weltbild heranzubilden, dennoch lastete zweifellos ein ebenso großer Druck auf den einzelnen Predigern, den Anforderungen der heimatlichen Organisation Genüge zu tun. Wangemann demonstriert anschaulich, wie stark die Kontrollmechanismen in Aktion treten konnten. Hinrich Fink-Eitel: Die Philosophie und die Wilden. Über die Bedeutung des Fremden für die europäische Geistesgeschichte. Hamburg 1994, S.150

⁴⁰⁸Gunther Pakendorf: "Kaffern lügen, Lehrer reden die Wahrheit!". In: Studien zur Geschichte des deutschen Kolonialismus in Afrika. Pfaffenweiler 1995 a.a.O., S.426

europäischen Zentralen hatten es gewagt, sich zu "sehr" auf das Leben der fremden, zu läuternden Menschen, einzulassen. Sitten und Gebräuche der Eingeborenen wurden von jenen nicht grundweg abgelehnt und als a-kulturell und degeneriert betrachtet, sondern sie versuchten, die afrikanische Lebensweise in das Modell des Christentums integrativ und konstruktiv einzufügen. Aus dem europäischen Blickwinkel des Traditionalisten Wangemann kam dieses einer Verleugung der eigenen Lebensweise mit Begünstigung der fremden gleich. Auch wenn dieses selbst im Extremfall so nicht gegeben war und eher eine überspitzte Anschauung der Leitungsgremien in der Metropole war, zeigt es aber, daß schon geringfügiger "Revisionismus" streng geahndet wurden. In Ein Reise-Jahr in Südafrika behandelt der Verfasser einen gleichgearteten Fall: ein Bruder der Berliner Missionsgesellschaft gerät in Konflikt mit ihm, sowie den übrigen Vertretern, weil er eine grundlegend andere Umgangsweise mit den indigenen Völkern für richtig hält. Gerüchte über seine "Andersartigkeit" sind dem Missionsdirektor bereits vor dem Zusammentreffen zugetragen worden:

Bruder Arroneet hatte schon auf der ganzen Reise eine Haltung beobachtet, die mir nicht unbedenklich schien. Die Hermannsbürger Brüder in Transvaal hatten mir berichtet, daß er ein zu schwärmerischem Wesen neigender Mensch sei, daß er mit den bekehrten Kaffern viel zu vertraut umgehe und ganz in die Kaffernation verliebt sei, Kaffern in seiner Wohnung auf den Stühlen sitzen lasse, während er Missionare, die eintreten, inzwischen stehen ließe etc. [...]. (Wangemann, S.600)

Der Versuch im alltäglichen Umgang mit den Eingeborenen gleichberechtigte Konstellationen zu schaffen, stößt auf vehementen Widerstand bei den konservativen und traditionalistischen Missionaren. Das Superioritätsbewußtsein der "weißen" christlichen Mission durfte von keiner Seite unterminiert oder demoralisiert werden.⁴⁰⁹ Keine Abweichung vom Eigenkulturellen war gestattet. Auch Wangemann sieht in dieser augenscheinlichen Herabwürdigung der eigenen, über alle Maßen fortschrittlichen erscheinenden Kultur, eine unverzeihliche Verfehlung Arroneets, so daß jener nach einem heftigen Eklat seinen Austritt vorzieht:

[...] so ergriff er bei einer Gelegenheit, als ich darauf drang, daß die getauften Kaffern zur Mitarbeit an der Gemeinde durch Geldbeiträge etc. anzuleiten seien, das Wort, um in heftigem Ton einige Erwiderungen zu machen - man könne ja doch auch nicht den Leuten Lasten aufladen, man könne ihm doch auch nicht zumuthen, einen Rock anzuziehen und wegzuwerfen, [...]. Ich suchte ihm das Unzutreffende seiner Worte klar zu machen, ohne hier schon von der Ungehörigkeit seines ganzen Auftretens Notiz zu nehmen. Am

⁴⁰⁹Horst Gründer: Christliche Mission und deutscher Imperialismus, Paderborn 1982 a.a.O., bes. das Kapitel "Die christliche Mission im System des Imperialismus", S.340

Donnerstag kam es endlich zum Ausbruch, welcher leider damit endete, daß Arroneet seinen Austritt aus der Gesellschaft erklärte. (Wangemann, S.601)

Strikte "Parteidisziplin" war gefordert; wer sich dem nicht beugte, konnte auch keine einflußreiche oder wirkungsvolle Position erlangen. Nachdrücklich betont der Autor in der genannten Passage auch noch ein weiteres Mal, daß er besonders entsetzt über die despektierliche Attitüde des Bruder Arroneet bezüglich seiner Person als leitende Kapazität der Missionsgesellschaft war. Nicht-Anerkennung einer Respektperson⁴¹⁰ bei gleicher Verteidigung der kulturellen und wirtschaftlichen Eigenständigkeit der Afrikaner, machte jenen unweigerlich zur *persona non grata* in sämtlichen Missionskreisen. Dieses war zu damaliger Zeit ein weitgehender Grundkonsens aller missionarischen Leitungsgremien:

Entsprechend verfolgte das Komitee der Basler Mission mit aller Schärfe jedes "going black" der Missionare, jede Bereitschaft, sich auf das "Heidentum" wirklich einzulassen. Hatte der Missionar Verständnis für afrikanische Traditionen, hieß es leicht, er sei "im Umgang mit den Heiden verwildert."⁴¹¹

Für die europäische Führungsebene der Gesellschaften wie auch für das Gros der "Sendlinge" war die eigene Kultur von absoluter Dominanz.⁴¹² Die wenigen, die sich die Mühe machten, eine differenzierte Ansicht zu entwickeln bzw. eine Total-Adaption an abendländische Kulturvorstellungen vorbeugen wollten, wurden nach kurzer Zeit "unschädlich" gemacht. Es wurde niemandem gewährt, aus dem christlichen Universalismus auszuschneiden. Der religiöse Diskurs entwirft "normierte Verhaltensweisen", denen jeder Angehörige, ob er will oder nicht, unbedingt Folge zu leisten hat; anarchische Gegenreaktionen wurden gnadenlos unterdrückt.⁴¹³ Wangemann ist in diesem Kontext Schützer und Repräsentant des eigenen Diskurses.

Trotzdem wurden auch loyale Mitglieder der Organisation mit vielen Schwierigkeiten allein gelassen und mußten versuchen, den Ordnern und Vorschriften der in Europa verbliebenen Führungsebene im Rahmen des Möglichen Genüge zu tun, welches in den wenigsten Fällen ohne Komplikationen möglich war:

⁴¹⁰Jede komiteekritische Anschauung jedoch, jedes Zurückweichen auf dem Missionsfeld, jedes Aufgeben von vernunftmäßig unhaltbaren Positionen wurde sogleich als 'Glaubensschwäche', 'Zaghaftigkeit', 'Kreuzesflucht', und Handeln 'in fleischlichem Eigenwillen' gekennzeichnet. Werner Ustorf: "Komm herüber und hilf uns" oder missionarische Identität im Konflikt. In: Weiss auf Schwarz. Berlin 1986 a.a.O., S.36

⁴¹¹Ebd., S.33

⁴¹²Hans-Joachim König: Barbar oder Symbol der Freiheit? Indiobild und Indianerpolitik in Hispanoamerika. In: Zeitschrift für historische Forschung. Der europäische Beobachter außereuropäischer Kulturen. Zur Problematik der Wirklichkeitserfahrung. Hans Joachim König, Wolfgang Reinhard, Reinhard Wendt (Hrsg.) Beiheft 7, 1989, S.103

⁴¹³Hinrich Fink-Eitel: Die Philosophie und die Wilden. Hamburg 1994 a.a.O., S.235

While many missionaries initially regarded bridewealth as a mere 'custom' which could be temporarily tolerated in the early stages of conversion, they were compelled by their own ideology to resist many logical consequences of the system - for example, the consequence that the baptized child of a deceased Christian man should be given to the heathen relative who loaned cattle to the dead man at the time of his marriage, [...] The trickle of early converts came almost entirely from people with no stake in the old economy. Metropolitan mission boards were not equipped to understand or deal with this kind of problem. Their frequent orders that the missionaries should leave the comfort of their stations and go out 'aggressively' preaching the word were beside the point.⁴¹⁴

Eine weitere von Wangemanns Aufgaben war es gleichfalls, die innere Gesinnung der Missionare zu überprüfen, um zu sehen, inwieweit diese den Anweisungen gehorchten und etwaige Adaptionen an die lokalen religiösen Praktiken zu beseitigen ("die lutherische Kirche [müsse] in ihrer Reinheit gewahrt werden," Wangemann, S.114). Generell kann man zu dem Schluß gelangen, daß die Gruppenzugehörigkeit, desgleichen die individuelle Mentalität,⁴¹⁵ das Sammelbecken darstellen, aus dem das Subjekt seine Vorstellung seiner eigenen Identität und damit seines kulturellen Daseins formt. Zweifelsfrei ist Wangemanns Kulturbild geprägt von seiner Funktion als leitender Bevollmächtigter der Berliner Missionsgesellschaft; Gefühlsarmut und Dominanzgebaren kennzeichnen im Wesentlichen seine Erscheinung. Es sind jedoch einige wenige Stellen im Text, in denen der Überlegenheits-Diskurs des Missionsdirektors auf kuriose Weise gestört wird. Diese Abschnitte machen deutlich, wie schwierig es für den Autor im Grunde genommen trotzdem war, sich an das fremde Land anzupassen. Sein hoher Anspruch, die eigene Kultur bis ins letzte zu bewahren und vor potentiellen "Angriffen" des Fremden zu bewahren, fällt fast ins Lächerliche ab, wenn man ihn beobachtet und sich dabei gleichzeitig an die Angepaßtheit der vor Ort lebenden Brüder erinnert:

Mühe machte mir mein Pferd, welches wir zum Weiden abgesattelt und gekniebandet hatten, welches aber den Kopf ruhig zwischen die Beine nahm und so nach Matlale zurücktrabte; ich in meinen schweren Reiterstiefeln hinterher, konnte es nicht einholen und kam in der heißen Mittagssonne bald

⁴¹⁴Norman Etherington: South African Ideologies 1880-1920. Retrospect and Prospect. In: Missionary Ideologies in the Imperialist Era: 1880-1920. Papers from the Durham Consultation, 1981. Torben Christensen, William R. Hutchinson (ed.) Aarhus 1981, S.195. Das Phänomen der Zerrissenheit der missionarischen Identität zwischen den Ansprüchen des europäischen Stammhauses und den örtlichen Gegebenheiten wird auch von Mills als wesentliches Problem der Sendlinge eingestuft: "Missionaries had always had to compromise or, in some cases, to turn a blind eye." Wallace G. Mills: Missionaries, Xhosa Clergy & the Suppression of Traditional Customs. In: Mission and Christianity in South African History. Johannesburg 1995 a.a.O., S.167

⁴¹⁵Jörg Fisch: Der handelnde Beobachter. In: Zeitschrift für historische Forschung. Beiheft 7, 1989 a.a.O., S.123

außer Athem. Ich hätte es nie bekommen, wenn nicht eine Schaar von Jungen gerade des Weges gelaufen wäre, die mir Beistand leisteten. (Wangemann, S.454)

Unbeholfen und ungeschickt erscheint hier der Missionsdirektor. Nahezu gleichnishaft stellt sich die Begebenheit dar: der Europäer, wenn der freien Wildnis ausgesetzt, bedarf der Hilfe der fremden Menschen, um zu "überleben".⁴¹⁶ Das Eigenkulturelle wird durch das Fremde in der Fremde erhalten und erhält auch nur so eine Möglichkeit, sich zu entfalten. In einer anderen Situation stellt Wangemann ein weiteres Mal unter Beweis, wie wenig er eigentlich für das Dasein im südlichen Afrika geschaffen ist:

Da sehe ich vor mir einen Bleßbock langsam gehend; sicher ist er verwundet, ich sprengte auf ihn zu, er macht vergebliche Versuche zu entrinnen; ich reite dicht neben ihn heran und gebe auf ihn aus nächster Nähe zwei oder drei Schüsse meines Revolvers; ich glaube, kein einziger hat getroffen. Aber das arme Thier stand bald still und brach zusammen; ich war nachträglich herzlich froh, nicht auch getroffen zu haben. (Wangemann, S.536)

Zum Jagen erweist sich der Autor als vollkommen untauglich, wie aus dem Zitat hervorgeht.⁴¹⁷ Mittelbar hat es den Anschein, daß Wangemann sich dessen durchaus bewußt ist, im anderen Fall hätte er diese an anekdotische Erzählungen erinnernde Begebenheit nicht in das Buch aufgenommen. Wenn solche Stellen im Text auch äußerst rar sind, tragen sie doch zumindest dazu bei, ein mehrdimensionales Bild des Verfassers zu konstruieren. Demnach ist sein honoriges Auftreten als Bevollmächtigter des Stammhauses auf textueller Ebene eine vorgeschobene Präsentation, die ihn vom Standpunkt des Rezipienten aus als charakterstarken und grundsatztreuen Botschafter der protestantischen Missionsbewegung qualifizieren soll; andererseits aber lassen die "Unsicherheits-Momente" den Schluß zu, daß er seine Aufgaben nicht gänzlich ohne jegliche Komplikationen ausführen kann.

Durch seine Tätigkeit als Verantwortlicher einer der bedeutenden Missionsgesellschaften im südlichen Afrika, ist die Brisanz seiner Gegenwart bereits vorgezeichnet.⁴¹⁸ er reist in

⁴¹⁶Die Tatsache, daß es allen Reisenden ohne die Hilfe der indigenen Menschen, z.B. als Träger, Informanten oder Nahrungshersteller, kaum möglich gewesen wäre, ihre Reisen durchzuführen, wird in den meisten Texten unterschlagen, um die Autorität des Europäers nicht zu gefährden und den Anderen keinen "Raum" zu gewähren. Mary Louise Pratt: Imperial Eyes. London / New York 1992 a.a.O., S.53

⁴¹⁷Seine "Tolpatschigkeit" beim Umhergehen im fremden Raum bemerken ebenfalls seine mitreisenden Glaubensbrüder. Konflikte oder Kritik werden zwar nicht im Text direkt erwähnt, scheinen aber unwillkürlich durch den Text hindurch: "Dienstag, den 21. Mai, blieb Merensky auf dem Wagen, weil ich ihm, wie er meinte, durch meine Gesellschaft das Wild verscheuchte, während ich meinerseits mich nicht entschließen konnte, ihn allein zwischen den wilden Löwen umherstreichen zu lassen." (Wangemann, S.429)

⁴¹⁸Siehe hierzu: Monica Wilson: Missionaries: Conquerors or Servants of God? In: Address given on the Occasion of the Official Opening of the South African Missionary Museum 30th. January 1976. South African Outlook. S.40-42. Diese Ansprache verteidigt den

das fremde Land, um die Ausdehnung der eigenen (christlichen) Zivilisation zu examinieren; prinzipiell erachtet er dieses Vorgehen als ehrenhafte, barmherzige und notwendige Hinwendung zu den noch "Unerleuchteten". Die Transformation der eigenen religiösen Ur-Kultur, so wie sie in Europa augenscheinlich am Aussterben ist, offenbart Ein Reise-Jahr in Südafrika als Zielsetzung. Es wird der Versuch unternommen, die Ursprungskultur vom degenerierten Europa aus in das südliche Afrika zu übertragen. Getadelt werden im Text folglich die Fehlentwicklungen der europäischen Metropole; die Inhalte der eigenkulturellen Normen werden dagegen keiner generellen Kritik unterzogen. Ausschlaggebend für den Autor ist die makellose und unverfälschte Bewahrung jenes christlichen Ethos. Die Aufgabe von Theodor Hermann Wangemann ist es daher, den Vollzug dieser kulturellen "Transplantation" in eine andere Umwelt mit seinen Weisungen und Verhaltensregeln zu begleiten, und natürlich als Direktor ebenso zu überwachen. Daß dieses Unterfangen eindeutig utopische und irrealer Züge in sich trägt, läßt sich nicht von der Hand weisen, doch für Wangemann und viele andere Glaubensanhänger war die Fiktion von einem kirchentreuen "Kokon" in der Fremde Ausdruck einer tieferen Sehnsucht nach Halt in einer sich rasend verändernden Zeit, in der religiöse Ausdrucksformen zunehmend weniger Beachtung fanden. Somit dokumentiert der Reisebericht Wangemanns als Bevollmächtigter aus Europa das idealistische Unterfangen der protestantischen Missionsanhänger, die Neuschöpfung des Eigenen in Reinform zu vollziehen. Welchen Schwierigkeiten und Konflikten er bei der Umsetzung der ihm übertragenen Pflicht sowie seiner christlichen Vision ausgesetzt war und wie er diese in bewußter oder unbewußter Weise verarbeitet hat, wurde hier gezeigt. Im Text versucht der Missionsdirektor seine gesplittete Rolle einmal als Inspekteur und zum anderen als unbeholfene Person in der Fremde durch einen totalen und rigorosen Überlegenheitsdiskurs zu verdecken, was ihm jedoch nicht immer gelingt.

grundlegenden Ansatz der Mission auf dem Fundament einer christlich-humanitären Einstellung der Missionare. Demungeachtet bemüht sich die Autorin um eine differenzierte Erörterung der Problemstellung, die in manchen Texten des späten 20. Jahrhunderts immer noch zu wünschen übrig läßt; so geschehen bei Hanno Beck. Der Autor wiederholt einseitige Rechtfertigungs- und Darstellungsschemata, die keine Weiterentwicklung der Wahrnehmungsperzeption bis in die heutige Zeit feststellen lassen. Am Beispiel von Livingstone werden europäische Überlegenheitssehnsüchte verherrlicht: "Er war als Forschungsreisender und Missionar geschieden, der den Afrikanern ein Vorbild an sittlicher Reinheit gegeben hatte. [...] Sein Ziel den Afrikaner wirtschaftlich und geistig zu heben, darf heute noch als Auftrag gelten." Hanno Beck: Große Reisende. Entdecker und Erforscher unserer Welt. München 1971, S.237f. Siehe ebenfalls: Hanno Beck: Geographie. Europäische Entwicklung in Texten und Erläuterungen. Freiburg / München 1973

III.3.c "Zivilisierung" und die wirtschaftliche Erschließung des Landes als nationale Aufgabe

Webers Vorstellung von seinem "Deutschsein" wird primär durch einen außerordentlichen nach Außen getragenen Nationalstolz determiniert. Sein ganzes Dasein ist von dem Faktum erfüllt, daß er ein Angehöriger der deutschen Nation ist. Derartige patriotistische Gefühlsbetonungen, die zusätzlich noch mit einer erheblichen Vehemenz vorgetragen werden, liegen dem Missionsdirektor oder dem Forschungsreisenden weitgehend fern. Weber möchte vornehmlich das Eigenkulturelle - das Deutsche - im internationalen Zusammenhang mehr zur Geltung bringen.⁴¹⁹ Seiner Intention entsprechend war Ernst von Weber selbst zu damaliger Zeit ein wichtiger Bestandteil der Kolonialpropaganda, zu der unter anderem auch die Texte von Friedrich Fabri und Wilhelm Hübbe-Schleiden zählten.⁴²⁰ Aus dem frisch gegründeten Deutschen Reich strömt ein neu erwachtes Nationalbewußtsein in den Weber-Text, welches vor 1871 in kaum einem Text in dieser starken Ausprägung aufzufinden ist. Die Eskalation und Radikalisierung der kolonialpolitischen Diskussion, die in Vier Jahre in Afrika ohne Zweifel eine tragende Funktion ausübt, leitet Horst Gründer nachvollziehbar aus der allgemeinen deutschen "Verspätung" bezüglich des Gebietserwerbs ab:

Die bisherige, als minderwertig erachtete Stellung Deutschlands unter den großen Mächten, schon wegen des Fehlens von überseeischem Besitz, und die nach der Nationalstaatsbildung verlangte machtpolitische Gleichbehandlung und koloniale Gleichstellung haben ganz wesentlich die nationalistische Komponente der Kolonialagitation verschärft. Nicht zuletzt aus dieser historischen "Verspätung" der deutschen Nation dürfte das im Vergleich zu den etablierten Kolonialmächten größere Gewicht des nationalpolitischen Faktors in der deutschen Kolonialagitation abzuleiten sein.⁴²¹

Webers deutliche Botschaft an das deutsche Volk und seine politischen Vertreter ist demnach vor allen Dingen darauf ausgelegt, daß sich Deutschland aus der

⁴¹⁹Die Reichseinigung Deutschlands durch Bismarck verhalf Weber zu einer neuen Stufe seiner deutschen Identitätseinschätzung, welches er freudig begrüßt: "[es ist leicht] die großen und unsterblichen Verdienste [Bismarcks] zu übersehen und zu vergessen, die sich unser 'eiserner' Reichskanzler um die Gesamtstellung der deutschen Nation im Auslande erworben hat, wofür demselben dagegen jeder viel im Auslande reisende oder dort ansässige Deutsche unbedingt zum tiefsten Danke verpflichtet fühlt." (Weber, Zweiter Theil, S.273)

⁴²⁰"Es traten einige unabhängig voneinander arbeitende Expansionspublizisten auf, die nun nicht länger als skurrile Einzelgänger, sondern als Vertreter des herrschenden ideologischen Konsensus gelten durften." Elfi Bendikat: Organisierte Kolonialbewegung in der Bismarck-Ära. Brazzaville / Heidelberg 1984 a.a.O., S.45

⁴²¹Horst Gründer: Geschichte der deutschen Kolonien. Paderborn / München / Wien / Zürich 1985 a.a.O., S.31f

vorherrschenden "Fremdbestimmung" lösen soll, um wiederum selber andere als fremd zu bestimmen:

Statt daß die deutsche Nation ihre Kinder immer nur als dienende Elemente fremden Staaten zusendet und die letztern dadurch fortdauernd reicher und mächtiger macht, würde es denn nicht besser und vernünftiger sein, endlich einmal den Grund zu einer überseeischen deutschen Herren-Nation zu legen, die auf der südlichen Halbkugel deutschen Ruhm und Ehre fortpflanzen [...]. (Weber, Zweiter Teil, S.566)⁴²²

Deutlich spricht aus diesen Zeilen die Furcht des Autors vor dem Aderlaß und dem Identitätsverlust der Herkunftskultur. Der Einfluß des Fremden soll unter allen Umständen abgewehrt werden und zu einem gleichzeitigen "Aufschwung" der deutschen Kultur verhelfen. Infolge der Reise durch das südliche Afrika wird seine kolonialagitorische Haltung darüber hinaus noch verstärkt, denn im Anblick des Fremden vis á vis glaubt er, dessen Minderwertigkeit und somit die Superiorität des Eigenen bestätigt zu finden.⁴²³ Gemäß Webers Dafürhalten ist seine europäisch-deutsche Heimat dazu bestimmt, das Fremde zu zivilisieren. Unmißverständlich impliziert dieses parallel dazu die wirtschaftliche Erschließung und Urbarmachung des Landes, da aus Webers Perspektive dieses ein elementarer und konstitutiver Bestandteil des "Zivilisationsauftrages" ist, für dessen Vorteile er seine deutschen Leser begeistern möchte. So ist der Appellcharakter seines Textes unbestreitbar:

Wenn Deutschland nur ernstlich wollte, so würden alle die unermeßlichen Schätze dieser reichen Goldländer, die fruchtbaren Äcker und gesunden Paradiese des mittlern Südafrika in Zukunft sein ausschließliches Erbtheil werden, ohne daß England im Stande wäre, es daran zu hindern. Denn der germanische Kern, um den sich ein mächtiges Neudeutschland herumkrystallisieren könnte, ist ja schon in der frischen und urwüchsigen Rasse der niederdeutschen Boers vorhanden, was doch wahrlich ein Vortheil von unschätzbbarer Tragweite ist! (Weber, Zweiter Theil, S.337f)

Das Eigenkulturelle erhält Attribute wie "frisch" und "urwüchsig", die eine Semantik von Leistungsfähigkeit, Kraft, Reinheit, Gesundheit und Produktivität impliziert, alles das, was das Fremde statt dessen in einer Negativ-Definition beinhaltet: Leistungsschwäche, Unproduktivität, Unreinheit etc.⁴²⁴ Aus dieser vermeintlichen Grundwahrheit schließt der

⁴²²Vokabeln wie "Herren-Nation" weisen bereits Anklänge auf den kommenden Sprachduktus der nationalsozialistischen Ideologie auf.

⁴²³Wolfgang Neuber: Die frühen Reiseberichte aus der Neuen Welt. In: Zeitschrift für historische Forschung, Beiheft 7, 1989 a.a.O., S.63

⁴²⁴Dieser dualistische Wahrnehmungskomplex des Europäers durchzieht mit einer besonderen Stringenz nicht nur Reisetexte des 19. Jahrhunderts, sondern findet sich als Strukturelement ebenso in fiktionalen Texten des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts wieder. Gunther Pakendorf: "Drunten im jungfräulichen Kafferlande bei den Betschuanen und Buren". Zum

Verfasser, daß eine Berechtigung vorhanden ist, das Fremde durch die Eigenschaften des Eigenen zu substituieren, oder mit anderen Worten, das Andere auszubeuten und für die eigenen Bedürfnisse zu verwerten. Als weiterer interessanter Sachverhalt läßt sich aus den Zeilen der letztgenannten Textstelle entnehmen, daß v. Weber die Buren als "niederdeutsche Rasse" benennt. In den Texten von Fritsch und Wangemann wird jene Volksgruppe beständig als Abart der abendländischen Kultur und verwahrloste Gemeinschaft dargestellt, deren Degeneration jeden Europäer angewidert wegschauen läßt. Bei Weber vollzieht sich nun eine Umdeutung dieser Relation von den Deutschstämmigen zu den burischen "Halb-Afrikanern". Es wird eine gemeinsame national-historische und kulturelle Identität der beiden "Stämme" zugrunde gelegt, welches sich in dem Ausdruck der "germanischen" Wesenseinheit wiederfindet.⁴²⁵ Schon die vorher attributiv eingeführte Vokabel "niederdeutsch" belegt, daß es die Intention des Autors ist, einen verwandten geschichtlichen Ursprung herzustellen. Wenn auch die Buren seiner Meinung nach nicht die exakt gleichen wirtschaftlichen und kaufmännischen Qualitäten aufweisen wie die Deutschen, so soll mittels des Buches dennoch ein Zusammengehörigkeitsgefühl hergestellt werden, das Sympathien und Unterstützung auf beiden Seiten evozieren soll. Die Buren vertreten in Webers Denkmodell eine ursprüngliche, archaische Gemeinschaft,⁴²⁶ deren Lebensweise an eine mittelalterliche, agrarische Daseinsform angelehnt ist. Anhand der charakterlichen Beschreibung des burischen Präsidenten Pretorius offenbart Weber die Eckpfeiler seiner Wertung dieser Volksgemeinschaft:

Er ist in Afrika geboren, hat von 1843-45 in Leyden in Holland und von 1845-49 in London studiert und sich dort einen Schatz gründlicher allgemeiner und juristischer Kenntnisse erworben. Er vereinigt in seiner Person und so in reichem Maße alle diejenigen Eigenschaften, welche der Lenker einer einfachen und primitiven Staatsgemeinschaft haben soll, daß er sich damit die ungetheilte Achtung und Liebe seines ehrenhaften, arbeitsamen und unverdorbenen, in patriarchalischen Simplizität nur der Bebauung seiner Aecker und der Zucht seiner Viehheerden lebenden, echt germanischen Bauernvolkes zugezogen hat. (Weber, Zweiter Theil, S.19)

Modernität entspricht ihrem Wesen nicht; gleichwohl aber wird hier "primitiv" nicht wie in Bezug auf die indigenen Völker als negativ verstanden, sondern beinhaltet eine

Thema Südafrika in der deutschen Literatur der vorkolonialen Zeit. In: Acta Germanica.17, 1984, S.84

⁴²⁵"Das ist altgermanischer Geist; wir können Blutsverwandten, die so einfach und rührend ihre unerschütterliche Treue gegen ihr geliebtes Vaterland kundgeben, unsere innigste Sympathie unmöglich versagen." Ernst von Weber: Der Unabhängigkeitskampf der niederdeutsche Bauern in Südafrika. Berlin 1881 a.a.O., S.19f

⁴²⁶An einer Stelle spricht Weber vom "altdeutsche[n] Centaurenvolk" (Weber, Zweiter Theil, S.83)

gewisse Art der bescheidenen und unverbogenen Existenz. Ziel dieser Darlegung ist es, die burischstämmigen Menschen als eine leicht zu regierende und beaufsichtigende Volksgruppe darzustellen, welche aufgrund mangelnder intellektueller Fähigkeiten in seiner Anschauung kaum jemals soviel Eigenpotential entwickeln werden, sich gegen das "Mutterland" zu erheben, geschweige ein eigenständiges Nationalbewußtsein entfalten werden. Dieserart scheinen die Buren in ihrer Entwicklung vor Jahrhunderten stillgestanden zu sein, aber dieses Faktum macht jene für Webers Argumentationslinie gerade so unentbehrlich: die "niederdeutschen Grenzpioniere" (Weber, Zweiter Theil, S.20) möchten nach seinen Aussagen vorzugsweise unter deutsche Kolonialherrschaft anstatt unter eine britische. Demzufolge unternimmt Weber den Versuch, die Buren in das Eigenkulturelle aufzunehmen, statt daß diese, wie in den vorig besprochenen Texten, aus dem Eigenen ausgegrenzt werden. Es zeigt sich, daß das Eigene nach individuellem Belieben und Interpretationsbedarf konstituiert wird. Bei Weber werden die burischstämmigen Bewohner Südafrikas nun zur brüderlichen Nation transponiert, die eine enge blutsverwandte und charakterliche Nähe zum deutschen Volk darstellen sollen und natürlich deshalb auch unbedingt eine deutsche "Schutzmacht" wünschen:

Es ist auffallend, wie entschieden hier in Südafrika der isolierte niederdeutsche Volksstamm für Deutschland, sein stammverwandtes Mutterland, symphatisiert, während die in Europa an unserer Seite wohnenden Holländer in ihrer Furcht vor einer etwaigen künftigen Annectierung zu einem großen Theile mit ganz entgegengesetzten Gefühlen auf dasselbe blicken. [...] Die "niederdeutschen" Bauern wollen und bedürfen einer Schutzmacht und würden die stammverwandte deutsche Macht jeder andern vorziehen. (Weber, Zweiter Theil, S.328f)

Einige Jahre nach dem Erscheinen von Vier Jahre in Afrika gelangte die Stimmungsmache für die Buren zu einem weiteren Höhepunkt:

Im Kaiserreich nahm die burenfremdliche Propaganda gegen Ende der 1890er Jahre immer rührseligere Formen an. Nicht nur in Zeitungen, sondern auch in zahlreichen Broschüren und Büchern, in illustrierten Zeitschriften und auf öffentlichen Kundgebungen von nationalistischen Vereinen wurde ein idyllisches Bild von den Sitten und Gebräuchen der Buren als "Stammesbrüder" gezeichnet, die eine große historische Mission inmitten der "schwarzen Horden" zu erfüllen hätten. Sie seien die Träger der "niederdeutschen Sprache und Literatur in Südafrika", die sich auch noch gegen das Joch der sich allmächtig glaubenden englischen Kolonisatoren zur Wehr setzen müßten.⁴²⁷

⁴²⁷Ulrich van der Heyden: Politisches Kalkül oder doppeltes Spiel? Die koloniale Propaganda als Teil der offiziellen Haltung Deutschlands im Vorfeld des sogenannten Burenkrieges von 1899 bis 1902. In: Studien zur Geschichte des deutschen Kolonialismus in Afrika. Festschrift zum 60. Geburtstag von Peter Sebald. Peter Heine, Ulrich van der Heyden (Hrsg.) Pfaffenweiler 1995, S.316

Symptomatisch für diese Rechtfertigungsstrategie ist, daß die Buren als urgermanische Abkömmlinge rubriziert werden, um jene ohne Komplikationen in den Diskurs des Eigenen aufnehmen zu können. Erwartungsgemäß wird im Weber-Text die eigene Existenzform mit der Vorstellung von einer "Hochkultur"⁴²⁸ assoziiert, in deren Horizont nun auch die burischstämmige Population des Landes aufgenommen worden ist; wenn allerdings auch nur mit Einschränkung als eine "Randgruppe", denn wie schon dargestellt, werden jene wegen ihrer scheinbaren unkomplizierten, bedürfnislosen und anspruchslosen Lebensweise als idealer Prototyp eines "Bauern- und Hirtenstaats" (Weber, Zweiter Theil, S.35) gepriesen. Gleichwertigkeit wurde in dieser Hinsicht nicht impliziert, sondern lediglich eine nützliche historische Verwandtschaft und "völkische" Ähnlichkeit. Die Absorption dieses weißen Volksstammes für die sogenannte Sphäre des Eigenen - hier des Deutschen - erfolgt jedoch aus rein opportunistischen Beweggründen, welche da wären: eine juristische Berechtigung, "Verwandte" zu unterstützen; sprich: wirtschaftliche Einflußnahme und Nutzbarmachung der menschlichen und materiellen Rohstoffe; ebenso würde daraus eine gesteigerte politische Wirkung und Machtposition des Deutschen Reiches als Kolonialmacht im südlichen Afrika erwachsen. Deutschland würde gleichfalls eine neue entscheidende Stellung in weltpolitischer Hinsicht erlangen. All diesen erdenklichen Möglichkeiten gibt sich Weber in schwärmerischer Darstellung seiner Großmachtträume hin, in denen das Eigenkulturelle zu neuen Höhepunkten und neuer Wirkung geführt werden soll:

Denn es kann nicht der geringste Zweifel darüber obwalten, daß der Erwerb der Delagoa-Bai durch Deutschland und die Uebernahme eines Schutzverhältnisses über die ein solches dringend wünschenden stammverwandten niederdeutschen Freistaaten in sehr kurzer Zeit, und dies einfach durch den regelmäßigen Zuzug deutscher Einwanderung, die Entstehung eines Neu-Deutschlands in Südafrika zur Folge haben würde, dessen enge geschäftlich-mercantilische Verbindung mit dem Mutterlande außerordentlich auf die Bereicherung des letzten zurückwirken und vermuthlich in spätern Zeiten den friedlichen politischen Anschluß der allmählich germanisirten Freistaaten an das Deutsche Reich nach sich ziehen würde. (Weber, Zweiter Theil, S.330f)

⁴²⁸Dem "heidnischen Kaffer" stellt der Autor sich und seine Leser in vielen Phrasen als "moderne Culturmenschen" (Weber, Zweiter Theil, S.229) gegenüber. Gleichzeitig verwendet Weber das kollektivierende Personalpronomen "wir" - was soviel bedeuten soll, wie, wir moderne Europäer sind den "in gänzlicher Unwissenheit aufgewachsenen heidnischen Kaffer" auf geistiger und moralischer Ebene weit überlegen. Rezipient und Produzent des Textes werden zu einer emotionalen Einheit zusammengefaßt, aus der der fremde, afrikanische Mensch ausgegrenzt wird. Aus diesem Grund verfolgt Weber keine Annäherung an das Fremde, sondern strebt eher eine schärfere Grenzziehung an.

Nationale Interessen determinieren den Darstellungsdiskurs Webers und keineswegs eine unschuldige und selbstlose Anteilnahme am schwierigen Schicksal der Buren, wie es oberflächlich den Anschein zu haben scheint. In seiner Funktion als Urheber des Textes verleiht er den Buren eine positive Aufwertung, die jene davor in nur wenigen Werken erfahren haben, zum Zweck der politischen Agitation.⁴²⁹ Insoweit erlebt die Ursprungskultur eine frappante Aufwertung bzw. nationalideologische Stärkung, bedingt unter anderem durch die genannten historischen Konstellationen, aber ebenfalls bedingt durch die individuell-gesellschaftliche Stellung des Autors, welche im Nachfolgenden in Korrelation zur Perzeption des Eigenkulturellen näher zu beleuchten sein wird.

Daß Ernst von Weber sich zu einem führenden Vorkämpfer für eine deutsche Kolonialexpansion heranbildet, ist einerseits durch geschichtliche Strömungen zu erklären, auf der anderen Seite aber sind subjektiv geprägte Faktoren - beispielsweise Gruppen- und Klassenzugehörigkeit,⁴³⁰ individuelle Wirtschaftslage und Finanzkraft, weltanschauliche Konzeption - eine nicht zu unterschätzende Komponente bei der Formung der ideologischen Weltperzeption. Auch wenn Said diesen Elementen eine eher periphere Bedeutung bescheinigt,⁴³¹ bilden jene meiner Ansicht nach einen aufschlußreichen und wesentlichen Bestandteil der Fremd- und Eigenwahrnehmung, welcher von gleichrangiger Relevanz ist. So lassen sich aus Webers kultureller Identität Dinge herauslesen, die einzelne seiner Thesen und Ansichtsweisen der eigenen Kultur verständlich machen.⁴³² Als erstes und bestechendes Merkmal tritt seine aristokratische Abstammung im Text hervor. Als wohlhabender Besitzer eines Rittergutes in Sachsen, dem es aufgrund seiner finanziellen Lage erlaubt ist, problemlos zu reisen, nimmt Weber einen Status ein, welcher es ihm gestattet, alles und jeden - Zeitgeschehen wie auch relevante Personen seiner Epoche - nach Belieben zu kommentieren, frei von besonderen Rücksichtnahmen.

⁴²⁹Die textuelle Verarbeitung demonstriert ein weiteres Mal ihre Allmacht über Menschen, historische Zusammenhänge und Tatsachen. "In den Erzählungen, Geschichten, Reisebeschreibungen und Forschungsberichten fungiert das Bewußtsein des Erzählers oder Forschers als die Hauptautorität, als das Energiezentrum, das nicht nur kolonialistischen Eingriffen, sondern auch exotischen Geographien und Völkern Sinn verleiht." Edward Said: Kultur und Imperialismus. New York 1978 a.a.O., S.26

⁴³⁰Die Relevanz der Gruppenzugehörigkeit wurde im missionarischen Kontext bereits für Theodor Hermann Wangemann in ihren Grundzügen und Sinngehalt dargelegt.

⁴³¹Edward Said: Kultur und Imperialismus. New York 1978 a.a.O., S.26

⁴³²Die Bedeutung der Gruppenidentität ist vor allen Dingen in der Diskussion um das Verhalten ethnologischer Wissenschaftler bei der Feldforschung im 20. Jahrhundert thematisiert worden. "Das Interaktionsfeld zwischen Objekt und Beobachter ist bestimmt durch die Persönlichkeit des Beobachters (vor allem auch seine ethnische Zugehörigkeit und sein geschlechtsgebundenes Verhalten), durch das von ihm getroffene Arrangement und das Verhalten des Objekts." Michel Leiris: Die eigene und die fremde Kultur. Ethnologische Schriften Band 1. Herausgegeben und eingeleitet von Hans-Jürgen Heinrichs. Frankfurt am Main 1977, S.22

In Europa war der Adel, wie im übrigen auch der Klerus, einem langsam fortschreitenden Funktionsverlust unterworfen. Die Emanzipation der Arbeiterklasse wurde insbesondere vom niederen Adel, dem Weber zuzurechnen ist, mit Argwohn betrachtet.⁴³³ Die "Proletarierangst" und die damit einhergehende Intensivierung der Ausbreitung der Idee des Sozialismus rufen beim Verfasser große Ängste bezüglich eines fortschreitenden Macht- und Statusverlustes hervor:

[...] die neuangelegten deutschen Colonien [würden]... mächtig aufblühen und aus unsern jedes Jahr sich mehr und mehr mit Proletariern überfüllenden Vaterlande fortdauernd Hunderttausende dieser immer gefährlicher werdenden und den socialistischen Weltumstürzern so leicht zur Beute fallenden Armenbevölkerung aufnehmen könnten, zum Segen der zurückbleibenden Bevölkerung wie zur Gründung ihres eigenen Glückes! (Weber, Zweiter Theil, S.559f)

Der gesellschaftliche Umbruch in Deutschland macht es Weber schwer, die damit einhergehenden neuen ideengeschichtlichen Tendenzen zu akzeptieren und seiner Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft einer neuen Definition zu unterziehen. Hinsichtlich dessen ist der deutsche Arbeiter der unteren Klasse, oder "Proletarier" wie ihn Weber nennt, ebenso fremd, unbegreiflich und "exotisch" wie die Ureinwohner des südlichen Afrikas.⁴³⁴ Beide vertreten ein Konzept, das seinem Weltbild konträr gegenübersteht und sich wenig mit seiner Vorstellung von seiner eigenen Heimatkultur, die ihm Geborgenheit, Selbstbewußtsein und geistige Stärkung vermitteln soll, verbinden läßt. Ferner empfindet der Verfasser nicht nur eine starke Aversion gegen die europäischen und afrikanischen "Fremden", sondern diese verkörpern gleichfalls eine immanente Bedrohung seiner Lebensbasis mit all den vorzüglichen und komfortablen Aspekten eines Aristokratendaseins. In jedem Fall verheißt das "Fremde" - weiß oder schwarz, in Europa oder Afrika - in seiner zukünftigen Entwicklung für den Gutsbesitzer eine drastische Reduktion seiner Sonderstellung. Feindselige Meinungsbezeugungen von Seiten Webers belegen diesbezüglich, daß seine Abwehrhaltung gegen die "neue Zeit" tief in ihm verwurzelt ist:

[...]; auch sichert ein solcher materieller und moralischer Sumpfboden den Giftpflanzen der socialistischen Wühlerei das üppige Gedeihen, die ja von Jahr zu Jahr mehr in unserer deutschen Arbeiterbevölkerung Wurzeln fassen

⁴³³Infolge der industriellen Revolution arbeiteten immer weniger Menschen auf dem Land; viele fanden Arbeitsplätze in der aufstrebenden Industrie, wodurch der individuelle Reichtum nicht mehr unbedingt von Landbesitz abhängig war. Aus diesem Grund verlor gerade der Landadel, aus dem Weber entstammt, stetig an sozialem und politischem Einfluß. Thomas F. X. Nobel (et. al.): Western Civilization. Boston / Toronto 1994 a.a.O., S.927-938

⁴³⁴"As in South Africa, the 'conquered races' of the empire were often treated as a new proletariat - a proletariat much less distinct from slaves than the working class at home." Patrick Brantlinger: Victorians and Africans. In: Critical Inquiry. vol.12, 1985, S.182

(wie deutlich unsere Reichtagswahlen bezeigen), unsern im Denken ungeübten Proletariern mit ihren chimärischen Hoffnungen die Köpfe verdrehen und auch uns mit fünstigen Communeschrecknissen bedrohen. (Weber, Zweiter Theil, S.552)

Die Furcht, daß ihm die Entwicklung der eigenen Kultur entgleitet, ist groß. Als Reisender nach Afrika und in andere unzählige Länder begibt er sich deshalb auf eine persönliche "Sinnsuche", die darin mündet, daß er das Fremde des Eigenkulturellen in die räumliche Fremde versetzen will, um sich auf diese Weise sein Bild des "guten alten Deutschlands" zu bewahren und seiner Sozialängste zu entledigen. Die Flucht in die Fremde soll demnach die Veränderung des Eigenen verdrängen:

In charakteristischer Weise reagiert Weber auf die gesellschaftliche und wirtschaftliche Krisis mit Revolutionsfurcht und sozialistischen Verschwörungstheorien. Das Proletariat wurde analog zur Überbevölkerung betrachtet und daraus ein Expansionspotential abgeleitet.⁴³⁵

Webers Perzeption erweist sich als sehr stark von einem Klassendenken dirigiert. Auf den Diamantenfeldern beklagt er sich mit scharfen Worten über die Zerstörung des traditionellen und für ihn elementaren Herren-Dienstboten-Verhältnisses (Weber, Erster Theil, S.163), welches für ihn die Aufhebung der Sklaverei durch die englische Besatzungsmacht mit sich bringt. Hauptsächlich betrachtet der Verfasser es als seine Bestimmung, diese historisch gewachsene Konstellation unter allen Umständen zu erhalten. Auch er möchte das Eigene in einer statischen, gesellschaftlichen Konstanz erhalten, wie es eine Intention von Wangemann gewesen war. Im Unterschied zur missionarischen Tätigkeit, die stark von ideellen Zielsetzungen geformt war, beschreitet Weber demgegenüber einen sehr praktisch ausgerichteten Kurs: den Export deutscher Arbeiter nach Afrika, um dort ein "Neu-Deutschland" zu gründen. Damit schienen alle Probleme gelöst zu sein und das Deutsche Reich könnte frei von unliebsamen Nebenerscheinungen der Industrialisierung unverändert weiter bestehen.

Dominanz über alle Angehörigen der sogenannten niederen Klassen kann daher als ein signifikantes Charakteristikum des "Kolonisators" Weber erachtet werden. Der selbsterteilte Auftrag der "Zivilisierung"⁴³⁶ der Afrikaner ist ein letzter Versuch, Geltung und Prestige zurückzuerlangen:

⁴³⁵Elfi Bendikat: Organisierte Kolonialbewegung in der Bismarck-Ära. Brazzaville / Heidelberg 1984 a.a.O., S.46. Gründer sieht in Ernst von Weber zu recht einen der radikalsten Theoretiker der frühkolonialen Propaganda. Kulturpolitische Bestrebungen finden sich nur äußerst rudimentär bei ihm, statt dessen sind seine Texte einen sozialimperialistischen Annexionismus geprägt. Horst Gründer: Geschichte der deutschen Kolonien. Paderborn / München / Wien / Zürich 1985 a.a.O., S.38

⁴³⁶Vergl. Diamond Stanley: In Search of the Primitive. A Critique of Civilization. New Brunswick / New Jersey 1974, S.203

Their racist view of Africans as a natural labour class, suited only for performing the dirty work of civilization, expresses a nostalgia for lost authority and for a pliable, completely subordinate proletariat that is one of the central fantasies of imperialism.⁴³⁷

Als Aristokrat und Europäer macht Weber sich folglich die Aufgabe zueigen, die ökonomische Erschließung des südlichen Afrikas voranzutreiben. Demnach eröffnet ihm der fremde Kontinent scheinbar die Möglichkeit, Probleme der eigenen Kultur zu bereinigen und selbst einen wichtigen Part in der wirtschaftlichen Kolonisierung des Landes einzunehmen. Durch diesen Akt der "Selbsterhöhung" versucht er seinem Dasein einen neuen Sinngehalt zu verleihen. Wiederum möchte er zu einer Elite bzw. "Oberschicht" der Kolonisatoren gezählt werden, um so den wachsenden Bedeutungsverlust, welchem er als Mitglied der Nobilität unterworfen ist, zu kompensieren.⁴³⁸ Infolgedessen dokumentiert der Text Macht, Besitzstreben und männliche Überlegenheitsphantasien:

It [the colonial discourse] implicitly claims the territory surveyed as colonizer's own; the colonizer speaks as an inheritor whose very vision is charged with racial ambition. [...] This appeal may take the form of chaos that calls for restoration of order, of absence that calls for affirming presence, of natural abundance that awaits the creative hand of technology.⁴³⁹

So versteht sich Weber selbst als erstrangigen Repräsentanten des Eigenkulturellen, der das Konzept von einer adeligen Oberschicht mit tragender gesellschaftspolitischer Verantwortung und einer devoten, beherrschten Unterschicht auch in Südafrika verwirklicht sehen möchte, da es aus seiner Perspektive das einzig effektive und lebbare Gesellschaftsmodell produziert. "Die Aristokratie von Weißen" habe die Obliegenheit, "die schwarzen Naturkinder zu bilden, zum Guten zu leiten und zu veredeln" (Weber, Zweiter Theil, S.142). Das Eigene mutiert in Webers Denkmodell zu einer auserwählten, kultivierten und qualitätsvollen Güteklasse, der alle anderen Kulturformen hierarchisch untergeordnet sind. Die selbsterteilte Zivilierungs-Pflicht stellt sich für die Anderen als eine Verpflichtung zur Arbeit und Produktion von Erzeugnissen dar, die ausnahmslos für eine europäische Konsumierung gedacht sind. Die Erziehung zur Arbeit ist aus der

⁴³⁷Patrick Brantlinger: Victorians and Africans. In: Critical Inquiry, vol.12, 1985, S.181

⁴³⁸Der Zugang der oberen Schichten auf den wirtschaftlichen Liberalismus läßt sich wie folgt erklären: "Um sich materiell zu konsolidieren und das Bürgertum von seinen politischen Forderungen abzulenken, wuchs in den deutschen Einzelstaaten die Bereitschaft, aus liberalem Geist erwachsene Wirtschaftsreformen durchzuführen und die merkantilistisch organisierte Wirtschaft auf *privatwirtschaftlicher Grundlage* neu zu gestalten." (Hervorhebung vom Autor) Josef Jansen: Einführung in die deutsche Literatur des 19. Jahrhunderts. Band1. Opladen 1982 a.a.O., S.14

⁴³⁹David Spurr: The Rhetoric of Empire. Durham / London 1993 a.a.O., S.28

Perspektive des Autors die einzige Möglichkeit, daß die Afrikaner zu einem sinnvollen Dasein gelangen. Daß diesem Konzept die bedingungslose Ausbeutung der Eingeborenen quasi inhärent ist, weist er weit von sich, da eine unproduktive Existenz für ihn gleich einer nutzlosen ist und damit als eine minderwertige Lebensform zu klassifizieren ist. Aus diesem Ansatz heraus huldigt der Verfasser in Vier Jahre in Afrika dem europäischen Arbeitsethos an einer Vielzahl von Stellen, um den Leser von dessen Notwendigkeit und Richtigkeit zu vergewissern:

Die vielen Tausenden von schimmernden Eimern, die unaufhörlich auf kleinen Rädchen an den blanken und in der Sonne blitzenden Drahtseilen schnurrend auf- und niederrollen, machen einen ähnlichen Eindruck wie ein unabsehbarer Schwarm von sonderbaren gepflügelten Geschöpfen, die in ununterbrochener Tätigkeit in diesen Kessel hinabtauchen und dann mit rauschendem Fittich wieder hinauffliegen. Auf dem grünlichen und bläulichen Grunde da unten, auf den zahlreichen Pfeilern, Thürmen, Mauerzinnen und Brücken Tausende Pickärten und Schaufeln, und die 12000 Menschen, die hier auf dem kleinen Raume geschäftig und unermüdlich durcheinanderwimmeln, bieten ein imposantes und wunderbares Bild von rastloser menschlicher Tätigkeit. (Weber, Erster Theil, S.186)

Ohne Zweifel spricht aus diesem Zitat, daß der manuellen Tätigkeit eine ordnungs- und sinnstiftende Funktion zukommt. Das europäische Modell des schaffenden und fleißigen Menschen, der sich auf diese Art seine Umwelt aneignet, scheint bis zur Perfektion übernommen worden zu sein. Im Zuge dieser Entwicklung verliert das Individuum an Bedeutung - es verschmilzt mit in der Masse und verliert an Identität. Ausgedrückt findet sich dieses dann nur noch in einer zusammenfassenden Zahl, entleert von jeglichen subjektiven Merkmalen: "12000 Menschen" (ebenso die Beschreibung: "ein unabsehbarer Schwarm [...] gepflügelte[r] Geschöpfe"). Somit verweigert der koloniale Diskurs dem Kolonisierten seine Eigenständigkeit und drückt jenem gleichzeitig den Stempel der eigenkulturellen Verhaltensnorm - der Arbeit - auf. Interessanterweise beschreibt er nicht eine Form der vorindustriellen Arbeit, die man bei seiner ideologischen und sozialhistorischen Position erwarten hätte, sondern eher eine Art des Fließbandverfahrens wie etwa in einer modernen Fabrik, die er als äußerst fortschrittlich und produktiv betrachtet. Dies zeigt, daß Weber in wirtschaftlicher Hinsicht dem Neuen zugetan war und auch dessen relevante Bedeutung erkannte.

Dem Leser wird demgegenüber anhand des Textes eine Szenerie der Harmonie und der friedlichen Geschäftigkeit vermittelt (Weber spricht vom "wunderbaren Bild rastloser menschlicher Tätigkeit"), um so indirekt zu suggerieren, daß dieses die einzige Methode darstellt, das Land und seine Menschen zu "kultivieren" (nutzbar zumachen). Fortschritt und wirtschaftliche Weiterentwicklung - ebenfalls beides abermals okzidental definierte Grundbegriffe der kolonialen Expansion - können demzufolge nur garantiert werden,

wenn das Fremde die germanische Ursprungskultur des Reisenden Weber vollständig adaptiert.⁴⁴⁰ Diese Metamorphose vom "unzivilisierten, primitiven" Kontinent zu einem effizient produzierenden Gebiet zu verwirklichen und das eigentliche Potential des südlichen Afrikas bei seinen Landsleuten publik zu machen, betrachtet er als seine vornehmliche Aufgabe. Er inszeniert sich als "Botschafter des Fortschritts". Daß derartige Zivilisierungs-Visionen der europäischen Reisenden nicht nur auf den afrikanischen Kontinent beschränkt geblieben sind, zeichnet M. L. Pratt nach:

The bottom line in the discourse of the capitalist vanguard was clear: América must be transformed into a scene of industry and efficiency; [...]⁴⁴¹

Das ökonomische System des Kapitalismus wird zum Idealmodell der Zukunft stilisiert. Das Fremde soll erreichen, was das Eigene schon längst geschafft hat. Andere Modelle werden rigoros als rückständig abgelehnt:

[You] will recognize here the language of the civilizing mission, with which the North Europeans produce other peoples (for themselves) as "natives," reductive, incomplete beings suffering from the inability to have become what Europeans already are, or to have made themselves into what Europeans intend them to be. So did the capitalist vanguard read themselves into the future of those they sought to exploit, as a kind of moral and historical inability.⁴⁴²

Dergestalt gibt Webers Buch einen Überblick über die "politische und wirtschaftliche Kultur und Kulturfähigkeit"⁴⁴³ des südlichen Afrikas aus speziell deutscher Perspektive und hinsichtlich der potentiellen deutschen Zukunftspläne. Sich selbst begreift der Verfasser in diesem Punkt als Pionier bzw. Vorhut des Deutschen Reiches. Seine Position scheint unantastbar zu sein. So spiegelt sich das Dominanzgebaren des Autors in der hochangesetzten, fast heilig anmutenden Einschätzung der Wirkungskraft der Heimat wider. Im Text selbst produziert sich Weber, wie erwähnt, auf einer sehr persönlich-subjektiven Ebene, welches ihn folglich zu einen "sentimentalen" Reisenden werden ließ.⁴⁴⁴ Trotz einer gefühlsmäßigen Offenbarung gegenüber dem Rezipienten und dem

⁴⁴⁰Seinen deutschen Landsleuten bescheinigt Weber eine besonders "thätige Rasse" zu sein: "[...] die wegen ihrer praktischen Natur so hochgepriesenen Angelsachsen [scheinen] doch in den einfachsten und alltäglichsten Verrichtungen der Welt weit hinter den in solchen Dingen viel praktischeren Deutschen zurück[zu]stehen." (Weber, Erster Theil, S.359)

⁴⁴¹Mary Louise Pratt: Imperial Eyes. London / New York 1992 a.a.O., S.155

⁴⁴²Ebd., S.152f

⁴⁴³A. Meitzen: Politische Geographie und Statistik. In: Anleitung zu wissenschaftlichen Beobachtungen auf Reisen. Dr. G. Neumayer (Hrsg.) Berlin 1875, S.151

⁴⁴⁴"On the imperial frontier, if the former [informational traveller] encodes state-based territorial ambitions, the latter [sentimental traveller], as I hope to suggest, embodies ideals not of domesticity, but of commerce and private enterprise." Mary Louise Pratt: Imperial Eyes. London / New York 1992 a.a.O., S.78

Zulassen einer Einsichtnahme in seine Apperzeption, erscheint Weber aber keineswegs als schwacher oder machtloser Protagonist. Stets ist er Herr der Lage und bewahrt bei Schwierigkeiten durch eine teilweise humoristische und überspielende Darstellungsweise immer Souveränität im textuellen Aktionsradius. Eine Außenansicht, die ein weitaus facettenreicheres Bild des Autoren und seines Auftretens liefert, veranschaulichen die Beschreibungen anderer Texte, welche sich wiederum mit der Person eines Reisenden auseinandersetzen. In den Lebenserinnerungen der Sophie Levisseur entsteht dann eine ganz gegensätzliche Personenbeschreibung Ernst von Webers, die seiner Eigendarstellung keineswegs entspricht. Bekannt macht sich jener als "Historiker", was er im eigentlichen Sinne des Wortes nicht war, da er weder Geschichtswissenschaften studiert hat, noch mit einem Interesse in das südliche Afrika kommt, die Historie des Landes zu erforschen. Des weiteren besticht er in seinem Auftreten durch einige amüsante Regelverletzungen im sozialen Umgang mit den hiesigen Größen:

Then there was another historian, a German Baron von Weber, [...] This von Weber was travelling through the country with a Russian Princess in an ox-wagon: they had only one wagon, as far as I know, and one day, to the amusement of the whole little town, they paid a visit of state to the President and Lady Brand in the ox-wagon!⁴⁴⁵

Dieses jedoch nur als kurzer Exkurs, um zu zeigen, in welchem Maße die individuelle Subjektkonstituierung des Reisenden von der Ansichtswise Außenstehender differieren kann und der Text eine bestimmte Weltsicht zu determinieren sucht.

Betrachtet man nun Webers Perzeption seiner deutschen Heimatkultur im Vergleich zu den genannten Texten von Wangemann und Fritsch, so kann man zur Schlußfolgerung gelangen, daß Weber seiner eigenen Kultur vergleichsweise den höchsten Status einräumt und jene, wenn überhaupt, nur einer geringfügigen Kritik unterzieht. Sicherlich tangieren Webers Weltbild zusätzlich andere historische Konstanten, als den Forscher oder den Missionsdirektor - ein Beispiel dafür ist fraglos, daß sein radikales Nationalbewußtsein aus der nicht lange zurückliegenden Reichsgründung herzuleiten ist, welche in der gesamten Bevölkerung zu einem neuen optimistischen Selbstbewußtsein im Kontakt mit anderen Staatsmächten geführt hat - demungeachtet aber drängt sich beim Lesen von Vier Jahre in Afrika der Eindruck auf, daß die Einwirkung des Fremden beim

⁴⁴⁵Erwähnenswert erscheint in diesem Zusammenhang, daß Weber jene "russische Prinzessin" im Text mit keinem Wort erwähnt. Höchstwahrscheinlich, um nicht die Seriosität und Bedeutsamkeit seiner Thesen zu unterlaufen und sicherlich ebenso, um seine Leser nicht mit intim-erotischen Details zu brüskieren, da es sich bei der Dame offensichtlich um eine Europäerin handelt, die einem streng moralischen, europäischen Normkode unterliegt und sich nicht im "außersozialen" Raum befindet, wie die fremden Frauen. Außerdem sagt die Autorin ausdrücklich "they had only one wagon", welches impliziert, das beide diesen als Schlafstätte benutzt haben. Sophie Levisseur: Memories. Karel Schoemann (ed.) Cape Town / Pretoria / Johannesburg (ohne Jahresangabe), S.42

Autor eine extreme Hinwendung zum Eigenen verursacht, eklatanter als in den vorigen Werken. Trotz seines verhältnismäßig selbstbewußten und bedenkenlosen Reiseverhaltens bewegt er sich zwar fast durchgehend ohne Scheu und Zaghaflichkeit in der Fremde, nimmt aber keine Beziehungen oder auch nur oberflächliche Verbindungen zu einzelnen Vertretern der Urbevölkerung auf, die über das alltägliche Zusammentreffen hinausgehen,⁴⁴⁶ wie es streckenweise bei Fritsch und Wangemann zu lesen war. Auf Grund dessen ist es sicher zulässig herauszustellen, daß Weber in seiner Beurteilung des Eigenkulturellen unantastbare Richtlinien konstituiert, die weit über jegliche Beanstandungen erhaben sind. Das Konzept der Heimat - Deutschlands - wird bis ins Erhabene einer "Mutter"⁴⁴⁷ gesteigert durch die kontinuierlich wiederholte Floskel des "Mutterlandes", dessen Ansinnen und Bedürfnisse es zu verteidigen und befriedigen gilt (Im normalen Sprachgebrauch hieß es damals wie heute: Vaterland). Mit eindringlichen Worten appelliert der Autor an das deutsche Publikum und natürlich ebenso an die zuständigen Politiker, endlich die Bedürfnisse des "Mutterlandes" zu erkennen und danach zu handeln:

Kann und wird denn unser Deutsches Reich in ungeschwächtem Maße seine Macht und seine Geltung in der Welt behalten, wenn die Angelsachsen und Russen ohne Aufhören ihre Volkszahl verdoppeln und verdoppeln, während die Zahl der Unterthanen des Deutschen Reiches, des engen Raumes wegen, worin sie heute eingepfercht und eingestopft sind, nie einer annähernd gleichbedeutenden Zunahme fähig ist, da Massenauswanderung das fortwährend zuwachsende Zuviel der deutschen Bevölkerung kontinuierlich nach nichtdeutschen Ländern abführen wird. Immer haben solche principielle Gegner deutscher Colonien in kurzsichtiger Weise nur das persönliche Gedeihen der Individuen im Auge, niemals die Stellung der deutschen Nation als ebenbürtige Schwester unter den übrigen Nationen!⁴⁴⁸ (Weber, Zweiter Theil, S.566)

Eine unerwartete Zäsur in seiner Darstellungsweise als aggressiver Kolonialagitator offenbart seine impulsive und betonte Hingabe für die Rechte der Tiere. Paradox in diesem Zusammenhang ist, daß Weber sich gegen die Tierquälerei und auch gegen Experimente mit ihnen wendet, gleichzeitig aber kein Erbarmen bei der Unterdrückung und häufig grausamen Züchtigung schwarzer Arbeiter empfindet:

⁴⁴⁶"Die Andern, die 'Exoten', sind nur Objekt, Auslöser von Sinnreizen; sie treten nicht als Menschen in ihrem humanen Eigenwert in Erscheinung." János Riesz: Zehn Thesen zum Verhältnis von Kolonialismus und Literatur. In: Literatur und Kolonialismus, Wolfgang Bader, János Riesz (Hrsg.) Frankfurt am Main 1983, S.22

⁴⁴⁷Ernst von Weber: Der Unabhängigkeitskampf der niederdeutschen Bauern in Südafrika. Berlin 1881 a.a.O., S.5

⁴⁴⁸Der emotionale und gefühlsbetonte Charakter des Textes drückt sich zusätzlich durch das häufige Einfügen von Ausrufezeichen aus, welche das Gesagte nachdrücklich betonen soll.

Während in England die Agitation gegen diese empörendste aller Thierquälereien im großen und gebildeten Publikum eine ganz allgemeine geworden ist, und eine eigene große Gesellschaft zu deren unablässiger Bekämpfung sich gebildet hat, [...] herrscht in Deutschland hierüber unbegreiflicherweise die größte Indifferenz und Apathie, und die wenigsten Leute bei uns wissen überhaupt, was es mit jener "wissenschaftlicher Experimentirerei" für eine Bewandnis hat! (Weber Zweiter Theil, S.288)

Würde nun selbst der größte wissenschaftliche Gewinn aus derartigen schändlichen Versuchen resultiren [...], so wäre trotzdem solche jedem Minimum von Menschlichkeitsgefühl hohnsprechende Barberei moralisch ganz unentschuldbar. (Weber, Zweiter Theil, S.290)

Es erscheint außerordentlich sinnwidrig, daß der Verfasser auf der einen Seite von der "menschen"-unwürdigen Behandlung animalischer Kreaturen erschüttert ist, aber andererseits nicht die Doppelbödigkeit seiner Argumentation beim Umgang mit den indigenen Menschen wahrnimmt. Die Prügelstrafe und eine regelmäßige körperliche Bestrafung würden den Schwarzen zu keinem Zeitpunkt tangieren, will der Autor dem Leser vortäuschen:

Auch die Peitschenstrafe, die ihnen zu Anfang der Strafzeit [im Gefängnis] gewöhnlich gegeben wird, und zwischen 25 und 50 Hieben variiert, ertragen sie gewöhnlich mit der gleichgültigsten Gemüthsstimmung. Ihre Haut ist offenbar ungleich weniger sensibel als die der Weißen, und die aus neun kurzen Schnüren, an deren Enden je ein Knoten geflochten ist, zusammengesetzte Peitsche oder vielmehr Geißel, die an einem kurzen Holzstiele auf ihre Rücken niedergeschwungen wird, scheint nicht mehr den Eindruck auf sie zu machen, als wäre sie nur eine gewöhnliche Kinderruthe. (Weber, Erster Theil, S.273)

Der Webersche Kolonialdiskurs deformiert die anderen, fremden Lebewesen zu Objekten, die zu einer Existenz unterhalb des humanen Standards verdammt sind. Selbst Tieren gewährt er ein höheres Maß an Lebensrechten und einer angemessenen Behandlung. Diese seinem Rechtfertigungsmodell inhärente Diskrepanz, wird von einer vorgeschobenen Apologie bedient, die zu belegen scheint, daß die Afrikaner noch ein ungleich geringeres Gefühl der Schmerzempfindung aufweisen als Tiere, so daß es nur natürlich sei, daß sie dazu in der Skala auch unter den Tieren rangieren. Des weiteren erweist es sich, daß die Rechtsgrundlage, nach welcher entschieden wird, ob jemand zu bestrafen oder freizusprechen ist, ebenfalls mit den europäischen Normen kongruiert. Recht oder Unrecht mutiert zu einer diffusen Kategorie, in der der Afrikaner fast immer grundsätzlich der Unterlegene war. (Weber, Erster Theil, S.270f). Infolgedessen schafft der Kolonialdiskurs einen Handlungs- und Aktionsraum, der vollkommen auf die

Bedürfnisse des reisenden, männlichen und hier auch adligen Europäers abgestimmt ist⁴⁴⁹ und etwaige Irregularitäten innerhalb der fingierten "Wirklichkeit" bedenkenlos ignoriert. Weber nimmt diese systematische Einfassung der fremden Welt als gegeben und allgemeingültig hin. Während sein Heimatland stets mit den prägnanten und positiv besetzten Begriffen "Zivilisation" und "Kultur" apostrophiert wird,⁴⁵⁰ verkörpert Afrika dementsprechend - und für Weber als logische Verknüpfung - "Un-Zivilisiertheit" und "Un-Kultur". In Gegenüberstellung zu den beiden vorher behandelten Reisenden vertreten jene vielmehr eine moderate Einschätzung des Eigenkulturellen. Ähnlich wie Walter Raleigh, der bekannte englische Seefahrer aus dem 17. Jahrhundert, ist Weber ganz von dem Faktum erfüllt, das Unbekannte geistig und besonders physisch für sich und im Namen des Deutschen Reiches in Besitz zu nehmen:

Die extreme Funktionalisierung des Fremden, seine mentale und praktische Unterwerfung, und die Gewißheit eine Mission zu haben, sind also lediglich zwei Seiten der Medaille. Zeitgenossen und Biographen streichen bei Raleigh (wie übrigens auch bei Columbus) immer wieder einen charakteristischen Zug heraus: unerschütterliche Selbstgewißheit, schon provozierendes Selbstbewußtsein [...].⁴⁵¹

Entsprechendes kann ebenso für Webers Auftreten und seinen Umgang mit der Umwelt konstantiert werden. In Vier Jahre in Afrika tritt in besonders krasser Form hervor, daß die eigene Kulturform durch das Zusammentreffen mit einer fremden eine Affirmation erfährt.⁴⁵² Aus diesem Grunde - der Andersartigkeit des Anderen - ist der Europäer nicht bereit, sich ungezwungen und produktiv für das Fremde zu öffnen, sondern vollzieht nur die Erhöhung des Eigenen. Die "germanische" Ursprungskultur figuriert in Webers Weltbild als das *non plus ultra* aller möglichen menschlichen Gesellschaften. Nichtsdestotrotz verweigert er sich der Wahrnehmung, daß er sich für eine unzeitgemäße Gesellschaftsstruktur stark macht, eine Struktur, die ihm als Aristokrat eine privilegierte Lebensweise zugesichert hat, sich aber derweil durch verschiedenartige historische Ereignisse und Entwicklungen überlebt hat und zunehmend zur Vergangenheit wird. Unterdessen glaubt Weber inständig an seine Theorie, die besagt, daß durch eine

⁴⁴⁹Der koloniale Diskurs oder "Orientalismus", wie Said diesen nennt, stellt ein zusammenhängendes und stabiles System dar, das dazu prädestiniert ist, die ungleichen Machtverhältnisse zwischen Europa und den sogenannten "Entwicklungsländern" zu stabilisieren. Vergl. hierzu Ali Behdad: Belated Travellers. Orientalism in the Age of Colonial Dissolution. Durham / London 1994, S.9-17

⁴⁵⁰Nach Bausinger wird im deutschen Raum "Zivilisierung" mit Nützlichkeit verbunden und "Kultur" als das schöne Produkt einer "zivilisierten" Nation. Hermann Bausinger: Zur Problematik des Kulturbegriffes. In: Fremdsprache Deutsch. Grundlagen und Verfahren der Germanistik als Fremdsprachenphilologie. Band 1, München 1990, S.58

⁴⁵¹Christoph Bode: Beyond / Around / Into One's Own. In: Poetica. a.a.O., S.76

⁴⁵²Wolfgang Neuber: Die frühen Reiseberichte aus der Neuen Welt. In: Zeitschrift für historische Forschung. Beiheft 7, 1989 a.a.O., S.63

gesteuerte deutsche Auswanderung in das südliche Afrika die derzeitigen Probleme des Deutschen Reiches ohne weiteres zu lösen seien. Die Fremde als der "Abfalleimer" des Eigenkulturellen:

Germany was seen to be overpopulated, and the excess population simply had to leave in order to maintain social stability and prevent revolution. [...] Emigrationist colonialism represented an attempt to lessen the bad effects of economic change by removing many of its victims, while establishing overseas a society which would maintain desirable preindustrial values within a wider, culturally defined Germany.⁴⁵³

Ernst von Weber betrachtet Deutschland und dessen Kultur als aufstrebende Nation. Apodiktisch und dogmatisch formuliert er seinen daraus resultierenden Überlegenheitsanspruch. Ihn bewegt kein idealistisches Streben nach einer besseren und humaneren Gesellschaft, wie sie etwa der Missionsdirektor verfolgt hat. Weber sieht in dem fremden Land schlichtweg einen praktischen und gewinnbringenden Nutzen wirtschaftlicher Art. Es gilt das Eigene auf Kosten des Fremden zu stabilisieren und auszubreiten; natürlich immer auch im Hinblick auf persönliche Interessen und Vorteile. Mit Nachdruck versucht er durch das Beschreiten neuer Wege seinem aristokratischen Dasein, eine neue Dimension zu eröffnen bzw. den Rückgang von Einfluß und Geltung im gesellschaftspolitischen Leben in seinem Heimatland auszugleichen, welche in früheren Zeiten fast als angeborene Privilegien zu verstehen war. Trotz des offensichtlichen Machtverlustes bemüht er sich intensiv, das Eigene in einem für ihn angenehmen Zustand zu konservieren und unliebsame Veränderungen abzuwehren. Das Interesse und der Einsatz für die Aquirierung von Kolonialgebieten haben den Zweck, sich trotzdem weiterhin eine gehobene Stellung in der Gesellschaftshierarchie zu verschaffen, aber auch die markanten Probleme in Deutschland, wie z.B. Überbevölkerung und Arbeitslosigkeit, in das südliche Afrika zu "exportieren", um dadurch die Spannungen und Konflikte in der eigenen Sphäre abzubauen. Letztlich fungiert das Fremde in Webers Weltanschauung dazu, des Autors eigene Existenz zu erhalten, ohne Berücksichtigung der Ansprüche und habituellen Lebensumstände der fremden Welt und ihrer Bewohner.

⁴⁵³Woodruff D. Smith: The Ideology of German Colonialism, 1840-1906. In: Journal of Modern History, 46, 1974, S.642f. In diesem Aufsatz unterscheidet der Autor zwischen zwei unterschiedlichen Konzepten der Kolonisation, welche im Deutschland des 19. Jahrhunderts diskutiert wurden. Zum einen handelt es sich dabei um die erwähnte "Emigrations-Theorie", zu deren Anhängern Weber zu rechnen ist, zum anderen existierte zusätzlich noch die "Ökonomische-Theorie", die besagt, daß das fremde Land lediglich zur Rohstoffausbeute benutzt werden soll und eine Massenauswanderung unter keinen Umständen wünschenswert ist.

III.4 *"... ein reizendes Fleckchen Land, wie ein kleines Paradies."* - Raumerfahrung und Naturbeschreibung:

Zur Wahrnehmung der Fremde ist nicht allein der fremde Mensch zuzuordnen, sondern ebenso die fremde Natur bzw. der räumliche Wirkungskreis, welcher durch unbekannte äußerliche Konstanten produziert wird und als solcher auf den Reisenden einwirkt. Im Text jedoch wird die umgebende Landschaft zum Wahrnehmungs-Instrument des Subjekts umgewandelt, d.h. mittels Naturdarstellung eignet sich der Europäer genauso das Fremde an, wie er es auf ähnliche Weise mit den indigenen Menschen vollzieht, wenn auch auf eine weitaus subtilere Art. Die Landschaftsschau des Reisenden ist so gleichfalls eine Demonstration von Macht und Ausdruck seiner kulturellen Herkunft, die in den Raum des südlichen Afrika übertragen wird:

Landscape as a cultural medium thus has a double role with respect to something like ideology: it naturalizes a cultural and social construction, representing an artificial world as if it were simply given and inevitable, and it also makes that representation operational by interpellating its beholder in some more or less determinant relation to its givenness as sight and site.⁴⁵⁴

Naturdarstellung in textueller Verarbeitung ist demnach als geformte Wirklichkeit zu verstehen, die durch die Sinneswahrnehmung des schauenden Individuums gesteuert wird.⁴⁵⁵ Eine "objektive" Ansicht der fremden Landschaft zu erlangen, war ein Trugbild. Dennoch aber bleiben alle drei Reisenden eng dieser philosophischen Traditionen verhaftet und meinen, dem Postulat der "Neutralität" der beschriebenen Umgebung auf das Beste nachzukommen.⁴⁵⁶ So ist es die Aufgabe des folgenden Kapitels, die spezifische Fremdwahrnehmung des einzelnen in Hinsicht auf die Darstellung der ihn umgebenden biologischen Tier- und Pflanzenwelt - sprich seine Natur- und

⁴⁵⁴W. J. T. Mitchell: Introduction. In: Landscape and Power. W. J. T. Mitchell (ed.) Chicago / London 1994, S.2

⁴⁵⁵Die sogenannten "weißen Flecken" auf der Weltkarte waren für jeden Reisenden ein unerträglicher Zustand, der nach physischer und geistiger Aneignung rief. Selbst im Geiste werden unbekannte Orte durch die Einbildungskraft ausgestaltet. "Blank spaces are intolerable to the geographical imagination, and people are tempted to fill them with imaginative extrapolations." John L. Allen: Lands of Myth, Waters and Wonder: The Place of the Imagination in the History of Geographical Explorations. In: Geographies. Essays in Historical Geosophy. In Honor of John Kirtland Wright. David Lowenthal, Martyn J. Bowden (ed.) New York 1976, S.57

⁴⁵⁶"Ihr Weltbild war das des positivistischen Historismus, für das das Sammeln von Fakten, die man mehr oder weniger unkritisch einem Tableau zuordnen konnte, entscheidend war. Das Tableau selbst war auf ein einfaches Schema eurozentrischer Geschichte zugeordnet, das keinen Anlaß zu Befragungen gab." Manfred O. Hinz: Auf Reisen in Afrika: Humanistischer Wissenschaftler oder Kolonialagent. In: Weiss auf Schwarz. 100 Jahre Einmischung in Afrika. Deutscher Kolonialismus und afrikanischer Widerstand. Manfred O. Hinz, Helgard Patemann, Armin Meier (Hrsg.) Berlin 1986, S.26.

Landschaftsschau - zu entschlüsseln. Daß jene ausnahmslos durch subjektive Beobachtungsrituale konstituiert wird, ist im folgenden nachzuweisen.

Des weiteren wird vielfach hervorgehoben, daß die ästhetische Landschaft, wie sie sich besonders in fiktionalen Texten aber auch in frühen wissenschaftlichen Beschreibungen darstellt, als rein europäisches Gestaltungsmittel zu verstehen ist, welches seinen Ursprung vornehmlich in der Malerei des 16. und 17. Jahrhunderts hatte. Als Grundlage für die Entstehung der Landschaftsmalerei betrachtet Rainer Gruenter einen "Raumdurst", der sich in Europa zu dieser Zeit zu entwickeln begann.⁴⁵⁷ Auf die zahlreichen historischen Einflußfaktoren soll hier nicht weiter eingegangen werden, gleichwohl aber zeigt sich, welche enorme Bedeutung der Raumdarstellung in Texten des vergangenen Jahrhunderts, deren Autoren zusätzlich abendländischer Herkunft sind, zukommt.

Die besondere Stellung der Beschreibung der unbelebten Außenwelt resultiert aus dem Faktum, daß in den Reisetexten des letzten Jahrhunderts die Raumdarstellung im Verhältnis zum Gesamttext, quantitativ betrachtet, einen relativ viel Platz beansprucht. Es ist bezeichnend für die Reiseschriften, daß den charakteristischen landschaftlichen Ausprägungen der Region mehr Beachtung geschenkt wird als den die Landschaft bewohnenden Menschen. Demzufolge erfüllt die Naturbeschreibung im Reisetext komplexe Funktionen: sie vermittelt nicht nur einen aufschlußreichen Einblick in das Weltbild des Autors, sondern fängt auch Stimmungen und Gemütszustände auf, welche ebenfalls interessante Rückschlüsse auf die Relation von Textverfasser und Fremde offenbaren.

III.4.a Das Schlaraffenland des Naturforschers

Für einen Naturwissenschaftler wie Fritsch ist die Betrachtung der natürlichen Gegebenheiten des Landes ein elementarer Bestandteil seines Reisezieles. Dennoch vermischt sich die wissenschaftliche Analyse immer wieder mit romantisch-verklärenden Beschreibungen, welche die kontemplative Stimmung des Forschers und auch seine Sehnsucht nach persönlicher Entfaltung im südlichen Afrika wiedergeben:

Doch mehr noch als die Grossartigkeit selbst reizte mich das Fremde, Neue des Anblickes: das waren afrikanische Pflanzen, die dort blühten, afrikanische Vögel, die mit eigenthümlich melancholischem Ruf durch die Büsche schlüpften, afrikanische Schmetterlinge die bunten Segler, welche sich vor mit in den Lüften wiegten, träumend schaute ich hinaus in die bunte Landschaft, und dachte an die dunkle Zukunft, die vor mir lag, an die

⁴⁵⁷Rainer Gruenter: Landschaft. Bemerkungen zur Wort- und Bedeutungsgeschichte. In: Germanisch-Romanische Monatsschrift. 3, 1953, S.115

unbekannten Abenteuer die mich erwarteten, bis ich ganz meine nächste Umgebung und meine Beschäftigung vergass. (Fritsch, S.4)

Der Autor läßt sich ganz in die Erfahrung des Fremden hineinfallen, indem er dieses idealisiert und harmonisiert. Keine Bedrohung scheint von dem Unbekannten auszugehen, statt dessen nimmt es das europäische Individuum in sich auf und versetzt es in einen tranceähnlichen Zustand, welcher ihn vollkommen von der Unruhe und Aufregung der Metropole absondert. Hierin drückt sich die Wunschvorstellung des Autors aus, seinen Geist in der afrikanischen Abgeschiedenheit wieder zu regenerieren. Auffällig in diesem Nexus ist, daß sich auch Fritsch dem beliebten Wahrnehmungsmuster, der Schilderung einer "menschenleeren" (Fritsch, S.268) Umgebung bedient, obwohl er als Wissenschaftler mit formuliertem anthropologischem Anspruch sich im Besonderen für die unterschiedlichen menschlichen Ausprägungen interessieren müßte. Dessenungeachtet gewährt er den Anderen in der Naturbeschreibung keinen Raum oder weist ihnen lediglich eine Funktion als Störfaktor zu. Festzuhalten bleibt, daß die Ausklammerung der fremden Bevölkerung aus ihrer natürlichen Umgebung ein weiteres Indiz für eine sublimen Form der Nicht-Akzeptanz ist, die der Diskurs des 19. Jahrhunderts festgeschrieben hat, und die demzufolge auch erkennbar in der eigentlich "neutralen" Landschaftsbeschreibung⁴⁵⁸ an die Oberfläche getragen wird. Gerechterweise muß man erwähnen, daß Fritsch den Afrikanern zwar zugesteht, daß diese die rechtmäßigen Eigentümer des Landes sind oder zumindest waren, die Europäer aber durch ihre scheinbare Überlegenheit das moralische Recht wahrgenommen haben, sich das südliche Afrika anzueignen und nach ihren Bedürfnissen zu formen.⁴⁵⁹ Durch das Ausblenden der Urbevölkerung in der Naturdarstellung erscheint die Fremde als leerer Raum, ohne andere Wissens- oder Kulturformen.⁴⁶⁰ M. L. Pratt stellt diese als tiefgreifendes Merkmal europäischer Reisetexte über fremde Sphären fest:

⁴⁵⁸Zu einer detaillierten Analyse der linguistischen Bedeutung des Terminus "Landschaft" und seinen Implikationen in geographischen Texten, siehe folgende ausführliche und lohnende Studie: Gerhard Hard: Die "Landschaft" der Sprache und die "Landschaft" der Geographen. Semantische und forschungslogische Studien zu einigen zentralen Denkfiguren in der deutschen geographischen Literatur. Bonn 1970

⁴⁵⁹Wörtlich sagt Fritsch: "Nur soviel steht mit Sicherheit fest, dass ein verachteter, von allen Partheien gemisshandelter Volksstamm, die Buschmänner, die ältesten Einwohner dieses Theiles des Kontinents waren, und dass sie als die ursprünglichen Besitzer des Landes zu betrachten sind, welches jetzt durch die Europäer den Kaffern mit bewaffneter Hand abgerungen wird." (Fritsch, S.96). Auf den ersten Blick erscheint dieses Zitat als Kritik an der europäischen Kolonialpolitik, durch die Verwendung des Verbes "abgerungen" jedoch, welches grundsätzlich positive Konnotationen beinhaltet (jmd. etwas unter Aufbietung aller Kräfte aus einem gerechtfertigten Grund abnehmen / entreissen), gibt Fritsch indirekt seine Zustimmung und Unterstützung zu diesem Unterfangen.

⁴⁶⁰Heinrichs weist in seiner Besprechung des Leiris'schen Denkens daraufhin, daß jener bereits "Formen der Unterdrückung" durch die alleinige Präsenz des Ethnographen wahrnimmt, weil er prinzipiell als Vertreter des herrschenden politischen und kulturellen Diskurses zu verstehen ist. Hans-Jürgen Heinrichs: Einleitung. In: Die eigene und die

[...] the main narrative deals with landscape, while the indigenous people are represented separately in descriptive portraits.⁴⁶¹

Where, one asks, is everybody? The landscape is written uninhabited, unpossessed, unhistoricized, unoccupied even by the travelers themselves. The activity of describing geography and identifying flora and fauna structures an asocial narrative in which the human presence, European and African, is absolutely marginal, though it was, of course, a constant and essential aspect of the travelling itself. In the writing, people seem to disappear from the garden as Adam approaches [...].⁴⁶²

Die Textualisierung und Herstellung eines unbewohnten Naturraumes vermittelt Fritsch Sicherheit und Geborgenheit - die als störend empfundene Auseinandersetzung mit der afrikanischen Urbevölkerung wird vollkommen ausgeblendet, um sich mit jenen nicht auf einer persönlich-menschlichen Ebene auseinandersetzen zu müssen. Ihr Dasein wird in der Verschriftlichung lediglich auf die wissenschaftliche Außenansicht, das ethnologische Porträt, reduziert.

Die Erfahrung der afrikanischen Natur bewirkt bei Fritsch häufig eine emphatische und eindringliche Beschreibungsweise, die nicht selten in eine schwärmerische Verklärung mündet und nur noch wenig mit seinem akademischen Darstellungsansatz gemein hat. Allein das Erwähnen lateinischer Äquivalente zu den deutschen Bezeichnungen läßt auf seine ursprüngliche Reisemotivation schließen:

Nachdem ich mich hinlänglich an der herrlichen Aussicht erfreut und meine Aufnahmen gemacht hatte, trat ich den Heimweg an, [...] hier fand ich, von der Sonne hinausgelockt, zahlreiche Coleopteren verschiedener Genera auf einer Umbellifere, wilde Sellerie genannt (Bubon Galbanum), deren Anzahl ich sammelte und das letzte Stück des Berges hinabstieg. Bald gelangte ich wieder an den oben erwähnten Aussichtspunkt, Plat-Klip, aber o Himmel! Was war aus dem reizenden Platze unterdessen geworden? Kaum erkannte ich ihn wieder. Wo am Morgen die friedliche Stille der Natur in der Waldeinsamkeit ihren poetischen Hauch über die reiche Scenerie ausgegossen hatte, da waren jetzt eine Menge zerlumppter Waschweiber beschäftigt, Wäsche in dem Bach zu waschen und auf dem Felsen zum Trocknen auszubreiten. Mit den Vögeln des Waldes, welche am Morgen den Platz belebt hatten, war alle Poesie davongeflogen, und wahrlich, welche Poesie wäre standhaft genug, um nicht vor der schmutzigen Wäsche und Seife Reissaus zu nehmen! Verstimmt wandte ich mich ab, bei mir denkend,

fremde Kultur. Ethnologische Schriften Band 1. Hans-Jürgen Heinrichs (Hrsg.) Frankfurt am Main 1977, S.28

⁴⁶¹Mary Louise Pratt: *Scratches on the Face of the Country*. In: "Race", Writing, and Difference. Chicago / London 1985 a.a.O., S.142

⁴⁶²Mary Louise Pratt: Imperial Eyes. London / Chicago 1992 a.a.O., S.51f

wie häufig auf dieser Welt ein altes Waschweib in verschiedenster Gestalt aus geträumten Paradiesen durch sein Gewäsch vertreibt. (Fritsch, S.37f)

Das Zitat demonstriert anschaulich Fritschs Antipathien gegenüber dem menschlichen Eindringen in seine Natur-Projektion. Infolgedessen stellt sich heraus, daß er eine "unbewohnte" Natur eindeutig präferiert, sich sogar durch das Erscheinen anderer Individuen in seiner kontemplativen Wahrnehmung arg gestört fühlt.⁴⁶³ Die arbeitenden Frauen werden folglich als "Ruhestörer" in der Landschaft betrachtet, die das entworfene Wunschbild des Autors beeinträchtigen - die "Poetik" des Augenblicks wird aus seiner Sicht zerstört. Der friedlichen Stille seiner Illusion steht der Lärm und die niedere Tätigkeit des Waschens der fremden Frauen entgegen.⁴⁶⁴ Das Eindringen der Zivilisation in das geschlossene Bild seiner Vorstellung zerstört Fritschs Vorstellung von seinem "geträumten Paradies".

Dementsprechend ist es signifikant, daß Fritsch bei der Beschreibung der afrikanischen Natur im Allgemeinen stets auf eine idealisierte Darstellungsweise zurückgreift: Adjektive wie "malerisch", "romantisch", "herrlich" oder "prachtvoll" werden in wiederholtem Maße zur Beschreibung herangezogen. Es vollzieht sich auf diese Weise eine Ästhetisierung der fremden Umwelt, in der für die ursprünglichen Bewohner des Landes kein Raum mehr bleibt, weil die bewußt empfundene Präsenz des Anderen den Aneignungsprozeß des Wissenschaftlers für seine Sehnsüchte spürbar beeinträchtigen würde. Aus dieser Beobachtung resultiert darüber hinaus, daß der "imperiale" Landschaftsentwurf des Europäers einen utopischen Zustand der Dominanz entwirft, welcher in der Naturwahrnehmung zur Perfektion gebracht wird, da in dieser alle als hinderlich empfundenen Faktoren ausgeschaltet sind:

Landscape might be seen more profitably as something like the "dreamwork" of imperialism, unfolding its own movement in time and space from a central point of origin and folding back on itself to disclose both utopian fantasies of

⁴⁶³ Ideengeschichtlich betrachtet, geht die Verklärung der Natur gleichfalls auf Rousseau zurück, dessen Thesen aus dem 18. Jahrhundert bezüglich des europäischen Zivilisationsmenschen, der sich zu weit von seinem eigentlichen, ursprünglichen Dasein entfernt hat und deshalb in einem engmaschigen Gesellschaftssystem festgehalten wird, bis in das frühe 20. Jahrhundert Nachwirkung gezeigt haben. Einzig im Wirkungskreis der Natur ist es dem Europäer möglich, jene verlorene Ursprünglichkeit nachzuempfinden. Wie Bitterli dazu nahelegt, war das Reisen in fremde Welten ein Ausdruck der Sehnsucht nach dieser unverdorbenen, reinen Existenz. Urs Bitterli: Die 'Wilden' und die 'Zivilisierten'. München 1976 a.a.O., S.288.

⁴⁶⁴ Christian Angelet stellt bereits für die frühe Schrift von G. L. L. Buffon, Histoire naturelle de l'Homme (1749), fest, daß die Erhöhung und Verklärung der Natur die Vorherrschaft des abendländischen Menschen begründen soll. Der fremde Mensch selber ist nicht in der Lage, eine abstrahierende Sicht der natürlichen Gegebenheiten zu entwickeln; nach Buffon befindet sich jener in einem "Zustand der Verworrenheit". Christian Angelet: Die romantische Landschaft und der Mythos des primitiven Menschen. In: Deutsche Vierteljahresschrift. 55, 1981, S.206ff

the perfected imperial prospect and fractured images of unresolved ambivalence and unsuppressed resistance.⁴⁶⁵

Für die häufig so literarisch anmutenden Naturschilderungen in wissenschaftlichen Texten des letzten Jahrhunderts liefert Petra Dietsche eine zusätzliche, interessante Erklärung: Bereits in Forschungstexten des 18. Jahrhunderts finden sich ausgeprägte Tendenzen zur Idealisierung und nicht selten ehrfurchtsvolle, ausdrucksstarke Beschreibungen der Natur, wie Dietsche an den Schriften Alexander von Humboldts belegt. Da aber nun der wissenschaftliche Diskurs subjektiv gefärbte Darlegungen und Ausführungen als irrelevant erachtet, weichen die Autoren des öfteren mit ihren dichterischen Ambitionen in die Landschaftsbeschreibung aus, um auf diese Weise in bilderreichen und expressiven Szenen ihren Gefühlen und ihrer Überwältigung freien Lauf zu lassen:

Naturschilderung und Wissenschaft sind in dem wissenschaftlich-literarischen Typus der beschreibenden Berichterstattung komplementär miteinander verknüpft. Das poetisch-subjektive Element, das in der nüchternen wissenschaftlichen Darstellungsform keinen Platz mehr hat, verlagert sich in einen abgegrenzten Bereich, die Naturschilderung, die damit eine Art Katalysatorfunktion bekommt. Überspitzt formuliert könnte man sagen, daß die Poesie des Reisens in der Moderne nicht mehr über Handlungsbezüge hergestellt wird, sondern sich in der Naturschilderung Ausdruck verschafft.⁴⁶⁶

Subjektive Erfassungspraktiken und eine Ästhetisierung des Raumes nach romantischem Vorbild scheinen unwillentlich das Bedürfnis nach dem verlorenen Weltbild eines ganzheitlichen Kosmos offenzulegen:

Es ist zu vermuten, daß sich hinter diesen dichterischen Evokationen, säkularisiert und nicht mit voller Verbindlichkeit auszumachen, ein zuletzt noch festgehaltener Glaube an die Einheit von Dichtung und Wissenschaft, Geist und Natur, an eine beide Bereiche durchwaltende Gesetzlichkeit verbirgt.⁴⁶⁷

Im späten 19. Jahrhundert hat sich dieses Muster der Naturdarstellung fremder Kontinente in ihren Grundzügen weitgehend erhalten. Auch Fritsch idealisiert und

⁴⁶⁵W. J. T. Mitchell: Imperial Landscape. In: Landscape and Power. W. J. T. Mitchell (ed.) Chicago / London 1994, S.10

⁴⁶⁶Petra Dietsche: Das Erstaunen über die Fremde. Frankfurt am Main / New York 1984 a.a.O., S.80

⁴⁶⁷Egon Schwarz: Naturbegriff und Weltanschauung. Deutsche Forschungsreisende im frühen 19. Jahrhundert. In: Natur und Natürlichkeit. Stationen des Grünen in der deutschen Literatur. Reinhold Grimm, Jost Hermand (Hrsg.) Königstein/Ts 1981, S.23

poetisiert seine Raumerfahrungen den gesamten Text hindurch. Von der akademischen Sichtweise gleitet er konstant in dichterische und metaphorische Beschreibungen ab:

In blendend weisser Farbe überziehen sie [Helichrysen - Blumenart]
Schneefeldern gleich die Abhänge, an anderen Stellen strahlen sie pupurn
oder goldig mit seidenartigem Glanze. (Fritsch, S.42)

Zu dem Topos der Poetisierung tritt als weiteres das Sehnsuchtsmotiv hinzu. Afrika wird von Fritsch als Urnatur im paradiesischen Zustand geschildert, in welche er als Reisender aus dem hektischen Europa "zurückkehrt", um sich im Schoße der Natur neue Kräfte verleihen zu lassen.⁴⁶⁸ Das spezifisch europäisch-westliche Verlangen nach einer Rückkehr in das sogenannte Elysium, welches der Reisende im afrikanischen Kontinent vorzufinden vermeint, ist ein Urbedürfnis, das der christlichen Lehre und Historie entspringt. Der Sündenfall des Menschen hatte den unwiederbringlichen Verlust des Gartens Eden zur Folge, so daß in jenem lediglich die Erinnerung und das Verlangen nach dem den Zustand der einstigen Unschuld wach ist:

Long ago, 'in the beginning', in that wonderful first chapter of man's existence on earth, there was a golden age that met its end in a terrible catastrophe. This was the beginning of our fall from the heights of original bliss; this was the beginning of our degeneration. [...] 'In the beginning' was the paradisaical condition of man before the catastrophe and before Cain killed his brother Abel. Paradise: this was an image of a real historical past, even though it might be unimaginable remote.⁴⁶⁹

Im südlichen Afrika - diesem von Europa so weit entfernten Land - schienen sich alle Bedürfnisse des zivilisationsmüden Forschers zu erfüllen. Die Realität verdrängt Fritsch aus seinen Wunschbildern; wenn sie jedoch wahrgenommen wird und seinem Abbild nicht analog ist, wendet er sich konsterniert ab:

Jetzt sind die Elephanten aus dem ganzen Lande verschwunden, Affen lassen sich nur selten in den Bäumen sehen, die Wildniss ist von vielen Wegen durchschnitten, und wo vor weniger als einem halben Jahrhundert weit und breit kein Zeichen menschlicher Industrie zu sehen war, erheben sich jetzt Landhäuser, Caféplantagen und Zuckermühlen aus dem zurückgedrängten Walde. Mit der Civilisation ist auch die Beschränkung durch das Gesetz eingekehrt, welches sich in so schroffer Weise geltend macht, wie es nur irgend in Europa der Fall sein kann. (Fritsch, S.210)

⁴⁶⁸Inge Wild: "Mein Afrika!". In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache.16, 1990 a.a.O., S.107

⁴⁶⁹Henri Baudet: Paradise on Earth. Some Thoughts on European Images of Non-European Man. Westport / Connecticut 1976, S.10f

Die "Wege" durchschneiden die Landschaft und geben ihr damit eine synthetische Ordnung. Des weiteren haben Wege im allgemeinen die Funktion, die Bewegungsrichtung des einzelnen vorzugeben. Schon dieser Umstand behagt Fritsch nicht bei seiner Naturschau. Als schmerzlich empfindet er die "Zurückdrängung", der von ihm so utopisch stilisierten wilden und von jeglicher zivilisatorischen Kultivierung unberührten Natur. Indessen verweigert Fritsch sich der Vorstellung, daß er als europäischer Gesandter ebenfalls zur Erschließung und Kolonisierung im weiteren Sinne des Wortes beiträgt. Der koloniale Diskurs verstellt Fritsch jegliche Einsicht in diese Tatsache, statt dessen beklagt er die Einfassung des fremden Raumes in Ordnungsmuster, die aus seinem Kulturkreis stammen. Dieses offensichtliche Paradoxon bei Fritsch ist ein grundlegender Widerspruch einer europäischen Existenz in der Fremde:

[...] der abendländische Geist [beginnt] immer zu spät mit dem Trauern, [so] daß nämlich der Geist dem nachtrauert, das er selber erobert, getilgt ausgelöscht hat. Zuerst kommt die Kolonisierung mit Hilfe der Wissenschaften, dann eine Trauerarbeit auf die untergegangenen bzw. dem Untergang geweihten Kulturen.⁴⁷⁰

Einschränkend muß allerdings angeführt werden, daß Fritsch im Text fast ausschließlich einer Verherrlichung der südafrikanischen Landschaft nachgeht. Zwar treten diese lobpreisenden und verklärenden Elemente häufig auf, werden aber durch bestimmte örtliche bzw. regionale Gegebenheiten des öfteren gestört, die die Betrachtung ins Negative umschlagen lassen. Bei Fritsch stellt sich dieses folgendermaßen dar: eine idyllische Verzauberung findet sich in seinen Naturbildern nur wieder, wenn er auf eine Landschaft stößt, die sich durch ein opulentes Wachstum und vielfältige Pflanzen- und Tierarten auszeichnet, ähnlich wie im heimatlichen Europa:

[...] doch plötzlich senkt sich der Weg, und einer Oase gleich lacht das freundliche Palmiet Rivier dem Reisenden entgegen. Fruchtbare Boden und reichliches Wasser begünstigen hier das Emporwachsen herrlicher Eichbäume und europäischer Gartenpflanzen, welche in üppigem Grün das kleine, niedrige Haus umringen. (Fritsch, S.42)

Gelangt der Autor jedoch in Gegenden, die keine vergleichbaren Strukturen zur europäischen Vegetation aufweisen, wie z.B. die afrikanische Steppe, fällt die Raumbeschreibung ungünstig und nachteilig aus:

⁴⁷⁰Mishima bezieht sich hierbei auf Claude Lévi-Strauss und Manfred Frank. Kenichi Mishima: Fremdheitsphilosophie im Zeitalter der Internationalisierung. In: Kulturthema Fremdheit. Leitbegriffe und Problemfelder kulturwissenschaftlicher Fremdeheitsforschung. Alois Wierlacher (Hrsg.) München 1993, S.119

Trat ich dann hinaus aus dem kleinen, einsamen Haus, so dehnte sich die öde, afrikanische Steppe vor mir aus, soweit die Augen das nächtliche Dunkel durchdrangen; die hohlen, gurgelnden Töne der blauen Kraniche, welche hoch in der Luft einherzogen, das Gebell des Schakals in den benachbarten Bergen, oder zuweilen das widrige Geheul der Hyäne durchbrach allein das Schweigen der Nacht und rief die fern herumschweifenden Gedanken in die Gegenwart zurück. (Fritsch, S.140)

Im Gegensatz zur vorangegangenen optimistischen und heiteren Naturdarstellung, die eine lebensspendende Kraft ausstrahlt, entwirft der Autor in der letztgenannten Passage eine Atmosphäre der Bedrohung, welche eine endzeitliche Ära anzukündigen scheint. Afrika ist in diesem Abschnitt nicht mehr die kraftspendende Mutter Natur, welche das Individuum in Schutz und Geborgenheit einbettet, sondern das Gegenteil ist eingetreten: die Natur stellt sich als antagonistische Kraft zum menschlichen Wesen dar, in der jener sein Überleben selbständig sichern muß.

Zu suchen sind die Ursachen in der Organisation der menschlichen Wahrnehmung. Sinn kann für das Subjekt nur hergestellt werden, wenn es Formationen vorfindet, die in irgendeiner Form bereits bekannten Mustern ähneln. Können die fremden Erscheinungen keiner bekannten Kategorie zugeordnet werden, ist für das Individuum eine zufriedenstellende Perzeption des Gegenstandes nicht mehr zu erreichen: die Folge ist, daß der einzelne entweder Furcht oder Frustration und Langweile empfindet, weil er nicht in der Lage ist, das Fremde zu dekodieren.⁴⁷¹ Eben jener Prozeß vollzieht sich in Fritschs Wahrnehmungsapparat bei der Betrachtung, der ihm bis dato aus eigener Ansicht unbekannten Savanne des südlichen Afrikas. Durch die bei Nacht extrem eingeschränkten Sinneseindrücke fühlt er sich zusätzlich gefährdet. Bei Tag dagegen wirkt die Landschaft "öde und uninteressant" (Fritsch, S.239), da jene aus seiner abendländisch bestimmten Blick-Perspektive keine Reizung für das Auge zu bieten hat. Auch die unmittelbaren Lebensumstände tragen direkt zu seiner emotionalen Disponiertheit bei:

Wenig erqickt, erhob ich mich am Morgen [nachdem er des nachts von Flöhen geplagt wurde], um an mein Tagewerk zu gehen, doch schlug an diesem traurigen Tage, der schwül und trübe über den Ort hereinhing und meine schon etwas schlechte Laune nicht gerade verbesserte, Alles fehl, und der abend kam heran unter der freudigen Aussicht, noch einmal 24 Stunden in diesem Neste zubringen zu müssen, [...]" (Fritsch, S.54)

⁴⁷¹"[...] somit wo nichts 'Eigenes', Wiederzuerkennendes ist, stellt sich keine Bedeutung her. An der bedeutungslosen Fremde verlieren wir alles Interesse. Was keine Signifikanz erhält, geht unter im 'weißen Rauschen'. Nur im eintönigen Hintergrunds-Rauschen wäre das Fremde gegenwärtig." Götz Großklaus: Reisen in die fremde Natur. Zur Fremdwahrnehmung im Kontext der bürgerlichen Aufstiegsgeschichte. In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache, 8, 1982, S.73

So sind insbesondere unbemerkte Stimmungsschwankungen und der Gemütszustand des reisenden Wissenschaftlers zu einem Großteil für die spezifische Darstellung der Natur verantwortlich zu machen.

Wiederum wird ein weiteres Mal offenbar, daß Fritschs angestrebter Objektiv-Anschauung der Dinge trotzdem beständig durch subjektiv bedingte Faktoren zunichte gemacht wird. Obwohl er diesen Tatbestand automatisch kontinuierlich zu verdrängen sucht, um die Grundlage seiner akademischen Integrität nicht in Gefahr zu bringen, muß Fritsch jedoch an einigen wenigen Stellen offen vor dem Formenreichtum und der lukullisch anmutenden Vielgestaltigkeit der afrikanischen Wirklichkeit kapitulieren:

Dies Bild, wie ich es hier zu entwerfen versucht habe, soll eine Vorstellung von der Art und Weise, wie die Jagd in den südafrikanischen Steppen betrieben wird. Es giebt aber nur die Umrisse, das im einzelnen die Szenen mit grosser Mannigfaltigkeit wechseln und die Kenntniss der für den Jäger wichtigen Punkte allein ein Buch füllen würde. Eine der grössten Schwierigkeiten ist dabei das Abschätzen der Distanzen, weil die Steppe so flach und kahl ist; [...] (Fritsch, S.156)

An dieser Stelle gesteht der Autor ungewollt ein, daß seine Darstellungsweise nur Teilbereiche des Ganzen erfassen kann und es ihm unmöglich ist, den gesamten Formreichtum der biologischen Erscheinungen wahrzunehmen bzw. einzubeziehen. In Entsprechung zur Erfassung der ihm fremden Menschen, versucht der Forscher dieser Schwierigkeit bei der Naturbeschreibung durch Strukturierung zu ordnen. Dennoch versucht er neben dieser Tätigkeit in einer rauschhaften Wahrnehmung der Landschaft aber beständig, die Zwänge seiner hochzivilisierten Heimatkultur hinter sich zu lassen. Allein in Afrika scheint dieses Korsett an Eingrenzungen des menschlichen Wesens wegzufallen.⁴⁷² Demgemäß rückt seine berufliche Bestimmung oftmals in den Hintergrund, um seinen europäisch geprägten Sehnsuchtsvorstellungen und Wünschen, Platz zu machen.

Zur gleichen Zeit stellt die fremde Umwelt eine große Herausforderung für den wissenschaftlichen Reisenden dar, in welcher sich der Europäer zu beweisen hat. Er entwickelt sich gleichfalls zum Vertreter der Zivilisation, die er an anderer Stelle noch so nachdrücklich verurteilt hat wegen ihres naturzersetzenden Charakters. In Südafrika bis zum Zambesi heißt es daher:

Die afrikanische Natur ist bei aller Großartigkeit in ihrem Gesamtcharakter grausam und zur Grausamkeit hat sie die ihr zugehörigen, lebenden

⁴⁷²"In der Tat scheinen die Menschen und die Gesellschaften immer wieder der Entdeckung oder des Entwurfes solcher nicht abgesteckter 'Welten' bedürftig [...]". Ebd.

Geschöpfe, Mensch und Tier erzogen. Ob der umstimmende Einfluß des Menschen, der Zivilisation ihr dies abgewöhnen wird? Wer weiß!⁴⁷³

Eine ähnliche ernsthafte und illusionslose Schilderung findet der Leser ebenso in Drei Jahre in Südafrika:

Es fehlt die Frische des Waldes, das Murmeln des Baches und jene Heiterkeit der Natur, welche in anderen Ländern zum fröhlichen Gesange einladen. Die afrikanische Natur ist grossartig und wild, aber dabei ernst und schweigend, wenig geeignet zur Fröhlichkeit anzuregen. (Fritsch, S.191)

Unvermittelt wird der Natur eine archaische Ursprünglichkeit zugesprochen, die überdies als Prüfstein und Bewährungsprobe für die Überlebensfähigkeit der okzidentalen Kulturform begriffen werden soll.⁴⁷⁴ Es wird suggeriert, daß derjenige, welcher nicht die Fähigkeit hat, sich in diesem gefährvollen Raum zu bewähren, gnadenlos einer Destruierung anheimfallen wird. So ist es als Wissenschaftler seine Aufgabe, der "unmenschlichen" Natur ihre Geheimnisse abzuringen. In den zitierten Abschnitten ist deshalb nicht das Mindeste mehr zu spüren von dem reisenden Europäer, der sich in ein freundliches, friedfertiges Naturreich eingebettet erwartet und mit seiner Anwesenheit voll am Sein der Totalität der Dinge teilnehmen möchte. Statt dessen mutiert Afrikas Landschaft zu einem Wirkungsfeld, das mit den Konnotationen "grausam", "wild", "ernst" und "schweigsam" belegt wird. Nicht mehr die aufnahmebereite und lebensbejahende Natur tritt in den Mittelpunkt der Betrachtung, sondern eine Form der Umwelt, die dem Menschlichen und Humanen feindlich gegenübersteht. Ähnlich wie in Joseph Conrads Roman Heart of Darkness (1899) empfindet der Protagonist die Wildnis des Kongo auf der einen Seite als verlockend und anreizend, auf der anderen Seite verlagert sich der Schwerpunkt im Laufe der Handlung verstärkt auf deren negativ-bedrohliche Züge.⁴⁷⁵ Sicher entspricht Fritschs Reisebuch nicht dem handlungstechnischen Hergang und symbolischen Gefüge eines fiktionalen Werkes, dennoch aber lassen sich Grundmuster eruieren, die zweifellos auch dem Wissenschafts-Text zugrunde liegen. Eines davon ist ohne Frage, daß sich im kolonialen Diskurs bei der Raumbeschreibung antonym die positiv-romantische Verklärung der Natur und die

⁴⁷³Gustav Fritsch: Südafrika bis zum Zambesi. Leipzig / Wien / Prag 1885 a.a.O., S.V

⁴⁷⁴Schwarz bringt das ganze auf den Punkt: "Ihrer Bildlichkeit entkleidet, stellen diese urweltlichen Landschaften, die Frage nach dem Wert des Menschenlebens in einer fühllosen, übermächtigen Welt." Egon Schwarz: Naturbegriff und Weltanschauung. In: Natur und Natürlichkeit. Reinhold Grimm, Jost Hermand (Hrsg.) Königstein/Ts 1981, a.a.O., S.25

⁴⁷⁵Marlow betrachtet als Beispiel die afrikanischen Flüsse als "streams of death and life, whose banks were rotting into mud, whose waters, thickened into slime, invaded the contorted mangroves, that seemed to writhe at us in the extremity of an impotent despair." (Hervorhebungen von mir). Joseph Conrad: Heart of Darkness. The Portable Conrad. Harmondsworth / New York 1985, S.502

negative Stilisierung zu einem Antagonisten des Zivilisations-Projektes gegenüberstehen. Diesbezüglich zieht Erker-Sonnabend folgendes Fazit:

Die hier skizzierte Ambivalenz der Betrachtung orientalischer Fremde durch deutsche Reisende trägt deutlich Züge jenes Mechanismus des kolonialen Umganges von Europäern mit außereuropäischen Ländern und Bewohnern, den Jacques Berque einmal besonders plakativ beschrieben hat: Man will den anderen nicht nur auszubeuten, sondern ihn so wie er ist, auch noch genießen.⁴⁷⁶

Weiter gedacht repräsentiert diese Polarität in der Schilderung der natürlichen Umgebung eine grundsätzliche und fundamentale Zerissenheit des europäischen Wissenschaftlers im südlichen Afrika. Einerseits hat er das Verlangen ein Teil einer Natur zu sein, die seiner Ansicht nach im Gegensatz zur europäischen noch eine besondere Art der Unberührtheit, Ursprünglichkeit, Reinheit und Glückseligkeit erhoffen läßt; andererseits ist er als Forscher stets ein Repräsentant und "Botschafter" einer Kulturform, die sich als dominant, richtungsweisend und tonangebend ansieht und es folglich auch als zwingend betrachtet, das "niedere" Fremde nach seinen Gesetzmäßigkeiten zu modellieren und zu erforschen. Dieses Konzept schließt natürlich aus, daß der Reisende sich in dieser noch nicht geformten bzw. zivilisierten Umgebung wohlfühlt, welches jener aber *in realiter* ohne Bedenken tut. Diese Diskrepanz zwischen kulturellem Sendungsbewußtsein und Zivilisationskritik, welche im Speziellen durch die Idealisierung des afrikanischen Naturraumes an die Oberfläche getragen wird, trägt Fritsch konstant mit sich und begleitet ebenfalls seine Schilderungen im Tagebuch. Inge Wild bietet als Erklärungsansatz für dieses Phänomen folgendes an:

Die kulturelle Dynamik auch des europamüden Reisenden ist so stark, daß er zumindest gedanklich ordnend selbst in solche Verhältnisse eingreift, die von ihm als paradiesisch erfahren werden. Wo diese Dialektik von den Reisenden durchschaut wird, führt sie zu einer Ernüchterung der exotischen Sehnsucht, zur Einsicht in die Unmöglichkeit der Flucht aus dem eigenen Bewußtsein.⁴⁷⁷

Ob diese Deutung jedoch vollständig zureichend ist, bleibt fraglich. Vielmehr hat es den Anschein, als ob dieser Widerspruch der Wahrnehmung aller europäischen Reisenden des 19. Jahrhunderts in mehr oder weniger stark ausgeprägter Form inhärent ist - und teilweise auch heute noch, am Ende des 20. Jahrhunderts, Geltung hat. Es bleibt der Dualismus von der Suche nach unberührter Natur und dem gleichzeitigen Bedürfnis, jene zu kultivieren und damit von der Unordnung in eine Ordnung zu transformieren.

⁴⁷⁶Ulrich Erker-Sonnabend: Augenmenschen unterwegs. In: German Life and Letters, 42, 1988 a.a.O., S.12

⁴⁷⁷Inge Wild: "Mein Afrika!". In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache, 16, 1990 a.a.O., S.113

Wiederum im Anschluß daran den Verlust der "chaotischen" und unverdorbenen Landschaft zu betrauern, bestimmt die Existenz des Europäers in der Fremde und erscheint als unlösbares Dilemma.⁴⁷⁸ Wilds These von der "kulturelle[n] Dynamik" ist freilich ein mögliches Erklärungsmuster für den Drang des Reisenden, sich das Natur-Schöne mittels einer zerstörerischen Kolonisierung anzueignen, gleichwohl aber läßt sie außer acht, daß die "idealisierende Tendenz", wie Erdheim es nennt, eine äußerst zweckdienliche Stellung einnimmt, nämlich das bereits erwähnte Ungenügen am Raumerleben der eigenen Kultur:

Die Idealisierung des Gegenstandes ist in der Regel mit der Enttäuschung an der Normalität der eigenen Kultur verknüpft, einer Enttäuschung, die bei der Motivation zu forschen, eine entscheidende Rolle spielt. Das Fremde - sei dies z.B. der Wahn in der Psychiatrie oder, in der Ethnologie, die andere Kultur - erscheint als das Bessere, von wo aus die Mißstände der eigenen Kultur kritisiert werden können. Es kommt nun leicht zu dem, was Lévi-Strauss als das ausweglose Dilemma der Ethnographen bezeichnet hat.⁴⁷⁹

Demnach ist die von Erdheim angesprochene Verherrlichung des Fremden eine Eigenart des Subjektes, sich Unbegreifliches bzw. Mehrdeutiges, das seine Kapazitäten der Wahrnehmung übersteigt, erfahrbar zu machen:

Die Auseinandersetzung mit dem Irrationalen ist nur möglich, indem der Gegenstand, auf den sich der Forscher bezieht, idealisiert wird.⁴⁸⁰

Der unbekannte afrikanische Raum birgt so viele mannigfaltige Facetten, Ausprägungen und Erscheinungen in sich, die Fritsch beim ersten Aufeinandertreffen als "irrationales" Phänomen entgegentreten. Die Orientierungslosigkeit des Europäers in den für ihn beziehungs- und bedeutungslosen Gefilden mündet in einer Verklärung der genannten Umgebung. Infolgedessen besteht die Möglichkeit, die Verarbeitung des Fremdraumes in

⁴⁷⁸Dieser Widerspruch findet sich ebenfalls in den Reisetexten von Georg Forster wieder, wie Mishima nahelegt. Forster sucht frenetisch nach dem Anderen; nachdem er es gefunden hat, ist er bemüht, dieses sogleich nach seinen Regeln zu verändern. Der logische Verlust der Andersartigkeit des Anderen, welche er so herbeigesehnt hat, erscheint bereits unerschwellig im Text. "Hier hat Forster Angst vor dem möglichen Verlust des Anderen, d.h. aber auch, Angst vor der späteren Trauerarbeit. Die Situation, in der die Zivilisation, einmal wild geworden, dem nachtrauern muß, das sie selber aus der Welt geschafft hat, darf nicht eintreten. Andererseits war Forster durchaus stolz auf die technisch gut organisierte Arbeitseffektivität der Besatzung des Schiffes 'Resolution', die er mit der langsamen Arbeit der Einheimischen vergleicht. Komfort durch Zivilisation ist für ihn auch wichtig." Kenichi Mishima: *Fremdheitsphilosophie im Zeitalter der Internationalisierung*. In: *Kulturthema Fremdheit*. Alois Wierlacher (Hrsg.) München 1993 a.a.O., S.120

⁴⁷⁹Mario Erdheim / Maya Nadig: *Wissenschaft, Unbewußtheit und Herrschaft*. In: *Die wilde Seele*. Hans Peter Duerr (Hrsg.) Frankfurt am Main 1987 a.a.O., S.167

⁴⁸⁰Mario Erdheim: *Die Wissenschaften, das Irrationale und die Aggression*. In: *Der Wissenschaftler und das Irrationale*. Hans Peter Duerr (Hrsg.) Frankfurt am Main 1985 a.a.O., S.28f

zwei Stufen einzuteilen: als erste die ausgeführte Verklärung, welche meiner Ansicht nach eine Vorform der Bearbeitung des Fremden darstellt; als zweites die Zivilisierung, die als darauffolgendes Stadium der Fremd-Verarbeitung zu verstehen ist. Durch das Eingreifen der menschlichen - erschließenden - Hand in die Abläufe des Naturkreislaufes ist das vorher schwer begreifbare afrikanische Territorium vollends erfahrbar worden und langweilt den Reisenden zumeist bei seinem Anblick, weil jegliches Mystische und Geheimnisvolle entschwunden ist; dieses ist es, was nachträglich bedauert und beklagt wird. Aus dieser zweistufigen Naturwahrnehmung (1. Verklärung, 2. Kultivierung) ergibt sich, daß das (Natur-) Schöne nach Meinung des Forschers auch einen Nutzen bzw. Sinn für die menschliche Gemeinschaft zu erfüllen hat. Einen praktischen Nutzen kann die Außenwelt jedoch nur erbringen, wenn diese den Ansprüchen gemäß verändert wird. Deshalb ist es Fritsch nur temporär möglich, die unverfälschte Natur zu genießen. Das theoretisch soeben Entwickelte erfährt der Ethnologe Gustav Fritsch ganz praktisch bei seiner Ankunft im südlichen Afrika. Der Anblick des Fremden überflutet ihn und macht eine geordnete Wahrnehmung unmöglich, so daß sein Wahrnehmungsapparat am Rande des Zusammenbruches ist:

Bald darauf legten mehrere Boote an, [...], und im Augenblick war das Verdeck überschwemmt mit Menschen von einer Mannigfaltigkeit der Farbe; Gesichtsbildung und Wuchs, dass dem Anthropologen schwindelig ward im Anschauen derselben: [...] Alles in einem bunten Gewirr durch einander gemischt; [...] Das Sinken des Tages, die Unmöglichkeit mein Gepäck herauszubekommen, sowie die Rauigkeit der See, die immer wilder vom South-Eastern gepeitscht wurde, bewogen mich noch bis zum folgenden Morgen auf dem Schiffe zu bleiben, und ich hatte alle Musse das neue, überraschende Bild zu betrachten. (Hervorhebungen von mir; Fritsch, S.3)

Wenig später:

[...] denn immer wieder wandten sich meine Augen nach der reichen Aussicht, die das kleine Fenster gewährte. Dies sah nämlich hinaus nach einem kleinen Garten, der in ganzer afrikanischer Wildheit prangte. [...] Hinter diesem Vorder- und Mittelgrunde erhob sich der Tafelberg in stolzer Majestät, mit seinen schroffen Abstürzen und engen Klüften, ununterbrochen durch horizontale Bänke, welche mit frischem Grün und bunten Haidenkräutern bedeckt waren. (Hervorhebungen von mir; Fritsch, S.4)

Die Überbeanspruchung des Subjektes durch eine Flut von neuen Sinnesreizen läßt Fritsch schwindelig werden, d.h. der Input durch die fremde Außenwelt ist so beträchtlich, daß der einzelne diese nicht mehr adäquat verarbeiten kann und sich ihr aus diesem Grund durch Rückzug verschließt, daher bleibt Fritsch auch länger auf dem Schiff

als erforderlich.⁴⁸¹ Alle die markierten Wörter im erstgenannten Zitat zeigen deutlich an, daß der Forscher sich in einem Stadium der Erregtheit und Anspannung befindet. Nach dem eine erste Orientierung erfolgreich abgeschlossen wurde, verläßt er schließlich das Schiff. In der zweiten zitierten Textstelle offenbaren sich sodann die Elemente der Verklärung der fremden Welt (siehe Markierungen). Die Erwähnung des Gartens als verkleinerte und verniedlichte Form der Wildnis entspricht ganz seiner vorsichtigen Annäherung an das unbekannte Terrain.⁴⁸² Ein unmittelbarer Kontakt zur Fremde ist immer mit Furchtsamkeit und Zurückhaltung verbunden:

Informationstheoretisch gesehen, stellt die wilde, unbefriedete Wüsten-Natur für das Auge des Mitteleuropäers eine schlecht zu entschlüsselnde Wahrnehmungs-Nachricht dar: der Informations- (Originalitäts-) Zufluß ist zu groß, die Redundanz zu gering. Genau das ist der Augenblick in dem das Individuum - von seinen Code-Grenzen im Stich gelassen - die einzigartige Chance erhält, die Herausforderung des Fremden [...] anzunehmen: die Grenzen 'innen' zu überschreiten, die man als Reisender 'außen' längst überschritten hat. Dieser Augenblick ist offenbar immer mit Angst verbunden. Es ist Angst vor 'innerer' Entgrenzung, offen und schutzlos zu werden gegenüber dem einströmenden Fremden-Anderen.⁴⁸³

Im Anschluß an diese Erfahrung, dem sogenannten Erstkontakt, wechselt die Glorifizierung immer häufiger mit dem äquivalenten Entzücken an einer menschlich geformten Landschaft, die nun sorgfältig geordnet ist und nichts mehr mit dem wilden Chaos des unberührten Raumes gemein hat:

Am Sonntag den 12. wurde ich eingeführt bei einem hiesigen Kaufmann [...] in dessen Begleitung ich am Nachmittag nach einer Farm oberhalb der Stadt, hinaufging, wo wir sahen, was menschlicher Fleiss aus dem Nichts hervorzurufen vermocht. [...] Loquats und Guaven bedeckten die Abhänge, dazwischen die prachtvollsten Orangenbäume, zum Theil dicht mit Früchten besetzt, Pfirsichen und Weinstöcke, Alles in kleine Obstgärten eingetheilt und mit Hecken umgeben, um die zerstörende Gewalt des South-Eastern zu brechen. (Fritsch, S.7f)

⁴⁸¹Hierzu Nash: "But travel inevitably cuts the traveller loose from his traditional bearings. He is cast adrift from traditional social control and much of his activity may be understood in terms of the emotional state which frequently accompanies the loss of such controls." Dennison Nash: The Ethnologist as Stranger. In: Southwestern Journal of Anthropology. 19, 2, 1963 a.a.O., S.151

⁴⁸²Detaillierter wird auf die symbolische Funktion des Gartens im Abschnitt III.4.c. bei der Besprechung von Ernst von Webers Naturerfahrung eingegangen werden. Dort wird der Gartensymbolik mehr Raum zugestanden, da diese in jenem Text von größerer Bedeutung ist.

⁴⁸³Götz Großklaus: Reisen in die fremde Natur. In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache. 8, 1982 a.a.O., S.75

Hier steht der regelmäßigen und "disziplinierten" Natur in Form der Obstgärten und Hecken die wilde und zerstörerische Kraft des Windes gegenüber, welche es zurückzuwerfen gilt. Ein zivilisierter Raum ist demnach positiv besetzt und ein nicht-zivilisierter umgekehrt als negativ.

Wie unentbehrlich die Landschaftsdarstellung in akademischen Texten des 19. Jahrhunderts⁴⁸⁴ erachtet wurde, macht deutlich, daß ein anderer bekannter Geograph und Reisender, Friedrich Ratzel (1844-1904), eigens ein Buch über die Naturbeschreibung im wissenschaftlichen Zusammenhang verfasst hat. In Über die Naturschilderung (beendet 1904, erschienen 1923) sagt Ratzel:

Die Naturschilderung wird gewöhnlich als ein Zweig der Kunst betrachtet, mit dem die Wissenschaft an sich nichts zu tun habe. [...] Dabei findet man es aber doch ganz in Ordnung, daß die Wissenschaft sich ihrer als einer höheren und freieren Art von Beschreibung verdient; [...] Auch wenn Bilder beigegeben sind, [...], sollen demnach Schilderungen nicht fehlen, denn der Leser erwartet sich von ihnen eine Art Belehrung, die die Bilder nicht geben können; die Schilderung soll ihm das Bild ergänzen. Liegt nicht darin die Anerkennung der wissenschaftlichen Notwendigkeit der Naturschilderung?⁴⁸⁵

Hiernach wird die ausgiebige Beschreibung der Natur als ein unbedingtes Requisit jeder Reisedarstellung mit gelehrtem Anspruch dargestellt. Wissenschaft versteht Ratzel auch keineswegs als Antagonismus zur künstlerischen Darstellung, wie häufig angenommen wurde, statt dessen als ein Äquivalent dessen mit lediglich unterschiedlicher Ausrichtung. Folglich beschreibt Ratzel den Wissenschaftler als "Maler", welcher die Aufgabe hat, dem Leser fremde Räume auch auf eine ästhetische, formvollendete und kunstvolle Weise näher zu bringen:

Dazu gehört auch der Blick für das Ganze und die Zusammenhänge. Damit muß sich endlich eine Fähigkeit verbinden der Formgebung und Färbung, die der Natur treu bleibt und zugleich auch unser ästhetisches Gefühl als Ganzes und Harmonisches wirkt. Mit anderen Worten: Diese geographische Schilderung ist nicht eine rein wissenschaftliche, sondern zu einem guten Teil eine künstlerische Aufgabe.⁴⁸⁶

⁴⁸⁴Zu einer akkuraten Einteilung der verschiedenen historischen Phasen der Ethnologie nach unterschiedlichen Aspekten siehe: George W. Stocking. Die Geschichtlichkeit der Wilden und die Geschichte der Ethnologie. In: Geschichte und Gesellschaft. 4, 1978, S.520-535, besonders die Tabelle am Ende des Textes.

⁴⁸⁵Friedrich Ratzel: Über Naturschilderung. München / Berlin 1923, S.1f. Eine gleiche Auffassung vertritt Biese in seiner literaturhistorischen Untersuchung. Wissenschaft und Kunst wurden als eine Einheit betrachtet, die heute als "unwissenschaftlich" gilt: "Daher ist Geographie ebenso Kunst wie Wissenschaft, und der Dichter, der mit Liebe und Wahrheit und Schönheit in harmonischer Weise deutet, Geograph der höchsten Art, wie etwas Wordsworth; [...]". Alfred Biese: Das Naturgefühl im Wandel der Zeiten. Leipzig 1926, S.267

⁴⁸⁶Ebd., S.8

Ebenso kann Drei Jahre in Südafrika als in dieser Tradition stehend gelesen werden. Der Autor gestaltet seine Landschaftsschau auf eine stilistisch ausgereifte und durchdachte Weise. Aus Sicht der postkolonialen Kritik nimmt diese pittoreske⁴⁸⁷ Naturdarstellung eine sehr bedeutende Position ein: in ihr manifestiert sich, wie der Reisende Fritsch sämtliche Stimmungen in den fremden Raum überträgt und sich jene dadurch aus kolonialtechnischer Betrachtung aneignet. Die Landschaft wird zum "Spielfeld" seiner schwärmerischen Anwandlungen, seiner Denkweise und seiner Vorstellungswelt, kurz: sein gesamtes abendländisches Sein bildet sich in der Gestaltung des Raumes ab. Diese Erscheinung setzen die neueren Denkansätze mit der zeitlichen Entwicklung und dem Aufstieg des Kapitalismus gleich. In der ausgeschmückten Naturdarstellung sucht der Europäer nun eine Kompensation dieses Prozesses zu erreichen,⁴⁸⁸ der ihn immer weiter von einer natürlichen Nähe zu der äußeren Dingwelt entfernt durch die Arbeitsteilung und den Profitanspruch des kapitalistischen Wirtschaftsmodells. Mitchell sieht gleichzeitig eine enge Korrelation mit dem Aufkommen des Imperialismus, die sich in der Raumdarstellung des "Kolonisten" offenbart. So wird der europäische "Kulturkode" nicht nur auf die fremden Menschen, sondern auch kompromißlos in die Landschaft implantiert:

Before all secondary representations, however, landscape is itself a physical and multisensory medium (earth, stone, vegetation, water, sky, sound and silence, light and darkness, etc.) in which cultural meanings and values are encoded, whether they are *put* there by the physical transformation of a place in landscape gardening and architecture, or *found* in a place formed, as we say "by nature".⁴⁸⁹ (Hervorhebungen vom Autor)

Fritschs Text zeigt demzufolge ebenfalls exemplarisch, wie sich der europäische Mensch in die Landschaft "einschreibt", in dem er diese nach seinen Vorstellungen und Einbildungskraft auf textueller Basis neu erschafft. Seine kulturellen Werte und Wünsche werden in eine derartige Schilderung hineingetragen, die afrikanische Identität dagegen wird ausgelöscht und eben auf diese Weise durch eine nordeuropäische substituiert. Ein Gegenstand, der ihn bei dieser Aneignung unterstützt, ist die bereits im Kapitel über die Fremdverarbeitung kurz erwähnte Waffe. "Erjagt" wird in diesem Fall insbesondere der fremde Raum:

⁴⁸⁷Definition: "Picturesque landscape is, in effect, landscape reconstituted in the eye of the imagination according to principles of composition." J. M. Coetzee: White Writing. New Haven / London 1988 a.a.O., S.40f

⁴⁸⁸W. J. T. Mitchell: Imperial Landscapes. In: Landscape and Power. W. J. T. Mitchell (ed.) Chicago / London 1994, a.a.O., S.7

⁴⁸⁹Ebd., S.14

Die Scenerie zeigte mehr und mehr den Charakter des innern Afrika, und die zierlichen Bewohner der Steppe, die Antilopen, liessen sich zu meiner Freude im Felde blicken. [...] Obgleich ich nicht näher als 350 Schritte herankam, konnte ich mich doch nicht enthalten ihnen eine begrüßende Kugel zuzusenden, welche mir wenigstens das Vergnügen verschaffte zu sehen, wie die vom Schuss erschreckten Thiere in weiten, graziösen Sprüngen dahineilten; [...]. (Fritsch, S.108f)

Ziellos und ohne Aussicht auf Erfolg jagt Fritsch die Kugel in den unendlichen afrikanischen Raum hinein. Alleiniger Zweck ist es, auf diese Art und Weise seine vollkommene Herrschaft über die unbekannte Welt zu demonstrieren. Das Geschöß durchmißt in schwindelerregendem Tempo den Raum und verschafft dem verantwortlichen Subjekt damit ein offensichtliches "Vergnügen". Das Geschöß symbolisiert daher die übertragene Ausbreitung des Ichs, welches noch zusätzlich durch das Erschrecken und Zurückweichen der Tiere prononciert wird.

Als Forscher durchdringt Fritsch aber nicht nur mit seinem wissenschaftlichen Instrumentarium und den Jagdgeräten die Sphäre der Natur, sondern auch auf geistiger Ebene durch sein theoretisch mitgebrachtes Wahrnehmungsmodell. In Gustav Fritschs Naturbeschreibung wird daher sein akademischer Hintergrund sehr stark reflektiert. Menschen erscheinen in den Landschaftsbildern, wie gesagt, nur selten, oder wenn ja, werden diese marginalisiert und stellen sich als Eindringlinge in ihrer eigenen Heimat dar. Eine unbewohnte Natur veranlaßt Fritsch des öfteren zu Lobeshymnen auf deren "Reinheit" und Schönheit, Spuren menschlicher Siedlungen werden dabei nur ganz am Rande erwähnt oder ansonsten vollständig weggelassen. So erweist es sich, daß gerade die Landschaftsbeschreibung sich mit einer strengen Wiedergabe der Realität im naturalistischen⁴⁹⁰ Sinne des Wortes schwerlich deckt, statt dessen tritt eine Vielzahl von Stilelementen aus Kunst und Literatur an diese Stelle (welches auch deutlich erwünscht war, wie man bei Ratzel gesehen hat), welche das Wahrgenommene ausdrucksstark, bilderreich und stimmungsvoll ausgestalten. Zweck des ganzen ist, daß für den Autor ein Bild der vollkommenen Omnipotenz entsteht, indem sich das eigene Ich orientieren kann und das Fremde somit faßbar geworden ist, aber alles Unliebsame unsichtbar gemacht wird durch die Allmacht des Textproduzenten.⁴⁹¹ Folglich ist Verklärung der Außenwelt

⁴⁹⁰Naturalismus: "Allgemein jeder durch naturgetreue Abbildung der Wirklichkeit unter Ausschaltung jeder Stilisierung und aller geistigen Faktoren gekennzeichnete Kunststil." Gero von Wilpert: Sachwörterbuch der Literatur. Stuttgart 1989, S.611

⁴⁹¹"Es sind die Glanzpunkte eines afrikanischen Tages in ihrer Vergänglichkeit zu vergleichen mit den glücklichen Momenten im menschlichen Leben; was wäre die kalte, prosaische Wirklichkeit unseres Daseins ohne die einzelnen Augenblicke eines reinen Glückes, welches dasselbe rosig anstrahlt, und wer möchte diesselben missen, wenn er auch weiss, dass sie flüchtig sind wie der Strahl der scheidenden Sonne! Freilich einem Jedem ist es nicht gegeben, sich an den beschriebenen Schönheiten einer afrikanischen Landschaft zu erfreuen; [...]." (Fritsch, S.270)

ein wichtiges Element des visuellen Imperialismus für den reisenden Wissenschaftler.⁴⁹² Diese fremde Umgebung erfährt jener als System mit bekannten und unbekannten Komponenten. Die noch vorhandenen "Leerstellen" ist er bestrebt mit Bedeutung zu füllen. Dabei gleitet er aber wie beschrieben stets in eine idealisierte Beschreibung ab, welches zeigt, wie nah sich Wissenschaft und die Suche nach einem Wunschbild, einer Utopie, sind:

Die Landschaft entspricht der Wunschvorstellung des Menschen, der sich nach Obdach, Ruhe, Frieden und einer harmonischen Seinsverwirklichung sehnt. Der freie Raum weicht dem Hain oder blumenbedeckten Wiesen, murmelnden Bächen und Parkanlagen, die von "fühlenden Herzen" entworfen sind. In der Landschaft klingt das Echo intensiver Gefühle; sie kommt der Sehnsucht der Handlungsträger entgegen; [...] Die schmerzliche Erfahrung des unvereinbaren Widerspruchs zwischen Natur und Maschine charakterisiert viele Landschaftsdarstellungen des 19. Jahrhunderts.⁴⁹³

III.4.b Der distanzierte Beobachter

Charakteristisch für Wangemanns Naturbetrachtung ist, daß diese eher als "schmückendes Beiwerk" in den Text eingeflochten ist und als Nebensächlichkeit betrachtet wird. Begegnungen mit unbekannten und bekannten Menschen und die Schilderung der allgemeinen Lage der Mission im südlichen Afrika stehen dafür an erster Stelle. Ein derartig ausgeprägtes, emphatisches Interesse an allen Erscheinungen, seien sie nun positiver oder negativer Natur, wie sie der Naturwissenschaftler Fritsch in seinem Buch ausdrückt, findet man bei Wangemann nur an wenigen Stellen.

Natur ist für den Missionsdirektor ein Medium, in dem sich der göttliche Wille den Menschen offenbart. Alles, von der kleinsten Pflanze bis hin zum großen Tier, ist Ausdruck der Anwesenheit und der Allmächtigkeit seines Gottes:

Etwa auf halber Höhe trafen wir einen Platz, der an malerischer Schönheit alles bisher in Afrika gesehene hinter sich ließ. Eine silberhelle Quelle bricht aus dem dunklen, saftigen, reichen Gebüsch hervor; ein mächtiger Myrthenbaum überschattet viele mannigfach blühende Sträucher, die in einer Schönheit, wie sie nur die von Menschenhand unberührte Natur erzeugen kann, sich malerisch gruppieren, das kleine Wasserfleckchen vor der Quelle

⁴⁹²"[...] I introduce the idea of Picturesque: a favoured trope of European imperialism and one that occurs centrally in both visual and literary expressions of colonial expansion and settlement." Jessica Dubow: 'Bringing the Country into View': Vision and the Colonial Picturesque. African Studies Seminar at the University of Cape Town, April 1997 (unveröffentlicht), S.6

⁴⁹³Horst S. Daemmrich / Ingrid Daemmrich: Themen und Motive in der Literatur. Ein Handbuch. Tübingen 1978, S.210

war mit blühenden, schönblättrigen Wasserpflanzen aller Art umgeben. Ueber dies in sich abgeschlossene wunderliebliche Bild hinaus, ragte der Höhe des Berges folgend, ein Wäldchen von Silberbäumen, über dieses hin andere, weidenartige Bäume, dann das immer spärlicher werdende Gesträuch der Bergabhänge, und über alles hinweg, die steilen, jähren Felsabhänge des Tafelberges. (Wangemann, S.14)

Am deutlichsten tritt hier im Kontrast zu Fritschs Raumperzeption hervor, daß Wangemann in dieser Passage grundsätzlich auf die erste Person singular verzichtet, welche Fritsch ohne Zögern dazu benutzt hat, sich in die Fremde "hineinzuträumen". Der Missionsdirektor nimmt sich statt dessen zurück und beschreibt die Natur als Außenstehender. Dadurch, daß das "ich" konsequent vermieden wird, ist er nicht Teil des Ganzen, sondern nur Beobachter aus der "Entfernung". Grund für diesen Rückzug der eigenen Person ist, daß die gesamte Szene als Lobpreisung Gottes verstanden wird, da sich dieser für Wangemann fühlbar in der äußeren Ding-Welt ausdrückt.⁴⁹⁴ Sämtliche Erscheinungen deuten auf eine göttliche Präsenz hin. Als wichtigstes Zeichen ist in diesem Kontext die erwähnte Quelle zu verstehen. In der abendländischen Tradition ist eine Wasserquelle Symbol für eine lebenspendende, fruchtbare und sinnstiftende Kraft - Gott demnach als Quelle alles Guten.⁴⁹⁵ Diesbezüglich weist Wangemann noch einmal eigens darauf hin, daß diese Form der Natur-Schönheit nicht von "Menschenhand" erzeugt sein könne, welches wiederum auf eine göttliche Schaffenskraft hindeutet. Zusätzlich ist das Naturbild durch den "Myrthenbaum" ergänzt, der ebenfalls in der kulturgeschichtlichen Tradition des Abendlandes als religiöses Zeichen betrachtet wird. Mit der Myrte wird das Vorhandensein einer göttlichen Großmut verbunden, gleichzeitig ist diese aber auch ein Anzeichen für Freude und kommenden Frieden.⁴⁹⁶ Demzufolge benutzt Wangemann diese Pflanze als sakrales Symbol, um die Stimmung des Augenblicks zu untermalen und um die Landschaft als ein unmißverständliches Naturbild Gottes erscheinen zu lassen, der als Schöpfer des Ganzen impliziert wird.

Alles in allem präsentiert sich dem Leser eine wohlgeordnete harmonische Natur, die ein Bild des Friedens auszeichnet. Aufbautechnisch führt der Autor den Blick des Betrachters auf diagonale Weise: von der Quelle über den Wald hin zum Berg. In der dramaturgisch langsam ansteigenden Spannung kulminiert diese schließlich in der

⁴⁹⁴Die Darstellung von Natur zum Lobe Gottes ist ein Topos, der bis auf das Alte Testament zurückreicht. Ernst Ulrich Grosse: Sympathie der Natur. Geschichte eines Topos. München 1968, S.144-182

⁴⁹⁵Interessanterweise kommt in diesem Zusammenhang ebenfalls der Motiv der "Waschweiber" zu tragen, das schon bei Fritsch vorgefunden wurde. Auch Wangemann empfindet diese als störend in seiner Landschaftsschau; obendrein überführen diese Frauen, das klare Wasser der Quelle in ein "trübes Seifenwasser" (Wangemann, S.15); also von der Reinheit in die Unreinheit. Dieses macht deutlich, daß er jene nicht als Teil der afrikanischen Welt betrachtet werden, sondern als "Faktor" bzw. Verursacher von Verschmutzung und Disharmonie.

⁴⁹⁶Brockhaus Enzyklopädie. Bd.13, Wiesbaden 1971, S.139

Darstellung des majestätischen und ehrfurchtsgebietenden Gebirgsmassives des Tafelberges. In diesem Fall ist die Blickrichtung von unten nach oben, so daß man sagen kann, daß Wangemann glaubt, das göttliche Prinzip in der Natur zu erkennen. Die imposante Erscheinung des Berges läßt ihn die Absolutheit und Allmächtigkeit des Schöpfers fühlen. Um diese noch zu betonen, wird der Blick des Beobachters über den Berg hinweg gedanklich weiter diagonal in die Höhe, den Himmel, geleitet. Der Raum des südlichen Afrikas wird demzufolge von Wangemann als *imperium dei* dargestellt.⁴⁹⁷ Da er sich seiner Ansicht nach im Einflußbereich seines Gottes befindet, hat er auf diese Art seine Anwesenheit und die des Missionsvorhabens schlechthin gerechtfertigt:

Wir hatten auch heute wiederholt nicht bloss die Herrlichkeit des Herrn in seiner Natur, sondern auch seine schützende Gnade zu preisen. (Wangemann, S.84)

Dementsprechend erscheint die Mission als eine Aktion, die dem Ruf einer übergeordneten Macht folgt und von dieser auch geschützt wird. Der göttliche Aspekt enthebt daher das einzelne Subjekt aus seiner Verantwortlichkeit, weil alle vorgenommenen Handlungen auf die Anweisungen eines überirdischen Willens zurückgeführt werden.

Im Wangemann-Text läßt sich jedoch nicht nur der Blick von unten nach oben feststellen, sondern auch der Umgekehrte von oben nach unten, der sogenannte "Herrschaftsblick".⁴⁹⁸ Das Verlangen einen Standort zu finden, von dem aus es einem möglich ist, weit in das Land hineinzuschauen, ist ein signifikantes Merkmal in Ein Reise-Jahr in Südafrika. Auch dieses Prinzip, von oben nach unten zu schauen, unterliegt einem ganz bestimmten Diskurs der Wahrnehmung. An folgenden Zitaten soll eine exemplarische Untersuchung vorgenommen werden:

Eine halbe Stunde von Paardehuil aus aber zog ein hoher aus der Ebene emporragender, theilweise mit Gebüsch bewachsener Felsberg meine Aufmerksamkeit so sehr auf sich, daß ich beschloß, denselben zu besteigen, um von oben herab das ganze Land zu überschauen. [...] Von dem Gipfel des Löwenkopfes war die Aussicht sehr lohnend; wir sahen deutlich den Tafelberg der früheren Station Moria, den Thaba Unschu, die anderen Berge von Moschesch und tief in das Land hinein, [...]. (Wangemann, S.315)

⁴⁹⁷"Das Fremde als Fernes beinhaltet aber nicht nur Angst vor dem Ungewissen, sondern auch die Erfüllung, die erträumte Erfüllung eines vorgestellten Guten ('das gelobte Land' etc.)." Hermann Sturm: Ästhetische Erfahrungen beim Graben, Reisen, Messen, Sterben. In: Jahrbuch für Ästhetik. Aachen 1985 a.a.O., S.18

⁴⁹⁸Götz Großklaus: Reisen in die fremde Natur. In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache. 8, 1982 a.a.O., S.79

Bei einem weiteren Ausflügen wiederholt sich dasselbe Schauspiel unzählige Male (S.55f, 130f). Die Bergbesteigung stellt sich als ein innerer Drang dar, den der Missionsdirektor bemüht ist zu befriedigen:

Am Nachmittag wurde noch ein kleiner Ausflug gemacht nach dem Spitzkopf, dem bethanischen Wahrzeichen, einem spitzen Berg, den man weit in die Flächen hinaus sieht, und von dem man auch wiederum das ganze bethanische Grundgebiet überschaute. Oben auf der Spitze kam ich mir vor, als hätte der Versucher mich auf einen hohen Berg gestellt und habe mir aller Herrlichkeit der Erde gezeigt; solch Gefühl des Stolzes durchzog mich, als ich unsern Reichthum an Land überschaute, der mehrere deutsche Quadratmeilen übersteigt. Aber es gehört ja doch alles dem Herrn, [...]. (Wangemann, S.328)

Vom höchsten Punkt jedes Berges blickt Wangemann mit einem Gefühl der Erhebung, Würde und Feierlichkeit, das ihn über das normal-menschliche Niveau hinaushebt, über die fremde Landschaft. Eine fast gottgleiche Position wird impliziert und in der zweiten Textstelle direkt angesprochen. Obwohl er dieses jedoch wieder zurückzieht bzw. relativiert, ist die "Versuchung" dennoch ohne Zweifel präsent, da das Besteigen einer Erhöhung nach Großklaus' Raummodell in sich die Tatsache des "Sich-Erhebens" birgt:

'Bewegungsbilder' [sind] symbolisch verknüpft: mit Berg = nach oben aufsteigen, sich erheben, von oben überschauen, von oben nach unten sehen etc.⁴⁹⁹

Wangemanns Blick geht "tief in das Land hinein"; dieses koloniale Schauen ist eine symbolische Handlung, um gleichnishaft die Fremde für sich und das missionarische Vorhaben einzunehmen.⁵⁰⁰ Der Blick gleitet hoheitsvoll über die Landschaft und steckt bereits im Geiste die Grenzen⁵⁰¹ für die möglichen und schon geplanten Vorhaben ab ("unser Reichthum an Land"). Kurzzeitig glaubt der Autor sich in der Position des Allmächtigen und verspürt ein überwältigendes Gefühl der einzigartigen Machtstellung mit universaler Ausbreitung.⁵⁰² Betont wird jenes durch die seltene Verwendung der

⁴⁹⁹Götz Großklaus: Symbolische Raumorientierung als Denkfigur des Selbst- und Fremdverstehens. In: Perspektiven und Verfahren interkultureller Germanistik. Alois Wierlacher (Hrsg.) München 1978, S.380

⁵⁰⁰Götz Großklaus: Reisen in die fremde Natur. In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache. 8, 1982 a.a.O., S.78. Gleichzeitig spricht Großklaus vom sogenannten "Über-Blick" des schauenden Europäers.

⁵⁰¹Zu der Bedeutung der Grenzziehung des Europäers im fremden Raum und dessen Darstellung siehe: John Kenneth Noyes: The Natives in Their Places: 'Ethnographic Cartography' and the Representation of Autonomous Spaces in Ovamboland, German South West Africa. In: History and Anthropology. 8, 1994, S.237-264

⁵⁰²Der Glaube an ein absolutes menschliches Schöpferum, das in der Betrachtung der Natur sichtbar wird, ist ebenfalls ein Motiv aus der Romantik. Marianne Thalmann: Formen und Verformen durch die Vergeistigung der Farben. In: Landschaft und Raum in der

"Ich"-Perspektive. Diese Art des hoheitsvollen Überschauens benennt M. L. Pratt als "monarch-of-all-I-survey" Prinzip (sie macht ihre Annahme an einem Reisetext von Richard Burton Lake Regions of Central Africa, 1860) fest:

The monarch-of-all-I-survey scene, then, would seem to involve particularly explicit interaction between esthetics and ideology, in what one might call a rhetoric presence. In Burton's rendering, if we take it literally, the esthetic qualities of the landscape constitute the social and material value of the discovery to the explorer's home culture, at the same time as its esthetic deficiencies suggest a need for social and material intervention by the home culture.⁵⁰³

Deshalb ist es Wangemann auch möglich ein "Gefühl des Stolzes" zu entwickeln, da er unterschwellig der Ansicht ist, für seine Missionsgemeinde, und im übertragenen Sinne für seine europäische Heimat, das fremde Gebiet nur allein durch seinen Blick in Besitz genommen zu haben. Aus diesem Grund heraus erklärt sich auch die Verwendung des Possessivpronomen im Plural: "unser". Erst im letzten Satz des Zitates gelingt es ihm, sich wieder zur Ordnung zu rufen und einzuräumen, daß alles "tatsächlich und natürlich" seinem Gott gehöre. Daß damit das Fremde ebenso in den abendländischen Diskurs überführt wird, ist offenkundig, weil Wangemann ausschließlich eine christlich-europäische Gottesvorstellung anerkennt.

Hieran zeigt sich, daß die Bergbesteigung des Missionsdirektors in einer kolonialen Landschaftsschau mündet, aber gleichzeitig auch eine religiöse Komponente erhält. Einerseits träumt er sich vorübergehend in eine gottgleiche Position - was er durch die Erwähnung des "Versuchers" (Anspielung auf die Versuchung Christi durch den Satan in der Wüste) herunterzuspielen sucht - andererseits wird er durch das Erklimmen der Anhöhe nicht nur physisch, sondern auch geistig über jedes andere Individuum herausgehoben. Allgemein ist das Symbol des Berges als Sinnbild für eine Zusammenkunft mit dem Schöpfer zu verstehen:

In der hebräisch-christlichen Überlieferung ist der Berg der Ort einer Begegnung des Menschen mit dem Göttlichen. Auf dem Berg wird der Wunsch nach transzendenter Erleuchtung erfüllt. Hier enthüllt sich Gott seinem Volk; [...].⁵⁰⁴

Erzählkunst. Wege der Forschung Band 418. Alexander Ritter (Hrsg.) Darmstadt 1975, S.336

⁵⁰³Mary Louise Pratt: Imperial Eyes. London / New York 1992 a.a.O., S.205. Prinzipiell meint dieses, daß das Wissen und die Kenntnisse der Fremdkultur über die Person des Reisenden in den europäischen Machtdiskurs transformiert wird (S.202).

⁵⁰⁴Horst S. Daemmrich / Ingrid Daemmrich: Themen und Motive in der Literatur. Tübingen 1987 a.a.O., S.65

Jede erneute Bergbesteigung überzeugt Wangemann ein weiteres Mal, daß er sich auf dem richtigen Pfad befindet. Hinausgehoben über die Allgemeinheit erscheint es, als ob der Missionsdirektor stets von neuem auf den Gebirgshöhen den Auftrag von Gott erhält, als sein Sendbote zu agieren. Ähnlich wie Mose im Alten Testament die 10 Gebote auf einem Berg erhält und dem Volk hinabträgt. Ferner wird durch die Überschau der Überlegenheitsanspruch des christlichen Abendlandes angedeutet und eingefordert.⁵⁰⁵

Eine weitere Form, sich neben der Bergbesteigung geistig des Landes zu bemächtigen, sind ausgedehnte Wanderungen und Spaziergänge, die Wangemann interessanterweise so gut wie nie allein unternimmt. Das "Erlaufen" eines Gebietes zählt ebenso zu den Instrumenten des Missionsdirektors, um das Fremde für sich in Besitz zu nehmen, wie der "koloniale Blick". Beides sind nur unterschiedliche Methoden mit demselben Ziel: Erfahrbarmachung des Anderen mit paralleler Einschätzung der Verwertbarkeit:

Am Nachmittag machte ich mit Bruder Schmidt einen Spaziergang von einer halben Stunde nach einer Kloof, wo er nach Wasser gegraben hatte, [...] Nach dem Spaziergang macht ich mit Bruder Meyer einen Spazierritt durch die Feldmarken, um einen Überblick über das der Station angehörende weite Grundgebiet zu erlangen. [...] Es gehören zu wenigen Haupt Vieh große Strecken dieses Weidelandes, welches sich zu bestellbarem Acker nur an den wenigen, oasenartigen in der großen Masse zerstreuten Orten umwandeln läßt, wo eine Quelle fließt, oder der Fluß ausgeleitet werden kann. (Wangemann, S.65f)

Insofern findet im Wangemann-Text entweder eine wirtschaftliche Beschreibung der Natur mit ihrer möglichen Rentabilität statt, oder die Landschaft wird zu einer Bühne der göttlichen Erfahrung und Anschauung umgedeutet. Auf dem "Gottesacker" (Wangemann, S.36) sitzend sinnt er über die Ausbreitung des Evangeliums im südlichen Afrika nach.

In dieser Hinsicht ist Wangemanns religiöses Empfinden in hohem Maße auf das Erlebnis der fremden Natur aufgebaut, da sich in jener nach seinem Verständnis die göttliche Präsenz in der Welt manifestiert. Generell werden Naturerscheinungen und Prozesse in Ein Reise-Jahr in Südafrika aus einer christlichen Perspektive interpretiert. So sieht Wangemann auch in einem Gebiet, das durch Brände zerstört wurde, ein gütiges Walten

⁵⁰⁵Daß schon in frühen Jahrhunderten die Begegnung des Christentums mit dem Fremden in einer Unterdrückung des Anderen resultierte, macht Knefelkamp an einem anschaulichen Beispiel aus der portugiesischen Kolonialgeschichte deutlich. Ein Zusammentreffen, das so vielversprechend und für beide Seiten produktiv begann, wird letztlich doch durch den Autoritätsanspruch der Kirche zertört. Ulrich Knefelkamp: Vom Nutzen einer Begegnung. Der Bericht der ersten portugiesischen Gesandtschaft nach Äthiopien (1520-1526). In: Zeitschrift für historische Forschung. Der europäische Beobachter außereuropäischer Kulturen. Zur Problematik der Wirklichkeitserfahrung. Hans Joachim König, Wolfgang Reinhard, Reinhard Wendt (Hrsg.) Beiheft 7, 1989, S.135-152

von Gottes Hand und Gnade, nachdem er erste Zeichen einer Regeneration in diesem Gebiet ausmachen kann:

Nachdem wir etwa eine halbe Stunde über hügellichtes Feld geritten waren, kamen wir in eine Feldschlucht, in welcher die grünen frischen Spitzen des neuen Grases bereits aus der schwarzen Asche des alten abgebrannten, hervorschauten, und aus dem Fels und schwarzen Tod wie Auferstehungsleben hervorleuchteten. (Wangemann, S.539)

Das Fruchtbare verdrängt hier das Alte und Kranke. Wenn man diese Passage genauer betrachtet, hat es den Anschein, als ob der Verfasser in der Tiefenstruktur der Textstelle eine größere, historische Komponente ansprechen möchte. Die Natur soll hier eine allgemein-gesellschaftliche Entwicklung repräsentieren: der Unglaube im südlichen Afrika muß erst vollkommen ausgemerzt werden, damit eine neue, bessere "Saat" sprießen kann - selbstverständlich ist die des Christentums gemeint. Auf den Tod folgt die Auferstehung, vollkommen dem christlichen Ritus entsprechend. Das heißt, erst wenn die indigenen Völker ihr "Heidentum" vollständig abgelegt haben bzw. ihrer ursprünglichen Identität und kulturellem Dasein restlos entsagt haben, können sie nach Wangemann in den wirklichen Genuß von Gottes Gnade gelangen. In der angeführten Textstelle vermittelt der Autor, daß "God's work in nature"⁵⁰⁶ eine Dokumentation und ein Vorbote einer zukünftigen Entwicklung der südafrikanischen Gesellschaft als Ganzes ist.⁵⁰⁷

Ebenfalls kann man mit Sicherheit konstatieren, daß der Naturdarstellung in der Reiseliteratur ein ästhetischer Raumbegriff zugrunde liegt, der wie Herman Meyer anführt, sich durch eine "waltende Freiheit des Gefühls und der Phantasie"⁵⁰⁸ auszeichnet. Weiter legt er folgendes dar:

Dem sinnerfüllten Raum wohnt somit Symbolkraft inne, auch wenn dieser symbolische Charakter nicht explizit vom Dichter zum Ausdruck gebracht oder erörtert wird.⁵⁰⁹

⁵⁰⁶Hans-Werner Gensichen: German Protestant Missions. In: Missionary Ideologies in the Imperialist Era: 1880-1920. Papers from the Durham Consultation, 1981. Torben Christensen, William R. Hutchinson (ed.), Aarhus 1982, S.182

⁵⁰⁷Gleiches kann nicht nur für den Text festgestellt werden, sondern auch für die zahlreichen Zeichnungen, die Wangemann während seiner Reise macht. Die Skizzen sind ebenfalls mit reichlich religiöser Symbolik versetzt. So sind fast alle bildlichen Studien Wangemanns mit Kirchen versehen auf denen ein überdimensionales Kreuz prangt, daß proportional alle anderen Bildelemente überragt (z.B. Wangemann, S.244, 261; eine Aufstellung und detaillierte Beschreibung der Handskizzen befindet sich im Anhang des Buches: S.617-653).

⁵⁰⁸Hermann Meyer: Raumgestaltung und Raumsymbolik in der Erzählkunst. In: Landschaft und Raum in der Erzählkunst. Wege der Forschung Band 418. Alexander Ritter (Hrsg.) Darmstadt 1975, S.209

⁵⁰⁹Ebd., S.211

Meyer geht zwar von einem fiktionalen Text aus, nichtsdestotrotz trifft dieses auch für den Wangemann-Text zu, da der Missionsdirektor von vornherein keinen Symbolcharakter des Geschriebenen vorausgesetzt hat. Aus seiner Perspektive folgt seine Naturbeschreibung rein objektiven Maßstäben, d.h. der Text bildet die Außenwelt naturgetreu ab. Daß jedoch sogar die Raumbeschreibung die individuelle Wahrnehmung und Verarbeitung des fremden Landes widerspiegelt, liegt ihm vollkommen fern. Dieses macht die Reisebücher jener Zeit besonders interessant, da die Verfasser derartiger Texte gar nicht die Intention hatten, sinnbildliche Vergleiche herzustellen, die auf grundlegende Schwierigkeiten des menschlichen Daseins verweisen sollten, wie es der Schriftsteller im allgemeinen in seinen dichterischen Produkten realisieren möchte. Die Schilderung der Natur ist folglich in gleicher Weise ein Produkt des einzelnen beobachtenden Subjektes und kann deshalb nie eine wertfreie Konstante in einem Text sein, besonders nicht in einer Schrift über ein fremdes Terrain, in welches der Verfasser mit eindeutigen Interessen und Zielen gereist ist. Deshalb ist es wichtig, die Landschaft als aktiven Teil eines jeden Textes zu betrachten:

Landscape is a medium not only for expressing value but also expressing meaning, for communication between persons - most radically, for communication between the Human and the non-Human. [...] In *The Experience of Landscape*, Jay Appleton connects landscape formulas to animal behavior and "habitat theory", specifically to the eye of a predator who scans the landscape as a strategic field, a network of prospects, refuges, and hazards.⁵¹⁰

Von Bedeutung in der Naturdarstellung sind nicht allein die einzelnen Details in ihrer teilweise symbolhaften Besonderheit, ferner ist die Raumverteilung gleichfalls als "strategisches Feld" zu betrachten und von eminenter Relevanz für die Aussage des Textes. Bei Wangemann drückt sich dieses am deutlichsten in der örtlichen Aufteilung und architektonischen Konstruktion der Missionsgemeinden aus:

Lieblich sieht es aus, daß um die Wohnung des Missionars herum die Farbigen ihre Hütten in engem Kreise aufgebaut haben; jeder bezahlt 5 Schilling für das Recht, seine Hütte dort aufschlagen zu dürfen, ein Gartenfleckchen bei seinem Hause ist nicht vorhanden, sondern die Hütten liegen um das Missionshaus herum, wie die Kinder um ihre Mutter. (Wangemann, S.142)

Das Haus des Missionars bildet das Zentrum, Station und die Häuser der Bekehrten gruppieren sich um jenes herum. Damit ist die hierarchische Ordnung bereits durch die

⁵¹⁰W. J. T. Mitchell: *Imperial Landscape*. In: *Landscape and Power*. Chicago / London 1994 a.a.O., S.16f

Raumverteilung determiniert. Vom Missionshaus geht alle Autorität und Macht aus, deshalb auch der Vergleich mit einer "Mutter", die ihre "Kinder" um sich schart. Der Europäer diktiert die Anordnung und Organisation des Gebietes und verdrängt entsprechend die Ansprüche der eigentlichen Bewohner des Landes. Obendrein müssen diese noch dafür Geld entrichten, um die Erlaubnis zu erhalten, sich dort anzusiedeln. Auf diese Weise können sie nicht mehr frei über ihren eigenen Raum verfügen und bestimmen.⁵¹¹ Als weiteres äußerliches Zeichen für den beständigen Einfluß der europäischen Lebensweise galt die Bauweise der Hütten. Die Ureinwohner Südafrikas bevorzugten eine runde Struktur der Häuser, die Europäer dagegen eine viereckige. Mit zunehmendem Einfluß der Missionare, Siedler u.a. sahen sich die indigenen Völker genötigt, die ursprüngliche Art des Bauens kontinuierlich an die europäische Form anzugleichen.⁵¹² Daraus läßt sich folgern, daß die Umverteilung des Raumes tiefgreifende Folgen für die Entwicklung der fremden Menschen hatte und immer weiter in andere Lebensbereiche übergriff.

Der fremde Raum hat für Wangemann dennoch nicht bloß den rein funktionalen Zweck, sich des Bodens und damit seiner Menschen zu bemächtigen. Angesprochen wurde bereits die Offenbarung des Göttlichen in der Natur; in jenen Stellen ist der Autor zum Großteil ein Verkünder der Herrlichkeit und Größe des Weltenschöpfers (und tritt wie angeführt als unsichtbarer auktorialer Erzähler hinter das Gesagte zurück). Ferner scheint es sich zu bewahrheiten, daß die afrikanische Umgebung ihm eine Nähe zu seinem Gott ermöglicht bzw. eine Gotteserkenntnis, die in Europa so nicht zu verwirklichen gewesen wäre.⁵¹³ In der Weite des fremden Kontinentes wird der "zivilisierte" Mensch auf sich und seine Ursprünge zurückgeworfen:

Am Abend spannten wir in einer engen Ebene mitten zwischen Klippen aus. Der Sternenhimmel war prachtvoll. Das südliche Kreuz entfaltete seine Schönheit erst dem, der es länger aufmerksam betrachtet. Der entdeckt dicht neben dem Kreuz eine dunkle Tiefe am Himmel, einen weiten Fleck, in

⁵¹¹ So wurden lange Zeit autochthone Kulturen in Australien, der Karibik, Südamerika, Asien etc. durch Kolonialbeamte und Siedler ihres Landes beraubt, um sie ebenfalls einer europäischen Raumverteilung gefügig zu machen: "This cultural appropriation represents imperial possessions and the quaintness of the 'native', but does not recognize an indigenous history or possible indigenous ownership." Tony Birch: 'A Land so Inviting and Still Without Inhabitants'. *Erasing Koori Culture From (post-)Colonial Landscapes*. In: Text, Theory, Space, Land, Literature and History in South Africa and Australia. Kate Darian-Smith, Liz Gunner, Sarah Nuttall (ed.) London / New York 1996, S.177

⁵¹² Von Wangemann wird diese Entwicklung natürlich begrüßt, da er diese als Indikator für eine Hinwendung zu einer christlichen Lebensweise verstand: "Noch eine kleine Stunde des Fahrens und wir hatten die Stadt erreicht, aus deren Mitte die Kirche der Wesleyaner wie eine Metropolitane hervorragte. Einige wenige viereckige Häuser bekundeten, daß die Europäer auch bereits hier vorgedrungen seien; [...]" (Wangemann, S.309)

⁵¹³ Wie auch schon Fritsch, glaubt sich Wangemann durch die Schönheit der Umgebung ins Paradies der Menschheit zurückversetzt: "An der Station Wynberg erwartete er uns in einem Cap, auf welchem ich meinen Sitz neben dem Mohrenkutscher einnahm, um die paradiesisch schöne Gegend besser beschauen zu können." (Wangemann, S.6)

welchem noch kein Sternglas einen Stern entdeckt hat; um das Kreuz her aber einen Kranz von hellen Sternen, und daneben die Milchstraße mit einem solchen Gewimmel der hellstglänzenden Sterne, wie man sie kaum sonst sieht. Freilich gehört auch die afrikanische klare Luft dazu, welche den Sternenhimmel in köstlicher Pracht erglänzen läßt. Wir labten uns lang an diesem Anblick, bis wir unser Abendlied sangen, das Gebet mit einander hielten und dann wiederum im Wagen unser Nachtlager aufsuchten, [...]. (Wangemann, S.290)

Die Unendlichkeit des Himmels ist gleich der Endlosigkeit und Ewigkeit des göttlichen Kosmos. Das Subjekt wird vor dieser Großartigkeit in seiner Existenz als Einzelwesen minimiert, aber von jener als Bestandteil aufgenommen und in Geborgenheit eingeschlossen. Wangemann fühlt sich folglich von dieser endlosen Ausdehnung des Raumes nicht bedroht, sondern beschützt, weil er dahinter eine sinnvolle Kraft wirken sieht. In der dunklen Tiefe glaubt er, einen Ort zu erkennen, der sich jeder wissenschaftlichen und damit logischen Erklärung entzieht ("in welchem noch kein Sternglas einen Stern entdeckt hat"). Zusätzlich wird die vernünftige, zeitlose und gottgeschaffene Ordnung des Universums durch das Vorhandensein der Sterne untermalt. Sie sind immerwährende, präsente Garanten für eine ständige Wiederkehr und Orientierungsgrundlage für menschliche Aktivitäten. Schließlich ist "das Licht der Sterne nicht nur göttliche Lenkung des Daseins, sondern auch Hoffnung, Trost und Sicherheit."⁵¹⁴ Die Verwendung des Superlativs - "hellstglänzend" - zeigt nochmals deutlich seine Ehrfurcht und Hochachtung vor dem göttlichen Prinzip.

In diesem Augenblick ist Wangemann sich der Gegenwart des Göttlichen bewußt. Er schöpft neue Kraft für die kommenden Ereignisse und Aufgaben, die noch auf ihn warten. Hervorgehoben wird diese "Erquickungsthematik" durch die Verwendung von Begriffen, die dem Wortfeld "Trunk" zugehörig sind und ein neues Leistungspotential des Autors versinnbildlichen sollen: "klare Luft", "köstliche Pracht" und "laben". Eine derartige Gottesnähe zu erlangen, scheint in Europa ausgeschlossen zu sein. Die afrikanische Landschaft verhilft dem Missionsdirektor zu einer besonderen Stufe der Reinheit und Gotteserkenntnis. Die fremde Natur, fern von jeglicher Zivilisation, wird zum Medium einer intensiven Erfahrung des Schöpfers:

Die "freie Natur" wird zu einer symbolischen Verkörperung der Freiheit von "unnatürlichen", von der Gesellschaft verordneten Regelungen. Natur erscheint als Gegensatz zur Zivilisation, die als etwas Künstliches, Gemachtes angesehen wird.⁵¹⁵

⁵¹⁴Horst S. Daemmrich / Ingrid Daemmrich: Themen und Motive in der Literatur. Tübingen 1987 a.a.O., S.300

⁵¹⁵Klaus Dieter Hartmann: Psychologie des Reisens. In: Trierer Beiträge. Öffentliche Ringvorlesung WS 1978/79 a.a.O., S.19

Schon in früheren Jahrhunderten glaubten die europäischen Reisenden, in der exotischen Natur die Wiege der Menschheit und der Religion zu erkennen.⁵¹⁶ Wangemanns religiöse Erfahrung veranschaulicht wiederum, daß er in seiner Heimatkultur ein tiefes religiöses und unverdorbenes Empfinden vermißt. Aus dieser Tatsache heraus glaubten die Missionare, daß der fremde Mensch, der in jene "mystische" Natur hineingeboren ist, desgleichen ein anderes Verhältnis zu seiner Umwelt hat, als sein europäisches Pendant:

[...] tatsächlich erkennt der Europäer im Afrikaner jedoch eine Naturnähe, die er selber einmal besessen zu haben glaubt, die ihm aber unter Einwirkung seiner Natur, Religion und Wissenschaft schon lange abhanden gekommen ist. Inhaltlich geht es dabei um das gebrochene bzw. ungebrochene Verhältnis des Menschen zur Natur, [...]. Natur ist also jener Bereich, der dem Zugriff und der Kontrolle der ordnenden Vernunft nicht zugänglich ist, und, wo das Rationale sich seiner bemächtigt, zerstört wird.⁵¹⁷

Folglich sucht Wangemann einen gefühlsmäßigen und keinen rationalen Zugang zur göttlichen Idee über die Natur zu finden, wie die angeführten Textstellen deutlich gemacht haben. Dennoch kann man aber bei Wangemanns Naturschau nicht von einem Fall in die "Kontrolllosigkeit" sprechen. Vielmehr präsentiert sich seine dargestellte Natur als harmonische, wohlproportionierte und ästhetisch ausgewogene Totalität ohne überschwengliche und exaltierte Schwärmerei.⁵¹⁸ Eine dem Menschen extrem feindlich gesinnte Natur, die beispielsweise bei Fritsch vorgeführt wird und mit Attributen wie "grausam" und "unmenschlich" etikettiert wird, ist in Ein Reise-Jahr in Südafrika nicht auszumachen. Für viele Reisende ist die fremde Landschaft aus der Ferne die genannte "malerische" und "romantische" Umgebung. Im Alltag jedoch und in der direkten Auseinandersetzung mutiert die fremde Landschaft streckenweise zum menschenfeindlichen Kontrahenten, die das Subjekt einer Bewährungsprüfung unterzieht.⁵¹⁹ Wangemann dagegen nimmt Abstand von solchen emotionalen und extrem unbeherrschten Schilderungen. Grund dafür ist sicherlich, daß der Missionsdirektor prinzipiell auf die Allgegenwärtigkeit Gottes vertraut und eine Vorherbestimmtheit in allem menschlichen Tun sieht. So begnügt sich der Autor an zahlreichen Stellen damit,

⁵¹⁶Christiane C. Günther: Aufbruch nach Asien. München 1988 a.a.O., S.206

⁵¹⁷Gunther Pakendorf: "Drunten im jungfräulichen Kaffernlande bei den Betschuanen und Buren." In: Acta Germanica. 17, 1984 a.a.O., S.84

⁵¹⁸Obwohl Wangemann des öfteren den Ausdruck "romantisch" verwendet (S.134, 304, 422), geschieht dieses eher aus Ermangelung an Worten, die eine angemessene und treffende Beschreibung der Szene liefern könnten. Des weiteren ist diese Umschreibung bereits durch vorangegangene Texte tradiert worden und hat auf diesem Wege den Status eines Gemeinplatzes erreicht, so daß dieses im Wangemann-Text von geringer Bedeutung ist.

⁵¹⁹Vergl. hierzu die Einzeluntersuchungen zu unterschiedlichen Afrika-Reisenden in: Rainer Schmidt-Vogt: Das Bild Nordafrikas in den Werken deutschsprachiger Reisender der vorimperialistischen Epoche (1821-1871). Studien zur deutschen Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts. Dissertation an der Eberhard-Karls-Universität zu Tübingen. 1983, S.350-363

ganz unpräntiös und nüchtern die fremde Natur darzulegen, ohne eine gewisse Dramatik einzufügen, die manch anderer Reisender mit fesselnden und mitreißenden Formulierungen versehen hätte:

Gleich nach wenigen Schritten waren wir in einer ziemlich großen Höhle, in der jedoch wenige Tropfsteine waren. [...] Von dieser [Tropfsteinsäule] aus sah man nach allen Richtungen hin in kleine Abtheilungen des großen Raumes, alle mit neuen, verschiedenen bald säulenartigen, bald wie Vorhänge gestalteten Tropfsteinbildungen, ein mächtiger Anblick. [...] Da unsere Lichter nicht ausreichten, den ganzen Raum zu erleuchten, so schienen die Abgründe zur Seite noch viel schauriger und die Dimensionen viel stärker. Mit innerem Schauer und Bewunderung erfüllt, kamen wir nach 1,5 Stunden wieder an das Tageslicht, [...]. (Wangemann, S.101)

Und zum Vergleich noch einmal Fritsch:

Wieder verbrachte ich eine Nacht im Freien, wo der Regen, vom Winde gepeitscht, gegen die undichte Cart schlug und das Heulen des Sturmes zuweilen von dem mächtig rollenden Donner übertönt wurde. (Fritsch, S.134)

Es zeigt sich, daß Wangemann davor zurückschreckt, stark übertriebene Begriffe zu verwenden. Lediglich in einem Halbsatz am Ende einer Formulierung - "ein mächtiger Anblick" - drückt sein Erstaunen über die intensive Ausstrahlung des fremden Milieus aus. Der Missionsdirektor ist nicht daran interessiert, seine Person in den Vordergrund zu rücken. Dieses geschieht nur im Zusammenhang mit seinem Auftreten als "öffentliche Person", in seiner Eigenschaft als Verkünder der christlichen Botschaft und als Inspekteur der Missionsangelegenheiten.

So dokumentiert sein Text eine vorbildhafte Unterordnung unter das Handeln und Tun Gottes, der sich ihm in den Naturerscheinungen offenbart. Freilich führt diese Ergebenheit und Demut vor dem Schöpfer zu einer Zurückstellung der Subjektivität,⁵²⁰ welches man daran erkennt, daß der Autor nur in seltenen und sehr intensiven Momenten auf die erste Person singular zurückgreift. Ein prägnantes Beispiel ist die bereits zitierte Bergbesteigungs-Szene, in welcher Wangemann, überwältigt von dem Anblick, sich dazu hinreissen läßt, daß "ich" zu verwenden und gleichzeitig mit einer Wohltat sich als Besitzer und Entdecker der angeschauten Landschaft emporhebt. Jedoch im selben Augenblick suchen ihn Schuldgefühle heim, sich die Taten Gottes als seine eigenen anzumaßen. Reuevoll verweist er denn auch auf den biblischen "Versucher", der ihn wahrscheinlich dazu verleitet hat.

⁵²⁰Ralph-Rainer Wuthenow: Das erinnerte Ich. Europäische Autobiographie und Selbstdarstellung im 18. Jahrhundert. München 1974, S.33

Nach diesem unerwarteten Exkurs zieht sich der Missionsdirektor wieder auf seine Beobachterposition zurück und vertraut weiter auf eine göttliche Leitung, welche sich für ihn auf geheime und wunderbare Weise in der Natur darbietet.⁵²¹ Ähnlich wie die fremden Frauen bei Weber wird die unbekannte Umgebung von Wangemann als "offener Text" gelesen, die er mit seinen Hoffnungen, Erwartungen und Bedürfnissen belegt. Er übersetzt die Glaubensvorstellungen des europäischen Christentums in die afrikanische Landschaft und deutet diese folglich nach seinen Wünschen:

Darstellung eines Naturausschnitts wird in zunehmendem Maße einmalige Auslegung, individueller Kommentar des Wirklichen.⁵²²

Wangemanns charakteristische Verarbeitung der Erfahrung der fremden Natur liegt nun darin, daß er durch seine berufliche Position und geistige Überzeugung allerorts biblische und göttliche Analogien in der Fremde zu erkennen glaubt, die er aus dem christlichen Glaubenssystem herleitet. Für den "kolonialen" Kontext hat dieses eine wichtige Bedeutung: Wangemann füllt den fremden Raum mit einem eigenkulturellen Normensystem - in diesem Fall mit religiösen Motiven, die sein Dasein repräsentieren - und schreibt sich deshalb in die Fremde ein. Indem er das Wirken seines Gottes im afrikanischen Kontext zu erkennen glaubt, leitet er daraus ein Recht zur Intervention gegen die für ihn unchristliche Lebensweise der indigenen Völker ab. Demzufolge muß nicht erst darauf hingewiesen werden, daß der Missionsdirektor einer universalistischen Gottesvorstellung unterliegt. Er legt also, nur eine einzige Sicht der Wirklichkeit zugrunde - die seiner monotheistischen Religion.

Aus diesem Grund ist es für ihn eine Selbstverständlichkeit, das südliche Afrika als seinen Aktionsraum zu betrachten. In dem so fernen Land meint er seiner Utopie⁵²³ von einer grundlegenden Erneuerung des christlichen Glaubens mit einer neuen, noch unaufgeklärten und "gottlosen" Gemeinde nachgehen zu können. In den Naturbildern untermalt er jenen Wunsch seiner Missionsreise. Wangemanns Raumwahrnehmung zeichnet eine Harmonie, Friedfertigkeit und Ausgewogenheit nach⁵²⁴, die das reisende

⁵²¹Wichtig ist an dieser Stelle zwischen Naturdarstellung und der Begegnung mit dem Fremden in Form der indigenen Völker zu unterscheiden. Die Ehrfurcht, die Wangemann der göttlichen Natur entgegenbringt, steht im krassen Gegensatz zu seinem aggressiven Auftreten gegenüber den Afrikanern. Der Kontakt mit den fremden Menschen ist geprägt von aktiven Bekehrungsversuchen beim dem der Missionsdirektor stets als unantastbare Autorität auftritt.

⁵²²Rainer Gruenter: Landschaft. In: Germanisch-Romanische Monatsschrift, 3, 1953 a.a.O., S.117

⁵²³In den utopischen Vorstellungen des 19. Jahrhundert war es ein gängiger Leitgedanke, sich vom degenerierten Europa abzuwenden und geistige Zuflucht in angrenzten Welten wie Kolonien und Kommunen zu suchen. Jost Hermand: Orte. Irgendwo. Formen utopischen Denkens, Königstein/Ts 1981, S.22

⁵²⁴Eine der wenigen Ausnahmen in der die Natur nicht diesen friedfertigen Porträt entspricht, wurde in Abschnitt III.2.b. erläutert.

Subjekt in naher Zukunft als christlich bestimmtes Gesellschaftsmodell verwirklicht sehen möchte. Die göttliche Natur gilt als Vorbild für menschliches Handeln. Die Andersartigkeit der fremden Welt wird fast vollständig zurückgedrängt bzw. verdrängt. Deshalb ist es für den Autor symptomatisch, bei einer Fahrt durch die freie Natur zu einem spontanen Bibelzitat inspiriert zu werden, um im Anschluß daran dem Leser wieder einer friedvollen und einfühlend geordneten Landschaft vorzuführen:

Fast die ganze Fahrt über Klang in meiner Seele das Wort: "Schauet die Lilien auf dem Felde an, wie sie wachsen; Salomo in seiner Herrlichkeit ist nicht bekleidet gewesen, als derselben eines." Immer neue, immer schönere Blumen forderten uns dazu auf, die Karre anzuhalten, auf welcher ich meinen Sitz neben dem Kutscher hatte. [...] Und all diese Herrlichkeit wuchs in der Wildnis, in welcher hier ein langbeiniger Sekretär im bunten Gefieder, dem Storch ähnlich, aber mit gekrümmtem Schnabel, - den Farbigen ein heiliger Vogel - gravitatisch einherschritt, die Schlange aufsuchend, die er demnächst zu würgen gedachte -, dort über einem kleinen Wasserteich an schwanker Baumrute ein Anzahl Finken ihr schwebendes Nest, sicher aufgebaut hatten, [...]. (Wangemann, S.20)

Die Harmonie scheint perfekt. Alles Leben wächst und gedeiht und die Schlange, welche symbolisch für die Sündhaftigkeit des (europäischen) Menschen steht, wird am Ende durch den stolzen Vogel vernichtet. Ein paradiesischer Zustand, den die Menschheit einst innehatte und in Zukunft nur allzu gerne wieder zurückerlangen möchte.⁵²⁵ Wangemanns Raumbeschreibung drückt jenes insgesamt aus. Er schreibt sich die Rolle eines Beobachters zu, der annimmt, ein göttliches Wirken in der Fremde zu erblicken und auf dieser Grundlage sein Eingreifen in den Lebenszyklus der fremden Menschen als seine Berechtigung erachtet. So ist der unbekannte Raum nicht unerwartet da, sondern wird dementsprechend erst durch Wangemann und seinen Text in einen heilsgeschichtlichen Prozeß überführt.⁵²⁶

III.4.c Die Ökonomie der Landschaft und die Erotik der Idylle

Die afrikanische Natur als einzigartiger Hochgenuß ist ein Aspekt der Raumdarstellung, den Ernst von Weber gerne zwischen seine wirtschaftlichen und statistischen

⁵²⁵"There was, on the one hand, the actual physical outside world which could be put to political, economic, and strategic use; there was also the outside world onto which all identification and interpretation, all dissatisfaction and desire, all nostalgia and idealism seeking expression could be projected." Henri Baudet: Paradise on Earth. Westport / Connecticut 1976 a.a.O., S.55

⁵²⁶"The ability to transform dramatically the meaning of a place is one of the distinguishing characteristics of a system of religious beliefs." C. L. Salter / W. J. Lloyd: Landscape in Literature. Washington 1977, S.16

Erläuterungen fügt. Als "sentimentalischer" Text ist Vier Jahre in Afrika ohnedies durch eine starke Hinwendung zum subjektiven und ich-bezogenen Erzählen gekennzeichnet. Obwohl Natur kein direktes Ziel seiner Betrachtung ist, zeigt sich in ihrer Darstellung, eine eindringliche und dynamische Aufnahme von allen die Landschaft betreffenden Eindrücke. Aufgrund der Tatsache, daß es sich bei Webers Reisebuch um einen Bericht handelt, der rein persönlich motiviert ist, und er weiter keiner Organisation oder wissenschaftlichen Institution verpflichtet ist, hat seine Naturschau etwas von einer naiven Begeisterung und Daseinsfreude. Zumeist fabuliert der Autor sich auf schwärmerische Weise in den fremden Wirkungsbereich hinein. Dieses ist auch ohne Komplikationen möglich, weil er zum Beispiel nicht dem Zwang eines akademischen Klassifikationssystems ausgesetzt war:

Das Leben in der schönen grünen Natur am Flusse, die stete Aussicht von meinem unmittelbar am Ufer befindlichen Sortirplatze auf die sich im Winde kräuselnden Fluten und das gegenüberliegende waldige Ufer, sowie die täglichen erfrischenden Bäder thaten mir wieder unendlich wohl nach der stauberfüllten Atmosphäre von New-Ruth. (Weber, Erster Theil, S.153)

Delports Hope, aus einer kleinen Gruppe von Zelten bestehend, liegt in reizender Gegend am Baalflusse, der zwischen waldbewachsenen Ufern in amnuthigen Windungen rasch dahinströmt; überall, wohin das Auge blickt, Grün, herrliches frisches Wald- und Wiesengrün; eine elastische, mit süßen Blumendüften geschwängerte Luft weht über diese blumenbedeckten Wiesengründe, zahllose Vögel singen auf allen Bäumen; bis in weiteste Fernen sieht man die Wiesenflächen bedeckt mit weidenden Pferden, Rindern, Schafen und Ziegen. Mein Zelt stand auf einem grünen Plätzchen mit herrlicher Aussicht auf den wellenglitzernden Strom; [...]. (Weber, Erster Theil, S.118)

Aus diesen Zeilen spricht eine Freude an der Begegnung mit der Natur und ein Gefühl des Eingebundenseins in jene. Ein Bedürfnis nach Harmonie strahlt auch Webers Landschaftsschau aus. Gleichwohl tritt aber schon in in beiden Zitaten hervor, daß der menschlichen Tätigkeit bzw. wirtschaftlicher Produktivität ein elementarer Platz in Webers Naturbetrachtung eingeräumt wird. Einmal ist es der herrliche "Sortirplatz", ein anderes Mal sind es die "weidenden Pferde, Rinder, Schafe und Ziegen", welche indirekt auf wirtschaftliche Prosperität hinweisen und das Naturbild durchdringen.

Weber ist kein ausschließlich in die Natur schauender Idealist, sondern betrachtet den Menschen als tätiges Wesen, was sich gleichfalls in seinem Anblick der Umgebung niederschlägt, da diese das "Material" der menschlichen Aktivitäten darstellt. Die kontinuierlich zunehmende Industrialisierung des afrikanischen Raumes stimmt Weber deshalb sehr optimistisch, weil er darin den Fortschritt der Menschheit und ihrer Fähigkeiten zu beobachten glaubt. Im Fritsch-Text wurden die Anzeichen der

fortschreitenden Ausbeutung der Ressourcen noch als negativ bewertet aufgrund des Verlustes der "unberührten" Natur. Ganz anders jedoch in Vier Jahre in Afrika:

Unser großes südafrikanisches Weltwunder, die Colesberg Kopje, hat in den letzten Monaten eine großartige Metamorphose durchgemacht und bietet heute, zwei Jahre nach ihrer Entdeckung und ersten Inangriffnahmen, einen von ihrer früheren Erscheinung so gänzlich verschiedenen Anblick, [...]. Seit die sämtlichen Claims im Durchschnitt bis zu einer Tiefe von 100 Fuß ausgearbeitet worden sind und die zwölf Fahrwege, welche die Kopje durchzogen und die schließlich wie hohe steile Mauern zwischen den immer tiefer sich senkenden Claims stehen geblieben, nunmehr gänzlich niedergelegt worden sind, bietet die Kopje genau das Bild eines vulkanischen Kraterkessels, [...]. (Weber, Erster Theil, S.183f)

Was bei Fritschs als Zerstörung von Natur dargestellt wird, ist bei Ernst von Weber eine vernünftiges Kultivieren und Bearbeiten der natürlichen Umgebung. Die Landschaft wird vollständig ihres ursprünglichen Seins enthoben. Der Mensch hat die fremde Umgebung ganz nach seinen Vorstellungen und Ansprüchen neu kreiert. Als "Weltwunder" und "großartige Methamorphose" wird die excessive Nutzbarmachung des Landes umgedeutet, wobei die positiven Konnotationen dieser Begriffe nicht erst eigens nachgewiesen werden müssen. Dieser überschwengliche Technikoptimismus war keine unübliche Form, sich mit dem europäischen Problemen des Zeitalters auseinanderzusetzen:

Gerade in den Jahren der zwischen 1885 und 1910, als die Weltwirtschaft nach einer längeren Depression einen gewaltigen Boom erlebte und obendrein auf dem Gebiet der Technik eine Erfindung nach der anderen genacht wurde, gab es viele, die sich mit naivem Optimismus von der steigenden Industrialisierung eine Lösung aller anstehenden politischen und gesellschaftlichen Probleme versprachen.⁵²⁷

Weber entspricht hinsichtlich seiner Aussagen genau dem beschriebenen Typus. Der Mensch wird als das höchste Produkt der göttlichen Schöpfung verstanden, dem Natur und Tiere hierarchisch untergeordnet sind. Daraus resultiert notgedrungen, daß der Mensch ein uneingeschränktes Recht hat, in diese beiden Bereiche einzugreifen.⁵²⁸ Im 19. Jahrhundert bezog man sich mit dieser Definition einzig auf den europäischen Menschen, da die außereuropäischen Völker in diesem Zusammenhang angeblich nicht weit genug entwickelt wären, um produktiv in ihre Umwelt eingreifen zu können.

⁵²⁷Jost Hermand: Orte. Irgendwo. Königstein/Ts 1981 a.a.O., S.24

⁵²⁸"Der Mensch also verbessert nicht nur und verschönt die Natur, er stellt auch Ordnung her, er achtet auf Subordination." Wolf Lepenies: Historisierung der Natur und Entmoralisierung der Wissenschaften seit dem 18. Jahrhundert. In: Gefährliche Wahlverwandtschaften. Essays zur Wissenschaftsgeschichte. Stuttgart 1989, S.15

Deshalb schätzt Weber auch im Besonderen die Lebensführung der Buren, weil sie "durch harte Arbeit [den Boden] cultiviren" (Weber, Zweiter Theil, S.16), was die schwarzen Völker nicht in dieser Konsequenz durchführen.

Somit ist Webers Raumwahrnehmung bedingt durch eine Konzentration auf die ökonomische Transformation des fremden Landes. Seinen persönlichen Beitrag leistet er nicht allein durch das Graben und Suchen nach Diamanten, sondern auch durch ein weitaus subtileres Ereignis, das auf den ersten Blick eher als unwichtig erscheint: Weber legt sich während seiner Arbeit auf den Claims einen kleinen Garten an. Diese Tatsache deutet an, daß der Autor unter anderem großen Wert auf seine eigene Produktivität legt:

In meinem Gärtchen ist ganz von selbst eine bei uns in Europa von den Kunstgärtnern sehr geschätzte Pflanze gewachsen: die Kalbsbratenpflanze, [...]. Auch meine ägyptische und Carolina (Sea Island) Baumwolle hat sich prächtig entwickelt und macht mir viel Freude, [...]. Wie doch solche kleinen Reize jemand an einen noch so öden und freudlosen Ort fesseln können! Seit mein Gärtchen so hübsch grün ist, erscheint mir mein Verandas umgebenes Häuschen wie ein ganz reizendes kleines Nest, das ich mit keinem Palais vertauschen möchte! (Weber, Erster Theil, S.281)

In seinem Garten vollzieht sich der Wirtschaftszyklus im Kleinen. Unterschiedliche Pflanzen und Gewächse züchtet er mit großer Ertragsfähigkeit, um diese später zu ernten. Produktion von Gütern ist demnach eine grundsätzliche Lebensbestimmung für den Verfasser. Parallel läßt sich aus diesem Zitat herauslesen, daß der Garten gleichzeitig als Zufluchtsstätte in der Fremde fungiert ("reizendes, kleines Nest"). Weber schafft sich seine eigene, kleine Welt; die Grünanlage wird zu einem geborgenen Innenraum,⁵²⁹ der das Unbekannte ausgrenzt und ganz nach eigenkulturellen Konstanten ausgestaltet wird. Der Garten wird auf eine Stufe mit Vorstellungen von einem Paradies der Glückseligkeit gestellt.⁵³⁰ So würde Weber gegen nichts in der Welt sein "Gärtchen" gegen eine luxuriöse Villa eintauschen. Danach drückt die Anlage eines Gartens zwei unterschiedliche Dinge aus: erstens signalisiert er das Bedürfnis nach Naturerfahrung, die sich in einem geschützten Rahmen vollzieht; zweitens spiegelt es den Drang, "zivilisierend" und damit aktiv die Außenwelt nach subjektiven Interessen zu formen:

Das Gartenmotiv stellt eine hochentwickelte Form der in Naturschilderungen verwendeten Sprachfiguren und Bildfügungen dar. [...] Es beleuchtet die Raumerfahrung einzelner Figuren, unterstreicht Kontraste, erweitert, verengt oder schrumpft Flächen ein. Es identifiziert immer im Gegensatz zur

⁵²⁹Eva Börsch-Supan: Das Motiv des Gartenraums in Dichtungen des neunzehnten und frühen zwanzigsten Jahrhunderts. In: *Deutsche Vierteljahresschrift*. 39, 1965, S.88

⁵³⁰Wolfgang Stämmler: Der allegorische Garten. In: *Landschaft und Raum in der Erzählkunst*. Alexander Ritter (Hrsg.) Darmstadt 1975, S.256. Ihren Ursprung hat die "Garten-Allegorie" im frühchristlichen Altertum.

Erfahrung der unberührten Natur eine Sphäre menschlicher Tätigkeit. Der Garten ist kultiviert, umhegt, und geschützt.⁵³¹

Die Formung der fremden Landschaft bedeutet in bezug auf Weber, daß ein Fortschritt für die Menschheit erzielt werden soll.⁵³² Eine Verbesserung der ökonomischen Modalitäten ist aus seiner Sicht der wichtigste Aspekt menschlichen Wollens und Handelns, weil diese gleichfalls auf die gesellschaftspolitische Realität einwirkt:

[...], Millionen deutscher Landsleute [machen] aber das üppige fruchtbare Land zu einem Garten und sich selbst zu unabhängigen und wohlhabenden Männer. (Weber, Zweiter Theil, S.350)

Hier wird der Übergang vom unbebauten Land zum Garten durch Menschenhand deutlich angesprochen. Die Raumbetrachtung scheint deshalb im Weber-Text immer auch zugleich eine Raumveränderung zu beinhalten. Das Ursprüngliche kann nicht bestehen bleiben, sondern erhält erst durch seine Modifikation und Umgestaltung einen Sinn. Deshalb ist das Anlegen eines Gartens auch immer mit einer "Manipulation" des Raumes verbunden. Vor allem gerade bezüglich des südlichen Afrikas ist damit gleichermaßen eine Besitzergreifung der anderen Welt mit inbegriffen. Der europäische Mensch wird durch die Urbarmachung des Landes dazu befähigt, seine Ziele durchzusetzen, übt damit also eine Art der Kontrolle über die fremde Landschaft aus. Außerdem wird die fremde Landschaft durch die Tätigkeit des Menschen domestiziert und somit in ihrer "Wildheit" und Fremdheit gebändigt:

The garden serves as a showcase of control; a miniature landscape in which soil and plant alike bend to human will as earth is fertilized, mounded, and irrigated to serve as a home to plants chosen for their color, fragrance, shape, or season rather than for any natural adaptation to the garden plot.⁵³³

Exakt nach diesem Konzept versucht auch Weber, sein Dasein in der fremden Umgebung zu organisieren. Mit seinem Garten statuiert er indirekt ein Exempel für europäische / deutsche Leistungsfähigkeit in der Fremde:

⁵³¹Horst S. Daemmrich / Ingrid Daemmrich: Themen und Motive in der Literatur. Tübingen 1987 a.a.O., S.152

⁵³²Eine positive Einstellung gegenüber der Industrialisierung und der damit einhergehenden Umgestaltung der Natur ist auch schon Ende des 18. Jahrhunderts in den Reisetexten von Georg Forster angesprochen worden, wie Willy Michel heraushebt: "Auch die Tatsache, daß die rasch gewachsene Stadt zum Teil bereits auf den ausgebauten Kohlengruben steht, stellt er [Forster] nicht als Gefährdung dar, und Bedrohung dar, sondern gleichsam als gelungene Wechselsteigerung von urbanem und industriellem Wachstum, aber auch als Durchdringung von agrarischen Spezialkulturen und industriellen Zonen." Willy Michel: Exotische Fremde und regionale Fremde. Teil I: Georg Forsters *Reise um die Welt* und die *Ansichten vom Niederrhein*. In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache, 8, 1982, S.52

⁵³³C. L. Salter / W. J. Lloyd: Landscape and Literature. Washington 1977 a.a.O., S.25

Auch ich hatte meinerseits zu dem letztern Zwecke im mikroskopischen Bereiche meiner agriculturistischen Kräfte mit beizutragen gesucht, indem ich aus meinem Gärtchen einen ganzen Eselkarren voll Kürbisse auf dem Markt gebracht, die ich unmöglich alle selbst aufessen konnte. Die Frucht dieser meiner ersten und letzten landwirthschaftlichen Leistung in Südafrika glitt in Gestalt von fünf harten Goldpfunden in meine Tasche. (Weber, Erster Theil, S.393)

Nur wer sich sinnvoll am Prozeß der Ausnutzung der Natur beteiligt, gilt als wertvoller Bestandteil der Gesellschaft. Die schwarzen Völker mit einer fundamental anderen wirtschaftlichen Lebensgestaltung werden deshalb fast wie natürlich von der kapitalistischen Marktwirtschaft nur als "sekundäre" Elemente dieses Systems verstanden. Der eigentliche Beherrscher und Regulator des ökonomischen Kreislaufes ist der Europäer.

Für Weber besteht der große menschliche Triumph darin, daß er durch den industriellen Fortschritt und dessen Produkte in die Lage versetzt wird, das natürliche Milieu zu dominieren und zu beherrschen. Weber fühlt sich unantastbar und glaubte, durch eine fortschreitende Naturbeherrschung, alle gesetzten Ziele erreichen zu können, ohne seine Lebensgrundlage zu gefährden. So schreibt denn auch der englische Philosoph John Stuart Mill, die Tendenz der Zeit ausdrückend: "[...] the ways of nature are to be conquered, not obeyed."⁵³⁴ Weiter schreibt Mill:

Nor can any such person, whatever kind of religious phrases he may use, fail to believe, that if Nature and Man are both the works of a Being of perfect goodness, that Being intended Nature as a scheme to be amended, not imitated by Man.⁵³⁵

Ganz in diesem Sinne nähert sich der Verfasser dem südlichen Afrika an. Die fremde Umwelt wird umgestaltet und neu arrangiert, um jene zu bewältigen und ertragreich zu machen. Unter keinen Umständen kann akzeptiert werden, daß die natürliche Seinsordnung der Umwelt in das menschliche Dasein eingreift und es womöglich modifiziert. Infolgedessen empfindet Weber im Unterschied zu Fritsch und Wangemann eine technisierte und bearbeitete Natur als "malerisch" und "romantisch":

Old De Beers, eine halbe Stunde von Dutoitspan und zwanzig Minuten von Kimberley gelegen, ist das landschaftlich malerischste der vier Dry Digging.

⁵³⁴John Stuart Mill: *Nature*. In: *Essays on Ethics, Religion and Society*. Toronto 1969, S.381. Entsprechend nennt Baker noch im Jahr 1931 als das markanteste Merkmal des Reisens den Kontakt zwischen "man and nature" - Zivilisation und Fortschritt durchdringen allmählich alle Kontinente, dank der sogenannten europäischen Intervention. J. N. L. Baker: *A History of Geographical Discovery and Exploration*. London 1931 a.a.O., S.493

⁵³⁵Mill, Ebd., S.391

[...]. Von dem am Rande der Kopje aufgetürmten Schutthügeln (aus Sortirstoff) genießt man eine namentlich bei Sonnenuntergang reizende Aussicht auf Kimberley und auf das parkartige, mit Bäumen durchstreute Zelt- und Villencamp von De Beers. Die "Seen" der De Beers Kopje haben für die Schwimmer von New-Ruth eine mächtige Anziehungskraft. (Weber, Erster Theil, S.360f)

Die gesamte Landschaft ist von Spuren menschlichen Daseins durchsetzt; "Schutthügel" und "Zelte" wechseln einander ab und sind ein Indikator für eine neue Raumverteilung der Fremde,⁵³⁶ die durch die Europäer vorgenommen wurde. Selbst die künstlichen Gewässer werden in Webers Naturbetrachtung positiv aufgewertet und zu einem gesellschaftlichen Treffpunkt deklariert. Umformung bedeutet demnach nach Webers Meinung unentbehrlicher Fortschritt:

Der 'öde und wilde Fleck' Natur wird zum praktischen Experimentiergrund: wie *zur Probe* und in nuce entsteht eine Kolonie. Das Natur-Chaos wird kurzfristig in Kultur-Ordnung überführt. Man schickt sich an, den Fremdraum der Natur nicht nur symbolisch zu 'verändern', 'umzuschaffen' und zu 'erhöhen' - sondern instrumentell-verwertend, nutzend (Rodung, Holzverarbeitung etc.). Der 'neue' Blick auf den fremden Natur-Raum aus der Ferne und aus der Distanz leitet symbolisch jene Beherrschung von 'Natur' ein, die durch plan- und zielvolles naturveränderndes *Handeln* im Fortgang der bürgerlichen Zivilisations-Geschichte vollendet werden sollte.⁵³⁷ (Hervorhebungen vom Autor)

Die andere Umgebung erfährt demnach eine kontinuierliche Instrumentalisierung. Sie erfüllt aber nicht einzig das Bedürfnis abendländische Produktivitäts- und Wachstumsvorstellungen zu beweisen, sondern ebenso werden in der afrikanischen Natur Möglichkeiten zur individuellen Entfaltung gesucht.⁵³⁸ In dieser Weise nimmt Weber den fremden Raum wahr, denn in diesem unbekannten, weiten Land scheinen ihm keine Grenzen gesetzt zu sein. Frei von Reglements, Pflichten und alltäglichen Bindungen ist das südliche Afrika für Weber mit einer uneingeschränkten Freiheit konnotiert. Es wird eine Form der totalen Selbstbestimmung suggeriert, die ähnlich wie in einem Rausch erlebt wird. Weber kostet dieses Empfinden genießerisch aus:

⁵³⁶Tony Birch: 'A Land So Inviting and Still without Inhabitants'. In: Text, Theory, Space. Kate Darian-Smith, Liz Gunner, Sarah Nuttall (ed.) London / New York a.a.O., S.180

⁵³⁷Götz Großklaus: Reisen in die fremde Natur. In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache. 8, 1982 a.a.O., S.80

⁵³⁸Noch heute, am Ende des 20. Jahrhunderts, steht das sogenannte Landschaftserlebnis bei den Urlaubsreisenden an erster Stelle. "Die romantische-ästhetische Einstellung zur Landschaft und das genießerische, von 'überwältigenden' oder 'erhebenden' Gefühls-Eindrücken getragene Landschaftserleben, das heute in weiten Kreisen vorherrscht, ist sicherlich ein kulturell ausgeprägter Aspekt des Reisens, der sich im Laufe des 19. Jahrhunderts herausbildete." Klaus Dieter Hartmann: Psychologie des Reisens. In: Trierer Beiträge. WS 1978/79 a.a.O., S.18

Welchen unbeschreiblichen Reiz hat doch diese weite endlose Steppe am frühen Morgen! Diese Luft, dieser Kräuterduft, dieser unendliche Horizont mit seiner durchsichtigen Aetherbläue und seiner Luftspiegelung, welche die Illusion ferner, waldumrandeter Seen hervorbringt! [...]. Diese sommerliche Färbung des unbegrenzten Grasoceans erhält durch diese wechselnden Lichtreflexe auf den verschiedenen Gräsern eine fortwährende sich ändernde Nuancierung von grünen, blauen, braunen und gelben Tinten. [...]. Es ist diese Freiheit und Unbeschränktheit eines endlosen Horizontes, diese weite landkartenartige Ausbreitung des Landes mit ihren unabsehbaren Perspektiven und fernen blauen Tafelbergen, [...]. Es ist sicherlich gerade diese Menschenleere - das, was uns als Oede und Erstorbenheit, ihm [dem Südafrikaner] aber als Freiheit und endloser Spielraum für seine Bewegung erscheint, [...]. (Weber, Erster Theil, S.202f)

Die Vorstellung von einer absoluten und hemmungslosen Entfaltung der eigenen Subjektivität präsentiert Weber ist diesem Abschnitt *par excellence*. Unzählige Male sind Vokabeln eingefügt, die den indefiniten Charakter des afrikanischen Raumes herausstellen sollen (siehe Markierungen im Zitat). Der "endlose Spielraum" in dem fremden Kontinent zieht den Reisenden an, verlockt ihn dazu, seine hedonistischen Tendenzen auszuleben, denen durch eine hochorganisierte Gesellschafts- und Arbeitsform in seiner Heimat Einhalt geboten wird. Die andere Natur scheint im Gegensatz hierzu regelrecht zu einer hemmungslosen Triebausübung einzuladen.⁵³⁹ Wie schon in den vorangegangenen Texten herausgearbeitet, übernimmt der exotische Raum die Funktion eines Gegenbildes; hier nicht als die Hoffnung, eine religiöse Urgemeinschaft aufzubauen (Wangemann), statt dessen gibt Weber sich ökonomischen Visionen hin und glaubt an einen "Fortschritt durch Technik".⁵⁴⁰

Zeitweilig werden der landschaftlichen Betrachtung des anderen Erdteils als "commerzielle[s] Paradies" (Weber, Zweiter Theil, S.300) sexuelle Konnotationen hinzugefügt, die in der afrikanischen Natur abgebildet werden. Bereits bei der Untersuchung von Webers Wahrnehmung der indigenen Menschen konnte festgestellt werden, daß im gesamten Text sein besonderes Augenmerk der Betrachtung fremdländischer Frauen gilt, von denen er sich eindeutig sexuell angezogen fühlt. Nicht anders verfährt er in seiner Naturperzeption. Häufig schleicht sich in seine Darstellungen eine erotische Anspielung ein, welche erkennen läßt, daß der Autor eine Vorstellung von einer "weiblichen" Natur zugrunde legt:

Werden einst von einer größern Compagnie die Claims sämmtlich, oder wenigstens etwas zur Hälfte, angekauft, so stände der Anlage einer solchen

⁵³⁹"Der weite Raum der Steppe wird in vielen Reiseberichten mit Emphase geschildert, als Erfahrung der 'Entgrenzung' der Persönlichkeit." Inge Wild: "Mein Afrika!". In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache. 16, 1990 a.a.O., S.101

⁵⁴⁰Jost Hermand: Orte. Irgendwo. Königstein/Ts 1981 a.a.O., S.21

Eisenbahn nichts mehr im Wege und die große Menge der noch jungfräulichen Claims würde vermuthlich eine Unmasse von Diamanten liefern. (Weber, Zweiter Theil, S.360)

Der "jungfräuliche" Boden ist solange unberührt, bis der europäische Mann sich diesen aneignet. Wie beim Geschlechtsakt dringt das männliche Prinzip in das weibliche ein und gibt diesen damit einen neuen Status. Das Mädchen wird zur Frau und stellt danach nicht mehr das unberührte, kindliche Wesen dar, welches es einmal war. Der afrikanische Boden erfährt ganz in diesem Sinne ebenfalls eine Transformation: durch das Eindringen in seine ursprüngliche Struktur wird das Land aus europäischer Sicht zu einem Wirtschaftsgut, und damit zu einem sinnvollen Sein überführt. Der männliche Reisende verkörpert dergestalt das Prinzip der Macht, welches sich das alleinige Recht vorbehält, "modernisierend", gestaltend und umstrukturierend in die "feminine" Natürlichkeit der afrikanischen Welt einzugreifen, eine Anschauungsweise, die unzähligen Reisetexte als Basis dient:

Aber die Empfindung in jungfräulicher Natur zu sein, sozusagen als erster zivilisierter Mensch einer Urlandschaft gegenüber zu stehen, war den europäischen Reisenden offenbar sehr wichtig, denn fast jeder beruft sich auf diese Erfahrung.⁵⁴¹

Diesem Darstellungsprinzip folgend, ergibt es sich fast notgedrungen, daß die unbekannte Flora im Weber-Text als Spielfeld der Verlockung und angenehmen Verführung dargelegt wird. Der Autor fühlt sich streckenweise in eine betörende und fast zauberhaft-unwirkliche Umgebung eingebettet:

[...] wie der Gang durch ein Feenreich: ringsumher blüht, duftet, und leuchtet die herrliche bunte Tropenwelt und erfüllt die Seele mit unendlich süßen und beglückenden Gefühlen. Die reiche, wunderbar mannigfaltige Tropenwelt, das glänzende bunte Blumenmeer aller der zahlreichen Gärten, die balsamische, von Jasmindüften geschwängerte Luft, die überall zwischen grünumrandeten Mauern dahinplätschernden Bergbäche, der süße leise Vogelsang in allen Bäumen, die unvergleichlich schönen und jeden Augenblick wechselnden Aussichten und Fernblicke [...] die überall dem Auge begegnen, und das alles unter einem sonnendurchleuchteten, glanzstrahlenden afrikanischen Himmel - was könnte noch fehlen zum Bilde eines vollkommenen irdischen Paradieses? (Weber, Erster Theil, S.16f)

⁵⁴¹Egon Schwarz: Naturbegriff und Weltanschauung. In: Natur und Natürlichkeit. Reinhold Grimm, Jost Hermand (Hrsg.) Königstein/Ts 1981 a.a.O., S.26

Der Autor schildert eine berauschende Atmosphäre, die von einem üppigen Pflanzenreich ausgeht. Ein von schwerem Duft "geschwängerte[s]"⁵⁴² Milieu umfängt den reisenden Protagonisten, ähnlich wie ein verführerisches weibliches Wesen. Natur wird demzufolge konstant mit Weiblichkeit gleichgesetzt. Das männliche Prinzip, welches mit Kultur, Sitte und Zivilisation auf eine Stufe gestellt wird,⁵⁴³ fühlt sich von der sinnlichen Natur angezogen, weiß aber, daß es seine Aufgabe ist, diese zu "kolonisieren". Romantische Sehnsucht nach dem "irdischen Paradies" und ein Verlangen, systematisierend in eine bestehende Ordnung einzugreifen, ist folglich eine spezifisch maskuline Besonderheit sich des fremden Raumes zu bemächtigen. Es ist ein Primat des Mannes, sich in die Fremde einzuschreiben. James Clifford hat diesbezüglich angemerkt, daß das vieldiskutierte Phänomen des "Reisenden" schlechterdings, bereits ohne vorige Angaben über Geschlecht und Status des einzelnen, unterschwellig impliziert, daß es sich nur um einen männlichen, großbürgerlichen (im weitesten Sinne des Wortes) und gebildeten Europäer handeln kann.⁵⁴⁴ Der sogenannte "Herrschaftsblick" über und in die Landschaft des fremden Kontinents bleibt eine Domäne des europäischen Mannes, kodifiziert dadurch eine bestimmte Wahrnehmungsweise und schließt alternative Formen rigoros aus; dieses beinhaltet Frauen wie auch Angehörige indigener Völker:

"Good travel" (heroic, educational, scientific, adventurous, ennobling) is something men (should) do. Women are impeded from serious travel.⁵⁴⁵

Victorian bourgeois travelers, men and women, were usually accompanied by servants, many of whom were people of color. These individuals have never achieved the status of "travelers". [...] A host of servants, helpers, companions, guides, bearers, etc. have been discursively excluded from the role of proper travelers because of their race and class, and because theirs seemed to be dependant status in relation to the supposed independence of the individualistic, bourgeois voyager.⁵⁴⁶

⁵⁴²Später verwendet Weber dieselbe Formulierung ein weiteres Mal, um seine erregte Naturschau darzustellen, siehe Weber, Erster Theil, S.118. Schon im Mittelhochdeutschen weist die Verwendung des Wortes "schwanger" in Zusammenhang mit Naturbeschreibung auf Fruchtbarkeit und Produktivität hin. ("jung und alt sint gemeint, sît daz heid` und anger, swanger mit den bluomen sint.") Jacob und Wilhelm Grimm: Deutsches Wörterbuch. Neunter Band, Leipzig 1899, S.2236

⁵⁴³Diese dichotomische Unterteilung ist eine grundsätzliche Unterscheidung, die häufig in der abendländischen Literatur vorgenommen wird: "[...] die männlichen Protagonisten [beanspruchen] für sich Eigenschaften wie aktive, schöpferische Geistigkeit, Ratio, Kultur, während die Frauen generell Natur, Irrationalität, Sinnlichkeit und Triebhaftigkeit repräsentieren." Daniela Magill: Literarische Reisen in die exotische Fremde. Frankfurt am Main 1989 a.a.O., S.62

⁵⁴⁴"[...] I struggle, never quite successfully, to free the related term 'travel' from a history of European, literary, male, bourgeois, scientific, heroic, recreational, meanings and practices." James Clifford: Traveling Cultures. In: Cultural Studies. Lawrence Grossberg, Cary Nelson, Paula A. Treichler (ed.) New York 1992, S.106

⁵⁴⁵Ebd., S.105

⁵⁴⁶Ebd., S.106

Aus diesem Grund ist jene Landschaftswahrnehmung als eine ausgesprochen männliche Perzeption zu klassifizieren, die sich anmaßt "verbessernd" und "berichtigend" in das natürlich gewachsene Gefüge einzugreifen. Rationalität und Technisierung erscheinen als die elementaren und ausschlaggebenden Kräfte. Die nutzlose Wüste wird zur praktischen Nützlichkeit überführt:

Welche Werthe also waren auf diesem kleinen Stückchen Wüste, der Colesberg Kopje, allein durch menschliche Thatkraft und menschliche Industrie wie aus dem Nichts geschaffen worden. (Weber, Erster Theil, S.440)

Diese Zeilen deuten nicht nur auf eine positive Einschätzung der menschlichen Fähigkeiten hin, daß nämlich humane "Thatkraft" jedem Gegenstand der äußeren Dingwelt (insbesondere der Natur), eine vernünftige Bedeutung zu geben weiß, sondern auch auf ein optimistisches Geschichtsbild. Die Naturressourcen scheinen unzerstörbar.⁵⁴⁷ In Afrika vermeint der Europäer ein besonderes Recht zu haben, eine blinde Durchsetzung der kapitalistischen Industrialisierung durchzusetzen. So zeichnet Weber in seinem Text auf, daß der fremde Raum "wie aus dem Nichts geschaffen" für ihn vor dem Eingreifen des Abendlandes nur absolute Leere und Inhaltslosigkeit aufzuweisen hat. Aufgrund dieses angeblichen Vakuums an konstruktiver Substanz war nun der Europäer verpflichtet, es mit "Geist" zu füllen, um sich in seiner Herrscherrolle zu bestätigen, aber auch um für sich Orientierung in der Fremde herzustellen:

[Zitate] belegen, daß fremde Natur und Landschaft erst dann bemerkt werden, wenn sie auf irgendeine Weise wiedererkennbare Strukturen aufweisen, wenn Fremdes und Wildes gemildert, domestiziert erscheint.⁵⁴⁸

Für Weber gibt es als einzige Möglichkeit nur jenes Erkennen von eigenen Strukturen zu leisten, indem das Fremde auf ökonomischer Basis modifiziert wird. Bei Fritsch konnte in diesem Zusammenhang festgestellt werden, daß einerseits die Kamera das "Zuviel" an Unbekannten einfängt und erkennbar macht, Fritsch aber andererseits die Natur durch

⁵⁴⁷Der Glaube an eine Unzerstörbarkeit der Welt wurzelt eher in den Vorstellungen des 18. Jahrhunderts, einhergehend mit einem anthropozentrischen Weltbild, das die Gattung Mensch ganz in den Mittelpunkt des Universums stellt. Die "Historisierung" der Natur ist eine Folge des Verlustes jener Sonderstellung des Menschen. Natur wird demgemäß als vergängliches Objekt betrachtet, das in einer Anhängigkeit zum Tun des Menschen steht. Lepenies bemerkt aber dazu, daß sich diese Vorstellung nur langsam im 19. Jahrhundert durchsetzt und eine volle Blüte erst Mitte des 20. Jahrhunderts erreicht. Webers Werk ist noch ganz von diesen Tendenzen ausgenommen. Wolf Lepenies: *Historisierung der Natur und Entmoralisierung der Wissenschaften seit dem Ende des 18. Jahrhunderts*. In: *Gefährliche Wahlverwandtschaften*. Stuttgart 1989 a.a.O., S.7-38

⁵⁴⁸Götz Großklaus: *Reisen in die fremde Natur*. In: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache*. 8, 1982 a.a.O., S.76

das System der Wissenschaften filtert, um wenigstens einen Teil des Ganzen zur Anschauung bringen zu können.

Daß die Totalbeherrschung des anderen Raumes nicht uneingeschränkt in die Tat umgesetzt werden kann, muß allerdings auch Ernst von Weber anerkennen. Partiiell ist es dem Menschen möglich, durch Bewirtschaftung Kontrolle über das Fremde zu erlangen (wie z.B. durch die Einrichtung eines Gartens), jene Macht hat es aber bis zum heutigen Tage nicht vollbracht, alle Bereiche der Natur zum vollständig erschlossenen Instrumentarium menschlichen Wollens und Handelns zu machen. Natur kann also zugleich als Feind des Menschen auftreten. In Vier Jahre in Afrika ist dieses ebenfalls ein bestimmender Faktor bei der Verarbeitung der exotischen Umgebung, der parallel zur Überhöhung und Lobpreisung der menschlichen Zivilisations-Fähigkeit als Strukturelement innerhalb des Textes auftritt; wenn auch Weber der unkontrollierbaren, "barbarischen" Seite der Umwelt weniger Raum gewährt, da es sein Ziel ist, die Allmacht des Menschen zu beweisen und nicht das Gegenteil. Als Repräsentant eines sentimental Reisetextes lebt der Autor seine Gefühlszustände und Animositäten gegenüber der Fremde unverdeckt in seiner schriftlichen Abfassung aus. Unverhohlen stellt er sein Unwohlsein und sein Ringen mit einer feindlich gesinnten Natur dar:

Doch muß ich für heute schließen: das feuerspeiende Ungeheuer, als welches sich hier die wohlthuende Sonne unserer Heimat darstellt, sticht und brennt dermaßen auf das Zelt, daß ich's nicht mehr auszuhalten vermag; es ist eine Hitze zum Närrischwerden, alle Sinne sind davon verwirrt, das Blut wird förmlich in den Adern gekocht, das zu Tode erschöpfte Hirn vertrocknet und verkohlt ganz in dieser Backofenhitze. [...] Wie will ich Gott danken, wenn ich dieses grauenvolle Land wieder verlassen kann! (Weber, Erster Theil, S.85f)

Natur wird hier personifiziert, indem diese als menschenverachtendes Monstrum bezeichnet wird, das dem Individuum nach dem Leben trachtet. Der gesamte Abschnitt könnte ohne weiteres einem Abenteuerroman entnommen sein und liest sich deshalb als eine spannende Darstellung des Protagonisten Weber. Die enorme Ich-Bezogenheit⁵⁴⁹ des Verfassers läßt sich aus der Eigenstilisierung zu einem heroischen Akteur feststellen. Jene wird aber noch unterstrichen, durch den häufigen Gebrauch der ersten Person singular. Unterdessen erscheint die Vegetation als destruktive Kraft, die der konstruktiven Arbeit des Menschen antagonistisch gegenübersteht.⁵⁵⁰ Weber macht sich

⁵⁴⁹Hermand legt dar, daß ein Mensch, der sich fortwährend mit seiner physischen und psychischen Befindlichkeit auseinandersetzt, über eine extreme Fixierung auf das eigene Ich und dessen Zustand verfügt. Jost Hermand: Orte. Irgendwo. Königstein/Ts 1981 a.a.O., S.43

⁵⁵⁰In Conrads Heart of Darkness begegnet man wiederum einer ähnlichen Struktur, welche sich einem im Reisetext wiederfindet. "Doch zweifellos erschöpft sich die Rolle der Wildnis nicht darin, als Hintergrund zu fungieren, vor dem sich die Begegnung Marlows mit Kurtz

zu einem Opfer einer unerträglichen Sonnenwärme, wobei es den Anschein hat, als ob die Sonne es zielgerichtet auf seine Person abgesehen hat.⁵⁵¹ Indirekt unterstellt der Verfasser hier die böse Absicht einer imaginären Macht. Nichts an dem Dargestellten deutet auf eine Natur mit biologisch-naturgemäßen Abläufen hin. Denkfähigkeit und eine kreative Verstandestätigkeit werden durch die Hitze vollkommen unterbunden, womit der fremde Raum im Umkehrschluß zwangsläufig mit Irrationalität und Unvernunft analog gesetzt wird.

Am Ende der Passage vermittelt Weber den Eindruck, als ob er dieses unwirtliche Land so schnell wie möglich verlassen möchte. Jenes ist jedoch konträr zu seinem vorigen optimistischen Aufruf an alle Europäer, das so fruchtbare und begehrenswerte Land zu besiedeln. Vielmehr sollte dieses als Aufforderung gelesen werden, sich nicht mit den Verhältnissen, der Unwirtlichkeit und der Schonungslosigkeit des Klimas zufriedenzugeben. Es gilt, den "Widersacher" zu bezwingen, der dem einzelnen - in diesem Fall Weber- so unsägliche Leiden auflädt:

Der September naht - für mich immer der böseste Monat, da die herannahende Sommerhitze in ihrer ersten Periode mir stets am meisten Fieberanfälle bringt; auch hier in Delports Hope hatte ich wieder solche, und schleppte mich dann nur mühselig wie ein armer schwacher Greis nach meinem Claim, obwol derselbe nur ein halbes Stündchen von meinem Zelt entfernt war. (Weber, Erster Theil, S.177f)

Krankheit und großes Unwohlsein gestalten zeitweilig seinen Zustand und lähmen seine Bewegungsfreiheit. Anders als seine reisenden Vorgänger Fritsch und Wangemann scheut Weber sich nicht, körperliche Gebrechen auf textueller Ebene in aller Deutlichkeit anzusprechen.⁵⁵² Mit äußerster Ironie, teilweise auch mit Spott und Sarkasmus, schildert er seine Lage und die Auswirkungen des fremden Raumes auf seine subjektive Konstitution. Er spart nicht mit humoristischen Darstellungen, die sich auf seine Person beziehen. Überdies tituliert er sich als "arme[n] schwache[n] Greis[en]". Ein anderes Mal

vollzieht. Vielmehr läßt Conrad sie, je weiter die Handlung voranschreitet, als den wahren Gegenspieler hervortreten, mit dem Marlow konfrontiert wird." Peter Nicolaisen: Die Darstellung der Wildnis in Joseph Conrads *Heart of Darkness*. In: Die Neueren Sprachen. 21, 1968, S.275. Gerade Weber mit seiner auf das Individuum (bzw. Hauptfigur) fixierten Erzählweise verwendet Elemente, die aus dem Bereich der fiktiven Texte stammen.

⁵⁵¹ Als Grundlage hierfür gilt, daß ein verborgenes Sein in der Natur und ihren Prozessen vermutet wird, das sich in der wahrnehmbaren Welt Ausdruck verschafft. Diese Idee geht auf eine vielfältige geistesgeschichtliche Tradition zurück. Siehe hierzu: Axel Goodbody: Natursprache. Ein dichtungstheoretisches Konzept der Romantik und seine Wiederaufnahme in der modernen Naturlyrik. (Novalis - Eichendorff - Lehmann - Eich). Neumünster 1984, S.21-34

⁵⁵² Weber wird während seines Afrikaufenthaltes mehrere Male unterschiedlich schwer krank; seine Beschwerden thematisiert er unentwegt im Text: "Anfang März überfiel mich wieder eine schlimme Krankheit, eine Art Gallenfieber, und meine Kräfte schwanden so schnell und bedenklich dahin, daß der herbeigerufene Arzt eine sofortige Luftveränderung verordnete; sie allein, meinte er, könne mich noch vom Tode retten." Weber, Erster Theil, S.117

karikiert er seine schlechte Kondition und signalisiert damit indirekt, wie wenig er als Europäer im Grunde in der Lage ist, ohne einen einheimischen Gehilfen zu überleben, der ihm den fremden Raum "entschlüsselt":

Aber jetzt, jetzt konnte ich wahrlich nicht mehr weiter! [...] Diese Aussicht hatte nun freilich nichts Heiteres und Anreizendes für ihn [Webers Begleiter], denn er fühlte wohl, daß es nicht passend gewesen wäre, unter solchen Umständen einen kraftlos hingesunkenen Kameraden auf der einsamen Steppe allein und in finsterner Nacht zurückzulassen. (Weber, Erster Theil, S.365)

Es wird offenkundig, daß Weber sich selbst gerne inszeniert und in den Mittelpunkt rückt, indem er sich als Betroffenen und Leidtragenden der fremden Umgebung ausgibt. Somit placiert der Reisende sein Ich in die Fremde hinein und verleiht auf diese Weise seiner außerordentlichen Geltungsbedürftigkeit Ausdruck. Sein Befinden und sein Empfinden der Realität werden zum Zentrum des Dargestellten. Eine Beschreibung der Natur mit ihren Charakteristika, wie bei Fritsch am besten zu beobachten war und in rudimentären Formen auch von Wangemann vollzogen wurde, tritt im Weber-Text zugunsten einer auf das Ich bezogenen Naturdarstellung zurück.⁵⁵³

Landscape is textualized mainly as a source of comfort or discomfort, danger or safety for the protagonist or as a trigger for an outpouring of emotion.⁵⁵⁴

Die Schilderung des fremden Raumes und des reisenden Individuums zeigt, daß der Autor aufs Äußerste von seiner Einzigartigkeit überzeugt ist, so daß der Fremdbereich letztlich als Spielraum der narzistischen Projektionen des Glücksritters Ernst von Weber zu deuten ist.⁵⁵⁵

Im Zusammenhang betrachtet, spiegelt die Darstellung der Natur in Vier Jahre in Afrika die Allmachts- und Heldenvorstellung des Verfassers wider. Wangemann glaubte, noch in der Natur die uneingeschränkte Macht seines Gottes vorzufinden, Weber dagegen setzt sich bzw. das menschliche Individuum an oberste Stelle. Die fremde Landschaft ist für ihn nicht die Veranschaulichung eines höheren Seins, sondern ein potentiell wirkungsfeld für profan-menschliche Ambitionen und Gelüste. Nichtsdestotrotz bedarf auch Weber einer Geborgenheit, die seine europäische Herkunft bezeugt; dieses ist die Aufgabe des Gartens. Wo der Missionsdirektor vor dem Fremden durch das ständige

⁵⁵³Pratt fügt als weitere Kennzeichnung des sentimental Helden folgendes hinzu: "On the one hand, the claim to innocence and disinterestedness, on the other hand, the vocabulary of ego-centered lust and desire." Mary Louise Pratt: Imperial Eyes. London / New York 1992 a.a.O., S.57

⁵⁵⁴Mary Louise Pratt: Scratches on the Face of the Country. In: "Race," Writing, and Difference. Henry Louis Gates, jr. (ed.) Chicago / London 1985 a.a.O., S. 151

⁵⁵⁵Mary Louise Pratt: Imperial Eyes. London / New York 1992 a.a.O., S.77

Zusammensein mit seinen Brüdern, welche allesamt der Berliner Missionsgesellschaft angehören, geschützt wird, sucht Weber in der kleinbürgerlich anmutenden Idylle seiner selbstgeschaffenen und umzäunten Grünanpflanzung einen Ausgleich zu der fremdartigen, afrikanischen Vegetation.

Kapitel IV

IV Auswertung und Schlußfolgerung

Anhand der Analysen der Reisetexte nach Reisemotivation, Darstellung des Fremden, Stellenwert des Eigenen und Wahrnehmung des Raumes wurde herausgearbeitet, wie unterschiedlich die individuelle Ausprägung des kolonialen Diskurses aussehen kann. In vielen Publikationen und Untersuchungen wird stets von dem einen Diskurs ausgegangen, der die Anderen unterdrückt und vom Europäer definiert wird. Betrachtet man jedoch die einzelnen Texte genauer, ergibt sich zwar ein "Erfahrungsrahmen" - wie ich ihn nennen möchte - welcher eindeutig aus der kolonialen Situation resultiert, allerdings mit Inhalt wird jener Rahmen durch die subjektiven Determinanten der reisenden Persönlichkeit gefüllt. Bestimmend für die spezifische Ausprägung der Einzelperzeption war vor allem die Reisemotivation bzw. das materielle und ideelle Ziel. Deshalb wurden die Reisenden jeweils in ihrer Eigenart als Vertreter eines der drei großen europäischen "Prinzipien" ausgewählt, die das südliche Afrika im 19. Jahrhundert geformt haben und bis in die heutige Zeit im gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Kontext von Relevanz sind:

- die Wissenschaft (Fritsch)
- die Religion (Wangemann)
- die Wirtschaft (Weber)

1. Fritsch als Repräsentant des europäischen Wissenschaftssystems ist bemüht, das Fremdkulturelle in Daten, Größenverhältnisse und generalisierende Verhaltensformen einzufassen. Es handelt sich dabei um eine quantifizierende Erfahrung seiner Umgebung. Das Fremde wird auf seine Bestimmung zur Informationsbeschaffung reduziert.⁵⁵⁶ Da Fritschs Reise auf Privatinitiative basiert und er ebenso aus seinen privaten finanziellen Mitteln die Kosten bestreitet, erweist er sich als rastloser und ungeduldiger Sammler von "Informationen" über die afrikanische Menschen- und Tierwelt in Form von Fotos, Artefakten etc. Selten kam es in jenen Jahren vor, daß ein Akademiker die Möglichkeit hatte, ohne staatliche Hilfe oder die Unterstützung einer Gesellschaft ein so weit entferntes Land zu bereisen und seinen eigenen Forschungen nachzugehen.

Als einziger der hier untersuchten Reisenden brachte Fritsch ein bereits vorformuliertes theoretisches Wahrnehmungsmodell mit. Herausragend in diesem Zusammenhang ist, daß er eine Kamera verwendet, um das Fremde mit "nach Hause" zu nehmen. Dieses

⁵⁵⁶Ortfried Schäffter: Modi des Fremderlebens. In: Das Fremde. Opladen 1991 a.a.O., S.24

zeigt, daß er neuen technischen Errungenschaften durchaus aufgeschlossen war, aber auch eine direkte Berührung mit den anderen Menschen zu vermeiden sucht. Das Foto konnte durchaus langwierige Zeichnungen und mühevollen Gespräche mit den schwarzen Völkern auf ein Minimum reduzieren.

Als Einzelreisender macht er sämtliche Stadien der Angst vor dem Ausgesetztsein in der Fremde durch; gleichzeitig empfindet er jedoch auch eine Abneigung gegen den Verlust des "ursprünglichen" Afrikas durch eine europäische Umformung des Landes.

2. Der Missionsdirektor sucht den direkten Kontakt zu den fremden Völkern, um diese seiner Gesellschaft zuzuführen. Es erfolgt eine bedingte menschliche Annäherung, die aber durch einen restriktiven und autoritären Sprachcode reglementiert wird. Kontrolle über das Eigene (die Mission) im Fremden (Afrika) ist eines der wichtigsten Elemente seines Afrika-Aufenthaltes.

Seine Legitimationsgrundlage beruht auf seinem christlichen Glauben und damit einer höheren göttlichen Instanz, von welcher er sich aufgerufen fühlt, das Andere zu entfremden. Gespräche, die der Aufforderung zur Konversion dienen, nehmen deshalb bei Wangemann als einzigem der Reisenden einen weiten Raum im Text ein. Das Besondere ist, daß die fremden Menschen auf sprachlicher Ebene nicht verstummen, aber dennoch in ein Schema der An- und Gegenrede gedrängt werden, das Wangemanns strategischer Logik entspricht. Das Kennenlernen auf sprachlich-menschlicher Ebene wird durch den missionarischen Diskurs des 19. Jahrhunderts unterbunden.

3. Webers Reise liegt im Kontrast zu Fritschs und Wangemanns kein unmittelbare Zweckbestimmung zu Grunde. Charakterisieren läßt sich sein "Ausflug" in das südliche Afrika vielmehr als "Lustaufenthalt".⁵⁵⁷ Selbst die Suche nach Diamanten erscheint eher im Zusammenhang eines Zeitvertreibs, zu dem Zweck, den in Deutschland mehr oder weniger funktionslos gewordenen Adeligen die Langweile zu vertreiben und seinem Leben ein "neues" Element hinzuzufügen. Der unterhaltsam-ironische Stil seines Buches vermittelt dem heutigen Leser eine Ahnung, wie sehr es Weber an einer Aufgabe ermangelt haben muß. Die Ironie und der Sarkasmus, mit denen er die fremde Welt und zum Teil sich selbst beschreibt, machen seine Unzufriedenheit und Frustration deutlich. Seine Wahrnehmung konzentriert sich nicht auf das einzelne menschliche Wesen, sondern auf die afrikanische Bevölkerung als Masse mit ihren Vor- und Nachteilen in ökonomischer Hinsicht. Webers Text reduziert das Fremde auf seine wirtschaftliche

⁵⁵⁷Eine Art zu reisen, die im übrigen schon Adelige im 16. und 17. Jahrhundert vorzogen. Im Gegensatz zu ihrem bürgerlichen Pendant favorisierte der Adelsstand Reisen zu Vergnügungs- und Unterhaltungszwecken. Albert Meier: Von der enzyklopädischen Studienreise zur ästhetischen Bildungsreise. In: Der Reisebericht. Frankfurt am Main 1989 a.a.O., S.285

Leistungsfähigkeit und verherrlicht im Gegenzug das menschliche (abenländische) Potential, die Welt zu formen. Wo Wangemann noch an das Wirken einer überirdischen Kraft glaubt, baut Weber auf die Allmacht des Menschen, dem zu der hedonistischen Auslebung seiner Visionen keine Grenzen gesetzt sind. Das Fremde wird lediglich als ein uniformer, unteilbarer und homogener Faktor betrachtet, welcher als belangloser Bestandteil dem europäischen "Expansionsprojekt" zum Nutzen gereichen soll.

Die Reisetexte legen dar, wie vielfältig die Erfahrung der Fremde sein kann und wie unterschiedlich ihre Auswirkungen auf das beschreibende Subjekt sein können. In allen Texten wirkt in verschieden ausgeprägter Form die Lust an der Selbstbetrachtung, die der Text an die Oberfläche trägt. Die schriftliche Aufzeichnung der Erlebnisse ist auch als eine Bemühung zu verstehen, nicht nur das Andere zu erfassen, sondern ebenso die eigene Identität in der Fremde zu bestimmen und deren Grenzen nach außen hin abzustecken. Das Eigene wird im Fremden gespiegelt: im Umgang mit der fremden Umgebung und seinen Bewohnern gestaltet und formt sich der in Zeit und Raum bewogende Mensch. Diese geschieht jedoch immer in ganz individueller Auslegung; Realität wird durch die Betrachtung des Subjekts bereits geformt, d.h., "daß das ich offenbar produktiv mitwirkt, Tatsachen durch Möglichkeiten und fixierte Ereignisse durch Deutung und Wandlung ergänzt."⁵⁵⁸ Jeder Text ist somit durch seine Einmaligkeit ausgezeichnet.

Im 19. Jahrhundert wurde den Reiseberichten noch eine objektive Darstellungsweise zugesprochen, bedingt durch den Einfluß des positivistischen Denkens. Heute wird jede Textform als individuelle und einzigartige Weltauslegung interpretiert. Der textuelle Diskurs der Reiseschriften okzidentalen Ursprungs beanspruchte zu damaliger Zeit noch Allgemeingültigkeit, Universalität, Absolutheit und uneingeschränkte Autorität über alle existierenden kulturellen Lebensformen.⁵⁵⁹ Daß diese jeweils nur eine "Stimme" in der Deutung des menschlichen Daseins waren und durch ihren nahezu diktatorischen Anspruch andere, nicht-europäische, Wahrnehmungsformen verdrängt haben, wurde nicht erkannt. Der "nationale Narzißmus", wie ihn Landmann nennt, erweitert zum europäischen, erlebte deshalb im letzten Jahrhundert einen seiner Höhepunkte:

Das Eigene als solches ist eo ipso das Wertvollere, das Bessere. Die fremde Art dagegen gilt, mit der eigenen verglichen, immer für minderwertig. Der Fremde ist in seiner Andersartigkeit nicht nur häßlich [...], sondern er ist auch moralisch verächtlich, er ist roh, abergläubisch, gesetzlos, grausam, ungastlich, treulos, gefräßig und materialistisch.⁵⁶⁰

⁵⁵⁸Ralph-Rainer Wuthenow: Das erinnerte Ich. München 1974 a.a.O., S.20

⁵⁵⁹Zur weiterführenden Auswirkung des textuellen Diskurses siehe John Noyes: Colonial Space. Spaciality in the Discourse of German South West Africa 1884-1915. Chur 1992, S.223-285

⁵⁶⁰Michael Landmann: Philosophische Anthropologie. Berlin 1955 a.a.O., S.20f

Eine Form, die angebliche Minderwertigkeit des Fremden festzuschreiben und geschichtlich zu fixieren, war der Text. So prägen sich vor allem Nationalität und Identität einer Bevölkerungsgruppe durch Vorgänge des Schreibens, indem z.B. Mythen, Legenden und Sagen entwickelt werden, die eine Gruppenzusammengehörigkeit und damit ein gemeinsames historisches Dasein entstehen lassen. Im deutschen Sprachraum ist das Nibelungenlied ein klassisches Exempel dafür. Bereits im 19. Jahrhundert selbst wußte man um diese Funktion der Literatur, sah sich im Gegensatz zum späten 20. Jahrhundert gerade in seiner überlegenen Rolle bestätigt, da die fremden Kulturen in Afrika keine "schriftlichen" Texte vorweisen konnten. Dieses wiederum disqualifizierte jene Anderen schlechterdings, ihre Existenz als "Kulturform" zu bezeichnen, welches der europäische Diskurs erneut als Berechtigung für seine Vereinhaltung erachtete. Schreiben wird infolgedessen zu einem Indikator für "Zivilisation", Sitte und Moral. Das schriftliche Zeugnis war also ein enorm wichtiger Bestandteil im Umgang mit unbekannten Daseinsformen. Hierzu eine Ausführung jener Zeit:

Die Reisebeschreibungen sind so alt, wie die ursprünglichen Bedürfnissen der Menschen nach Mittheilung und Erfahrung nahe stehen. Sie gehören zu den ältesten Denkmälern der Literatur. Wenn Völker sich in Bewegung setzten, wurden Wanderungen zu geschichtlichen Ereignissen, und die Beschreibung dieser Wanderungen sind wichtige Dokumente, in denen die Geschichtsschreibung Reisebeschreibung wird.⁵⁶¹

Es ist demnach die Tendenz des Textes, historische Wahrheiten zu schaffen, die auch als solche fraglos akzeptiert werden sollen. Die Reiseliteratur über das südliche Afrika versucht nun ebenfalls eine schriftliche Fixierung aus deutscher Sicht anzugehen, um das Dasein des einzelnen zu legitimieren und eine Basis für seine eigene heimische Identität zu schaffen, in der er sich wohlfühlen konnte. Der Text ist eine Form der Bestrebung des einzelnen, kulturelle Wurzeln in der Fremde herzustellen. Unwirklich wird dabei aber jede schriftliche Abfassung zum "Master-text" korreliert mit einem "Master-gaze",⁵⁶² weil die Schaffung eines eigenen kulturellen Fundaments im fremdkulturellen Bereich nur dadurch erreicht werden kann, daß andere - bestehende - Ausdrucksformen als nicht existent betrachtet werden und somit den eigenen Anspruch erst ermöglichen.

In diesem Kontext besticht besonders in jedem der Reisetexte, daß es sich immer um eine ausgesprochene "Männerwelt" handelt. Das handelnde Subjekt ist gleichbleibend der weiße, männliche Europäer; er dominiert den Diskurs und oktroyiert seine Auffassung der Realität auf den Text und damit auch auf die anderen "Wirklichkeiten" (Frauen,

⁵⁶¹Friedrich Ratzel: Reisebeschreibungen. In: Deutsche Rundschau, 95, 1898 a.a.O., S.195

⁵⁶²Sunpreet Arshi / Carmen Kirstein / Riaz Naqvi / Falk Pankow: Why travel? Tropics, entropics and apo-tropaics. In: Travellers' Tales. Narrative of Home and Displacement, George Robertson (et.al.) London / New York 1994, S.227

Kinder, indigene Völker etc.), welche in ihm den Eindruck erwecken, sie wären minderwertig und bedrohlich.

Der Text fungiert für den reisenden Europäer dieserart als Metapher der eigenen Existenz.⁵⁶³ Er entwirft seine eigene Wahrheit und konserviert diese für die nachfolgenden Generationen als die *eine* Art der Tatsächlichkeit. Ohne Zweifel ist deshalb, daß durch die Art und Weise, in welcher Wissen durch Texte generiert wird, auch der Ablauf der Geschichte einer Beeinflussung ausgesetzt ist; besonders im Fall von Südafrika, wie Leon de Kock ausführt:

[...] certain developments in recent thought about founding assumptions in all language-based systems of knowledge have made it impossible to proceed without considering the way in which such developments affect the revision of history. [...] 'South Africa' can be regarded as a condition whose very historical *making* is derived partly from the creation of a certain kind of *colonial* knowledge about Africans, Europeans and the land, [...].⁵⁶⁴
(Hervorhebungen vom Autor)

Anhand dieser Aussage wird deutlich, welches konfliktgeladene Potential die Texte der europäischen Afrikareisenden in der Kulturbeziehung zu dem fremden Kontinent einnehmen. Meine Absicht war es zu zeigen, inwieweit der einzelne deutsche Reisende auf das Fremde in der Fremde reagiert, und als Resultat davon der Text diese Erfahrungen zu "Wissen über Afrika" umstrukturiert und systematisiert. Diese nicht-fiktionalen Reisetexte sind demnach allesamt als kulturelle Konstruktionen zu verstehen, die zeigen, wie das Andere domestiziert wird und das eigene Ich des Reisenden damit umgeht. Dadurch, daß Schreiben und damit Literatur in jeder Form an die Verwendung von Sprache gebunden ist, wird jeder zu beschreibende Zustand oder Gegenstand schon beim Akt des Niederschreibens einer Modifizierung unterworfen. Das System von Zeichen, welches der Vermittlung von Informationen dient, ist von Anfang an nicht wertfrei und vorurteilslos. Die spezifische Grammatik einer Sprache wirkt mit ihren Strukturen und ihrem semantischen Gefüge auf das Bewußtsein des Sprechers/Schreibers ein und begrenzt damit in gewisser Weise sein Denken, Handeln und Schreiben.⁵⁶⁵ Für

⁵⁶³Die Bedeutung der Sprache im Zusammenhang mit einer Erfahrung der umgebenden Realität wurde bereits im 19. Jahrhundert erkannt, wenn auch mit einer anderen Bilanz: der europäische Text wurde in seiner Darstellung als unanfechtbar und in allen Formen authentisch betrachtet. ("Der kräftigende Einfluß dieses heilsamen Contactes mit der Welt der Wirklichkeit, hat sich immer auch in der Sprache kundgegeben." Friedrich Ratzel: Reisebeschreibungen. In: Deutsche Rundschau. 95, 1898 a.a.O., S.202)

⁵⁶⁴Leon de Kock: Civilising Barbarians. Missionary Narrative and African Textual Response in Nineteenth-Century South Africa. Johannesburg 1996, S.7

⁵⁶⁵Diese Theorie von einer linguistischen Relativität der Sprache basiert darauf, daß eine Verbindung zwischen Denken und lautlicher Äußerung vorhanden ist; besser bekannt auch als Saphir-Whorf Hypothese. Vergl. David Crystal: The Cambridge Encyclopedia of Language. Cambridge 1987, S.15

die Afrikareisenden hatte dies zur Folge, daß viele Dinge, die ihnen begegneten, nicht adäquat dargestellt bzw. gemäß der europäischen Weltsicht nicht sachgemäß umgearbeitet werden konnten:

Sie [die Reisenden] lassen die Wilden so urteilen, wie wir es tun, während ihnen der Wilde selbst seine Art zu urteilen nicht offenbart. [...] Im Falle der Berichte von Forschungsreisenden besteht ein weiterer Unsicherheitsfaktor, und zwar eher als Schwäche der Sprache als des mangelhaften Beobachtens, nämlich die Tatsache, daß die Ausdrücke, die sie verwenden, um die Ergebnisse ihrer Beobachtungen an uns weiterzugeben, in unserer eigenen Sprache oft von vager und unscharfer Bedeutung sind.⁵⁶⁶

Die Relativität und weiträumigen Interpretationsmöglichkeiten von Wahrnehmung, Denken und Handeln waren im 19. Jahrhundert kein Bestandteil der gängigen Weltanschauung; dafür ging man von einer Zeitlosigkeit, Stabilität und Ewigkeit der europäisch geformten kulturellen Werte aus.

Heute, am Ende des 20. Jahrhunderts, werden moralische, kulturelle und nationale Werte als relativ, instabil und individuell auslegbar betrachtet. Die postmoderne Interpretation der Welt und des menschlichen Daseins legt eine Vielfalt und Variationsbreite von Deutungen zu Grunde, die sich jeder Vereinheitlichung, Normierung oder Rückführung auf universal geltende Prinzipien verwehrt. "Radikale Pluralität" zeichnet die gegenwärtigen Denkmodelle aus:

Postmoderne ist die geschichtliche Phase, in der radikale Pluralität als Grundverfassung der Gesellschaften real und anerkannt wird. Als bloßer Auflösungsvorgang, wäre diese Pluralisierung gründlich verkannt. Sie stellt eine zuinnerst positive Vision dar und ist von wirklicher Demokratie untrennbar. Die Grunderfahrung der Postmoderne ist die der unüberschreitbaren Berechtigung hochgradig differenter Wissensformen, Lebensentwürfe, Handlungsmuster. Fortan stehen Wahrheit, Gerechtigkeit, Menschlichkeit im Plural.⁵⁶⁷

Die Schriften der deutschen Reisenden bezeugen anschaulich, wie man im letzten Jahrhundert auf einer singulären Definition der im Zitat aufgeführten Begriffe insistierte. Eine Öffnung für fremde Wahrheiten und Sinnvorstellungen wird in diesen Texten in mehr oder weniger ausgeprägter Form blockiert und abgewehrt. Indessen zeigen aber schon die drei Abfassungen von Fritsch, Wangemann und Weber, wie wenig man gleichwohl auf der anderen Seite von einer einseitigen Erfahrung des Fremden im 19.

⁵⁶⁶Urs Bitterli (Hrsg.): Die Entdeckung und Eroberung der Welt. Dokumente und Berichte. Zweiter Band. Asien, Australien, Pazifik. München 1981, S.285

⁵⁶⁷Paul Drechsel: Sozialstruktur und kommunikatives Handeln. Reflexionen über eine postmoderne Ethno-Soziologie. Münster / Hamburg 1994, S.9. (Drechsel bezieht sich mit seiner Aussage auf Unsere postmoderne Moderne, Weinheim 1987, von Wolfgang Welsch).

Jahrhundert sprechen kann. Jeder der Reisenden verfolgt einen eigenen, entwickelten Diskurs, um sich vor dem Anderen zu schützen, aber auch zugleich seine Ziele zu verwirklichen. Die Einzigartigkeit eines jeden der schriftlichen Zeugnisse über das südliche Afrika war eine Grundannahme dieser Arbeit und hat sich auch als sinnvolle Herangehensweise erwiesen. Nichtsdestotrotz wurde der einzelne Autor als Bestandteil eines abendländisch-rationalistischen Denk- und Handlungsmusters verstanden, während jeweils seine subjektive Perspektive die eigentliche Grundlage für die Auffassung des Fremden bildet.⁵⁶⁸ Denn der kulturelle Rahmen kann nur als Ausgangspunkt dafür dienen, in welcher Weise das reisende Individuum auf die Konfrontation mit dem Fremdkulturellen in Reingestalt reagiert. Dieses ist ein Produkt, nicht allein aus der Herkunft, sondern ebenso aus den gesamten persönlichen Kenntnissen, Erfahrungen, Beobachtungen und Erlebnissen, die der Reisende bis dahin gesammelt hat. Keine Erfahrung gleicht der anderen, so wie kein Text mit dem anderen identisch ist.

Auch heute noch werden unzählige Varianten der 'Reisebeschreibung' geschrieben und veröffentlicht: von literarischen Texten über nicht-fiktionale Berichte bis hin zu den touristischen Reiseführern. Alle diese schriftlichen Formen setzten sich auf ihre Art mit anderen Welten - dem Fremden - auseinander. Immer noch ist aber die Abwertung bzw. Verdrängung des Anderen ein Strukturelement dieser Darstellungen. Wie gezeigt wurde, haben viele dieser Wahrnehmungs-Prinzipien ihren Ursprung im 18. und 19. Jahrhundert und haben bis heute nichts an ihrer Wirkung verloren. Menschen anderer Hautfarbe werden oftmals von vornherein wie selbstverständlich als "primitiv" und zurückgeblieben betrachtet. Doch woher kommen diese fest in das europäische Gewissen eingegrabenen Stereotypen und Klischees? Viele der angesprochenen abendländischen Perzeptions-Kategorien werden unwillkürlich von jedem Menschen bei der Begegnung mit unbekannten Formen gebildet; die Verhärtung jener Urteile zeigt aber insbesondere, wie eingeengt die Sicht auf fremde Lebensformen und gering die Bereitschaft war, hinter diese Stereotypen zu schauen und Gründe für diese zu finden. Einige jener Ursprünge wurden in dieser Arbeit am einzelnen Reisenden aufgearbeitet, um darzustellen, aus welchen Bedingungen diese entstanden sind und welche Bedeutung sie für die okzidentale Weltanschauung - bis in die Gegenwart - haben.

⁵⁶⁸"Klärung der Autorenintention und der Voreingenommenheit [...] machen die Nähe mentalitätsgeschichtlicher Problemstellung zur Literaturwissenschaft deutlich. Reisen als individuelles Erlebnis der Begegnung, als subjektive Erfahrung in literarische Form gefaßt, die von den Intentionen des Autors unter dem Aspekt der Wirkung auf eine umrissene Zielgruppe bestimmt ist, seien als charakteristische Fragestellung erwähnt, die über die fachspezifischen Aspekte literaturwissenschaftlicher Untersuchungen von Reisebeschreibungen hinaus ihren Beitrag zur Kulturbeziehungs-forschung leisten." Gert Robel: Reisen und Kulturbeziehungen im Zeitalter der Aufklärung. In: Reisen und Reisebeschreibungen im 18. und 19. Jahrhundert als Quellen der Kulturbeziehungs-forschung. Boris I. Krasnobaev (Hrsg.) Essen 1987, S.24

Bibliographie

I. Quellentexte:

Bastian, Adolf: Beiträge zur Ethnologie und darauf begründete Studien. Supplement zur Zeitschrift für Ethnologie. Bd.3, 1871

ders.: Allgemeine Begriffe der Ethnologie. In: Anleitungen zu wissenschaftlichen Beobachtungen auf Reisen. Dr. G. Neumayer (Hrsg.) Berlin 1875, S.517-533

Biese, Alfred: Das Naturgefühl im Wandel der Zeiten. Leipzig 1926

Conrad, Joseph: Heart of Darkness. The Portable Conrad. Harmondsworth / New York 1985

Fritsch, Gustav: Drei Jahre in Südafrika. Reiseskizzen nach den Notizen des Tagebuches zusammengestellt. Breslau 1868

ders.: Brief an August Petermann vom 4. November 1868. (Archiv, Justus Perthes Verlag Gotha) unveröffentlicht

ders.: Brief an August Petermann vom 30. November 1868. (Archiv, Justus Perthes Verlag Gotha) unveröffentlicht

ders.: Brief an August Petermann vom 14. Dezember 1868. (Archiv, Justus Perthes Verlag Gotha) unveröffentlicht

ders.: Die Eingeborenen Südafrikas. Ethnographisch und Anatomisch beschrieben. Breslau 1872

ders.: Praktische Gesichtspunkte für die Verwendung zweier dem Reisenden wichtigen technischen Hilfsmittel: Das Mikroskop und der photographische Apparat. In:

Anleitung zum wissenschaftlichen Beobachten auf Reisen. Dr. G. Neumayer
(Hrsg.) Berlin 1875, S.591-625

ders.: Südafrika bis zum Zambesi. Das Land mit seinen tierischen und pflanzlichen
Bewohnern. Das Wissen der Gegenwart. Deutsche Universal-Bibliothek für
Gebildete. Leipzig / Wien / Prag 1885

Holub, Emil: Elf Jahre unter den Schwarzen Südafrikas. Leipzig 1925

Kipling, Rudyard: Complete Verse. New York 1989

Kolumbus, Christoph: Bordbuch. Frankfurt am Main 1981

Levisseur, Sophie: Memories. Karel Schoemann (ed.) Cape Town / Pretoria /
Johannesburg (ohne Jahresangabe)

Meitzen, A.: Politische Geographie und Statistik. In: Anleitung zu wissenschaftlichen
Beobachtungen auf Reisen. Dr. G. Neumayer (Hrsg.) Berlin 1885, S.151-172

Montaigne, Michel de: The Essays of Michael Lord of Montaigne. Translated by John
Florio. London 1891

Petermann, August: Brief an Gustav Fritsch vom 7. November 1868. (Archiv, Justus
Perthes Verlag Gotha) unveröffentlicht

ders.: Brief an Gustav Fritsch vom 21. Dezember 1868. (Archiv, Justus Perthes Verlag
Gotha) unveröffentlicht

Ratzel, Friedrich: Reisebeschreibungen. In: Deutsche Rundschau. Band 95, 1898, S.183-
211

ders.: Über Naturschilderung. München / Berlin 1923

Richter, Julius: Geschichte der evangelischen Mission in Afrika. Allgemeine Evangelische Missionsgeschichte Bd.III, Missionsgeschichte Afrikas. Gütersloh 1922

Richthofen, Freiherr Ferdinand von: Führer für Forschungsreisende. Anleitung zu Beobachtungen über Gegenstände der physischen Geographie und Geologie. Hannover 1901 (Neudruck der Auflage von 1886)

Rousseau, Jean-Jacques: Discours sur l'origine et les fondements de l'inegalité parmi les hommes. 1755

Singer, H.: Die deutsche Afrikaforschung. In: Globus. Illustrierte Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde. Bd.83, 13, 1903, S.195-196

Wangemann, Hermann Theodor: Ein Reise-Jahr in Südafrika. Berlin 1868

ders.: Lebensbilder aus Südafrika. Ein Beitrag zur Kirchen- und Culturgeschichte des neunzehnten Jahrhunderts. Erster Band, Berlin 1871

ders.: Geschichte der Berliner Missionsgesellschaft und ihrer Arbeiten in Südafrika mit einer Übersichtskarte und vielen Bildern. Erster Band, Berlin 1872

Weber, Ernst von: Vier Jahre in Südafrika 1871-1875. Erster und Zweiter Theil, Leipzig 1878

ders.: Der Unabhängigkeitskampf der niederdeutschen Bauern in Süd-Afrika. Vortrag gehalten in der Sitzung des Centralvereins für Handelsgeographie etc. am 25. Februar 1881. Berlin 1881

II. Fachliteratur:

Adler, Michelle: "Skirting the Edges of Civilisation." Two Victorian Women Traveller and 'Colonial Space' in South Africa. In: Text, Theory, Space. Land, Literature

- and History in South Africa and Australia. Kate Darian-Smith, Liz Gunner, Sarah Nutall (ed.) London / New York 1996, S.83-98
- Alker, Ernst: Die deutsche Literatur im 19. Jahrhundert. (1832-1914). Stuttgart 1969
- Allen, John L.: Lands of Myth, Waters of Wonders. The Place of the Imagination in the History of Geographical Explorations. In: Geographies of the Mind. Essays in Historical Geosophy. David Lowenthal, Martyn J. Bowden (ed.) New York 1976, S.41-61
- Allport, Gordon W.: The Nature of Prejudice. Reading / Palo Alto / London / Don Mills 1954
- Angelet, Christian: Die romantische Landschaft und der Mythos des primitiven Menschen. In: Deutsche Vierteljahresschrift. 55, 1981, S.204-215
- Apel, Max / Ludz, Peter: Philosophisches Wörterbuch. Berlin / New York 1976
- Arshi, Sunpreet / Kirstein, Carmen / Naqvi, Riaz / Pankow, Falk: Why travel? Tropics, en-tropics and apo-tropaics. In: Travellers' Tales. Narrative of Home and Displacement. George Robertson (et.al.) London / New York 1994
- Bade, Klaus J.: Imperialismus und Kolonialismus. Kaiserliches Deutschland und koloniales Imperium. Stuttgart 1984
- Baker, J. N. L.: A History of Geographical Discovery And Exploration. London 1993
- Barloewen, Constantin v.: Fremdheit und interkulturelle Identität. Überlegungen aus der Sicht der vergleichenden Kulturforschung. In: Kulturthema Fremdheit. Leitbegriffe und Problemfelder kulturwissenschaftlicher Fremdeitsforschung. Alois Wierlacher (Hrsg.) München 1993, S.297-318
- Barthes, Roland: Am Nullpunkt der Literatur. Hamburg 1959
- ders.: Mythen des Alltags. Frankfurt am Main 1964
- ders.: S / Z. Oxford 1990 (Erstveröffentlichung 1973)
- Baudet, Henri: Paradies on Earth. Some Thoughts on European Images of Non-European Man. Westport / Connecticut 1976
- Baumgart, Winfried: Deutschland im Zeitalter des Imperialismus 1890-1914. Grundkräfte, Thesen und Strukturen. Stuttgart / Berlin / Köln / Mainz 1982
- Bausinger, Hermann: Zur Problematik des Kulturbegriffes. In: Fremdsprache Deutsch. Grundlagen und Verfahren der Germanistik als Fremdsprachenphilologie. Band 1. Alois Wierlacher (Hrsg.) München 1990
- Beck, Hanno: Große Reisende. Entdecker und Erforscher unserer Welt. München 1971
- ders.: Geographie. Europäische Entwicklung in Texten und Erläuterungen. Freiburg / München 1973
- Behdad, Ali: Belated Travellers. Orientalism in the Age of Colonial Dissolution. Durham / London 1994
- Bendikat, Elfi: Organisierte Kolonialbewegung in der Bismarck-Ära. Brazzaville / Heidelberg 1984
- Benjamin, Walter: Illuminations. New York 1969
- Bhaba, Homi K.: The Other Question: Difference, Discrimination and the Discourse of Colonialism. In: Literature, Politics and Theory. Papers from the Essex Conference 1976-84. London / New York 1986 S.148-172
- Bias, Volker: Allgemeine Wissenschaftsgeschichte. Philosophische Orientierungen. Wien / Köln 1990
- Birch, Tony: "A Land so Inviting and Still Without Inhabitants." Erasing Koori Culture from (post-)Colonial Landscapes. In: Text, Theory, Space. Land, Literature and History in South Africa and Australia. Kate Darian-Smith, Liz Gunner, Sarah Nuttall (ed.) London / New York 1996, S.173-188

- Bishop, Alan J.: Western Mathematics. The Secret Weapon of Cultural Imperialism. In: Race and Class. 32, 2, 1990, S.51-65
- Bitterli, Urs: Der Reisebericht als Kulturdokument. In: Geschichte und Wissenschaft im Unterricht. 24, 1973, S.555-564
- ders.: Die "Wilden" und die "Zivilisierten". Grundzüge einer Geistes- und Kulturgeschichte der europäisch-überseeischen Begegnung. München 1976
- ders.: Die Entdeckung des schwarzen Afrikaners. Versuch einer Geistesgeschichte der europäisch-afrikanischen Beziehungen an der Guineaküste im 17. und 18. Jahrhundert. Freiburg 1980
- ders.: Die Entdeckung und Eroberung der Welt. Dokumente und Berichte. Zweiter Band. Asien, Australien, Pazifik. München 1981
- ders.: Alte Welt - Neue Welt. Formen des europäisch-überseeischen Kulturkontaktes vom 15. bis zum 18. Jahrhundert. München 1986
- ders.: Die exotische Insel. In: Zeitschrift für historische Forschung. Der europäische Beobachter außereuropäischer Kulturen. Zur Problematik der Wirklichkeitserfahrung. Hans Joachim König, Wolfgang Reinhard, Reinhard Wendt (Hrsg.) Beiheft 7, 1989, S.65-82
- Bloch, Ernst: Das Prinzip Hoffnung. In drei Bänden. Zweiter Band, Frankfurt am Main 1959
- Bödeker, Hans Erich: Reisen: Bedeutung und Funktion für die Aufklärungsgesellschaft. In: Reisen im 18. Jahrhundert. Neue Untersuchungen. Wolfgang Griep, Hans-Wolf Jäger (Hrsg.) Heidelberg 1986
- Böhler, Michael: Deutsche Literatur im kulturellen Spannungsfeld von Eigenem und Fremdem in der Schweiz. In: Das Fremde und das Eigene. Prolegomena zu einer interkulturellen Hermeneutik. Alois Wierlacher (Hrsg.) München 1985, S.234-261
- Bode, Christoph: Beyond / Around / Into One's Own: Reiseliteratur als Paradigma von Welt-Erfahrung. In: Poetica. Zeitschrift für Sprache und Literaturwissenschaft. 16, 1994, S.70-87
- Borgen, Gunnar: Anthropology and Postmodernism. Fantoft-Bergen 1994
- Börsch-Supan, Eva: Das Motiv des Gartenraumes in Dichtungen des neunzehnten und frühen zwanzigsten Jahrhunderts. In: Deutsche Vierteljahresschrift. 39, 1965, S.87-124
- Bowen, Margarita: Empiricism and Geographical Thought. From Francis Bacon to Alexander von Humboldt. Cambridge 1981
- Brantlinger, Patrick: Victorians and Africans. The Genealogy of the Myth of the Dark Continent. In: Critical Inquiry. 12, 1985, S.166-203
- Brenner, Peter J.: Die Erfahrung der Fremde. Zur Entwicklung einer Wahrnehmungsform in der Geschichte des Reiseberichts. In: Der Reisebericht. Peter J. Brenner (Hrsg.) Frankfurt am Main 1989, S.14-49
- ders.: Interkulturelle Hermeneutik. Probleme einer Theorie kulturellen Fremdverstehens. In: "Interkulturelle Germanistik". Dialog der Kulturen auf Deutsch? Peter Zimmermann (Hrsg.) Frankfurt am Main / Bern / New York 1991, S.35-55
- ders.: Die Lügen der Dichter und die Illusionen der Literaturwissenschaft. Probleme und Funktionen literaturwissenschaftlicher Stereotypenforschung. In: Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes. 42, 1995, S.11-16
- ders.: Reisen in die neue Welt. Die Erfahrung Nordamerikas in deutschen Reise- und Auswanderungsberichten des 19. Jahrhunderts. Tübingen 1991
- The New Encyclopaedia Britannica. Volume 27, Chicago 1986

- Brockhaus Enzyklopädie. Bd.13, Wiesbaden 1971
- Brown, Rupert: Prejudice. Its Social Psychology. Oxford / Cambridge 1995
- Buch, Hans-Christoph: Die Nähe und die Ferne. Bausteine zu einer Poetik des kolonialen Blickes. Frankfurt am Main 1991
- Campbell, Donald T. / McCandless, Boyd R.: Ethnocentrism, Xenophobia and Personality. In: Human Relations. 4, 1951, S.185-192
- Claessens, Dieter: Das Fremde, Fremdheit und Identität. In: Das Fremde. Erfahrungsmöglichkeiten zwischen Faszination und Bedrohung. Otfried Schäffter (Hrsg.) Opladen 1991, S.45-55
- Clifford, James: Traveling Cultures. In: Cultural Studies. Lawrence Grossberg, Cary Nelson, Paula A. Treichler (ed.) New York 1992, S.96-116
- Coetzee, J. M.: White Writing. On the Culture of Letters in South Africa. Yale 1988
- Comaroff, John L.: Images of Empire, Contests of Conscience: Models of Colonial Domination in South Africa. In: American Ethnologist. 16, 1989, S.661-685
- ders./Comaroff, Jean: The Colonization of Consciousness in South Africa. In: Economy and Society. 18, 1989, S.267-296
- Cornevin, Robert / Cornevin, Marianne: Geschichte Afrikas von den Anfängen bis zur Gegenwart. Stuttgart 1966
- Daemmrich, Horst S. / Daemmrich, Ingrid: Themen und Motive in der Literatur. Ein Handbuch. Tübingen 1978
- Darian-Smith / Gunner, Liz / Nuttall, Sarah: Introduction. In: Text, Theory, Space. Land, Literature and History in South Africa and Australia. London / New York 1996, S.1-20
- Derrida, Jacques: Grammatologie. Hans-Jörg Rheinberger, Hanns Zischler (Übersetzer). Frankfurt am Main 1974 (französ. Erstausgabe 1967)
- Dietsche, Petra: Das Erstaunen über die Fremde. Vier literaturwissenschaftliche Studien zum Problem des Verstehens und der Darstellung fremder Kulturen. Frankfurt am Main / Bern / New York 1984
- Dippel, Horst: Faszination und Wandel im europäischen Amerikabild. Vom Eldorado zum Paradigma. In: Zeitschrift für historische Forschung. Der europäische Beobachter außereuropäischer Kulturen. Zur Problematik der Wirklichkeitserfahrung. Hans Joachim König, Wolfgang Reinhard, Reinhard Wendt (Hrsg.) Beiheft 7, 1989, S.83-96
- Dissanayake, Wimal / Wickramagamage, Carmen: Self and Colonial Desire. Travel Writings of N. S. Naipaul. New York 1993
- Drechsel, Paul: Sozialstruktur und kommunikatives Handeln. Reflexionen über eine postmoderne Ethno-Soziologie. Münster / Hamburg 1994
- Drechsler, Wolfgang: Vorboten der Kolonisierung. Das Konzept des Fremden in den Berichten deutschsprachiger Afrikareisender im Zeitraum 1870 bis 1890. Ernst von Weber, Emil Holub und Hans Schinz. Masters Thesis, University of Cape Town 1990 (unveröffentlicht)
- Dubow, Jessica: 'Bringing the Country into View'. Vision and the Colonial Picturesque. African Studies Seminar at the University of Cape Town, April 1997 (unveröffentlicht), S.1-20
- Duerr, Hans Peter: Traumzeit. Über die Grenze zwischen Wildnis und Zivilisation. Frankfurt am Main 1984
- Eder, Walter: Zu Hause in der Fremde? Der Verlust der Raumerfahrung als Verlust des Erfahrungsraumes beim Reisen. In: Das Fremde. Erfahrungsmöglichkeiten

- zwischen Faszination und Bedrohung. Ortfried Schäffter (Hrsg.) Opladen 1991, S.158-172
- Edwards, Elizabeth: Introduction. In: Anthropology and Photography. Elizabeth Edwards (ed.) New Haven / London 1992, S.3-17
- Erdheim, Mario: Die Wissenschaften, das Irrationale und die Aggression. In: Der Wissenschaftler und das Irrationale. Beiträge aus der Psychologie Band IV. Hans Peter Duerr (Hrsg.) Frankfurt am Main 1985, S.23-35
- ders. / Nadig, Maya: Wissenschaft, Unbewußtheit und Herrschaft. In: Die wilde Seele. Zur Ethnopsychoanalyse von George Devereux. Hans Peter Duerr (Hrsg.) Frankfurt am Main 1987, S.163-176
- Erker-Sonnabend, Ulrich: Augenmenschen unterwegs: Zur Wahrnehmung und Erfahrung orientalischer Fremde bei deutschen Reisenden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: German Life and Letters. 42, 1988, S.1-15
- Eschbach, Achim: Das Fremde als Problem der ästhetischen Erfahrung. In: Jahrbuch für Ästhetik. Das Fremde. Ästhetische Erfahrungen beim Graben, Reisen, Messen, Sterben. Hermann Sturm (Hrsg.) Aachen 1985, S.101-115
- Essner, Cornelia: Deutsche Afrikareisende im neunzehnten Jahrhundert. Zur Sozialgeschichte des Reisens. Wiesbaden 1985
- Etherington, Norman: South African Ideologies 1880-1920. Retrospect and Prospect. In: Missionary Ideologies in the Imperialist Era: 1880-1920. Papers from the Durham Consultation, 1981. Torben Christensen, William R. Hutchinson (ed.) Aarhus 1981, S.191-199
- Fabian, Johannes: Time and the Other. How Anthropology makes its Object. New York 1983
- Fink-Eitel, Hinrich: Die Philosophie und die Wilden. Über die Bedeutung des Fremden für die europäische Geistesgeschichte. Hamburg 1994
- Fisch, Jörg: Geschichte Südafrikas. München 1990
- Fisch, Stefan: Forschungsreisen im 19. Jahrhundert. In: Der Reisebericht. Peter J. Brenner (Hrsg.) Frankfurt am Main 1989, S.383-405
- ders.: Der handelnde Beobachter. Francois Valentyns Schwierigkeiten mit dem asiatischen Charakter. In: Zeitschrift für historische Forschung. Der europäische Beobachter außereuropäischer Kulturen. Zur Problematik der Wirklichkeitserfahrung. Hans Joachim König, Wolfgang Reinhard, Reinhard Wendt (Hrsg.) Beiheft 7, 1989, S.119-134
- Foucault, Michel: The Archaeology of Knowledge. Translated by A. M. Sheridan Smith. London 1972
- ders.: The Subject and Power. In: Critical Inquiry 8, 1982, S.777-795
- ders.: Die Ordnung des Diskurses. Inauguralvorlesung am Collège de France, 2. Dezember 1970. Frankfurt am Main 1991 (französ. Erstausgabe 1972)
- ders./Seitter, Walter: Das Spektrum der Genealogie. Bodenheim (ohne Jahresangabe)
- Freud, Sigmund: Das Unbehagen in der Kultur. Wien 1930
- Gadamer, Hans-Georg: Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik. Tübingen 1965
- Gaggi, Silvio: Modern / Postmodern. Philadelphia 1989
- Geertz, Clifford: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt am Main 1987
- ders.: Works and Lives. The Anthropology as Author. Stanford / California 1988
- Gehlen, Arnold: Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt. Wiesbaden 1978

- Gensichen, Hans-Werner: German Protestant Mission. In: Missionary Ideologies in the Imperialist Era: 1880-1920. Papers from the Durham Consultation, 1981. Torben Christensen, William R. Hutchinson (ed.) Aarhus 1982, S.181-190
- Goodbody, Axel: Natursprache. Ein dichtungstheoretisches Konzept der Romantik und seine Wiederaufnahme in der modernen Naturlyrik. (Novalis - Eichendorff - Lehmann - Eich). Neumünster 1984
- Gothsch, Manfred: Die deutsche Völkerkunde und ihr Verhältnis zum Kolonialismus. Ein Beitrag zur kolonialideologischen und kolonialpraktischen Völkerkunde in der Zeit von 1870-1975. Hamburg 1983
- Grimm, Jacob / Grimm, Wilhelm: Deutsches Wörterbuch. Neunter Band, Leipzig 1899
- Grosse, Ernst Ulrich: Sympathie der Natur. Geschichte eines Topos. München 1968
- Großklaus, Götz: Reisen in die fremde Natur. Zur Fremdwahrnehmung im Kontext der bürgerlichen Aufstiegsgeschichte. In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache. 8, 1982, S.72-85
- ders.: Symbolische Raumorientierung als Denkfigur des Selbst- und Fremdverstehens. In: Perspektiven und Verfahren interkultureller Germanistik. Alois Wierlacher (Hrsg.) München 1987, S.377-403
- Gründer, Horst: Christliche Mission und deutscher Imperialismus. Eine politische Geschichte ihrer Beziehungen während der deutschen Kolonialzeit (1884-1914) unter besonderer Berücksichtigung Afrikas und Chinas. Paderborn 1982
- ders.: Geschichte der deutschen Kolonien. Paderborn / München / Wien / Zürich 1985
- ders.: Welteroberung und Christentum. Ein Handbuch zur Geschichte der Neuzeit. Gütersloh 1992
- Gruenter, Rainer: Landschaft. Eine Wort- und Bedeutungsgeschichte. In: Germanisch-Romanische Monatsschrift. 3, 1953, S.110-120
- Günther, Christiane C.: Aufbruch nach Asien. Kulturelle Fremde in der deutschen Literatur um 1900. München 1988
- Gurevitch, Z. D.: The Other Side of the Dialogue. On Making the Other Strange and the Experience of Otherness. In: American Journal of Sociology. 93, 1988, S.1179-1197
- Halm, H.: Reisebeschreibung. In: Sachwörterbuch der Deutschkunde. Band II, Leipzig / Berlin 1930, S.989-990
- Harbsmeier, Michael: Reisebeschreibungen als mentalitätsgeschichtliche Quellen. Überlegungen zu einer historisch-anthropologischen Untersuchung frühneuzeitlicher deutscher Reisebeschreibungen. In: Reiseberichte als Quellen europäischer Kulturgeschichte. Aufgaben und Möglichkeiten der historischen Reiseforschung. Antoni Maczak, Hans Jürgen Teuteberg (Hrsg.) Wolfenbüttel, S.1-31
- Hard, Gerhard: Die "Landschaft" der Sprache und die "Landschaft" der Geographen. Semantische und forschungslogische Studien zu einigen zentralen Denkfiguren in der deutschen geographischen Literatur. Bonn 1970
- Hartmann, Klaus Dieter: Psychologie des Reisens. In: Trierer Beiträge. Aus der Reisen und Tourismus. Auswirkungen auf die Landschaft und die Menschen. Öffentliche Ringvorlesung WS 1978/79. S.15-21
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: Die Vernunft in der Geschichte. Vorlesungen über die Philosophie der Weltgeschichte. Band 1. Johannes Hoffmeister (Hrsg.) Hamburg 1955
- ders.: Hegel's Philosophy of Subjective Spirit. Vol.2 Anrthopology. M. J. Petry (Übersetzer und Herausgeber) Dordrecht / Boston 1978

- ders.: Gesellschaft, Staat, Geschichte. Eine Auswahl aus seinen Werken. Friedrich Bülow (Hrsg.) Leipzig 1925
- Heinrichs, Hans-Jürgen: Einleitung. In: Die eigene und die fremde Kultur. Ethnologische Schriften Band 1. Hans-Jürgen Heinrichs (Hrsg.) Frankfurt am Main 1977, S.1-53
- Henderson, W. O.: German Colonial Empire 1884-1919. London 1993
- Herder, Johann Gottfried: Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. Sämtliche Werke Bd.13, Bernhard Suphan (Hrsg.) Berlin 1887
- ders.: Philosophie zur Geschichte zur Bildung der Menschheit. In: Herders Sämtliche Werke Bd.5. Bernhard Suphan (Hrsg.) Berlin 1891, S.477-586
- Hermant, Jost: Orte. Irgendwo. Formen utopischen Denkens. Königstein/Ts 1981
- Hettlage, Robert: Fremdheit und Fremdverstehen. Ansätze zu einer angewandten Hermeneutik. In: Archiv für Kulturgeschichte 70, 1988, S.195-222
- Heyden, Ulrich van der: Politisches Kalkül oder doppeltes Spiel? Die koloniale Propaganda als Teil der offiziellen Haltung Deutschlands im Vorfeld des sogenannten Burenkrieges von 1899 bis 1902. In: Studien zur Geschichte des deutschen Kolonialismus in Afrika. Festschrift zum 60. Geburtstag von Peter Sebald. Peter Heine, Ulrich van der Heyden (Hrsg.) Pfaffenweiler 1995, S.309-330
- Hilton, Ian: Introduction. In: A German Traveller in Natal. Three Chapters from "Drei Jahre in Südafrika", Gustav Fritsch. Translated by Gerlind Lyttle. Pietermaritzburg 1992
- Hinderer, Walter: Das Phantom des Herrn Kannitverstan. Methodische Überlegungen zu einer interkulturellen Literaturwissenschaft. In: Kulturthema Fremdheit. Leitbegriffe und Problemfelder kulturwissenschaftlicher Fremdhheitsforschung. Alois Wierlacher (Hrsg.) München 1993, S.199-217
- Hinz, Manfred O.: Auf Reisen in Afrika: Humanistischer Wissenschaftler oder Kolonialagent? In: Weiss auf Schwarz. Hundert Jahre Einmischung in Afrika. Deutscher Kolonialismus und afrikanischer Widerstand. Manfred O. Hinz, Helgard Patemann, Arnim Meier (Hrsg.) Berlin 1986, S.26-29
- Horn, Peter: Das 'unwiederbringliche Bild der Vergangenheit, das mit jeder Gegenwart zu verschwinden droht'. Zur Methode der Erforschung der Kolonialliteratur. (unveröffentlicht)
- ders.: Historical Discontinuities. Towards a Methodology of the Study of Colonial Literature. (unveröffentlicht)
- ders.: Die Versuchung durch die barbarische Schönheit. Zu Hans Grimms "farbigen" Frauen. In: Germanisch-Romanische Monatsschrift. 35, 3, 1985, S.317-341
- ders.: Fremdhheitskonstruktionen weißer Kolonisten. In: Perspektiven und Verfahren interkultureller Germanistik. Alois Wierlacher (Hrsg.) München 1987, S.405-418
- Horstmann, Axel: Das Fremde und das Eigene - "Assimilation" als hermeneutischer Begriff. In: Kulturthema Fremdheit. Leitbegriffe und Problemfelder kulturwissenschaftlicher Fremdhheitsforschung. Alois Wierlacher (Hrsg.) München 1993, S.371-409
- Hübner, Kurt: Exotismus und Mythos. In: Exotische Welten - Europäische Phantasien. Institut für Auslandsbeziehungen. Württembergischer Kunstverein Autoren, Künstler, Fotografen. 1987, S.44-47
- Jansen, Josef: Einführung in die deutsche Literatur des 19. Jahrhunderts. Band 1: Restaurationszeit (1815-1848). Opladen 1982
- ders.: Einführung in die deutsche Literatur des 19. Jahrhunderts. Band 2: März-Revolution, Reichsgründung und die Anfänge des Imperialismus. Opladen 1984

- Jones, Adam: Schwarze Frauen, weiße Beobachter. Die Frauen der Goldküste in den Augen europäischer Männer, 1600-1900. In: Zeitschrift für historische Forschung. Der europäische Beobachter außereuropäischer Kulturen. Zur Problematik der Wirklichkeitswahrnehmung. Hans Joachim König, Wolfgang Reinhard, Reinhard Wendt (Hrsg.) Beiheft 7, 1989, S.153-168
- Kalb, Gertrud: Bildungsreise und literarischer Reisebericht. Studien zur englischen Reiseliteratur (1700-1859). Nürnberg 1981
- Kant, Immanuel: Von den verschiedenen Rassen der Menschen. In: Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik 1. Werkausgabe Bd.XI, Wilhelm Weischedel (Hrsg.) Frankfurt am Main 1988, S.10-30
- ders.: Rezension zu Johann Gottfried Herders 'Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit'. Zweiter Teil. In: Werkausgabe Band 2. Frankfurt am Main 1988, S.780-806
- Kendall, Elliott: The End of an Era. Africa and the Missionary. London 1978
- Kistner, Ulrike: The Growth of the Mind and the Body in the South African Climate. An Exploration of the Values Implicit in the Writings of German-Speaking Missionaries in South Africa. In: Africa Perspective. 13, 1979, S.58-75
- Ki-Zerbo, Joseph: Die Geschichte Schwarz-Afrikas. Frankfurt am Main 1981
- Klages, Wilhelm: Reisebeschreibungen, Weite Welt, und Abenteuer. In: Der Deutschunterricht. 9, Heft 4, 1957, S.74-91
- Knefelkamp, Ulrich: Vom Nutzen einer Begegnung. Der Bericht der ersten portugiesischen Gesandtschaft nach Äthiopien. (1520-1516). In: Zeitschrift für historische Forschung. Der europäische Beobachter außereuropäischer Kulturen. Zur Problematik der Wirklichkeitserfahrung. Hans Joachim König, Wolfgang Reinhard, Reinhard Wendt (Hrsg.) Beiheft 7, 1989, S.135-152
- Koch, Hanns Joachim: Der Sozialdarwinismus. Seine Genese und sein Einfluß auf das imperialistische Denken. München 1973
- Kock, Leon de: Civilising Barbarians. Missionary Narrative and African Textual Response in Nineteenth-Century South Africa. Johannesburg 1996
- Koebner, Thomas: Geheimnisse der Wildnis. Zivilisationskritik und Naturexotik im Abenteuerroman. In: Die andere Welt. Studien zum Exotismus. Thomas Koebner, Gerhart Pickerodt (Hrsg.) Frankfurt am Main 1987, S.240-266
- König, Hans-Joachim: Barbar oder Symbol der Freiheit? Unmündiger oder Staatsbürger? Indiobild und Indianerpolitik in Hispanoamerika. In: Zeitschrift für historische Forschung. Der europäische Beobachter außereuropäischer Kulturen. Zur Problematik der Wirklichkeitserfahrung. Hans Joachim König, Wolfgang Reinhard, Reinhard Wendt (Hrsg.) Beiheft 7, 1989, S.97-118
- Kohl, Karl-Heinz: Entzauberter Blick. Das Bild des Guten Wilden und die Erfahrung der Zivilisation. Frankfurt am Main 1986
- ders.: 'Travestie der Lebensformen' oder 'kulturelle Konversion'? Zur Geschichte des kulturellen Überläufertums. In: Die andere Welt. Studien zum Exotismus. Thomas Koebner, Gerhart Pickerodt (Hrsg.) Frankfurt am Main 1987, S.88-120
- Konstantinovic, Zoran: Wissenschaft und Utopie in der Literatur des 19. Jahrhunderts. In: Propyläen. Geschichte der deutschen Literatur Band 5. Das bürgerliche Zeitalter 1830-1914. Berlin 1988, S.428-453
- Koselleck, Reinhard: Zur historisch-politischen Semantik asymmetrischer Gegenbegriffe. In: Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten. Reinhard Koselleck (Hrsg.) Frankfurt am Main 1979

- Kramer, Fritz: Verkehrte Welten. Zur imaginären Ethnographie des 19. Jahrhunderts. Frankfurt am Main 1981
- Krömer, Wolfram: Dichtung und Weltsicht im 19. Jahrhundert. Wiesbaden 1982
- Krusche, Dietrich: Utopie und Allotopie. Zur Geschichte des Motivs der außer-europäischen Fremde in der Literatur. In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache. Band 11, Alois Wierlacher (Hrsg.) 1985, S.131-156
- ders.: Literatur und Fremde. Zur Hermeneutik kulturräumlicher Distanz. München 1985
- Kuhn, Thomas S.: The Structure of Scientific Revolutions. Chicago 1962
- Kutter, Uli: Zur Kulturgeschichte des Reisens. In: Niedersachsen in der Reiseliteratur vergangener Jahrhunderte. Ausstellung im Niedersächsischen Landtag. Göttingen 1980, S.11-20
- Laermann, Klaus: Raumerfahrung und Erfahrungsraum. Einige Überlegungen zu Reiseberichten aus Deutschland Ende des 18. Jahrhunderts. In: Reise und Utopie. Zur Literatur der Spätaufklärung. Laermann, Piechotta, Japp, Wuthenow u.a. (Hrsg.) Frankfurt am Main 1976, S.57-93
- Landmann, Michael: Philosophische Anthropologie. Menschliche Selbstdeutung in Geschichte und Gegenwart. Berlin 1955
- ders.: Das Fremde und die Entfremdung. In: Entfremdung. Heinz-Horst Schrey (Hrsg.) Darmstadt 1975
- Leclerc, Gérard: Anthropologie und Kolonialismus. Berlin / Wien 1976 (französ. Erstausgabe 1972)
- Lee, David: Competing Discourses. Perspective and Ideology in Language. London / New York 1992
- Leiris, Michel: Die eigene und die fremde Kultur. Ethnologische Schriften Band 1. Herausgegeben und eingeleitet von Hans-Jürgen Heinrichs. Frankfurt am Main 1977
- Lepénies, Wolf: Historisierung der Natur und Entmoralisierung der Wissenschaften seit dem 18. Jahrhundert. In: Gefährliche Wahlverwandtschaften. Essays zur Wissenschaftsgeschichte. Stuttgart 1989, S.7-38
- Loth, Heinrich: Asien und Afrika im Spiegel der Reiseberichte des 18. und 19. Jahrhunderts. In: Sehen und Beschreiben. Europäische Reisen im 18. und 19. Jahrhundert. Wolfgang Griep (Hrsg.) Erstes Eutiner Symposium vom 14. bis 17. Februar 1990 in der Eutiner Landesbibliothek. Eutin 1990, S.179-184
- Löwenstein, Hubertus Prinz zu: Deutsche Geschichte. Berlin 1976
- Löwith, Karl: Weltgeschichte und Heilsgeschehen. Die theologischen Voraussetzungen der Geschichtsphilosophie. Stuttgart / Berlin / Köln 1953
- Luchesi, Elisabeth / Taskov-Köhler, Nadja: Die Wilden und das Wilde. Rhetorische Figuren, Entwürfe, Streitreden und Bekenntnisse um die Bewohner Südamerikas. In: Wir und die Wilden Einblicke in eine kannibalische Beziehung. Thomas Theye (Hrsg.) Reinbek 1984, S.96-131
- Lukes, Steven: Panoptikum. Macht und Herrschaft bei Weber, Marx und Foucault. In: Kursbuch 70, 1982, S.135-148
- Lutz, Bernd (Hrsg.): Metzler Philosophen Lexikon. Stuttgart 1989
- Märker, Peter / Wagner, Monika: Bildungsreise und Reisebild. Einführende Bemerkungen zum Verhältnis Reisen und Sehen. In: Mit dem Auge des Touristen. Zur Geschichte des Reisebildes. Eine Ausstellung des Kunsthistorischen Instituts der Universität Tübingen in der Kunsthalle Tübingen vom 22. August bis 20. September 1981. Tübingen 1981, S.7-18

- Marx, Christoph: "Völker ohne Schrift und Geschichte". Zur historischen Erfassung des vorkolonialen Schwarzafrika in der deutschen Forschung des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Stuttgart 1988
- Masur, Gerhard: Distinctive Traits of Western Civilization: Through the Eyes of Western Historians. In: The American Historical Review. 3, 76, 1962, S.591-608
- McClelland, Charles E.: State, Society and the University in Germany 1700-1914. Cambridge / London / New York / New Rochelle / Melbourne / Sydney 1980
- McEwan, P. J. M.: Nineteenth Century Africa. London / Ibadan / Nairobi 1968
- Mecklenburg, Norbert: Hermeneutik und literaturwissenschaftliche Methodologie. In: Perspektiven und Verfahren interkultureller Germanistik. Alois Wierlacher (Hrsg.) München 1987, S.563-584
- Meier, Albert: Von der enzyklopädischen Studienreise zur ästhetischen Bildungsreise im 18. Jahrhundert. In: Der Reisebericht. Peter J. Brenner (Hrsg.) Frankfurt am Main 1989, S.284-305
- Memmi, Albert: Rassismus. Hamburg 1992 (französ. Originalausgabe 1982)
- ders.: Der Kolonisator und der Kolonisierte. Zwei Porträts. Hamburg 1994 (französ. Originalausgabe 1966)
- Meyer, Hermann: Raumgestaltung und Raumsymbolik in der Erzählkunst. In: Landschaft und Raum in der Erzählkunst. Alexander Ritter (Hrsg.) Darmstadt 1975, S.208-231
- Michel, Willy: Exotische Fremde und regionale Fremde. Teil I Georg Forsters *Reise um die Welt* und die *Ansichten vom Niederrhein*. In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache. 8, 1982, S.39-58
- Mill, John Stuart: Essays on Ethics, Religion and Society. Toronto 1969
- Mills, Wallace G.: Missionaries, Xhosa Clergy & The Suppression of Traditional Customs. In: Missions and Christianity in South African History. Henry Bredekamp, Robert Ross (ed.) Johannesburg 1995, S.153-171
- Mishima, Kenichi: Fremdheitsphilosophie im Zeitalter der Internationalisierung. In: Kulturthema Fremdheit. Leitbegriffe und Problemfelder kulturwissenschaftlicher Fremdheitsforschung. Alois Wierlacher (Hrsg.) München 1993, S.115-127
- Mitchell, W. J. T.: Introduction. In: Landscape and Power. W. J. T. Mitchell (ed.) Chicago / London 1994, S.1-4
- ders.: Imperial Landscapes. In: Landscape and Power. W. J. T. Mitchell (ed.) Chicago / London 1994, S.5-34
- Mommsen, Wolfgang J.: Das Zeitalter des Imperialismus. Frankfurt am Main 1969
- ders.: Imperialismus. Seine geistigen, politischen und wirtschaftlichen Grundlagen. Ein Quellen und Arbeitsbuch. Hamburg 1977
- Moritzen, Niels-Peter: Koloniale Konzepte der protestantischen Mission. In: Imperialismus und Kolonialmission. Kaiserliches Deutschland und koloniales Imperium. Klaus J. Bade (Hrsg.) Wiesbaden 1984, S.51-67
- Mühlmann, Wilhelm E.: Geschichte der Anthropologie. Bonn 1948
- Nash, Dennison: The Ethnologist as Stranger: An Essay in the Sociology of Knowledge. In: Southwestern Journal of Anthropology. 19, 2, 1963, S.149-167
- Nestvogel, Renate: Die Erziehung des 'Negers' zum deutschen Untertan: Zur Kontinuierung des herrschaftlich-elitären Umgangs mit anderen Völkern. In: Afrika und der deutsche Kolonialismus. Zivilisierung zwischen Schnapshandel und Bibelstunde. Renate Nestvogel, Rainer Tetzlaff (Hrsg.) Berlin / Hamburg 1987, S.55-82

- Neuber, Wolfgang: Die frühen Reiseberichte aus der Neuen Welt. Fiktionalitätsverdacht und Beglaubigungsstrategien. In: Zeitschrift für historische Forschung. Der europäische Beobachter außereuropäischer Kulturen. Zur Problematik der Wirklichkeitswahrnehmung. Hans Joachim König, Wolfgang Reinhard, Reinhard Wendt (Hrsg.) Beiheft 7, 1989, S.43-64
- Nicolaisen, Peter: Die Darstellung der Wildnis in Joesph Conrads *Heart of Darkness*. In: Die Neueren Sprachen. 21, 1968, S.265-281
- Nicolson, Malcolm: Historical Introduction. In: Alexander von Humboldt. Personal Narrative of a Journey to the Equinoctial Regions of the New Continent. Harmondsworth 1995, S.ix-xxxiv
- Nobel, Thomas F. X. (et.al.): Western Civilizations. The Continuing Experiment. Volume 6: Since 1789. Boston / Toronto 1994
- Noyes, John Kenneth: Colonial Space. Spatiality in the Discourse of German South West Africa 1884-1915. Chur 1992
- ders.: The Natives in Their Place: 'Ethnographic Cartography' and the Representation of Autonomous Spaces in Ovamboland, German South West Africa. In: History and Anthropology. 8, 1994, S.237-264
- Ohle, Karlheinz: Das Ich und das Andere. Grundzüge einer Soziologie des Fremden. Sozialwissenschaftliche Studie Heft 15, Stuttgart 1978
- Omer-Cooper, J. D.: History of Southern Africa. London 1987
- Pakendorf, Gunther: "Drunten im jungfräulichen Kaffernlande bei den Betschuanen und Buren". Zum Thema Südafrika in der deutschen Litertur der vorkolonialen Zeit. In: Acta Germanica. Bd.17, 1984, S.83-98
- ders.: Berlin in Afrika, oder der historische Ort der deutschen Mission. Ein Beitrag zum Thema Kolonialmission. In: Kolonien und Missionen. 3. Internationales Kolonialgeschichtliches Symposium '93 in Bremen. Wilfried Wagner (Hrsg.) Münster / Hamburg 1994, S.472-487
- ders.: "Kaffern lügen, Lehrer reden die Wahrheit!". Zur manichäischen Ordnung des missionarischen Diskurses. In: Studien zur Geschichte des deutschen Kolonialismus in Afrika. Festschrift zum 60. Geburtstag von Peter Sebald. Pfaffenweiler 1995, S.418-428
- ders.: Der Missionar als Anthropologe. Albert Kropf und das "Volk der Xosa-Kaffern". In: Missionsgeschichte - Kirchengeschichte - Weltgeschichte. Ulrich van der Heyden u. Heike Liebau (Hrsg.) Stuttgart 1996, S.161-175
- Pickerodt, Gerhart: Aufklärung und Exotismus. In: Die andere Welt. Studien zum Exotismus. Thomas Koebner, Gerhart Pickerodt (Hrsg.) Frankfurt am Main 1987, S.121-136
- Plessis, J. du: A History of Christian Mission in South Africa. Cape Town 1965
- Plessner, Helmuth: Die Stufen des Organischen. Einleitung in die Philosophische Anthropologie. Berlin 1965
- ders.: Über das Welt - Umweltverhältnis des Menschen. In: Gesammelte Schriften VII. Conditio Humana. Frankfurt am Main 1983, S.77-87
- ders.: Mit anderen Augen. In: Gesammelte Schriften VII. Conditio Humana. Frankfurt am Main 1983, S.88-104
- Pollig, Hermann: Exotische Welten - Europäische Phantasien. In: Exotische Welten - Europäische Phantasien. Institut für Auslandsbeziehungen. Württembergischer Kunstverein Autoren, Künstler und Fotografen.. S.16-25

- Pratt, Mary Louise: Scratches on the Face of the Country; or, What Mr. Barrow Saw in the Land of the Bushmen. In: "Race", Writing, and Difference. Henry Louis Gates, jr. (Hrsg.) Chicago / London 1985, S.138-162
- dies.: Imperial Eyes. Studies in Travel Writings and Transculturation. London / New York 1992
- Prins, Gwyn: The Battle for Control of the Camera in Late-nineteenth-century Western Zambia. In: Anthropology and Photography. Elizabeth Edwards (ed.) New Haven / London 1992, S.218-224
- Prutz, Robert: Über Reisen und Reiseliteratur der Deutschen. In: Schriften zur Literatur und Politik. Tübingen 1973
- Reif, Wolfgang: Verzauberung, Herrschaftsanspruch oder Begegnung? Anmerkungen zum exotischen Roman im Zeitalter des Imperialismus. In: Exotische Welten - Europäische Phantasien. Institut für Auslandsbeziehungen. Württembergischer Kunstverein Autoren, Künstler und Fotografen. 1987, S.242-247
- Rennstich, Karl: The Understanding of Mission, Civilisation and Colonialism in the Basel Mission. In: Missionary Ideologies in the Imperialist Era: 1880-1920. Papers from the Durham Consultation, 1981. Torben Christensen, William R. Hutchinson (ed.) Aarhus 1982, S.94-103
- Ridder-Symoens de, Hilde: Die Kavalierstour im 16. und 17. Jahrhundert. In: Der Reisebericht. Peter J. Brenner (Hrsg.) Frankfurt am Main 1989, S.197-219
- Riesz, János: Zehn Thesen zum Verhältnis von Kolonialismus und Literatur. In: Literatur und Kolonialismus. Wolfgang Bader, János Riesz (Hrsg.) 1983, S.6-26
- Robel, Gert: Reisen und Kulturbeziehungen im Zeitalter der Aufklärung. In: Reisen und Reisebeschreibungen im 18. und 19. Jahrhundert als Quellen der Kulturbeziehungsforschung. Boris I. Krasnobaev (Hrsg.) Essen 1987
- Sadji, Uta: Der Negermythos am Ende des 18. Jahrhunderts in Deutschland. Eine Analyse der Rezeption von Reiseliteratur über Schwarzafrika. Frankfurt am Main 1979
- Said, Edward W.: Orientalism. New York 1978
- dies.: Kultur und Imperialismus. Frankfurt am Main 1994 (Erstausgabe: New York 1993)
- Salter, C. L. / Lloyd, W. J.: Landscape in Literature. Washington 1977
- Schäfer, Dietrich: Kolonialgeschichte. Berlin / Leipzig 1921
- Schäffter, Ortfried: Modi des Fremderlebens. Deutungsmuster im Umgang mit Fremdheit. In: Das Fremde. Erfahrungsmöglichkeiten zwischen Faszination und Bedrohung. Ortfried Schäffter (Hrsg.) Opladen 1991, S.11-42
- Scheler, Max: Die Stellung des Menschen im Kosmos. Darmstadt 1928
- Scherer, Joanna C.: The Photographic Document: Photographs as Primary Data in Anthropological Enquiry. In: Anthropology and Photography. Elizabeth Edwards (ed.) New Haven / London 1992, S.32-41
- Schlösser, Hermann: Reiseformen des Geschriebenen. Selbsterfahrung und Welt-darstellung in Reisebüchern Wolfgang Koeppens, Rolf Dieter Brinkmanns und Hubert Fichtes. Wien 1987
- Schmidt-Vogt, Rainer: Das Bild Nordafrikas in den Werken deutschsprachiger Reisender der vorimperialistischen Epoche (1821-1871). Studien zur deutschen Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts. Dissertation an der Eberhard-Karls-Universität zu Tübingen. 1983
- Schwarz, Egon: Naturbegriff und Weltanschauung. Deutsche Forschungsreisende im frühen 19. Jahrhundert. In: Natur und Natürlichkeit. Stationen des Grünen in der

- deutschen Literatur. Reinhold Grimm. Jost Hermand (Hrsg.) Königstein/Ts 1981, S.19-36
- Seitter, Walter (Hrsg.): Gespräch zwischen Michel Foucault und Gilles Deleuze. Die Intellektuellen und die Macht. In: Michel Foucault. Von der Subversion des Wissens. München 1974
- Sengle, Friedrich: Reisebeschreibung. In: Biedermeierzeit. Deutsche Literatur im Spannungsfeld zwischen Restauration und Revolution 1815-1848. Formenwelt Bd.II. Stuttgart 1972, S.238-277
- Simo, S.: Germanistik und Selbstfindung. Zur Dialektik Fremdverstehen - Selbstverstehen. In: Perspektiven und Verfahren interkultureller Germanistik. Alois Wierlacher (Hrsg.) München 1987, S.693-700
- Sontag, Susan: On Photography. New York 1973
- Soper, Edmund Davison: The Philosophy of the Christian World Mission. New York / Nashville 1929
- Spurr, David: The Rhetoric of Empire. Colonial Discourse in Journalism, Travel Writing and Imperial Administration. Durham / London 1993
- Stagl, Justin: Die Beschreibung des Fremden in der Wissenschaft. In: Der Wissenschaftler und das Irrationale. Hans Peter Duerr (Hrsg.) Frankfurt am Main 1985, S.96-118
- ders.: A History of Curiosity. The Theory of Travel 1550-1800. Chur 1995
- Stammler, Wolfgang: Der allegorische Garten. In: Landschaft und Raum in der Erzählkunst. Alexander Ritter (Hrsg.) Darmstadt 1975, S.248-261
- Stanley, Diamond: In Search of the Primitive. A Critique of Civilization. New Brunswick / New Jersey 1974
- Steins, Martin: Das Bild des Schwarzen in der europäischen Kolonialliteratur 1870-1918. Ein Beitrag zur literarischen Imagologie. Frankfurt am Main 1972
- Stocking, George W. jr.: Die Geschichtlichkeit der Wilden und die Geschichte der Ethnologie. In: Geschichte und Gesellschaft. 4, 1978, S.520-535
- ders.: Victorian Anthropology. New York 1987
- Störig, Hans Joachim: Kleine Weltgeschichte der Philosophie. Frankfurt am Main 1987
- Strack, Thomas: Alexander von Humboldts amerikanisches Reisewerk. Ethnographie und Kulturkritik um 1800. In: The German Quarterly. 69, 3, 1996, S.233-246
- Streeck, Jürgen: Kulturelle Codes und ethnische Grenzen. Drei Theorien über Fehlschläge in der interethnischen Kommunikation. In: Interkulturelle Kommunikation. Jochen Rehbein (Hrsg.) Tübingen 1985, S.103-120
- Strelka, Joseph: Der literarische Reisebericht. In: Jahrbuch für internationale Germanistik. 3, 1971, S.63-75
- Sturm, Hermann: Ästhetische Erfahrungen beim GRABEN, REISEN, MESSEN, STERBEN. (Hervorhebungen vom Autor). In: Jahrbuch für Ästhetik. Das Fremde. Ästhetische Erfahrungen beim Graben, Reisen, Messen, Sterben. Aachen 1985, S.7-99
- Talgeri, Pramod: Vom Verständnis der Andersheit der Fremdkultur. In: Perspektiven und Verfahren interkultureller Germanistik. Alois Wierlacher (Hrsg.) München 1987, S.367-376
- Thalmann, Marianne: Formen und Verformen durch die Vergeistigung der Farben. In: Landschaft und Raum in der Erzählkunst. Alexander Ritter (Hrsg.) Darmstadt 1975, S.336-372

- Theye, Thomas: Optische Trophäen. Vom Holzschnitt zum Foto-Album: Eine Bildgeschichte der Wilden. In: Wir und die Wilden. Einblicke in eine kannelbalische Beziehung. Thomas Theye (Hrsg.) Reinbek, 1984, S.18-39
- ders.: "Wir wollen nicht glauben, sondern schauen." Zur Geschichte der ethnographischen Fotografie im deutschsprachigen Raum des 19. Jahrhunderts. In: Der geraubte Schatten. Die Photographie als ethnographisches Dokument. Thomas Theye (Hrsg.) Eine Ausstellung des Münchner Stadtmuseums in Zusammenarbeit mit dem Haus der Kulturen. München 1989, S.60-119
- Thomas, Nicholas: Colonialism's Culture. Anthropology, Travel and Government. Cambridge / Oxford 1994
- Thun, Harald: Ausgrenzung und Einbezug des Fremden aus sprachlicher Sicht. In: Das Fremde - Aneignung und Ausgrenzung. Eine interdisziplinäre Erörterung. Günter Eifler, Otto Saame (Hrsg.) Wien 1991, S.121-136
- Todorov, Tzvetan: Die Entdeckung Amerikas. Das Problem des Anderen. Frankfurt am Main 1985
- Träger, C. / Günther, H.: Reiseliteratur. In: Wörterbuch für Literaturwissenschaft. Claus Träger (Hrsg.) Leipzig 1986, S.429-431
- Turner, Bryan S.: Periodization and Politics in the Postmodern. In: Theories of Modernity and Postmodernity. Bryan S. Turner (ed.) London / Newbury Park / New Dehli 1990, S.1-13
- Ustorff, Werner: "Komm herüber und hilf uns" oder missionarische Identität im Konflikt. In: Weiss auf Schwarz. Hundert Jahre Einmischung in Afrika. Deutscher Kolonialismus und afrikanischer Widerstand. Manfred O. Hinz, Helgard Patemann, Arnim Meier (Hrsg.) Berlin 1986, S.30-36
- ders.: Mission als Vorhut des Kolonialismus? Das Beispiel der Nordeutschen Mission. In: Afrika und der deutsche Kolonialismus. Zivilisierung zwischen Schnapshandel und Bibelstunde. Renate Nestvogel, Rainer Tetzlaff (Hrsg.) Berlin / Hamburg 1987, S.41-53
- Waldenfels, Bernhard: Der Stachel des Fremden. Frankfurt am Main 1990
- Walter, Hubert: Biographie Gustav Theodor Fritsch. In: Neue Deutsche Biographie. Band 5, Berlin 1961, S.268
- Wierlacher, Alois: Mit fremden Augen. Vorbereitende Bemerkungen zu einer interkulturellen Hermeneutik deutscher Literatur. In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache. Bd.16. 1983, S.1-17
- Wild, Inge: "Mein Afrika!". Zivilisationskritik und Sehnsucht nach dem Ursprung in deutschsprachigen Reiseberichten zu Schwarzafrika. In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache. Bd.16, 1990, S. 90-121
- Wilpert, Gero von: Sachwörterbuch der Literatur. Stuttgart 1989
- Wilson, Monica: Missionaries: Conquerors or Servants of God? In: South African Outlook. Address given on the Occasion of the Official Opening of the South African Missionary Museum. 30th January 1976.
- Woodruff, Smith D.: The Ideology of German Colonialism, 1840-1906. In: Journal of Modern History. 46, 1974, S.641-662
- Wozniak, Janina: Die Wüste als Schauplatz des Fremderlebnisses. Landschaft und Figur in Hans Grimms Novelle 'Dina'. Masters Thesis, University of Cape Town 1984 (unveröffentlicht)
- Wülfing, Wulf: Reiseliteratur. In: Deutsche Literatur. Eine Sozialgeschichte. Vormärz: Biedermeier, Junges Deutschland, Demokraten. 1815-1848. Band 6. Horst Albert Glaser, Bernd Witte (Hrsg.) Hamburg 1980, S.180-194

- Wuthenow, Ralph-Rainer: Das erinnerte Ich. Europäische Autobiographie und Selbstdarstellung im 18. Jahrhundert. München 1974
- ders.: Die erfahrene Welt. Europäische Reiseliteratur im Zeitalter der Aufklärung. Frankfurt am Main 1980
- ders.: Erfahrung der Fremde in der Reiseliteratur des 18. Jahrhunderts. In: Jahrbuch für Ästhetik. Das Fremde. Ästhetische Erfahrungen beim Graben, Reisen, Messen, Sterben. Aachen 1985, S.261-280
- Young, Robert: White Mythologies. Writing History and the West. London 1990
- Zajonc, Robert B.: Aggressive Attitudes of the "Stranger" as a Function of Conformity Pressures. In: Human Relations. 5, 1952, S.205-216
- Zingerle, Arnold: Fremdheit und Verfremdung: Grenzgänge zwischen Philosophie, Geschichte und Sozialwissenschaften. In: Kulturthema Fremdheit. Leitbegriffe und Problemfelder kulturwissenschaftlicher Fremdeheitsforschung. Alois Wierlacher (Hrsg.) München 1993, S.411-431